

### Kommunikationskultur: die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte

Knoblauch, Hubert

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Monographie / monograph

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Knoblauch, H. (1995). *Kommunikationskultur: die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte*. (Materiale Soziologie, 5). Berlin u.a.: de Gruyter. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-9139>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:  
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:  
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Hubert Knoblauch

# Kommunikationskultur

Die kommunikative Konstruktion  
kultureller Kontexte



Walter de Gruyter · Berlin · New York 1995

**Dr. habil. Hubert Knoblauch, wissenschaftlicher Assistent,  
Leiter des „Sozialwissenschaftlichen Archivs“, Universität Konstanz**

☞ Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

*Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme*

**Knoblauch, Hubert:**

Kommunikationskultur : die kommunikative Konstruktion  
kultureller Kontexte / Hubert Knoblauch. – Berlin ; New York :  
de Gruyter, 1995

(Materiale Soziologie : TB ; 5)

ISBN 3-11-014773-4

NE: Materiale Soziologie / TB

© Copyright 1995 by Walter de Gruyter & Co., D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne **Zustimmung** des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für **Vervielfältigungen**, Übersetzungen, **Mikroverfilmungen** und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.

Druck: WB-Druck, Rieden. – Buchbinderische Verarbeitung: Dieter Mikolai, Berlin. – Einbandentwurf: Johannes **Rother**, Berlin.

## Vorbemerkung

Wo immer sich Menschen zusammentun, entsteht etwas, das über die bloße Summe einzelner hinausgeht. Das Offensichtlichste dieses Zusammentuns jedoch, die Kommunikation der Menschen, wurde lange wie eine durchsichtige Glasscheibe angesehen, durch die es hindurchzublicken gelte, um die 'eentlichen' Vorgänge zu entdecken. Erst in jüngerer Zeit wird das Augenmerk auf die Glasscheibe selbst gelenkt: Durch Kommunikation werden die Bande zwischen den Menschen geknüpft, durch Kommunikation gelangen Absichten sozialer Handlungen an die 'Öffentlichkeit' und werden so erst sozial **'wirk'lich**. Kommunikation erfüllt den Raum des Zwischenmenschlichen mit wahrnehmbaren Lauten und Zeichen, Kommunikation wird von Akteuren vollzogen, die Ziele, Absichten, Interessen verfolgen, und sogar im Streit oder Kampf sind diese Akteure wechselseitig aufeinander bezogen. Noch in der mittelbarsten Weise der elektronischen Kommunikation bleiben Kundgaben, Ausdrücke und Mitteilungen aber an Sinnlichkeit und Leibhaftigkeit der Beteiligten gebunden. Deswegen nehmen sie nur selten jene Vernünftigkeit an, die manche gern in ihnen erblicken wollen. Trotz ihrer Leiblichkeit ist menschliche Kommunikation aber auch nicht bloß von natürlichen Anlagen beherrscht. Was die Menschen kommunizieren und wie sie es tun, gehört zu einem wesentlichen Teil in den Bereich der Kultur, der von Menschen geschaffen wird und als Geschaffenes zugleich Grundlage und Hintergrund ihres weiteren Tuns bildet.

So nimmt es auch nicht wunder, daß selbst die einfachsten Gesellschaften Sprach- und Kommunikationssysteme von einer Komplexität kennen, die noch ihre gelehrtesten **Er-forscher** vor große Rätsel stellen. Diese Höhe der kommunikativen Kultur, die Menschen auszeichnet, entspringt nicht bloß dem Zwang, sich an die jeweiligen Umwelten anpassen zu müssen, und sie bildet auch keine dem einzelnen Menschen nur völlig äußerliche 'zweite Natur'. Das kommunikative Handeln nämlich vollzieht sich zwar in gesellschaftlich verfügbaren Formen; es ist aber eben auch ein **Handeln**, das diese Formen intentional verwendet und mit ihnen 'arbeitet'.

Kommunikatives Handeln ist von dieser Zweiseitigkeit geprägt und erzeugt ein Zwischenreich, an dem wir alle teilhaben und in dem doch niemand so recht heimisch werden mag. Unsere kommunikativen Handlungen halten dieses Zwischenreich am Leben, das sie uns doch zugleich enteignen. So schaffen Menschen in der Kommunikation kulturelle Umwelten, die wir hier als kommunikative Lebenswelt bezeichnen. Diese kommunikative Lebenswelt entsteht in Handlungen und bildet damit einen Kontext für jede weitere Handlung. Weil diese kommunikative Lebenswelt sowohl Mittel als auch Ziel, Vollzug ebenso wie Produkt, Ressource wie Hintergrund des kommunikativen Handelns darstellt, reden wir auch von Kontexten. Und weil das menschliche Zusammentun unterschiedliche Gestalten annimmt und verschiedene Reichweiten hat, unterscheiden wir verschiedene Kontexte. Damit ist denn auch die These dieser Arbeit umschrieben: Menschliche Kommunikation schafft Strukturen, die sich dauerhaft verfestigen und die im Gegenzug auf die einzelnen kommunikativen Handlungen zurückwirken können. Diese **dau-**

**erhaften** Strukturen bzw. Kontexte reichen von mikrosozialen Situationen und Milieus über mesosoziale Kontexte mittelbarer Kommunikation bis zu nur noch einseitig **adressierbaren** gesellschaftlichen Kosmien.

Gerade in einer Zeit, in der die Kommunikation zunehmend an Bedeutung gewinnt, in der die manuelle Arbeit zusehends durch "Informationsarbeit" ersetzt wird, ja in der selbst von Regierungsstellen die "Informationengesellschaft" ausgerufen wird (wobei einseitig nur die technologisch vermittelte Kommunikation **im** Vordergrund steht), scheint die Untersuchung kommunikativ erzeugter Strukturen von besonderer Dringlichkeit. Dabei sollte jedoch von vornherein betont werden, **daß** diese Arbeit lediglich die theoretischen Grundlagen für eine solche Untersuchung bieten will. (Eine Analyse der Kommunikationskultur einzelner "Informationengesellschaften" bleibt eine Aufgabe, die **darauf** aufbauen wird.)

Diese theoretische Grundlegung wird durch empirische Analysen ausgewählter Bereiche sozusagen unterfüttert, aus denen die Theorie mit entwickelt und an denen sie 'getestet' und begründet wird. Die empirischen Arbeiten behandeln im Sinne einer materialen Soziologie einzelne Felder, die als Exempel für die jeweiligen Kontexte dienen sollen; an diesen Exempeln wird der Gehalt besonderer analytischer Kategorien zur Beschreibung von Kontexten ("Veranstaltung", "Milieu", "Arena") erläutert. (Die Wahl der besonderen Felder ergab sich aus einer Mischung von theoretischer Relevanz, Machbarkeit, und persönlichen Präferenzen.) Die empirischen Untersuchungen stammen aus mehreren Gesellschaften. Ein Teil der Daten wurde in den Vereinigten Staaten erhoben; andere Daten stammen aus der Bundesrepublik, und **für** manche Zwecke habe ich auch Daten in der nahen Schweiz erhoben. Decken die empirischen Untersuchungen den materialen Aspekt dieser Arbeit ab, so dienen sie zugleich auch als Grundlage und Begründung für eine Theorie der kommunikativen Konstruktion kultureller Kontexte, zu deren begrifflicher Entwicklung freilich auch auf andere soziologische **Kommunikationstheorien** eingegangen wird.

Die Verbindung von Theorie und Empirie hat eine eigenwillige Gestalt der Arbeit zur Folge, die keineswegs als konventionell angesehen werden kann. Die Arbeit beginnt mit der Erläuterung der Problemstellung und einem ausführlichen Versuch, einen Grundbegriff des kommunikativen Handelns zu entwickeln (A). Obwohl diese begriffliche Vorarbeit weitgehend theoretischer Natur den Anfang dieser Arbeit prägt, ist sie, wie wiederholt betont werden **muß**, mit und aus der empirischen Arbeit entwickelt worden.

Es ist mittlerweile ein Gemeinplatz, daß methodische Entscheidungen die Art der empirischen Erkenntnis bestimmen. Deswegen wird die methodische Perspektive der hier angewandten **Kommunikationsforschung** eingehend erläutert (B). Diese **Klärungen** des Forschungsstandes folgen nicht nur einer gelehrten Tradition, sie dienen auch dazu, die empirische Verwendbarkeit des theoretisch skizzierten Begriffs kommunikativen Handelns aufzuzeigen.

Es ist dann nur konsequent, die empirischen Arbeiten selber sprechen zu lassen. In einem ersten Block werden zwei Studien vorgestellt, die kommunikative Vorgänge in unmittelbaren Kontexten **detailliert** analysieren (C). Diese wie die späteren empirischen **Unter-**

suchungen folgen einer dem jeweiligen Gegenstand angepaßten Fragestellung (auf der Ebene von Theorien kleiner und mittlerer Reichweite): also Fragen der Familien-, Religions- oder Mediensoziologie. Die Ergebnisse für die hier entwickelte **Grundlagen**-theorie des kommunikativen Handelns werden in den jeweiligen **Zwischenbetrachtungen** zusammengefaßt. Die erste Zwischenbetrachtung behandelt Kontexte der unmittelbaren Kommunikation und skizziert eine Typologie dieser Kontexte. In einem weiteren empirischen Schritt werden zwei empirische Arbeiten über Formen der mittelbaren Kommunikation vorgestellt (D). Die Folgerungen für die Ausbildung mittelbarer Kontexte werden in der zweiten Zwischenbetrachtung erörtert. Der letzte empirische Teil (E) wendet sich schließlich den gesamtgesellschaftlichen Kontexten zu: Einer sozialen Bewegung bzw. einem gesellschaftlichen Diskurs. Deren Ergebnisse werden in der Schlußbetrachtung nicht nur zusammengefaßt, sondern elaboriert und auf ihre gesamtgesellschaftlichen Folgen hin untersucht. Um die mögliche Selektivität meiner empirischen Themen auszugleichen, habe ich an verschiedenen Stellen **Exkurse** eingebaut, in denen andere Untersuchungen vorgestellt, neue Begriffe erläutert oder besondere Methoden ausgeführt werden.

Während die theoretischen Ausführungen aufeinander aufbauen, sind alle empirischen Teile so verfaßt, daß sie auch für sich allein gelesen werden könnten. Leser und Leserinnen, die sich vorerst nur für den theoretischen Entwurf interessieren, können sich nach dem ersten Teil auf die Lektüre der Zwischenbetrachtungen und der **Schlußbetrachtung** konzentrieren. Alle fremdsprachigen Zitate wurden vom Autor ins Deutsche übertragen. Die Konventionen für die schriftliche Wiedergabe mündlicher Kommunikation finden sich am Ende des Textes. Der Text wurde **1993** abgeschlossen. Er beruht auf einer Arbeit, die **1994** von der sozialwissenschaftlichen Fakultät Konstanz als Habilitationsleistung anerkannt wurde.

Eine Arbeit diesen Umfangs entspringt selten nur dem Hirn eines einzelnen Menschen; sie entsteht selbst in einem kommunikativen Kontext, den viele hilfreiche Menschen bevölkern. Für ihren letzten Stand kann indessen natürlich nur ich selbst die Verantwortung übernehmen. Mein Dank gilt zunächst der Deutschen **Forschungsgemeinschaft**, die es mir ermöglicht hat, einen anregenden und lehrreichen Aufenthalt an der University of **California** in Berkeley zu verbringen. John J. Gumperz, **Marco Jacquemet** und Celso Alvarez-Caccamo haben mir dort wichtige Hinweise gegeben. Thomas Luckmann kann ich nicht nur dafür danken, daß er mich vor einer postmodernen Schapp-Rezeption abgebracht hat; seinem Denken verdanke ich mein Verständnis der Soziologie. Auch Ronald Hitzlers Verdienst ist nicht **darauf** beschränkt, den ersten Entwurf dieser Arbeit in der Luft zerrissen zu haben. Den dauernden Hintergrund meiner Arbeit bilden auch die Diskussionen mit Anne Honer, Susanne **Günthner**, Ilja Srubar, Elisabeth Couper-Kuhlen, **Maggie** Kusenbach, Tine Kugler, Peter **Vuk**, Alison Wetterlin und Thomas Willmann sowie die Treffen des Konstanz-St. Gallener Kreises um Thomas Eberle, Achim Brosziewski, Christoph Mäder sowie des Konstanz-Gießener "**Gattungsprojekts**", besonders mit Jörg Bergmann und Ruth Ayaß. Horst **Baier** und Hans-Georg Soeffner bin ich für ihre Kommentare dankbar; Sigrid **Ziffus** hat mich immer wieder von

**Verwaltungsaufgaben** entlastet. Mein größter Dank gilt Monja Messner, die mich während der harten Zeit (und leider nicht länger) am alten, aber zuverlässigen Computer mit Herz und Verstand unterstützt hat, Kirsten Hinke, die die gesundheitlichen und seelischen Folgen der vielen Arbeit mit ihrem ärztlichen und menschlichen Beistand gelindert hat; mein Dank gilt auch Benny Fetscher, die mir **u.a.** bei der Suche nach okkulten Trennhilfezeichen behilflich war, und Ingeborg Klak, die Untiefen der Manuskriptfassung ausgelotet hat, sowie, einmal mehr, der selbstlosen, freundschaftlichen und korrektiven Hilfe von Beatrice Rehmann. Einer schönen Tradition **zufolge** möchte ich dieses Buch auch mit einer Widmung versehen: Meinen lieben, wackeren und noch immer fleißigen Eltern.

Konstanz, im **März** 1995

Hubert Knoblauch

# Inhaltsübersicht

<b>A. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte.....</b>	<b>1</b>
I. Das 'kommunikative Paradigma' .....	1
1. <b>Konvergenzen zur Kommunikation</b> .. .. .	1
2. <b>Di "Kommunikationsgesellschaft</b> .....	5
II. Empirisch begründete Theorie.....	10
1. Soziologie und Lebenswelt.....	10
2. Lebenswelt als Quelle und Gegenstand.....	11
3. Die Konstruktion wissenschaftlicher Aussagen.....	14
4. "Puppen" oder "Pattern".....	16
5. Die Begründung von Theorie und ihre Ableitungen.....	17
III. Von der gesellschaftlichen zur kommunikativen Konstruktion.....	21
1. Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit.....	22
2. Habermas' Theorie der sprachlichen Vergesellschaftung .....	32
3. Bourdieus Magie der Sprache.....	37
4. Zwischen Sprache und Kommunikation.....	40
4.a. Konstitution oder Konstruktion.....	40
4.b. Luckmanns Soziologie der Sprache.....	42
4.c. Soziale Kommunikation oder Gesellschaft als Kommunikation .....	46
5. Die Rhetorizität der Kommunikation.....	50
IV. Strukturen der kommunikativen Lebenswelt.....	57
1. Die kommunikative Lebenswelt des Alltags.....	57
2.         ns Strukturen der <b>Interaktionsordnung</b> .....	63
3.         tel zwischen Interaktionsor i i g nd Sozialstruktur.....	70
V. Kultur und Kommunikation.....	72
1. Kultur und kommunikative Lebenswelt.....	72
2. Drei Ebenen kultureller Kontexte.....	79
<b>B. Auf der Suche nach dem Kontext: Empirische Forschungsrichtungen.....</b>	<b>85</b>
I. Die soziale Ordnung der Konversation und ihre Kontexte: Der Beitrag der Konversationsanalyse.....	85
1. Konversationsanalyse und Ethnomethodologie.....	85
2. Merkmale konversationeller Interaktion.....	87
3. Konversationmaschine oder Kommunikationssystem.....	92
4. Interpretation und Konvention.....	95
5. Kontexte.....	97
II. Kontextualisierung im Sprechereignis: Ethnographie der Kommunikation und Interaktionale Soziolinguistik.....	100
1. <b>Sprache und Sprechen</b> .....	100
2. <b>Ethnographie der Kommunikation</b> .....	101
3. Interaktion im interkulturellen Kontext.....	103
4. Kontextualisierung der Kommunikation.....	106
5. Kontexte der Kommunikation.....	108



<b>C. Kontexte unmittelbarer Kommunikation.....</b>	<b>113</b>
I. Streitkultur, Dissens, informelle Diskussion und das Mikromilieu der Familie..	113
1. Dissens und das "Problem" der Argumentation.....	114
1. a. Formen des Widersprechens.....	116
2. Die schwere Geburt des Arguments aus dem Geiste des Dissens.....	121
2.a. Der Aufschlagwechsel und die Beweislastregel.....	121
2.b. <b>Beendigungen</b> argumentativer Sequenzen.....	125
3. Die <b>informelle Diskussion</b> als kommunikative Aggregation.....	127
3.a. Die Abfolge kommunikativer Formen.....	128
3.b. Die Rückkehr zum Argument.....	130
4. Diskussion und Konflikt.....	131
5. "Diskutiere und Scheiße schwätze" .....	134
5.a. Familie als kommunikatives Mikromilieu .....	134
5.b. Der Fall "Familie Seeberg".....	136
5.c. Ensemble, Repertoires und Veranstaltungen.....	138
5.d. Die Tradition von Streit und Diskussion.....	141
5.e. Mikromilieu und "Streitkultur" .....	143
II. Der Dienst am anonymen Höheren Wesen.	
Soziale Veranstaltungen von Nicotine Anonymous.....	145
1. Einleitung.....	145
2. Entstehung und Organisation von Nicotine Anonymous.....	147
3. Das rituelle Skript der Sitzung.....	150
4. Die Veranstaltung als 'Anti-Struktur' der Gesellschaft.....	157
Erste Zwischenbetrachtung: Kontexte unmittelbarer Kommunikation.....	162
1. Kontexte.....	162
2. Kommunikative Muster und Gattungen als kulturelle Kontexte.....	164
3. Die <b>Binnenstruktur</b> kommunikativer Gattungen.....	168
4. Die Interaktionsstruktur kommunikativer Muster.....	172
5. Soziale Situationen.....	176
5.a. Veranstaltungen.....	177
5.b. <b>Vorfürhungen</b> .....	179
5.c. Türsteher- und Schlüsselsituationen .....	183
5.d. Mikromilieus.....	184
<b>D. Kontexte mittelbarer Kommunikation.....</b>	<b>187</b>
I. "...und tschüß du". Botschaften auf Anrufbeantwortern.....	187
1. Die Frage, auf die der Anrufbeantworter die Antwort ist.....	187
2. Die Eröffnung der Botschaft.....	190
3. Stimmen und die Erzeugung der <b>Kopräsenz</b> .....	194
4. Subgenres, Beendigungen und der <b>Kern</b> der Botschaft.....	201
4.a. Subgattungen und Beendigungen.....	202
5. Stmktur und Kontext der Botschaften auf Anrufbeantwortern .....	208
II. Raucher beichten. Das religiöse Repertoire der 'Anonymen' .....	211
1. Kommunikation der Transzendenz und das religiöse Repertoire.....	211
2. Die drei Quellen des "Programms" .....	216
3. Das Programm <b>un</b> die Sprache der Religion.....	218
4. "Step Talk": Bekenntnis und Konversion des anonymen Selbst.....	223
5. Funktionswechsel des religiösen Repertoires.....	230

Zweite Zwischenbetrachtung: Kontexte mittelbarer Kommunikation.....234

- 1. Mittelbarkeit. Anonymisierung und Mediatisierung.....234
- 2. Institutionell vermittelte Kommunikation: Das Flughafen-Projekt.....238
- 3. Mediatisierung: Netzwerke und Medienkultur.....241
- 4. Anonymisierung: Szenen und Milieus.....245
- 5. Institutionell vermittelte Kommunikation: Repertoires und Domänen...249

E. Gesellschaftliche Kontexte..... 253

I. Die kommunikative Konstruktion sozialer Probleme:  
Die Nichtraucherkampagne in Kalifornien und die Wissensklasse.....253

- 1. Einleitung.....253
- 2. Vom moralischen Unternehmen zur Nichtraucherbewegung..... 255
- 3. Die Arena der kalifornischen Nichtraucherkampagne.....260
- 4. Der sozialtechnologische Diskurs: Kommunikative Kampagnen.....266
- 5. Nichtrauchen - der symbolische Kreuzzug der Wissensklasse.....271

II. Die Welt im Äther.  
Die Rhetorik amerikanischer Hörertelefonate über den Golfkrieg.....275

- 1. Das Medienereignis Golfkrieg und die Radiohörertelefonate.....275
- 2. Die Form der Hörertelefonate.....278
- 3. Die Rhetorik der subjektiven Meinung und  
das soziale Feld der Akteure.....281
- 4. Topik und argumentatives Feld.....289
- 5. Die diskursive Konstruktion der 'gedachten Ordnung' .....292

Schlußbetrachtung: Kosmion. Diskurse und die Kommunikationskultur.....296

- 1. Symbolische Kommunikation und das Kosmion.....296
- 2. Die Konstruktion der Ethnizität.....298
  - 2.a. Die 'primordiale' Basis der Ethnizität.....298
  - 2.b. Die symbolische Konstruktion der Ethnizität.....300
- 3. Kommunikativer Haushalt. Diskurs und gesellschaftliche Topik..... 302
- 4. Arenen. Diskursgemeinschaften und Hegemonie.....308
- 5. Die Herrschaft der Kommunikatoren .....310
  - 5.a. Die Folgen der zunehmenden Kommunikation.....310
  - 5.b. Hegemonie der Kommunikatoren.....313

Transkriptionskonventionen.....316

Literaturverzeichnis.....317

## A. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte

### I. Das 'kommunikative Paradigma'

#### 1. Konvergenzen zur Kommunikation

Es scheint, als hätte die Soziologie eine so verwirrende Entwicklung genommen wie die gesamte Gesellschaft. Zum einen erfinden "Zeitgeist"-bewußte Denker fortlaufend neue "Gesellschaften", die im rasenden Rhythmus der Medienagenda wechseln: Risiko-, Erlebnis-, **Multioptions**- und Kommunikationsgesellschaften geben einander die Klinke in die Hand. Zum anderen haben sich seit den **60er** Jahren (neben den herkömmlichen "Ansätzen" der Weberschen Soziologie, des **Strukturfunktionalismus**, des Symbolischen Interaktionismus und des Funktionalismus) ganz neue Lager herausgebildet: Die **System**-theorie und ihre autopoietische Variante, die Theorie des kommunikativen Handelns, die Praxistheorie Bourdieus, die Strukturierungstheorie Giddens' und der **Sozialkonstruktivismus** mit seinen Verwandten, der Ethnomethodologie und Goffmans Soziologie. Auch die Neuentwicklungen der Empirie werden zunehmend zahlreicher: Nachdem sich die qualitativen Methoden halbwegs etabliert haben, fächern sie sich auf in **Konversations**-analyse, strukturelle und objektive Hermeneutik, Gattungsanalyse, Ethnographie der Kommunikation, lebensweltliche Ethnographie und dergleichen mehr. So unüberschaubar die Entwicklungen auch sein mögen, zeichnen sich doch vereinzelt auch theoretische wie empirische **Konvergenzen** ab: die theoretischen Traditionen **führten** zwar zu einer völlig unterschiedlichen Begrifflichkeit und einem divergierenden Sprachgebrauch, und doch scheinen sich verschiedene Ansätze mit ähnlichen Fragestellungen zu beschäftigen. Diese Konvergenz weist einen deutlichen Fluchtpunkt auf: Die Eigenheit des Gesellschaftlichen wird in zunehmendem Maße durch **Kommunikation** definiert.

Weil diese Arbeit den Versuch unternehmen will, aus kommunikativem Handeln gebildete Strukturen aufzuzeigen, müssen die begrifflichen Vorgaben der verschiedenen Theoriestränge hier miteinander verglichen werden. Der Vergleich verfolgt jedoch keine exegetische Absicht, sondern dient dem Zwecke der empirisch begründeten **Theorie**-konstruktion. Um nicht einem gelehrten Nominalismus zu verfallen, muß die **Wirklich**-keitswissenschaft Soziologie theoretische Vorschläge auf ihre empirische Begründbarkeit überprüfen. Denn nicht alles, was vorstellbar ist, ist (sozial) wirklich. Deswegen setzt diese Arbeit zwar mit einem theoretischen Abriß ein, doch steht dieser vor dem Hintergrund empirischer Evidenzen. Überdies soll hier keine synoptische Betrachtung oder eine theoretische Verschmelzung beabsichtigt werden. Freilich werden die verschiedenen theoretischen Entwicklungen nicht gleichberechtigt herangezogen. Den Ausgangspunkt dieser Überlegungen bildet die Auseinandersetzung mit der "gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit". Doch auch und gerade aus diesem Blickwinkel zeigen sich die Konvergenzen

deutlich. "Heutzutage finden sich phänomenologische Begriffe in den verschiedensten Bereichen der Soziologie. Bei den deutschen 'grand theorists', Habermas Luhmann, stehen phänomenologische Begriffe an zentralen Stellen. Gegenwärtig versuchen auch Rational-Choice-Theoretiker, Schütz' Arbeit (...) in ihren Ansatz einzubauen, um ihn zu verfeinern. Und in den Vereinigten Staaten haben die sogenannten Neo-Institutionalisten einen Ansatz entwickelt, der beansprucht, unmittelbar auf der 'Gesellschaftlichen Konstruktion' aufzubauen" (Eberle 1992, 499). Habermas nimmt explizit Bezug auf den Sozialkonstruktivismus, die Parallelen zur Systemtheorie sind von Srubar (1989) schon nachgewiesen worden, und auch wenn Bourdieu den Sozialkonstruktivismus kaum wahrnimmt, lesen sich seine theoretischen Ausführungen wie die Wiedererfindung des Grundgedankens der "Gesellschaftlichen Konstruktion" (vielleicht auch weil das Buch erst spät ins Französische übersetzt wurde).<sup>1</sup>

Freilich gab es schon mehrere Versuche, die Gesellschaftstheorie auf einer Theorie der Kommunikation zu begründen. Vor allen Dingen in der Tradition des amerikanischen Pragmatismus versuchten etwa Dewey, Park, Cooley und Mead, die Quelle der sozialen Ordnung in Kommunikationsprozessen zu verorten. Während Meads und in Ansätzen auch Cooleys Überlegungen breit diskutiert werden (Fuhrman 1980), geht auch Dewey davon aus, daß Kommunikation eine wesentliche Bedingung sozialer Ordnung sei, weil durch sie Probleme kollektiver Art behandelt werden. Aktionen, die Kollektive betreffen, werden von ihnen kommunikativ gedeutet, interpretiert und hinsichtlich zukünftiger Handlungen bewertet (Joas 1987, 91f). Auch Park betrachtet die sozialen Strukturen der städtischen Mikroökologie (die große Ähnlichkeiten zu Goffmans "Interaktionsordnung" aufweisen) als das eigentliche Untersuchungsgebiet des Soziologen: "jenes über Kommunikation und Interaktion geschaffene Gebilde von Sitten und Überzeugungen, Gewohnheiten und Traditionen, kurz von Kultur, das erst die menschliche Gesellschaft von Pflanzen- und Tiergemeinschaften unterscheidet" (Lindner 1990, 79). In ihrer Nachfolge ist sicherlich Duncans Versuch hervorzuheben, das soziale Handeln als ein kommunikatives zu fassen, das Formen und Inhalte symbolischer Ausdrücke vermittelt, in denen soziale Ordnung geschaffen und aufrechterhalten wird: "Das Wissen über die Kommunikation [ist] eine Grundlage für das Verständnis der Beziehungen des Selbst zu sich wie zu anderen" (Duncan 1968, 32). Während dieser (vor allen Dingen auf George Herbert Mead und Kenneth Burke aufbauende) dramaturgische Ansatz kaum weiterentwickelt wurde (sieht man etwa von Sigman [1989] ab), wurde die Bedeutung der Kommunikation von anderen vor allem programmatisch herausgestellt: Kommunikation ist "Conditio sine qua non des menschlichen Lebens und gesellschaftlicher Ordnung" (Watzlawick u.a. 1974, 13); selbst Parsons (1966, 33ff) betrachtet Kommunikation als funktional notwendige Voraussetzung für die Existenz **jedweden** sozialen Systems. Über solche bloß programmatische (oder begrifflich unspezifische) Forderungen hinaus hat vor allen Dingen Habermas eine radikale Verschiebung von der Handlungstheorie zur Theorie des kommunikativen Handelns

---

1) Auf die Ähnlichkeiten vor allem hinsichtlich der Institutionalisierung und Objektivierung weist Müller (1992) hin.

formuliert. Habermas sieht im lebensweltlichen kommunikativen Handeln den Kern des nicht von ökonomischen, rechtlichen oder anderen bereichsspezifischen Handlungslogiken geleiteten Sozialen. Diese Verschiebung der soziologischen Fragestellung kommt dem "linguistic turn" der Sprachphilosophie gleich, und so spricht Habermas (1981 I, 518) auch von einem neuen **kommunikativen Paradigma**. Auf eine sehr viel theoretischere Weise wird diese Entwicklung innerhalb der Systemtheorie auch etwa von Luhmann vollzogen. Für Luhmann besteht Gesellschaft gar im wesentlichen aus Kommunikation. Trotz der erkennbaren Konvergenzen soziologischer (auch, wie wir sehen werden, phänomenologisch orientierter) Theorien zu Kommunikation steht eine Auseinandersetzung zwischen den Theorien noch aus.

Diese Verschiebung des Schwerpunktes soziologischer Theoriebildung zur Kommunikation hin wird erst recht deutlich, wenn man sie vor dem Hintergrund der älteren soziologischen Theorien betrachtet. Die glänzenden Entwürfe eines Simmel, Durkheim und Weber scheinen allesamt einer sprachlosen Welt zu entstammen. So geben Webers **sinnhaft** Handelnde etwa kaum Auskunft über ihr Tun; Simmels 'Wechselwirkung' spielt sich wie in einem schweigenden Raume ab, in dem lautlose Individuen einander begegnen, und Durkheim behilft sich mit der Metapher der chemischen Synthese, um jene eigenartige "Kommunion" zu beschreiben, die doch im Herzen seiner sozialen Tatsachen steht: "Sobald die Individuen qua Bewußtsein in enge Beziehungen zueinander treten, statt voneinander getrennt zu bleiben, sobald sie aktiv aufeinander einwirken, entspringt ihrer Synthese ein psychisches Leben von **neuer Art**."<sup>2</sup> Offenbar hat die Soziologie die Kommunikation wie eine unsichtbare Scheibe behandelt, durch die sie auf die eigentliche Wirklichkeit der "Strukturen", der "unbewußten" "latenten Motive" und gesamtgesellschaftlichen "Werte" blicken kann. Der Scheibe selbst, den kommunikativen Prozessen, dem eigentlichen Medium, in dem 'Werte', 'Motive' und 'Strukturen' auftreten, wurde wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Vor dem Hintergrund dieser Theorien kann der empirische Feldforscher, der sich unter die lebenden Menschen begibt, nur staunen vor dem hektischen Getriebe der Konversationsmaschine, die den sozialen Raum mit ihren vielfältigen Lauten füllt.

Doch auch die sogenannte 'Kommunikationsforschung' benötigte lange Jahre, um dieses scheinbar trivialen Umstands gewahr zu werden, der in dieser Arbeit zum Gegenstand gemacht werden soll. "Die meisten der gegenwärtig diskutierten **Kommunikationstheorien** sind geschichts- und traditionslos. Ihr fiktiver Gegenstand sind **modellorientierte Homunculi**, oder aber sie stehen im Zeichen der rastlosen Datenerzeugung einer letztlich mehr der Meinungs- als der Kommunikationsforschung verpflichteten '**Massenkommunikationsforschung**'" (Soeffner und Luckmann 1987, 340). Lange noch wird Kommunikation einfach mit Massenkommunikation gleichgesetzt, und das kommunikative Handeln wird noch bis weit in die 50er Jahre nach dem Muster der Zeitungsannonce und

---

2) Durkheim (1976, 151) spricht an anderen Stellen auch von einer "Kraft", die zur "Verschmelzung" der Bewußtseinszustände verschiedener Individuen führten. Diese Synthese-Metapher ist selten untersucht, obwohl sie doch im Kern der Durkheimschen Konstruktion sozialer Tatsachen steht.

der Rundfunksendung verstanden, bis sich über die "Entdeckung der Primärgruppe" und des "two step flow of communication" in der Forschung allmählich herausstellt, daß die Kommunikation auch jenseits der Fragebögen und Medienprodukte eine beträchtliche Bedeutung für das hat, was wir gemeinhin Gesellschaft nennen. Die Massenkommunikation selbst erweist sich schließlich als nur von marginaler Bedeutung für eine Theorie der Kommunikation, da sie "nicht durch eine Gemeinschaft, sondern durch ihr Fehlen oder ihre Unvollkommenheit bedingt ist" (Williams 1972, 375). Kommunikationsmodelle auf der Basis der Massenkommunikation zu bilden, bedeutet gleichsam, das Pferd vom Schwanz her aufzuzäumen. So trivial dies anmuten mag - noch 1988 gilt es etwa Maines und Couch als eine beachtenswerte Entdeckung, daß Theorien der Massenkommunikation auf solchen der unmittelbaren Kommunikation aufbauen müssen.

Während sich die Theorie mit der Entdeckung der Kommunikation schwer getan hat, wandten sich verschiedene *Forschungsrichtungen* der empirischen Klärung kommunikativer Vorgänge als einer zentralen Form sozialen Handelns zu.<sup>3</sup> Man könnte sogar behaupten, daß die Verschiebung zur Kommunikation weniger eine Leistung weitsichtiger Theorien war, sondern von diesen Forschungsrichtungen angetrieben wurde, die sich schon seit den frühen 50er Jahren der Kommunikation angenommen haben (Badura/ Gloy 1972). Auch wenn sie den Anstoß gaben, wurden diese Forschungsrichtungen von den "grand theories" kaum aufgenommen, vielleicht auch, weil sie institutionell zwischen den Stühlen der Anthropologie, Linguistik und der Soziologie angesiedelt sind. Dazu gehören die von Hymes und Gumperz begründete Ethnographie der Kommunikation, die Kontextanalyse nonverbaler Kommunikation, die mit Pike und Birdwhistell einsetzt, die Ethnomethodologie, die Gattungs- und die Konversationsanalyse - um nur jene zu nennen, die in dieser Arbeit noch ausführlicher behandelt werden sollen. All diese Richtungen zeichnen sich durch eine mehr oder weniger ausgesprochene Nähe und Verwandtschaft zur phänomenologischen Tradition aus. Zwar deuten sich auch unter den empirischen Forschungsrichtungen Konvergenzen an: etwa durch die Verbindung von Konversationsanalyse und Linguistik<sup>4</sup>; durch die Kombination der angelsächsischen "Diskursanalyse" mit der Anthropologie (Sherzer 1987), durch die Ausbildung einer "diskursiven Psychologie" (Edwards und Potter 1992) bzw. einer "rhetorical-responsive version of social constructivism" in der Psychologie (Shotter 1993) oder durch die Annäherung von Linguistik und Soziologie (Van Dijk 1985); über bloß empirische Fragestellungen hinaus gibt es auch Zeichen für eine Annäherung systemtheoretischer, diskurstheoretischer und phänomenologisch orientierter Ansätze.<sup>5</sup> So fruchtbar die Ergebnisse dieser empirischen Arbeiten aber sind, wurden sie bislang noch kaum disziplin-übergreifend reflektiert - ganz

---

3) Sigman (1989) faßt diese Richtungen unter dem Titel der "social communication" zusammen.

4) So stellt für Hundsnurscher (1992) die "dialogue analysis" ein neues Paradigma der Linguistik dar, weil sie sich, im Unterschied zu Sprechakttheorie, mit dialogischen Vorgängen beschäftigt.

5) Ein solcher Versuch wurde mit der Tagung "Sachliche und methodische Konvergenzen in der interaktionsanalytischen Forschung" unternommen, die 1991 von Th. Luckmann, J. R. Bergmann und I. Srubar in Konstanz durchgeführt wurde.

zu schweigen vom Versuch, die empirisch gewonnenen Erkenntnisse auf die Theorien zu beziehen, die sich unter dem Dach des 'kommunikativen Paradigmas' versammeln. Diesen Versuch zu unternehmen, stellt ein zweites Ziel dieser Arbeit dar.

Eine Ausnahme bildet, wie erwähnt, die phänomenologisch orientierte Soziologie. Zwar hat auch sie die Auseinandersetzung mit anderen Theorien der **Sozialkommunikation** nicht aufgenommen. Doch wandte sich diese dem "interpretativen Paradigma" (Wilson 1978) folgende Wissenssoziologie (wie sie etwa in der "Gesellschaftlichen **Konstruktion** der Wirklichkeit" formuliert worden war) in zunehmendem Maße der qualitativen Forschung zu. Im Zuge dieser Verlagerung verschob sich auch ihre Fragestellung zusehends von der Verteilung des gesellschaftlichen Wissens auf die **kommunikative Vermittlung gesellschaftlichen Wissens**. Das klassische Thema der Wissenssoziologie, nämlich das Bedingungsverhältnis von gesellschaftlichen Wissensformen und Sozialstruktur, wird nunmehr in der Kommunikation verortet: Kommunikativ sind Vorgänge der Wissensproduktion und -vermittlung, und in der Kommunikation werden zugleich soziale Strukturen erzeugt und reproduziert.<sup>6</sup> Diese Gesellschaftstheorie sieht sich jedoch in einem strengen Sinne als erfahrungswissenschaftlich an; ihr Gegenstand sind zwar nach wie vor Sinnzusammenhänge, doch legt sie den Schwerpunkt auf die Vorgänge, in denen Sinnzusammenhänge überhaupt erst objektiviert und vermittelt werden. Aus der engen Verbindung mit den empirischen Ansätzen der Ethnomethodologie, der anthropologischen Linguistik und der "Ethnographie der Kommunikation" wurde dabei der Schwerpunkt auf die Untersuchung der *Sprache im Verwendungszusammenhang* gelegt. Dieser Gegenstand wurde von den zahlreichen empirischen Arbeiten angegangen, die aus dieser Tradition heraus unternommen wurden und ihrerseits zu eigenständigen Methoden führten: ethnomethodologische Konversationsanalyse, Gattungsanalyse, historische Hermeneutik, Deutungsmusteranalyse u.a.m. Weil diese wissenssoziologische Fragestellung den Weg in die empirische Forschung ging und das Ziel verfolgte, Wissensvermittlung in actu (also in den kommunikativen Vorgängen selbst) zu untersuchen, blieb allerdings auch diese Verlagerung theoretisch wenig reflektiert. Je mehr empirische Ergebnisse sich allerdings ansammelten, um so virulenter wurde diese Frage. So bemerkt Luckmann (1993, 3), "daß eine zureichende Begründung der Gesellschaftstheorie mit einem systematischen Verständnis der menschlichen Kommunikation (...) zu beginnen hat". Allerdings läßt Luckmann (1989, 33) die Frage noch offen, die in dieser Arbeit beantwortet werden soll: Ob nämlich Kommunikation lediglich wie eine luftige Mansarde vorzustellen ist, "die auf den steinernen Grundmauern der Natur und dem sozialstrukturellen Ziegelwerk des Erdgeschosses sitzt und die nach Belieben ausgebaut und vernachlässigt werden darf? Oder muß man sie sich als den Zement denken, der die verschiedensten Bausteine einer Gesellschaft überhaupt erst zusammenhält?"

---

6) Die ideengeschichtliche Entwicklungslinie wissenssoziologischer Themen vom Ideologie- zum Sinnbegriff (Schütz) über das Wissen (Berger und Luckmann) bis zur Kommunikation (Luckmann) müßte freilich noch rekonstruiert werden.

## 2. Die "Kommunikationsgesellschaft"?

Die Behauptung, daß verschiedene Theorien und empirische Forschungsrichtungen hin zu einer Soziologie der Kommunikation konvergieren, hat keineswegs nur "theoriearchitektonische" Gründe. Vielmehr besteht ein enger Zusammenhang zwischen dem wachsenden theoretischen Interesse (auch und besonders an mikrosoziologischer) Kommunikationsforschung und einem tiefgreifenden Strukturwandel der modernen Gesellschaft. Wie schon erwähnt, wird der Kommunikation eine sehr wesentliche Rolle zum Erhalt der Gesellschaft zugeschrieben. "Kommunikation", bemerkt Parsons (1961, 988), "ist der Vorgang, der an der Quelle kultureller Schöpfung steht und der Kultur weiterträgt". Kommunikatives Handeln hat eine sehr grundlegende "sozialintegrative Funktion", sie hält gleichsam die Gesellschaft zusammen, und diese Funktion wird, entgegen Habermas' Auffassung<sup>7</sup>, auch von den "kulturalistischen" Ansätzen eingeräumt (vgl. etwa Luckmann 1979 [1969], 67f.). Über diese allgemeine, für alle Gesellschaftstypen zutreffende Funktion hinaus gewinnt die Kommunikation in der modernen Gesellschaft in einem erstaunlichen Maße an Bedeutung. So betont gerade Habermas, daß sich die Kommunikation in der Moderne zur Schlüsselform sozialen Handelns gewandelt hat (und die Soziologie deswegen eine Theorie des kommunikativen Handelns entwickeln muß). Habermas begründet diese Schlüsselposition der Kommunikation dadurch, daß sich die moderne Gesellschaft in immer **vielfältigere** soziokulturelle Lebenswelten zerstückelt. "Je mehr die Komplexität der Gesellschaft zunimmt und die ethnozentrisch eingeschränkte Perspektive sich weitet, um so stärker tritt eine Pluralisierung von Lebensformen und eine Individualisierung von Lebensgeschichten hervor, die die Zonen der **Überlappung** oder der Konvergenz lebensweltlicher Hintergrundsüberzeugungen schrumpfen lassen"; im selben Maße verflüssigt sich die einst sakrale Überlieferung; schließlich vervielfältigten sich die funktional spezialisierten Aufgaben. Weil Lebensformen mehr und mehr **auseinanderdriften**, wird Kommunikation nicht nur aus technischen Gründen immer wichtiger; nur sie allein kann noch die Gesellschaft integrieren (Habermas 1992, 42f.). Habermas steht mit seiner Beobachtung eines Bedeutungszuwachses der Kommunikation keineswegs allein. Die Bedeutungszunahme der Kommunikation wird von Münch (1991, 15f.) sogar als ein "fundamentaler Wandel von der Industriegesellschaft zur Kommunikationsgesellschaft" gedeutet: "...**intersystemische** Kommunikation, Vernetzung, Aushandlung und **Kompro-**mißbildung werden zu den Grundbausteinen" der "Kommunikationsgesellschaft". Und nachdem Daniel Bell die Ausweitung der auf Kommunikation spezialisierten "**Wissen-**sklasse" deutlich gemacht hat, sehen die Medien- und die Wirtschaftswissenschaften eine "Informationsgesellschaft" entstehen. "Information" **rückt** hier nicht nur ins Zentrum der Gesellschaft, die "Informationsarbeit" wird zur wichtigsten Form der Arbeit, die in den auf Kommunikation, Information und Bildung spezialisierten "ektodermalen Industrien" von Informationsarbeitern bewältigt wird (Löffelholz/ Altmeyen 1994).

---

7) "Die Einseitigkeit des kulturalistischen Lebensweltbegriffs wird klar, sobald wir berücksichtigen, daß kommunikatives Handeln nicht nur ein Verständigungsprozeß ist..." (Habermas 1981 11,211).



Die wachsende Bedeutung der Kommunikation war schon von Schelsky (1956) hervorgehoben worden. Am Beispiel der religiösen Kommunikation machte er **darauf** aufmerksam, daß der Verlust traditionaler Verbindlichkeiten eine "Dauerreflexion" zur Folge habe: was nicht mehr gemeinsam sei, stehe eben zur Debatte. Im Unterschied allerdings zu Habermas ist Schelsky jedoch nicht davon überzeugt, daß diese Debatte rational verlaufen muß; er ist auch nicht der Meinung, daß die Dauerreflexion zu einer Vermehrung von "Informationen" führt; vielmehr wird die freigewordene Reflexivität institutionalisiert, sie verfestigt sich wieder in "Gesprächs- und Geschwätzgemeinden", die eigene Gewohnheiten der Kommunikation, gewissermaßen sekundäre Traditionen - oder Konventionen, wie wir sie nennen werden - ausbilden. Dieser Vorstellung liegt ein wissenssoziologischer Mechanismus zugrunde. Die zunehmende Differenzierung des gesellschaftlichen Wissens führt zur Ausbildung einer Unzahl sich immer weniger überschneidender 'Versionen' des Allgemeinwissens. Die für sie spezifische "Differenzierung von 'Versionen' des Allgemeinwissens kann unter bestimmten sozial-historischen Voraussetzungen so weit fortschreiten, daß weite Bereiche des Allgemeinguts schließlich zum Sonderbesitz sozialer Gruppen, Schichten usw. werden, oft in der Form von 'Ideologien'... Es bilden sich 'Gesellschaften innerhalb der Gesellschaft' heraus" (Schütz/ Luckmann 1979, 378). Weil die anderen in zunehmendem Maße Unbekannte, Fremde oder medial vermittelte anonyme Andere sind, wird die Kommunikation auch zu einem dauerhaft zu bewältigenden, sozialstrukturell relevanten Problem. So zeigt Sennett (1986), wie die Einwanderung von "Fremden" in die Städte schon im 19. Jahrhundert die Rolle der symbolischen Außendarstellung (Kleidungsmittel, Rituale, "Schauspielen" usw.) verstärkte. Weil die Menschen einander nicht mehr kennen, müssen sie sich "anonymisierter" Kommunikationsmittel bedienen. Deswegen wächst auch die Bedeutung kommunikativer Vorgänge der Wissensvermittlung in dem Maße, wie die Ausdifferenzierung des gesellschaftlichen Wissensvorrats fortschreitet - ein sich gegenseitig verstärkender Vorgang. Damit steigt auch der Bedarf an Wissen über kommunikative Kompetenzen, über Struktur und Ablauf, über die Fallstricke und das Mißlingen der Kommunikation. (Ein Nebenprodukt dieser Entwicklung ist die wachsende Aufmerksamkeit dafür, daß die sozialwissenschaftliche Erkenntnis selbst ein kommunikativer Vorgang ist.) Das Wissen über das Wissen wird zu einem gesonderten Bereich: Beratung, Information und Rat werden zu eigenen, von der "Wissensklasse" getragenen Institutionen (Bell 1979) - deren Praxis natürlich aus der kommunikativen Vermittlung von Wissen besteht. Weil das **Hand-**lungsproblem gelingender Kommunikation allgegenwärtig ist, werden die Handelnden typische Lösungen finden, die weder rational noch 'informativ' sein müssen - sie müssen lediglich funktionieren.

Die zunehmende Bedeutung der Kommunikation beschränkt sich keineswegs auf den Bereich der "kommunikativen Lebenswelt". Vielmehr nimmt die Rolle der Kommunikation gerade in den großen 'systemischen' Funktionsbereichen der Gesellschaft (Wirtschaft, Politik, Wissenschaft usw.) zu. "Die technologische Spezialisierung verkompliziert das Leben auf vielfältige Weise. Doch besondere Aufmerksamkeit verdient die **kommunika-**

tive Apparatur, die die Gesellschaft schafft, um sichtbar die Rationalität ihrer Entscheidungsprozesse zu demonstrieren" (Gumperz 1982, 4). Die zunehmende Rolle der Kommunikation beschränkt sich nicht auf die Verschiebung von sozialen zu kommunikativen Handlungen, sondern erstreckt sich auch auf die Formen, in denen sich die Mitglieder einer Gesellschaft begegnen: die Kontexte, in denen gehandelt wird, werden mehr und mehr kommunikativ strukturiert. Dies gilt, wie gesagt, gerade auch für jene Bereiche, die Habermas als vom instrumentellen ("strategischen", "teleologischen") Handeln geprägt ansieht. Eine Folge davon ist etwa, daß kommunikative Vorgänge in größerem Maße über soziale Chancen entscheiden. Die zunehmende Bürokratisierung und Spezialisierung, die immer größere Bereiche des Alltagslebens durchdringt, führt dazu, daß wesentliche organisatorische Entscheidungen in den unterschiedlichsten Gesellschaftsbereichen in Gestalt von kommunikativen Vorgängen gelöst werden, die mehr oder weniger aus dem Handlungszusammenhang ausgekoppelt sind, über den entschieden werden soll. Es bilden sich Filterungen aus, in denen der Zugang zu den unterschiedlichsten sozialen Positionen weniger durch deren praktische Ausübung als vielmehr durch kommunikative Fähigkeiten geregelt wird. In Beratungen, Sitzungen, Tagungen, Konferenzen, Versammlungen, Bewertungs- und Bewerbungsgesprächen wird über zentrale organisatorische und persönliche Belange auf der Basis bloßer - und meistens unreflektierter - Kommunikation entschieden. "Die Rolle kommunikativer Fähigkeiten in unserer Gesellschaft hat sich deshalb entscheidend verändert. Die Fähigkeit, sich an die unterschiedlichsten kommunikativen Situationen anzupassen und sie zu bewältigen, ist in den Mittelpunkt gerückt, und die Fähigkeit, mit Leuten umzugehen, mit denen man in keinsten Weise vertraut ist, wird zur Voraussetzung, um wenigstens über ein Mindestmaß an Kontrolle über die eigene Person und das soziale Umfeld zu verfügen." (Gumperz 1982:4). Funktional spezialisierte Institutionsbereiche werden mehr und mehr von kommunikativen Prozessen durchdrungen, in denen relevante soziale Entscheidungen gefällt werden. Weil auch die Aufgabengebiete unterschiedlichster Arbeitsbereiche einer zunehmenden Spezialisierung unterliegen, strategische Arbeitsprozesse aufgefächert und deswegen zusätzliche Instanzen der Wissensvermittlung eingeführt werden, nimmt die Koordination dieser Tätigkeiten durch Kommunikation an Bedeutung zu. Dadurch aber werden auch die kommunikativen Vorgänge für diese Arbeitstätigkeiten selbst immer wichtiger: Wissensvermittlung in Ausbildung, Beratung, Behandlung, Bedienen oder Pflegen erfordern mehr und mehr kommunikative Kompetenzen.

Die Verankerung der Kommunikation in kulturellen Konventionen führt, im Verein mit der ungleichen Verteilung kommunikativer **Kompetenzen**<sup>8</sup>, insbesondere in den zunehmend "multikulturellen" westlichen Gesellschaften zu neuen sozialen Unterschieden.<sup>9</sup>

---

8) In Anlehnung an Hymes beinhaltet kommunikative Kompetenz schon das kulturelle Hintergrundwissen und die Fertigkeiten, Sprache in bestimmten sozialen Situationen zu gebrauchen.

9) "Das Wissen um die Grundzüge sogar auch mancher Formen und Gattungen wechselseitig-unmittelbarer, privater Kommunikation (...), noch stärker das Wissen um halbinstitutionalisierte Kommunikationsweisen (...) sind zum Bestandteil einer komplexen Wissensverteilung geworden" (Luckmann 1985, 82f.).

Diese sozialen Unterschiede sind keineswegs nur eine Folge spezieller 'systemischer' Anforderungen der großen gesellschaftlich institutionalisierten Aufgabenfelder oder "Systeme", wie Wirtschaft, Politik, Wissenschaft oder Recht. Selbst die Sphäre des "lebensweltlichen" kommunikativen Handelns scheinen weniger zur Entfaltung kommunikativer Rationalität und sozialer Gleichheit beizutragen. Gerade die sozialen Bewegungen, die sich gegen eine 'Kolonialisierung' der Lebenswelt durch die Anforderungen des 'Systems' wenden, tragen ihrerseits zur kulturellen **Differenzierung** bei. Diese Differenzierung bedient sich jedoch weniger "diskursiv-argumentativer Darstellungs- und Umgangsformen" als einer "präsentativ-expressiven Selbstdarstellung und Orientierung" (Soeffner 1989, 160). Die Bedeutung der Kommunikation nimmt also sowohl in (und zwischen) den für die Gesamtgesellschaft funktional notwendigen Bereichen zu wie auch in jenem Bereich gesellschaftlichen Lebens, der als Privatbereich, als "soziokulturelle Lebenswelt" oder als gesellschaftliche Gemeinschaft bezeichnet wird.

Das heißt einerseits, daß die Lebenswelten in größerem Maße durch Kommunikation gestaltet werden; andererseits wird die Notwendigkeit zur Verknüpfung dieser Bereiche durch Kommunikation immer größer. Das Leben der Gesellschaftsmitglieder spielt sich damit in immer vielfältiger werdenden "kommunikativen Lebenswelten" ab, die mit anderen Lebenswelten durch Kommunikation gekoppelt sind und deren 'Inneneinrichtung' kommunikativ gestaltet ist. Die zunehmende Zahl verschiedener 'kommunikativer Lebenswelten' hat eine "Unübersichtlichkeit" für die Gesellschaftsmitglieder zur Folge, denen weite Teile ihrer Gesellschaft fremd werden. Nimmt man diese unübersichtliche Auffächerung als ein wesentliches Merkmal der heutigen Gesellschaft, dann bildet die Beschreibung kommunikativer Lebenswelten, die in den folgenden empirischen Analysen vorgenommen werden wird, und die Herausstellung ihrer gemeinsamen Merkmale ein Kernstück der Soziologie. Dieses Kernstück, das auch als "Ethnographie komplexer Gesellschaften" bezeichnet werden kann, hat die zunehmende Differenzierung der Lebenswelten zu ihrem ureigensten Gegenstand, weil sie die Handelnden aus ihrer Perspektive zu verstehen sucht. Um etwa die Rolle des Sports in der heutigen **Ge-sell-schaft** zu verstehen, muß die Vielfalt der Organisationsformen (von Fitneßzentren zu Turnvereinen, Freizeitsport-Cliquen zu Hochleistungszentren) ebenso betrachtet werden wie die **darin** kommunizierten Gehalte.

Die Erforschung der Gesellschaft beschränkt sich natürlich nicht auf eine solche **Innen-**Perspektive. Wenn die Lebenswelten durch kommunikatives Handeln ausgestaltet und miteinander verkoppelt werden, dann liegt eine mögliche Antwort auf die Frage nach dem Zement, der die gesellschaftliche Ordnung zusammenhält, im kommunikativ hergestellten Zusammenhang zwischen Gruppen, Institutionen und Gesamtgesellschaft - in der **Kom-**munikationskultur. Aus der großen Pizza der Lebenswelten in komplexen Gesellschaft sollen deswegen hier einzelne solcher Zusammenhänge - sie werden als Kontexte bezeichnet - herausgegriffen werden, die aus dem kommunikativen Handeln entstehen, dem sie auch ihre Eigenheit verdanken.

## II. Empirisch begründete Theorie:

### Zur Methodologie der verstehenden Soziologie

#### 1. Soziologie und Lebenswelt

Diese Arbeit stützt sich auf eine Reihe unterschiedlicher Methoden der Behandlung, Interpretation und Analyse von Daten, die unter Titeln wie "Ethnographie", "Konversations"- oder "Gattungsanalyse" firmieren. Mit diesen Methoden werden unterschiedliche **Daten**-typen bearbeitet: Beobachtungsprotokolle, Dokumente und vor allem audiovisuelle Aufzeichnungen natürlicher Interaktionen. Während die Bearbeitungsweise dieser Datenarten ausführlich beschrieben wurde (zur Konversationsanalyse vgl. Bergmann 1988; für die Gattungsanalyse: Günthner und Knoblauch 1994; zur Ethnographie: Werner und Schoepfle 1987), sind die Art der damit gewonnen Aussagen, der Weg, auf denen sie gemacht werden, und ihr Stellenwert bislang noch weniger geklärt. Deswegen soll hier erläutert werden, welcher Methodologie - im Sinne einer wissenschaftlichen Erkenntnistheorie - diese Arbeit folgt.

Die Sozialwissenschaften haben es mit einem besonderen Problem zu tun. Sie untersuchen nämlich einen Gegenstand, der sich schon immer selbst deutet (und der diese Deutungen andauernd kommunikativ äußert). Nicht nur ist ihr ureigenster Gegenstand voller Bedeutungen; auch die sie deutenden sozialwissenschaftlichen 'Götterboten' sind in diese Bedeutungen verstrickt. Weil die Gesellschaft selbst Deutungen produziert, können zum einen die Deutungen der Soziologie (etwa die der Umfrageforschung) direkt auf alltägliche Interpretationen **zurückwirken**. Zum anderen kann eine verselbständigte Theorie Spekulationen über die Natur dieser Gesellschaft produzieren, die jede "Bodenhaftung zur Empirie" (Soeffner 1992, 17) verliert und einem 'Zeitgeist' das Wort redet, ohne daß mehr gesagt werden könnte, worüber denn die postmoderne Rede geht. Die soziologische Erkenntnis ergibt sich in diesem Falle der Rhetorik außerwissenschaftlicher Diskurse (gesellschaftlicher Diskussionen, moralischer Debatten und modischer Trends) und hat **darin** zwar eine je aktuelle Plausibilität und 'gesellschaftliche Relevanz' (in der öffentlichen Diskussion und der Agenda der Medien), verwechselt aber Aussagen **über** den Gegenstand mit den Aussagen der unablässig selbst Deutungen kommunizierenden Gegenstände selbst. Um diesen Gefahren vorzubeugen, forderte insbesondere Alfred Schütz eine Methodologie, die von der Wissenschaft verlangt, an die Lebenswelt der Untersuchten rückgebunden zu werden, und die doch theoretische Begriffsbildungsmöglichkeiten soll. Die Qualität der Erkenntnis bemißt sich nicht bloß an der 'Leistungsfähigkeit' einer Theorie, sofern diese sich in der Möglichkeit pauschaler "Allround-Erklärungen" erschöpft. Eine leistungsfähige Theorie schafft zwar begriffliche Erkenntnis; sie beschränkt sich indessen auf solche Aussagen, die einen Bezug auf empirische Daten haben oder diesen Bezug herzustellen erlauben. Der Begriff der Lebenswelt hat deswegen einen zentralen **methodologischen Stellenwert** für die Soziologie. Wie Husserl die Lebenswelt als Korrektiv gegen eine sich verselbständigende Wissenschaft verstand, soll die Betonung eines Bereichs **vor-**

theoretischer Erfahrung in der Soziologie der Gefahr vorbeugen, daß die Theoriebildung oder die empirische Forschung durch methodische Raffinessen den Bezug zur von Menschen erfahrenen Wirklichkeit - zum ureigensten Gegenstand der Soziologie - verliert. Deswegen fordert der lebensweltliche Zugang einerseits einen rigorosen Induktivismus: Aussagen der Sozialwissenschaften haben nicht nur einen Bezug zur lebensweltlichen Realität ihrer Subjekte herzustellen, sie haben von dort ihren Ausgang zu nehmen und 'begründen' sich **darin**; andererseits sind sie nicht einseitig induktiv: Die theoretische Begrifflichkeit und die Art der Fragestellung sind vom wissenschaftlichen Diskurs geleitet.

Weil die Sozialwelt selbst schon immer gedeutet ist - und diese Allgegenwart der Deutungen ist ja der Gegenstand dieser Arbeit -, bedarf die Soziologie einer Hermeneutik, die Rechenschaft über diese Deutungsprozesse ablegt. Mit dem Begriff der Lebenswelt ist - über die bloße Forderung der lebensweltlichen Fundierung wissenschaftlicher Aussagen hinaus - das Forschungsprogramm einer auf Alfred Schütz aufbauenden **Handlungshermeneutik** (Vgl. Luckmann 1981) bzw. Protosozilogie umschrieben (Luckmann 1990b). Das Ziel dieser verstehenden Hermeneutik besteht **darin**, die Grundlagen alltäglichen Verstehens von Handeln formal (also in Abstraktion von spezifischen Handlungsfeldern) zu klären und damit den Weg von dieser mit Bedeutung geladenen Lebenswelt zu Aussagen über diese bedeutungsvolle Lebenswelt so zu ebnet, daß er auch von anderen begangen werden kann, sofern sie guten Willens sind. Zur Erläuterung dieser 'Handlungshermeneutik' soll auf Vorstellungen zurückgegriffen werden, die Schütz in seinen bislang wenig beachteten "Notizbüchern" vertreten hat (in: Schütz/ Luckmann 1984, 215ff). Schütz bezieht dort eine Position, die sich weder mit seinen früheren Arbeiten ganz deckt noch bislang aufgearbeitet wurde. Denn in Ansätzen erkennt Schütz, daß er es mit einer kommunikativen **Lebenswelt** zu tun hat. Diese Ansätze lassen sich mit der Hilfe der neueren **sozialwissenschaftlichen** Hermeneutik zu dem ergänzen, was als empirisch begründete Theorie den **methodologischen** Rahmen dieser Arbeit bildet.

## 2. Lebenswelt als Quelle und Gegenstand

Auch wenn der Begriff "Lebenswelt" oftmals als vieldeutig und vage bezeichnet wird (Welter 1986), lassen sich verschiedene Bedeutungsfelder dieses Begriffes klar unterscheiden. So zeichnen sich die verschiedenen Lebenswelten (etwa des Traumes, der Phantasie, des Alltags) durch einen je eigenen Erlebnis- und Erkenntnisstil aus. Dieser läßt sich beschreiben durch die spezifische "Bewußtseinsspannung" und die Form der Spontaneität (pragmatisch wirkend oder passiv erlebend), die Form der **Zeiterfahrung** (innere oder soziale Zeit), die Form der Selbsterfahrung und die Form der Sozialität (**Schütz/ Luckmann 1979, 51ff**). Auch wenn (noch) ungeklärt ist, ob etwa theoretisches Denken, religiöse' oder ästhetische Erfahrung (Jauss 1977) eigene Lebenswelten bilden, trägt die **Lebenswelt des Alltags** (oder Alltagswelt) hinsichtlich dieser Kriterien deutliche Züge: sie steht weder in einem Gegensatz zu "Festen" und "Feierlichkeiten", noch wird sie im Gegensatz zur **Ar-**

---

1) Zur Grenzerfahrung und der theoretischen Einstellung vgl. Schütz/ Luckmann 1984, 161ff.

beitswelt und zu Institutionen definiert (Elias 1978), sondern bezeichnet den Bereich, in dem ein sich in Interaktionen spiegelndes Subjekt wachen Bewußtseins pragmatische Wirkhandlungen in der sozialen Zeit ausführt. Gegenstand der Sozialwissenschaften ist diese lebensweltliche soziale Realität, die "Totalität der Objekte und Ereignisse in der soziokulturellen (Lebens-)Welt, wie sie im Alltagsdenken der Menschen erfahren wird, die in ihr ihr tägliches Leben inmitten ihrer Mitmenschen leben, mit denen sie in mannigfacher Weise wechselseitigen Handelns verbunden sind" (Schütz/ Luckmann 1984, 298).

Dazu gehören sowohl kulturelle Objekte, Institutionen und, wie Schütz gegen den logischen Empirismus notiert, "Intersubjektivität, Wechselhandeln, Kommunikation". Die lebensweltliche Methodologie zeichnet sich nun dadurch aus, daß die-ser Bereich alltäglicher sozialer Wirklichkeit zum zentralen Gegenstand und zur Quelle von Erkenntnis zugleich erklärt wird. *Quelle* ist sie für die sozialwissenschaftliche Hermeneutik, die in den Strukturen der Lebenswelt ausgeführt wird. Denn wissenschaftliche Deutungen beginnen nicht mit einer vorurteilsfreien Arbeit an Daten. Sie setzen ein alltägliches **Handlungsverstehen** voraus. Um dieses Verstehen "methodisch zu kontrollieren", können die von Schütz und Luckmann vorgenommenen Beschreibungen der "Strukturen der Lebenswelt" herangezogen werden. Diese "Strukturen der Lebenswelt" stellen eine **Hermeneutik alltäglichen Handelns** bzw. einer "Protosozilogie" (Luckmann 1979) dar, die Strukturen des **Erfahrens**, **Handelns** und **Interagierens** aus der Perspektive des Subjekts auf eine allgemeine, formale Weise beschreiben, d.h. sie sehen von den partikularen Erfahrungen spezifischer, individueller Subjekte ebenso ab wie von besonderen sozialen und kulturellen Kontexten. Lebensweltliche Orientierungen sind hier in ihrer sozialen zeitlichen und räumlichen Dimension ausgeführt; wesentliche analytische Merkmale von Handlungsentwürfen (sowie den dafür erforderlichen Relevanzen und **Typisierungen**) und grundlegende **Handlungstypen** bilden den begrifflichen Rahmen, mit dem das alltägliche Handeln und dessen Verständnis rekonstruiert werden kann. Von dieser (im empirischen Einzelfall mit je besonderen Handlungstypen, Motiven, Relevanzen, **Wissensstrukturen**, sozialen Mit- und Umwelten ausgestatteten) Lebenswelt nimmt die wissenschaftliche Untersuchung ihren Ausgang, und hierauf beziehen sich ihre Konstruktionen zurück. (Dasselbe gilt natürlich für Daten, die Handlungen oder Wissen hochgradig **aggregieren** oder komprimieren; **darauf** werde ich unter dem Begriff "Ableitungen" eingehen.)

Der Status dieser Hermeneutik ist vielfach mißverstanden worden. Wenn Schütz etwa zwischen "Um-zu"- und "Weil"-Motiven des Handelns unterscheidet, dann bezeichnet er damit nicht Kategorien, mit denen Handlungen wissenschaftlich **erklärt** werden, sondern solche, mit denen Handeln und dessen Verständnis durch die Handelnden **typisch verstanden und begrifflicherfaßt** werden kann. Weil Verstehen alltäglich in Handeln und Interaktion andauernd geübt wird, sollen die Strukturen der Lebenswelt in aller Allgemeinheit beschreiben, wie dieses Verstehen vor sich geht. Sie zielen also auf eine **Handlungshermeneutik**. Schütz versteht Hermeneutik keineswegs bloß als "Textinterpretation", wie die gegenwärtige Hermeneutik-Diskussion vielfach unterstellt. Schütz' "Hermeneutik" hat das spontane Handlungsverstehen (zwischen Beteiligten wie zwischen Beobachter und Beteiligten) zum Gegenstand.

Das in allgemeinen Begriffen nachvollzogene Verstehen ist zwar noch keine im engeren Sinne wissenschaftliche Leistung. Weil jedoch Deutungen, Sinnhaftigkeit und Verstehen gleichsam in alle sozialwissenschaftliche Gegenstände (und in die Sozialwissenschaftler selbst) eingebaut ist, stellt deren Klärung eine unabdingbare Voraussetzung dar, um Aussagen machen und, nebenbei bemerkt, um sozialwissenschaftliche Aussagen wieder verstehen zu können. Selbst in der subjektive Deutungen ausschließenden Systemtheorie bleibt der (im günstigen Falle: verstehende) Systemtheoretiker der archimedische Punkt.

Um diese Sinnhaftigkeit, die Deutungen und Verstehensprozesse zum *Gegenstand* zu machen, bedient sich Schütz einer mittlerweile klassischen Unterscheidung, die die Beziehung zwischen wissenschaftlichen und alltäglichen Erkenntnissen thematisiert (Schütz 1971a). Wissenschaftliche Interpretationen sollten auf den alltäglichen *Konstrukten Erster Ordnung*, Typen, Routinen, Wissens- und Handlungsmuster, aufbauen. Aus dieser Fundierung leitet sich der Status der wissenschaftlichen Kategorien ab, sie bilden *Konstrukte Zweiter Ordnung*, also formalisierte, idealisierte, generalisierte Rekonstruktionen der Konstruktionen, die die Handelnden auf der "sozialen Szene" vorgenommen haben. Deswegen ist die Vorgehensweise induktiv: Wissenschaftler konstruieren nicht zuerst Modelle der sozialen Wirklichkeit; vielmehr gehen sie von der sozialen Wirklichkeit aus. Das bedeutet, daß Sozialwissenschaftler zu allererst "menschliche, lebensweltliche, wechselseitige Handlungsabläufe oder deren Resultate" beobachten (Schütz/ Luckmann 1984, 294). Soziologische Forschung nimmt ihren Ausgang von *faktisch ablaufenden, "natürlichen" Prozessen* sozialen Handelns.

Um empirisch begründete Aussagen machen zu können, werden im zu verstehenden Handlungskontext *Daten* erhoben, die als Grundlage zur Bildung wissenschaftlicher Konstrukte dienen. Doch bilden diese "Daten" keineswegs den "Gegenstand" ab; sie stehen in einer gewissen "Distanz" zu dem, wovon sie Daten sind. (Deswegen kann auch nicht behauptet werden, der lebensweltliche Forschungsansatz folge einer blinden "Metaphysik der Präsenz"). Zwar teilt die Wissenschaft mit dem Alltagsdenken einen naiven Realismus, "der Wissenschaftler akzeptiert als fraglos gegeben das, was er ein Datum nennt" (Schütz/ Luckmann 1984, 294). Doch werden diese Daten zugleich reflexiv betrachtet (Hitzler 1987): sie geben nicht Wirklichkeit wieder, sondern das, was Handelnde für wirklich halten, denn sie sind schon von den Handelnden "durch eine Serie von Alltagskonstruktionen" gedeutet, und diese Deutungen "bestimmen ihr Betragen, indem sie es motivieren" (Schütz/ Luckmann 1984, 301). Auch wenn nun diese Handlungen von Wissenschaftlern zu textähnlichen Daten transformiert werden (zu transkribierten Gesprächen, verschrifteten Videoaufzeichnungen oder in Zahlen transformierten Äußerungen), setzt ein Verstehen der Texte die Rückbeziehung auf die in diesen Texten protokollierten Handlungen voraus.

Der Umgang mit Daten macht deswegen die Verstehensvorgänge erforderlich, von denen oben die Rede war. Die Distanz der Daten zur Lebenswelt wird noch verstärkt, denn "die überlieferten Daten *sind* nicht die 'ursprünglichen' Handlungssituationen, sondern deren Protokolle" (Soeffner 1991, 264). Die bloße Erhebung von Daten hebt sie aus

dem flüchtigen Kontext ihrer Entstehung heraus, versetzt sie in einen anderen und verleiht ihnen so eine gewisse "Künstlichkeit" (Bergmann 1985).

### 3. Die Konstruktion wissenschaftlicher Aussagen

Während die Annahme der Reflexivität der Daten - gepaart mit dem dazugehörigen hermeneutischen Wissen - den Bezug zur Lebenswelt methodologisch gewährleistet, ermöglicht schon die quasi mitgelieferte Künstlichkeit einen gewissen Abstand. **Beides:** Lebensweltbezug und wissenschaftliche Distanz, stehen auch im Zentrum von Schütz' methodologischen Postulaten. Damit nämlich Aussagen als wissenschaftlich gelten können, müssen sie Anforderungen genügen, die (a) den Bezug zur Lebenswelt sicherstellen und (b) die Wissenschaftlichkeit garantieren, die allerdings (c) selbst Teil der sozialen Wirklichkeit ist.

(a) Die Fundierung in der Lebenswelt soll zum einen durch die Forderung nach **subjektiver Interpretation** gewährleistet werden. Da die Daten, trotz ihrer "Distanz, im alltäglichen Verstehen von Handlungen gründen, muß die wissenschaftliche Interpretation auf den Sinn der Handlungen für die Handelnden zurückbezogen werden - wenigstens hinsichtlich des Ausschnitts, den die Daten repräsentieren. Das bedeutet, daß selbst makrostrukturelle Entwicklungen (wie etwa Preisbewegungen) auf (wenigstens abstrakt typisierte) Handlungen bezogen werden müssen (Schütz 1971a, 50). Sichert schon dieses Postulat die "Fundierung" in der Lebenswelt, so erfordert auch Schütz' zweites Postulat eine explizite Bezugnahme auf die "Gegenstände": das **Postulat der Adäquanz** ist dann erfüllt, wenn der wissenschaftlich konstruierte Handlungsablauf so dargestellt werden kann, daß er auch von den Handelnden verstanden werden könnte. Er darf also nicht etwa "unbewußtes", "latentes" Wissen, Motive oder Relevanzen enthalten, die von Handelnden gar nicht gewußt werden können und die auch nicht in ihren Deutungen nachgewiesen werden können.

(b) Während diese zwei Kriterien die lebensweltliche "Begründung" wissenschaftlicher Begriffsbildung sicherstellen, erfordert die "wissenschaftliche Distanz" nicht nur die Erhebung von Daten; sie muß zudem mindestens zwei weiteren Postulaten genüge leisten: Wissenschaftler müssen einen möglichst klaren und deutlichen, logisch konsistenten **Begriffsapparat** verwenden, der mit den Prinzipien der formalen Logik verträglich ist. Diese Forderung beinhaltet nicht nur die Orientierung an wissenschaftlicher Begrifflichkeit; sie impliziert zudem, daß wissenschaftliche Fragestellungen von einem wissenschaftlichen (und nicht etwa von einem wirtschaftlichen, religiösen oder gar egoistisch-strategischen) **Relevanzsystem** geleitet werden. Eine Einzelwissenschaft erscheint dann als "geschlossenes Sinngelände mit seinem besonderen kognitiven Stil und seinen spezifischen Implikaten von Problemen und Horizonten, die expliziert werden" (Schütz/ Luckmann 1984, 399). Die Wissenschaftlichkeit bleibt jedoch nicht allein durch die "Epoche der theoretischen Einstellung" definiert (Schütz und Luckmann II, 176ff; 398). Schütz ergänzt diese subjektivistische Betrachtungsweise des wissenschaftlichen Denkens und Theoretisierens in den **Notiz-**



büchern vielmehr durch zusätzliche Bedingungen, die der "Wissenschaftsbetrieb" erfüllen muß.

(c) Wissenschaft ist auch eine Handlungsform, die im Kontext eines "**Wissenschaftsbetrie**bs innerhalb der Sozialwelt" (Schütz/ Luckmann 1984, 292) stattfindet, der die sozialen Rahmenbedingungen für Wissenschaft bereitstellt und in dem auch die Teilnahme am "Universum der Diskussion" stattfindet. Dazu zählt einerseits die Einordnung in den wissenschaftlichen Diskurs und dessen besondere Problemstellungen (eine Forderung, der wir im nächsten Kapitel nachkommen). Der Wissenschaftler handelt in einem Feld "**prä**-organisierten Wissens", dem "corpus of science". "Er hat zu akzeptieren, was seine wissenschaftlichen Fachgenossen an gesichertem Wissen erworben haben, oder die **Gründe** darzutun, warum er es nicht kann" (Schütz/ Luckmann 1984, 292). Dieses Wissen und das durch das wissenschaftliche Relevanzsystem gestellte Problem definieren die "wissenschaftliche Situation"; die "Problemstellung" erfolgt auf der Grundlage dieses Wissenskorpas. Entsprechend können auch wissenschaftliche Aussagen selbst als sozial konstruiert gelten, wie schon Cicourel (1974) deutlich gemacht hat. Der wissenschaftliche Wissenskorpas folgt eigenen Konventionen: er weist eine besondere Rhetorik auf (Edmondson 1984), eigene Techniken, mit denen etwa Authentizität konstruiert wird (Atkinson 1990), besondere Gattungen, mit denen "Wissenschaftlichkeit" angezeigt wird, wie Vorträge (Goffman 1981, 160-196) und Essays (Bude 1989), oder solche, die sich an **außerwissen**schaftlichen Genres orientieren, wie etwa der journalistischen Erzählung (Bude 1993) oder der Reportage (Lindner 1990).

Auch wenn die Wissenschaftlichkeit von solchen Konventionen geprägt ist, zeichnet sie sich dadurch aus, daß sie auf diese Konventionen (**z.B.** in Methodologien) reflektieren kann. Denn die Bildung wissenschaftlicher Aussagen erfordert zudem die Entlastung von pragmatischen Motiven: Beobachter verfolgen keine pragmatischen Interessen; dies impliziert, daß Wissenschaftler "uninteressiert" sind, **d.h.** nicht die Interessen der Untersuchten verfolgen und nicht ihre Motive **teilen**.<sup>2</sup> Diese Voraussetzungen haben Soeffner und Hitzler (1993) weiter ausformuliert: "Der institutionelle wissenschaftliche **Alltags**-betrieb" sollte dem Sozialwissenschaftler "den Rückzug in jene besondere Einstellung" ermöglichen, "welche zeitweise die pragmatischen Interessen des Alltagsverstandes ausklammert und durch ein rein kognitives Interesse ersetzt".

Entlastung von pragmatischen Zwängen und die **Orientierung** am wissenschaftlichen Relevanzsystem ermöglichen eine gewisse Unabhängigkeit bei der Auswahl der spezifisch zu untersuchenden Gegenstände. Der Wissenschaftler kann "frei bestimmen, in welchem Feld er sich zu interessieren wünscht" (Schütz/ Luckmann 1984, 399) - eine Freiheit, die auch Weber betont (und die ich selbst in Anspruch nehme): "Was Gegenstand der Untersuchung wird und wie weit diese Untersuchung sich in die Unendlichkeit der Kausalzusammenhänge erstreckt, das bestimmen die den Forscher und seine Zeit beherrschenden **Wert**-

---

2) "Er ist nicht involviert in die Hoffnungen und Befürchtungen des Handelnden, von seinem Partner verstanden zu werden oder nicht und durch die Motivverschränkung das erwünschte Resultat herbeizuführen." (Schütz/ Luckmann 1984, 288.)

ideen" (Weber 1988<sup>7</sup>, 184). Schütz vertritt also keineswegs eine "szientifische" Methodologie, die Wissenschaftler als "vorsoziale Wesen" über der Lebenswelt ansiedelte (Habermas 1985, 225f). Wissenschaft stellt zwar ein eigenes Wissenssystem dar; das muß aber nicht "über", sondern kann auch "neben" der alltäglichen Lebenswelt liegen (Luckmann 1981a).

#### 4. "Puppen" oder "Pattern"?

Schütz' umstrittenste methodologische Forderung besteht darin, daß der Sozialwissenschaftler auf der Grundlage der lebensweltlichen Daten einen Homunculus oder eine "Puppe" zu bilden habe: in aller Ausführlichkeit beschreibt er, wie typische Handlungsabläufe einem Personaltypus zugeschrieben werden, der nach und nach mit dem vom Wissenschaftler (verstehend) rekonstruierten Wissen und Motiven gewissermaßen 'ausgestattet' und in einer modellartigen "Sozialstruktur" anderer so 'angesiedelt' wird, daß die Handlungen im untersuchten Segment sozialer Wirklichkeit erklärt werden können. Schütz' Vorstellung ist zum einen umstritten, weil sie eine ausgeprägt subjekt-zentrierte Modellbildung nach dem Vorbild des Homo oeconomicus vorschlägt; zum anderen ist sie auch schwer einzuhalten, da sie fordert, daß der untersuchte Ausschnitt der Sozialwelt sozusagen modellhaft verdoppelt wird.

Diese Probleme scheint er in den Notizbüchern geahnt zu haben. Denn mit der Bildung von Homunculi steckt Schütz sich zwar einerseits das ausdrückliche Ziel, Handlungsabläufe "ihrem subjektiven Sinngehalt nach zu interpretieren", um nicht "jede Hoffnung, die soziale lebensweltliche Realität zu erfassen" (Schütz/ Luckmann 1984, 295), aufgeben zu müssen. Dabei zielt er auf die "typischen Personalitäten der Handelnden", die er als Puppen rekonstruieren will. Andererseits verfolgt Schütz noch ein zweites Ziel, das aus der Forderung nach "Fundierung" in der Lebenswelt resultiert. Den Beobachtern sind nämlich die Subjekte und deren Bewußtsein gar nicht zugänglich; lediglich die "manifest gewordenen Handlungsfragmente beider Partner" sind Gegenstand der Beobachtung" (Schütz/ Luckmann 1984, 288). Der beobachtete Gegenstand ist also kein Subjekt, sondern als typisch rekonstruierte "Wechselhandlungen" und die natürlichen Standards und Routinen der Interaktion und Kommunikation. Je standardisierter und typisierter allerdings diese Muster ("pattern") von Wechselhandlungen sind, "um so größer ist die subjektive Chance der Konformität und damit des Erfolges subjektiven Betragens. Aber - und das ist das *Paradoxon* der Rationalität - je standardisierter das Pattern ist, um so weniger analysierbar sind die zugrundeliegenden Elemente für das Alltagsdenken in der Weise rationaler Einsicht" (Schütz/ Luckmann 1984, 291, Hervorhebung HK): Wenn Sozialwissenschaftler wechselseitiges Handeln untersuchen (und wenig anderes ist der Beobachtung zugänglich), dann stoßen sie, falls sie erfolgreich sind, nicht auf die subjektiven Intentionen einzelner Handelnder, sondern auf Muster wechselseitigen Handelns. Solchen "pattern", die das interaktive Handeln zwischen Akteuren kennzeichnen und schon deswegen nicht mehr auf den subjektiven Sinn eines Bewußtseins zurückgeführt werden können, werden wir später begegnen, wenn wir uns mit kommunikativen Mustern und Kontexten der Kommunikation beschäftigen werden.

Das Eingeständnis dieses Paradoxon bestätigt, daß Schütz "sich einerseits an die **egolo-**gische Perspektive hält, andererseits die Lebenswelt als intersubjektiv gemeinsame unterstellt" (Eberle 1984, 416). Wenn nun als "'Urzelle' mundaner Sozialität" nicht mehr nur das Bewußtsein, sondern "die Interaktion der Wirkensbeziehung" (Srubar 1988, 266f) gilt, dann wird auch verständlich, daß der lebensweltliche Gegenstand etwa schon für Luckmann in den "Typisierungen des subjektiven Sinns" besteht, die "in historischen Sprachen, in Geschichten und anderen rekonstruktiven Gattungen der Kommunikation ihren Niederschlag" finden (Luckmann 1989a, 28). Schütz' Paradoxon resultiert aus der Einsicht, daß die Lebenswelt für die Beobachtenden wesentlich kommunikativ strukturiert ist. Allerdings bietet Schütz keine Antwort auf die Frage, wie die "Pattern" methodologisch angegangen werden sollen.

Diese Frage wird indessen wieder aufgenommen in Soeffners und Hitzlers (1993) Vorschlag zum "methodisch kontrollierten Verstehen". Sie unterscheiden die "**egologisch**-monothetische Perspektive", die Intentionen eines Handelnden beschreibt, von einer **poly**-thetisch-interaktionsbezogenen Rekonstruktion, die Handlungen als Teile von Interaktionssequenzen betrachtet. Beide sollen in einem dritten Schritt zur Herausstellung eines "einheitlichen Sinns der Interaktionskonfiguration" führen, in der sowohl die Strategien der einzelnen Handelnden, ihre typischen Interaktionsmuster und das in den **Handlungs**-produkten zum Ausdruck kommende Relevanz- und Bedeutungssystem berücksichtigt werden. (Soeffner und Hitzler empfehlen diese Schritte für die Interpretation von Texten, unterstellen aber indessen einen "vortextuellen" Bezug.)

## 5. Die Begründung von Theorie und ihre Ableitungen

Einen der zweiseitigen Ausrichtung Schütz' - zwischen Alltag und Wissenschaft - entsprechenden Ansatz, der über diesen Ansatz eines "methodisch kontrollierten Verstehen" von Interaktions- und Kommunikationsmustern hinaus nach theoretischen Erklärungen sucht, bietet (jedenfalls in groben Zügen) Glasers und Strauss' ***Grounded Theory Methodology***.<sup>3</sup> Diese setzt sich die induktive Gewinnung soziologischer Theorie ausdrücklich zum Ziel, wobei sie sensitive und komparative Datengewinnung aus der Beobachtung von Interaktionsabläufen mit einem "theoretischen Sampling" verbindet (Glaser/ Strauss 1967). Während die "empirische" (substantial) Kodierung - ähnlich etwa der Ethnomethodologie (Lester/ Hadden 1980) - in Interaktionssituationen realisierte allgemeine und relevante Merkmale des Untersuchungsgegenstandes herausstellen soll, knüpft die "theoretische Kodierung" an solchen Konzepten der soziologischen Theorie an, mit denen die empirischen Merkmale in Deckung gebracht und mit denen sie (durch die Bezugnahme auf die Theorien, denen die Konzepte entnommen sind) erklärt werden können (Strauss 1994). Weil diese Konzepte wenigstens innerhalb des Wissenschaftsbetriebs prinzipiell zur Dis-

---

3) Über alle Meinungsverschiedenheiten vor allem um die methodischen Schritte der Grounded Theory hinweg spielt hier lediglich die grundlegende methodologische Ausrichtung eine Rolle.

kussion stehen müssen, besteht auch eine gewisse Hoffnung auf eine kommunikative Vernunft; diese Hoffnung beschränkt sich indes auf diesen Bereich der Wirklichkeit. Sehen wir diese Methodologie durch Schütz' Brille, so trägt sie doch damit den Forderungen nach Lebensweltbezug Rechnung; sie ermöglicht auch eine (empirisch) "begründete" theoretische **Generalisierung**, deren Produktion überprüft werden kann.

Dabei beziehen sich die Daten und ihre Interpretationen immer auf einzelne Erscheinungen. Sozialwissenschaftliche Auslegung ist immer Fallanalyse, und sie zielt dabei auf das 'Typische, Verallgemeinerungsfähige von historischen 'Einzelerscheinungen' (**Soeffner/Hitzler** 1993). Zur **Charakterisierung** der "Interaktionskonfiguration" bedarf es über die einzelnen Fälle hinaus komparativer Verfahren. So empfiehlt schon Schütz, daß Beobachter, um objektivierte Handlungen zu verstehen, sich ihrer Kenntnisse typisch ähnlicher Verläufe sozialen Handelns in typisch ähnlichen Umständen bedienen sollen, um so die Motive der Handelnden von dem Sektor der Handlungen zu konstruieren, der ihrer Beobachtung zugänglich ist. Und Goffman illustriert die Möglichkeiten der "empirischen Begründung" am Beispiel eines gängigen Interaktionsmusters - des "Händchenhaltens": Das Händchenhalten kann einerseits auf seine gestische Bedeutung hin untersucht und mit "äquivalenten" Gesten verglichen werden (Küssen, Berührungen); oder es wird daraufhin untersucht, in welchen Kontexten der "Interaktionsordnung" es als Beziehungszeichen verwendet wird - und verwendet werden darf (Goffman 1971, 226ff). Die komparative Vorgehensweise, etwa der Vergleich von Gattungen (der "message" mit der "Notiz" oder der "message" auf **Anrufbeantwortern** in verschiedenen - privaten oder institutionellen - Kontexten), oder von Veranstaltungen (der "Messe" mit der "Anonymus-Sitzung" oder des "Bekenntnisses" in verschiedenen Kontexten) geht über die bloße Beschreibung der "Interaktionskonfiguration" hinaus und versucht ihre Struktur, ihre Funktion und ihren Ort innerhalb der sozialen Ordnung zu bestimmen.

Die begründete Theorie stützt sich also einerseits auf die alltäglichen Praktiken der Individuen und deren soziale und kulturelle Kontexte (vgl. etwa Addison 1992, 111ff). So sind die verallgemeinerbaren Ziele auch qualitativer Untersuchungen umschrieben. Denn die formalen Strukturen der alltäglichen kommunikativen Lebenswelt finden empirisch zahllose Ausprägungen. Deswegen bildet die Herausstellung der spezifischen Strukturen dieser kommunikativen Lebenswelten - von ihren elementaren Interaktionsmustern **bishin** zu umfassenderen Kontexten, "Szenen", "Milieus" usw. eine Aufgabe der empirisch begründeten Theorien. Überdies sind "mikrosoziologische" Phänomene dabei grundsätzlich von "makrosoziologischen" tangiert und vice versa, lebensweltliche Gegenstände stehen immer in einem (mehr oder weniger sichtbaren) Horizont der Gesamtgesellschaft, ein Horizont, der in der Untersuchung dieser Gegenstände 'zur Sprache gebracht' werden soll. Die Verknüpfung verschiedener Lebenswelten in die soziale Ordnung kann **methodologisch** durch das von empirischen Daten geleitete "sampling" soziologischer Theorien erreicht werden. Andererseits kann es auch andere Methoden erforderlich machen, wie sie meist in der quantitativen Forschung Verwendung finden. Die Verwendung solcher Methoden kommt jedoch keinem völligen Bmch gleich, wie die Auseinandersetzung zwischen

qualitativer und quantitativer Sozialforschung zuweilen suggeriert. Vielmehr unterscheidet sich der Lebensweltbezug quantitativer Methoden lediglich graduell von dem qualitativer Methoden, insofern er stärker abgeleitet ist.

Diesen Gedanken des höheren Ableitungsgrades solcher Daten erläutert Schütz anhand der Metapher von der *"intellektuellen Kurzschrift"*. Schütz nämlich bemerkte, daß "ein großer Teil der Sozialwissenschaft auf einer Ebene geleistet wurde und geleistet werden kann, die mit Recht von dem abstrahiert, was im individuellen Handelnden passiert. Aber dieses Operieren mit Generalisierungen und Idealisierungen auf einem hohen Abstraktionsniveau ist jedenfalls nichts anderes als eine Art intellektueller Kurzschrift. Wann immer es für das untersuchte Problem notwendig wird, muß der Wissenschaftler die Möglichkeit besitzen, sein Forschungsniveau auf das der individuellen menschlichen Tätigkeit zu transformieren..." (Schütz 1972a, 46). Die Elemente, "Items" und Kategorien quantitativer Untersuchungen stellen in diesem Sinne komprimiertere Formen dessen dar, was Gegenstand qualitativer Untersuchungen ist; zugleich bieten qualitative Ergebnisse den Kern dessen, was quantitativ 'gemessen' wird.

Das Verhältnis zwischen lebensweltlich erhobenen und "abgeleiteten" Daten hat Schütz' kongenialer Freund Aron Gurwitsch (1979) in einer sträflich vernachlässigten Arbeit erläutert. Gurwitsch nämlich beschäftigt sich mit dem Verhältnis von Erfahrungsdaten und den **daran** anschließenden Prozessen der Idealisierung, Abstrahierung, **Formalisierung**, Algebrisierung und Konzeptionalisierung. Auf die Sozialwissenschaften übertragen heißt das, daß etwa Umfragen verschiedene Idealisierungen, Generalisierungen und Formalisierungen voraussetzen, durch die einzelne Items (etwa als "Einstellungen typischer Handelnder" oder als deren "Motive") verstanden werden können, die in statistischen Auswertungen abstrakt gefaßt, mathematisch formalisiert und so algebrisiert werden, daß sie mit den unterschiedlichen Rechenmethoden bearbeitet werden können. Diese Daten lassen sich als Ableitungen aus lebensweltlichen Beobachtungen verstehen, die allerdings, so Schütz, mit "den Vorerfahrungen der täglichen Lebenswelt verträglich bleiben" **sollen**.<sup>4</sup>

Wenn von "Ableitungen" gesprochen wird, muß jedoch wiederholt werden, daß auch qualitative Daten "konstruiert" und insofern abgeleitet sind (setzen sie doch - neben technischen Aufzeichnungsverfahren - eine formale Begrifflichkeit lebensweltlichen Verstehen-voraus), so daß zwischen **beiden** (abgesehen von den **Überprüfungskriterien**) lediglich graduelle Unterschiede **bestehen**.<sup>5</sup> Ein informelles Interview noch macht die Voraussetzung, daß das im Interview Gesagte in einer angebbaren Beziehung zu anderen Situationen oder zu den Handelnden steht, und selbst im Umgang mit "natürlichen" Handlungsabläufen werden Typisierungen von Akteuren oder Handlungen vorgenommen. Deshalb bestehen zwischen der sogenannten "qualitativen" und der "quantitativen" **Sozialforschung** ebensowenig kategorische Unterschiede wie zwischen "mikro-" und "makrostrukturellen" Fragestellungen.

---

4) Schütz (Schütz/ Luckmann 1984,400; 403) verwendet den Begriff der Ableitung.

5) Zu diesen graduellen Unterschieden qualitativer und quantitativer Verfahren vgl. Soeffner und Hitzler 1993.

Solche "Ableitungen" spielen auch in dieser Arbeit eine Rolle. So werden in der Untersuchung der "kommunikativen Kampagne" nicht Einzelhandlungen behandelt; vielmehr werden typische Handlungen institutioneller Akteure betrachtet, die als Ergebnisse der Kommunikation innerhalb und zwischen Organisationen behandelt werden. Genau genommen könnten diese Handlungen wieder auf Sitzungen von Verbandsvertretern, Politikern u.a., auf Debatten und EntschlieÙungen (also kommunikative Vorgänge, soziale Situationen und besondere Akteure) zurückgeführt werden. "Werbekonzepte" lassen sich als Ergebnisse kollaborativer Aktionen darstellen, und Arenen bilden Interaktionsgeflechte von telefonierenden, Briefe schreibenden und sich bei Sitzungen treffenden Akteuren. Diese Handlungen werden hier jedoch gleichsam komprimiert gefaßt, um eine großflächigere Fragestellung verfolgen zu können. Allerdings sollte man sich gerade deswegen hüten, solche aus methodischen Gründen "komprimierten" Akteure zu verdinglichen und zu "Systemen" oder "Kollektivakteuren" zu erklären. Sie sind letzten Endes nur wissenschaftliche Konstrukte, die (auch wenn sie in den öffentlichen Diskurs eingehen) nicht verdinglicht werden dürfen.

Um die theoretische Begrifflichkeit und die Problemstellung der folgenden Arbeit zu verdeutlichen, soll deswegen eine Diskussion des wissenschaftlichen Diskussionsstandes am Anfang stehen. Allerdings sollte **darauf** hingewiesen werden, daß in die Beurteilung theoretischer Argumente auch Ergebnisse meiner eigenen empirischen Untersuchungen kommunikativer Vorgänge eingehen, die zunächst als Korrektiv für theoretische Spekulationen und später dann als Grundlage für die Begründung der eigenen Theorien dienen.

### III. Von der gesellschaftlichen zur kommunikativen Konstruktion

Daß sich die Soziologie auf ein kommunikatives Paradigma zubewegt, mag als eine gewagte Behauptung klingen, gerade wenn man die 'neuere Wissenssoziologie' im Auge hat, die in der Tradition der Phänomenologie Alfred Schütz' steht. Denn es ist ja gerade der phänomenologische Ansatz, der betont, daß wir letzten Endes auf vorsprachliche **Bewußtseinsleistungen**, auf Typisierungen, Erfahrungsstile und Lebenswelten subjektiver Erfahrung zurückgreifen müssen, um Handlungen zu verstehen. Wie sich jedoch zeigen wird, hat nicht nur Schütz kommunikative Vorgänge ins Zentrum seiner Bemühungen gestellt. Es soll auch gezeigt werden, daß kommunikative Vorgänge für die phänomenologisch inspirierte Theorie der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit eine zentrale Rolle spielen, und zwar dort, wo es um die empirische Verfolgung dieses Entwurfs einer neuen Wissenssoziologie geht: Wo Gesellschaft realiter konstruiert wird, geschieht dies weitgehend in kommunikativen Handlungen. Weil die Bedeutung dieser kommunikativen Handlungen in der Theorie der 'gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit' (also dem Hauptwerk dessen, was "Sozialkonstruktivismus" genannt wird) kaum Rechenschaft getragen wird, soll sie aus einer Kritik dieser Theorie entwickelt werden. Die **Kontrastierung** zu den im 'kommunikativen Paradigma' angrenzenden Theorien soll es ermöglichen, diese Bedeutung inhaltlich näher zu bestimmen.

Es muß dabei noch einmal betont werden, daß der Gedanke einer "kommunikativen Konstruktion" als Fortführung des *Sozialkonstruktivismus* angesehen wird. Im Unterschied zum Erlanger Konstruktivismus, zum "radikalen Konstruktivismus" und zum empirischen Konstruktivismus Knorr-Cetinas (1989) sind damit die an Schütz' Arbeiten anschließenden Bemühungen gemeint, die in Berger und Luckmanns "Gesellschaftlicher Konstruktion der Wirklichkeit" ihren deutlichsten Ausdruck finden: Die Entstehung der Wirklichkeit aus dem subjektiven Handeln phänomenologisch nachzuzeichnen, ihren anthropologischen Rahmen abzustecken, ihre interaktive Eigenlogik zu bestimmen und dadurch die Entstehung sozialer Tatsachen in einem allgemeinen Modell zu erklären. Der *Sozialkonstruktivismus* stellt nicht nur ein theoretisches Unterfangen dar; von Anfang an ging es ihm auch um die empirische Umsetzung der Wissenssoziologie (Eberle 1993, 496ff), die den Prozeß der gesellschaftlichen Konstruktion an Einzelfällen rekonstruieren sollte. Wie erwähnt, gibt es zwar schon erkennbare Ansätze für diese empirische Wende. Die gesellschaftliche Konstruktion löste verschiedene Stränge empirischer Forschung aus, die zu Verfeinerungen und Raffinierungen des allgemeinen Ansatzes der "Konstruktion" führen können. Allerdings wurden diese Folgen der empirischen Untersuchungen bislang kaum reflektiert, und weil "kaum Selbstbeschreibungen produziert"<sup>1</sup> wurden, stellt die folgende theoretische Betrachtung den Versuch dar, die Folgen dieser empirischen Forschung für die Theorie zu bestimmen. Die wesentlichste Folge nun der empirischen Arbeit für die Theorie der gesellschaftlichen Konstruktion besteht in der Einsicht der tragenden Rolle des kommunikativen

---

1) So Knorr-Cetina (1989); allerdings muß ihrer Auffassung widersprochen werden, daß die Ethnomethodologie die einzige Variante des Sozialkonstruktivismus sei, die sich in die Empirie begeben hat.

Handelns. Diese Einsicht ist durchaus in der "gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit" angelegt, die sich ja für Ergänzungen und Erweiterungen durch die empirische Wissenssoziologie offenhielt: Wenn Bourdieu von der "mikrosoziologischen Tradition" behauptet, sie könne "keine adäquate Gesellschaftstheorie zur Lösung des **Ordnungsproblems** entwickeln (..) und (würde) ein euphemisiertes, wenn nicht gar verzerrtes Bild des Lebens entwerfen" (Müller 1992, 250), so übersieht er gerade diese Möglichkeit: daß die "gesellschaftliche **Konstruktion** der Wirklichkeit" eine für empirische Studien leitende, aber von dieser auch korrigierbare Theorie bereitstellt. Entfalten wir kurz die Grundzüge dieser Theorie.

### 1. Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit

"Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit" bedeutet, daß Wirklichkeit immer Wirklichkeit für Menschen und von Menschen ist. 'Menschen machen ihre Wirklichkeit' heißt aber nicht (wie der "radikale Konstruktivismus" glauben machen will), daß jeder einzelne Mensch seine Wirklichkeit für sich konstruiert. Auch wenn die gesellschaftliche Konstruktion auf den Prozessen der Konstitution von Sinn im subjektiven Bewußtsein basiert, wird Wirklichkeit (auf der Gmndlage einer menschlich universalen Lebenswelt, die durch Strukturen des Leibs und Bewußtseins begrenzt ist) durch intersubjektive Prozesse **gesellschaftlich** erzeugt. Wirklichkeit lebt von der Eigenständigkeit des Sozialen, die in Vorgängen der sozialen Wechselwirkung und ihren Deutungen produziert wird.

Die Eigenständigkeit und Sachlichkeit des Sozialen, die eigentlich die Existenz der Soziologie begründet, hat mehrere **Voraussetzungen**. Zur Klärung dieser Voraussetzungen greifen Berger und Luckmann sowohl auf die philosophische Anthropologie wie auf die Phänomenologie zurück. **Anthropologisch** gesehen (a) erweist sich der Mensch als unfertiges "Mängelwesen", dessen weltoffene Fähigkeit zur Anpassung an unterschiedlichste Umwelten durch Instinktarmut bezahlt wird. Gerade deswegen ist der Mensch zu einer natürlichen Künstlichkeit gezwungen: Wo es an natürlicher Ausstattung mangelt, stehen beim Mensch Bewußtsein, Kultur und Gesellschaft. Die lange Abhängigkeit menschlicher Kinder von anderen Menschen begründet die ausgesprägte Gesellschaftlichkeit des Menschen; die fehlende biologische Ausstattung bedingt die Schaffung einer Kultur, und seine gewissermaßen der Natur 'entfremdete' Exzentrizität ist der Grund für eine ausgesprägte Intentionalität des Bewußtseins. So bilden die **phänomenologisch** beschreibbaren (b) Leistungen des menschlichen Bewußtseins eine zweite, durchaus anthropologisch begründete Voraussetzung der gesellschaftlichen Konstruktion: Die vom Bewußtsein vollzogene Typisierung von Erfahrungen, die Zeitlichkeit von Handlungsentwürfen und die Ausbildung von Relevanzen für Handlungsentscheidungen sind die Grundlagen allen menschlichen Handelns, und erst auf dieser Grundlage läßt sich auch das soziale Handeln verstehen. Denn auch dann, wenn das Handeln an einem anderen Bewußtsein orientiert ist, ist es den beschränkenden Strukturen des Bewußtseins unterworfen.



Anthropologische Rahmenbedingungen und die Bewußtseinsleistungen bilden gewissermaßen die "Matrix", innerhalb derer die gesellschaftliche Konstruktion erfolgen kann: Was immer Menschen zusammen tun, sie tun es in den (durchaus kulturell variablen) Grenzen des Leibs und innerhalb der Strukturen des menschlichen Bewußtseins, des Erfahren-, Verstehens und Handelns. Dagegen sind die Bewußtseinsprozesse, die **Struktur** von Handlung und Handlungsentscheidung, das System der Relevanzen wie auch die anthropologischen Bedingungen, die dem Handeln durch die Leiblichkeit auferlegt werden, Bedingungen dafür, daß überhaupt konstruiert und nicht nur reagiert wird. Aus dieser phänomenologischen und anthropologischen Begründung heraus erhebt die "Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit" keinen Anspruch auf die Rekonstruktion der Entwicklung einzelner Gesellschaften; sie beansprucht Geltung für die verschiedensten Gesellschaftstypen durch die Rekonstruktion der Handlungsprozesse, in denen soziale Strukturen ausgebildet werden. Sowohl die anthropologischen wie vor allem die phänomenologischen Voraussetzungen sind schon detailliert erläutert worden, so daß hier nur **darauf** hingewiesen werden soll, daß auch dieser anthropologische Ansatz in verschiedene Richtungen weiterverfolgt wurde: Formen der Erfahrungstranszendenz lassen sich ebenso bestimmen wie die allgemeinen **Strukturen** der Identitätsausbildung oder die Grenzen dessen, was als sozial erfahrbar ist.

Wirklichkeit entsteht in dem eigentlich erst soziologischen dialektischen **Prozeß**, der sich gleichsam zwischen Ich und Gesellschaft bewegt. Die Glieder dieser Dialektik der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit bilden Externalisierung, Objektivierung und Internalisierung. Bezeichnet **Externalisierung** den Prozeß, in dem subjektiver Sinn konstituiert und veräußert wird, so beschreibt die **Objektivierung** den Vorgang, in dem das Veräußerte zu einem für mehrere Subjekte Wirklichen wird. (Dabei kann es sich freilich auch um eine Traumwirklichkeit handeln.) Die Objektivierung zu einem Wirklichen verdankt sich sozialer Prozesse der **Institutionalisierung** und Legitimation. Im dritten Schritt wird das sozial objektivierte wieder "internalisiert" und trägt zur Ausbildung sozialer Identitäten bei. Von einer "Dialektik" kann gesprochen werden, wenn zwischen Entäußerung, Objektivierung und Internalisierung analytisch geschieden wird. Diese Scheidung folgt dem Grundproblem der Soziologie, das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft zu erklären: **Externalisierung** begründet die Sozialität des Individuums anthropologisch und phänomenologisch, Institutionalisierung und Legitimation erklären die **Eigenständigkeit** des Sozialen, und durch Internalisierung wird die Integration des Individuums in diese Sozialwelt erreicht.

Betrachten wir diese Dialektik etwas genauer, dann läßt sie sich in eine 'Analytik' auflösen, die den **Konstruktionsprozeß** Schritt für Schritt, wenn auch zuweilen mit Sprüngen und Riesenschritten, nachzeichnet. Ihren Ausgangspunkt bildet die "Wirklichkeit des Alltagslebens", in der wir mit anderen leben. Subjektive **Typisierungen** von Erfahrungen im Bewußtsein geben ihr eine erste Ordnung; die Annahme einer Reziprozität zwischen dem eigenen und dem Bewußtsein des anderen verleiht den Typisierungen in unmittelbaren Beziehungen und Objektivierungen eine soziale Dimension. Dabei müssen verschiedene

"Wirklichkeitsakzente" von Erfahrungen unterschieden werden. Zwar kann etwa die Wirklichkeit von Traumdeutungen sozial konstruiert werden; der Prozeß der Konstruktion selbst vollzieht sich aber in der Lebenswelt des Alltags, nicht in der des Traums (oder des Theoretisierens, der Phantasie oder der religiösen Erfahrung).

Dem naiven Realismus erscheint die alltägliche Wirklichkeit als von sozialen Tatsachen geprägt. Auf der Grundlage der von Durkheim herausgestellten "faits sociaux" versuchen Schütz und, in seiner Nachfolge, Berger und Luckmann den Nachweis, daß diese "sozialen Tatsachen" keineswegs schlichte Gegebenheiten darstellen. Der Ursprung sozialer Tatsachen, von Kirchen, Königtümern oder Kapitalismus, liegt im sinnhaften Handeln, das sich im mitmenschlichen wechselseitigen Austausch zu einer Wirklichkeit eigener Art ergibt. Hatte Durkheim die Entstehung der sozialen Tatsachen noch durch eine metaphysische "Kommunion des Bewußtseins" erklärt, so dröseln Berger und Luckmann den Prozeß analytisch auf, in dem sie die "Sachlichkeit" einer das Subjekt transzendierenden, indes aus seinen sozialen Handlungen hervorgehenden Wirklichkeit rekonstruieren. Um diese "Sachlichkeit" sozialer Konstruktionen zu erklären, verbinden sie auf eine fruchtbare Weise Meads Theorie der symbolischen Interaktion mit Gehlens Theorie der Institutionalisierung.

*Institutionalisierung*, die anthropologisch notwendige Ausbildung eingespielter, verpflichtender Handlungsstrukturen, wurzelt im Vermögen des Bewußtseins zur Ablagerung von Erfahrungen und zur Ausbildung von Gewohnheiten (Sedimentierung und **Habitualisierung**). Dadurch erfüllt sie eine anthropologisch zentrale Entlastungs- und **Stabilisierungsfunktion**. Diese Funktion ist in Gehlens Institutionentheorie ausgeführt, auf die Berger und Luckmann zu diesem Zwecke zurückgreifen. Allerdings haftet Gehlens Vorstellungen ein "Solipsismus an", denn er vermittelt den Eindruck, als entstünden Institutionen weitgehend aus dem Handeln einzelner **alleine**. Diesen Solipsismus gleichen Berger und Luckmann aus, indem sie Meads Vorstellungen der symbolisch vermittelten Interaktion in den Prozeß der Institutionalisierung **einbeziehen**.<sup>2</sup> Zwar erfüllt die Institution eine anthropologisch notwendige Entlastungsfunktion; ihre eigentliche Entstehung aber verdankt sie der Interaktion zwischen mehreren Beteiligten. Wie Mead nämlich betont (vgl. Liischer 1990, 4), entsteht durch das Aufeinandertreffen verschiedener Perspektiven in der Interaktion zwischen Akteuren etwas **Neues**, das zuvor nicht da war: eben die Institution. Institutionalisiert werden, wie Luckmann später spezifiziert, lediglich Formen wiederkehrenden, wechselseitigen Wirkhandelns (Luckmann 1988a, 207). Die regelmäßige **Koordinierung** von Handlungen führt zu einer Gewohnheit (die ihre Basis in **Sedimentierungs- und Typisierungsprozessen** im einzelnen Bewußtsein hat), die Handlungen (und entsprechende Rollen) **erwartbar** macht. Zur Institution werden Handlungsmuster jedoch erst dann, wenn sie tradiert werden, **d.h.** von spezifischen Handelnden und historisch einzigartigen Situationen abgelöst und auf typische Situationen übertragbar werden. Im Gmnde enthält die aus der Verbindung von Mead und Gehlen geschaffene Theorie der In-

---

2) Zugleich wird damit Meads Vernachlässigung der aus dem Handeln entstehenden sozialen Tatsachen kompensiert. Vgl. dazu Rehberg 1985.

stitutionalisierung die Erklärung dessen, was man *Habitualisierung*, *Traditionalisierung* bzw. im Reich der Kommunikation *Konventionalisierung* nennen könnte. Weil wir später auf diese Analysen zurückgreifen wollen, seien sie in aller Kürze nachgezeichnet und ergänzt: Der Grund für die Traditionalisierung liegt in der von Gehlen herausgestellten Entlastungsfunktion. Die Ausbildung von Gewohnheiten beschleunigt routinemäßig anfallende Handlungen und erlaubt das Darüberlagern anderer Handlungen. Die Routinisierung der schon selbst komplexen Handgriffe beim Autofahren etwa ermöglicht es, daß wir beim Autofahren Verkehrsschilder lesen, reden und rauchen können. Erst vor dem Hintergrund habitualisierten Handelns öffnet sich ein Vordergrund für Einfall und Innovation, der sich als so bedeutsam für die menschlichen Kulturen erwiesen hat.

Während Gehlen die Funktion bestimmt hat, war es Schütz, der nachgezeichnet hat, *wie* die Ausbildung eines solchen Habitus vor sich geht: Zum einen macht die Routinisierung eine Typisierung der Ereignisse vonnöten, die von der Relevanz anstehender Handlungsaufgaben geleitet wird. Dadurch können polythetisch durchgeführte Handlungen, bei denen jeder Schritt überlegt sein will und einzelne Schritte sogar mehrfache Überlegung erfordern (gleichzeitig sehend identifizieren und mit dem Finger drücken, wenn noch ein bestimmter Laut gehört wird), in Passivität absinken, so daß wir einen monothetischen Zugriff auf sie haben: wir müssen nicht mehr, wie etwa noch als Dreijährige, alle Schritte und Wege einzeln überlegen, um zum Bäcker zu kommen. Wir haben den gesamten Ablauf leiblich automatisiert. Das gilt auch wieder für das Autofahren: das Anfahren eines Autos, das wir in vielen, langwierigen, kleinen, also gleichsam polythetischen Handlungsschritten erlernt haben, stellt sich später als ein monothetischer Zusammenhang dar, dessen Teile wir kaum mehr ausdrücklich bestimmen können oder die erst gar nicht mehr explizit in den Griff des Bewußtseins kommen. Die dabei ablaufenden kognitiven Prozesse der Sedimentierung, die phänomenologisch beschrieben wurden, können hier nicht rekonstruiert werden. Zwei Aspekte dieser Sedimentierung sollen lediglich hervorgehoben werden. Zum einen regelt das Relevanzsystem, welche Erlebnisse gewissermaßen synthetisiert werden, so daß aus bestimmten "polythetischen" Erlebniskomplexen eine zusammengehörige, sinnhafte Erfahrung wird, auf die das Bewußtsein, etwa in der Erinnerung, monothetisch zurückgreifen kann. Dieses Relevanzsystem ist, wie Schütz wiederholt bemerkt, in einem starken Maße 'sozial abgeleitet'. Deswegen ist die Ausbildung auch eines individuellen Habitus in gewissem Sinne immer ein Teil eines kollektiven Gedächtnisses. Zum anderen stellen die sedimentierten Elemente in einem großen Maße verleblichtes Wissen dar: So gehören ja zum nichtexplizierten alltäglichen Hintergrundwissen schon für Schütz nicht nur die räumlichen und zeitlichen Grundstrukturen der Lebenswelt, sondern auch körperlich erlernte Fertigkeiten und praktisches Rezeptwissen, das den leiblichen Umgang miteinschließt.

Die Habitualisierung bildet zwar ein grundlegendes "*Gesetz der Gewohnheit*" (Berger und Luckmann 1984, 56), doch bezieht sich dieses Gesetz noch auf 'einsame' Handlungen; denn bislang redeten wir lediglich von einem Bewußtsein, das intentional auf die Welt bezogen ist, ein Relevanzsystem besitzt und **darin** Typisierungen, Sedimentierungen vor-

nimmt; dieses Bewußtsein ist überdies mit einem Körper verbunden, so daß Handlungen leiblichen Charakter haben - von anderen aber war bislang noch nicht die Rede. Wie schon bemerkt, geht Gehlens Theorie der **Habitualisierung** auch nicht über diese Stufe hinaus.

Eine Voraussetzung für die *Sozialität* des Habitus sind Prozesse des Fremdverstehens, wie sie Schütz anhand der "Generalthese der Reziprozität der Perspektiven" ausgeführt hat. Diese Reziprozität der Perspektiven ist eine der fraglos gegebenen Grundannahmen des Bewußtseins, die erst **Intersubjektivität** ermöglicht. Sie gründet auf zwei **Idealisierungen** - man könnte auch sagen: kontrafaktischen Annahmen. Zum einen auf der Idealisierung der Austauschbarkeit der Standorte: Daß ich in derselben Distanz zu den typisch gleich wahrgenommenen Dingen stehen würde wie mein Nachbar, wäre ich an seiner Stelle; dann wären die Dinge, die in seiner Reichweite sind, in meiner Reichweite. Zum zweiten ist die Unterstellung ähnlicher Relevanzen in die Reziprozität der Perspektiven eingebaut; **darin** ist ein Spiegelungs- ("looking glass"-) Effekt beinhaltet, der den einfachen Handlungsdialog begründet. Der "looking glass effect" umfaßt nach Cooley (1967) jenen vor allem in der frühkindlichen Sozialisation sehr anschaulich beobachtbaren Vorgang, bei dem das Kind sein eigenes Handeln durch die Augen der anderen, also etwa der Mutter, zu sehen lernt. Im Unterschied zu Meads "taking the **role** of the other" bezieht sich dieser Effekt allein auf die Beobachtung des eigenen Tuns durch die Reaktion von Alter ego. Denn sieht man von körperlichen Funktionen ab, hat das Individuum von sich und seinem Körper nur bedingte Wahrnehmungen. Ihm ist die unmittelbare Erfahrung einer **strukturierten** und sich wandelnden Umwelt gegeben, zu der wesentlich auch die anderen gehören. Ihre Körper werden wahrgenommen als **Ausdruckfelder** von Gefühlen, Stimmungen, Absichten und Zielen, die das eigene Handeln gewissermaßen spiegelbildlich reflektieren. Dies bildet auch eine wesentliche Voraussetzung der Kommunikation. Der Entwicklungspsychologe **Bruner** (1986) beschreibt dies als "a sense of **mutuality** in action". **Bruner** war überrascht gewesen darüber, wie schnell ein Kind, das gerade erst mit Gegenständen umzugehen gelernt hatte, in der Lage war, Dinge zu nehmen und zurückzugeben, sie im Kreis weiterzureichen und auszutauschen. Das war zu erklären durch "Zone of Proximal Development" (ZPD). Damit wird beschrieben, wie die Fähigeren den noch **Ungeschulten** helfen, auf eine höhere Ebene zu gelangen, von der aus man etwas abstrakter agieren kann und eine Art Stellvertreterbewußtsein entwickelt. Eine Lehrerin etwa fungiert vor kleinen Kindern als eine Art doppeltes Bewußtsein. Sie kontrolliert die Aufmerksamkeit, sie zeigt durch Schneller- und Langsamerwerden die Grenzen des Machbaren, und sie beschränkt die Aufgaben auf ein Maß, die für die Kinder zu bewältigen ist. Sie stellt Dinge so dar, daß sie von den Kindern als eine Lösung angesehen werden kann, die sie später selbst durchführen können, und zwar auf eine Weise, die die ZPD zwischen den Interagierenden nutzt. Im allgemeinen macht sie etwas, was die Kinder nicht tun konnten. Dann machte sie es so, daß sie es nicht ohne sie tun konnten. Und im nächsten Schritt lernte das Kind, das **alleine** zu tun.

Dieser leiblich vermittelte Vorgang bildet die Basis für den von Mead beschriebenen einfachen Handlungsdialog: Bin ich mir erst einmal durch Spiegelung im klaren, daß

meine Mundbewegung und das Lächeln von Alter ego in einem Zusammenhang stehen, dann können sich regelrechte Sequenzen ausbilden. Wie Bruner (1983) zeigt, erlaubt dieser einfache Handlungsdialog auch das Lernen, wenn er als eine Abfolge von **Versuchs-** und **Irrtums-**Handlungen verstanden wird, die langsam als Einheiten abgrenzbar werden und so in eine wiederholbare Abfolge gestellt werden können.

Auf der Grundlage der Reziprozität der Perspektiven, des Spiegelungseffekts und des einfachen Handlungsdialogs erst kann sich der Ablösungsprozeß aus dem "Vorhof" der Institution in die regelrechte Institution vollziehen. Ähnlich wie für die Phänomenologie **polythetische** Akte im Bewußtsein **monothetisch** erfaßt werden können, werden **multiperspektivische** Handlungsmuster (Lüscher 1990), die sich im Laufe wiederholter Versuche ausbilden und aus einer Reihe von Zügen zusammensetzen können, zu einem typischen, mehrere Handelnde gleichermaßen verpflichtenden Ablauf, dessen Verwendung vom Selbstversuchen- und Entscheidenmüssen entlastet. Das geschieht dann, wenn **polythetisch** konstitutierte und in einfachen Handlungsdialogen eingespielte Akte zwischen Handelnden an andere weitergegeben werden. Mit der Weitergabe an Dritte sind die traditionellen, habituellen Wissens Elemente nicht mehr in **polythetische** Schritte aufzubrechen, "die Tradition, die die **polythetischen** Schritte für die Sedimentierung enthielt", geht verloren (Schütz 1976, 122). Während sich die Handelnden in ihre Muster einfügen und zu Rollenträgern werden, lösen sich die Muster von der Subjektivität der Erzeugenden ab und werden zu in Handlungen vollzogenen, aber durch die Typik der Handlungsmuster **erwartbaren**, **objektivierten** Bestandteilen der Wirklichkeit. "Die gemeinsamen **Habitualisierungen** und **Typisierungen** von A und B, die bislang noch den Charakter von **ad hoc-Konzeptionen zweier** Individuen hatten, sind von nun an historische Institutionen... Institutionen sind nun etwas, das seine eigene Wirklichkeit hat, eine Wirklichkeit, die dem Menschen als äußeres, zwingendes Faktum gegenübersteht" (Berger und Luckmann 1984, 62): Die Formen, in denen die Menschen miteinander leben oder arbeiten, in denen sich die Herrschaft ausbreitet oder der Kontakt mit dem Übersinnlichen, "sie alle gerinnen zu Gestalten eigenen Gewichts, den Institutionen, die schließlich den Individuen gegenüber etwas wie eine Selbstmacht gewinnen, so daß man das Verhalten des einzelnen in der Regel ziemlich sicher voraussagen kann, wenn man seine Stellung in dem System der Gesellschaft kennt, wenn man weiß, von welchen Institutionen er eingefaßt ist" (Gehlen 1976, 71).

Ihre Objektivität verdankt die Institution dem Umstand, daß sie die partikularen, subjektiven Handlungsentwürfe transzendiert, denn sie gründet zwar im Handeln, bildet aber aus Interaktionen bestehende Handlungsgeflechte, die als feststehende Blöcke tradiert werden können.<sup>3</sup> Weil sich der **Institutionalisierungsprozeß** in Interaktionen zwischen Handelnden vollzieht, weitet sich die Geltung der ursprünglich subjektiv konstituierten und nun sozial objektivierten Bedeutungen (des Wissens) vor allem durch die Sprache aus und kann sich zu einem "Wissensvorrat" akkumulieren. Institutionen bilden sich dort aus, wo verschiedene Handelnde einem sich wiederholenden Handlungsproblem begegnen und

---

3) Die zu Annahmen über Handeln hinzukommenden Merkmale führt Lau (1978, 94ff.) aus.

routinemäßig lösen. Sie sind also typische Lösungen für gesellschaftliche **Handlungsprobleme**. Deswegen sind sie aus der soziologischen Perspektive auch so bedeutsam: sie sind Indikatoren dessen, was in einer Gesellschaft als wichtig angesehen wird: des gesellschaftlichen Relevanzsystems.

Parallel zur Übernahme von Handlungsmustern bilden sich Legitimationen aus, die der zweite Grund für ihre Objektivität sind. **Legitimationen** bilden keineswegs bloß einen Zieirat zu den soziale Beziehungen begründenden Interaktionen. Wären Institutionen nicht legitimiert, wäre die Sozialwelt ein mechanisches Klappern von Interaktionsgeräten. Legitimationen stellen die sinnhaften, objektivierten Bahnen dar, auf denen die **Handlungsstrukturen** vermittelt werden, besser: sie bilden die kommunikativ vermittelte Sinndimension der Handlungen (Luckmann 1985). Es handelt sich also keineswegs nur um ideologische Konstrukte, sondern um Sinndeutungen. Legitimationen lassen sich nach Graden der Komplexität und des Geltungsbereichs unterscheiden. Auf der elementarsten Ebene handelt es sich um "pragmatische Schemata", d.h. um ein "System sprachlicher Objektivierungen menschlicher Erfahrung", also etwa um eine Verwandtschaftsterminologie mitsamt des **darin** eingebauten Wissens über soziale Strukturen (wer etwa ein Vater, Vetter oder überhaupt ein Verwandter ist und entsprechend behandelt wird). Pragmatische Schemata benennen die Elemente der Institutionen. Auch auf der zweiten Ebene haben Legitimationen noch einen unmittelbaren Handlungsbezug, denn sie regeln den Umgang in Institutionen und Rollen. Auf dieser Ebene geschieht dies jedoch schon in Form rudimentärer Schemata, "die objektive Sinngefüge miteinander verknüpfen" ('wer seinen Vetter bestiehlt, bekommt Warzen auf den Händen'). Explizite Legitimationstheorien, die dritte Ebene, haben dagegen keine unmittelbare handlungsleitende Funktion mehr, sie rechtfertigen einen institutionellen Ausschnitt anhand eines differenzierten **Wissensbestandes**, wie etwa die Theorie der "Vetternwirtschaft" oder, in komplexeren Gesellschaften, die politischen Institutionen. Schließlich bilden sich, auf der vierten Ebene der Legitimation, synoptische Traditionsgesamtheiten, die die verschiedenen **Sinnprovinzen** - also etwa Kunst, Religion oder Wissenschaft - in symbolische Sinnwelten integrieren und sich dabei explizit auf andere Wirklichkeiten als die alltägliche beziehen. Auf allen Ebenen erklärt Legitimation "die institutionale Ordnung dadurch, daß sie ihrem objektivierten Sinn kognitive Gültigkeit zuschreibt. Sie rechtfertigt die institutionale Ordnung dadurch, daß sie ihren pragmatischen Imperativen die Würde des Normativen verleiht" (Berger/ Luckmann 1984, 100), und sie wird dadurch auch zum Teil dieser Ordnung. Die Produzenten von Legitimationen, Wissensexperten jedweder Art, können **natürlich** in einen Konflikt geraten und einander entgegenstehende Interessen verfolgen. Berger und Luckmann (1984, 121ff.) beschreiben hier verschiedene Strategien im Kampf um das legitime Wissen (bzw. "symbolische Kapital", wie Bourdieu das nennt), wie 'Nihilierung' oder Therapie .

Schließlich kehrt der letzte Schritt der Dialektik, die **Internalisierung**, wieder zur Interaktion zurück. Die Reziprozität der Perspektiven, die Vorgänge der Spiegelung und der Rollenübernahme bilden ihre eine, die strukturelle Verteilung des Wissens, das an die Dif-

ferenzierung und Gliederung der Institutionen gekoppelt ist, die andere Grundlage. Die Menschen werden zwar zu Mitgliedern einer Gesellschaft, indem ihnen das nun objektivierte, institutionalisierte und legitimierte gesellschaftliche Wissen vermittelt wird. Diese Eingliederung in die Gesellschaft ist aber (im Unterschied zu Parsons' Vorstellung der Internalisierung sozialer Normen und Werte) nie vollkommen, denn schon die soziale Verteilung des Wissens und biographische Unterschiede erzeugen grundsätzliche Unterschiede in der subjektiven Aneignung sozialen Wissens. (Selbst der Sinn der Erfahrung wird nicht identisch konstituiert, sondern unterliegt einer "biographischen Artikulation".)

So bedeutsam die Institutionalisierung für die gesellschaftliche Konstruktion ist, haftet dem **Berger/Luckmannschen** Begriff der "Institution" eine Zweideutigkeit an. Einmal besteht die Institution im Grunde aus einem Geflecht unmittelbarer Interaktion, das als Handlungsmuster an dritte tradiert wird - vom Eid über die Ehe bis zu Formen gemeinsamen Jagens reichen da die Beispiele; zum anderen werden unter Institutionen auch Organisationen und Institutionsbereiche (etwa das Recht, die Post oder die Monarchie) gefaßt. Der Unterschied zwischen Formen der Regelung unmittelbarer **Handlungszusammenhänge** - den von Sumner (1940/ 1904) beschriebenen "Folkways", den Bräuchen, Sitten, Ritualen usw. - und der arbeitsteiligen Organisation mittelbarer Handlungszusammenhänge verschwimmt, und so bedarf die Theorie der Institutionen sicherlich noch der weiteren Ausarbeitung.<sup>4</sup>

Diese Zweideutigkeit hat Folgen. Denn als Handlungsgebilde sind Institutionen und Legitimationen noch inniglich **verknüpft**.<sup>5</sup> Setzt man Institutionen aber mit Organisationen gleich, so lassen sich die Legitimationen feinsäuberlich heraustrennen. Dies wirkt bei Berger und Luckmann auf die Betrachtung der Handlungsgebilde zurück, denn analog zur Trennung von Organisation und ihren Legitimationen wird nun auch Wissen und Handeln gespalten. Damit ist die für die herkömmliche Wissenssoziologie charakteristische **Aufteilung** der Gesellschaft in aus Handlungsstrukturen gebildete Institutionsbereiche einerseits und aus Wissenselementen gebildete Wissensbereiche und Legitimationssysteme andererseits, in Wissen und Handeln, Struktur und Kultur wieder eingeführt, die Schütz eigentlich überwinden wollte. Bevor wir uns diesem Problem zuwenden, das uns direkt zur Sprache führt, betrachten wir die weiteren Glieder der gesellschaftlichen Konstruktion.

Während "Sinn" vom einzelnen Bewußtsein erzeugt wird, bezeichnet **Wissen** den in einer Gesellschaft sozial objektivierten **Sinn**.<sup>6</sup> Es umfaßt sowohl körperlich eintrainierte "Fertigkeiten" (etwa die Art zu essen oder zu gehen), übliches und wenig bewußtes Ge-

---

4) Gehlen etwa sieht in den Organisationen - im Unterschied zu Institutionen - nicht mehr an subjektive Intentionen rückbindbare soziale Gebilde. Vgl. Jonas (1966).

5) Einen solchen Begriff vertritt auch Linton (1974), für den Institutionen weniger zur gesellschaftlichen Organisation als zur Kultur gehören; eine Institution ist "eine Gesamtheit von Kulturmustern, die als Ganzes bestimmte Funktionen hat; und die Wechselbeziehungen zwischen solchen Gesamtheiten gehören primär zum Bereich der Kulturorganisation oder - integration".

6) "Als Wissen haben soziale Tatsachen Bedeutungen, die subjektiv in dem Maße gelten, wie der einzelne Teilnehmer am sozialen Geschehen ist. Vereinfacht ausgedrückt: Wissen transformiert subjektiven Sinn in soziale Tatsachen, und Wissen transformiert soziale Tatsachen in subjektiven Sinn." (Hitzler, 1988, 65.)

brauchs- und Rezeptwissen und explizite, oft auch sprachlich formulierbare Bestände. Wissen muß also (einem gängigen Einwand gegen die Wissenssoziologie zum Trotz) nicht jederzeit **abrufbar** und präsent sein; es kann so hochgradig routinisiert und im Bewußtsein sedimentiert werden, daß die Subjekte es nurmehr unter größtem Aufwand ausdrücklich benennen können. Eine Bedingung aber muß Wissen (im Unterschied zum **Unterbewußtsein** der Psychoanalyse) erfüllen: es muß erworben worden sein. Dieser Erwerb kann zwar durch eigene Erfahrung (in einem polythetischen Prozeß) geschehen. Im **Regelfall** aber übernehmen wir Wissen von anderen: das Wissen ist dann 'aus dem gesellschaftlichen Wissensvorrat abgeleitet'.

Dieser Wissensvorrat bildet so **gleichsam** das kognitive Gegenstück zur handelnd erzeugten Struktur der Institutionen. Mit dem Begriff des "**gesellschaftlickn Wissensvorrats**" schließen Berger und Luckmann deutlich an das Durkheimsche "Kollektivbewußtsein" an.<sup>7</sup> Damit hat Durkheim die Gesamtheit aller Glaubensüberzeugungen und Gefühle der Durchschnittsmitglieder einer Gesellschaft, Zivilisation oder Kultur bezeichnet. Auch Durkheim schied das Kollektivbewußtsein kategorial von dem, was er die 'soziale Morphologie' (also die gesellschaftliche Organisation) nannte (Lukes 1981). Die soziale Morphologie der "primitiven Gesellschaft" bestimmt Durkheim mit Klangs, Moieties, Phratrien usw., die der modernen Gesellschaften durch die moderne komplexe Arbeitsteilung, wobei die Teile der Gesellschaft nur noch funktional aufeinander bezogen sind. Analog dazu hat der gesellschaftliche Wissensvorrat bei Berger und Luckmann in seiner "einfachen Form" eine "gemeinschaftliche" Struktur: die '**einfache soziale Verteilung des Wissens**' trifft idealtypisch für Gesellschaften zu, in denen die Individuen einander sehr ähnelnde **Wissenbestände** aufweisen. Doch schon biologisch bedingte Unterschiede des Alters und des Geschlechts führen zu ungleichem Wissen: Frauen wissen besser über die Menstruation, Alte besser über die Gesundheit Bescheid. Zu einer weiteren Differenzierung kommt es, wenn diese Gemeinschaften Sonder-Wissenbestände ausgliedern: Schmiede oder Schamanen, Zauberer oder Priester entwickeln in ihrem spezialisierten Handlungsfeld ein **Sonderwissen**. In höher organisierten Gesellschaften kann dieses Wissen natürlich auch durch dauerhafte Repräsentanten oder Durchreisende vermittelt werden: Der Priester als Vertreter kirchlichen Wissens, der Adlige oder der wandernde Handwerker, der die "zeitung" bringt. Die mittels solcher 'intermediären' Institutionen mit der "Gesamtgesellschaft" verkoppelte Gemeinschaft scheint allerdings unter denselben Bedingungen, die auch Durkheim beschreibt, "anomische" Züge anzunehmen: die Aufgliederung der Sozialwelt verringert das Ausmaß gemeinsamen Wissens, der gesellschaftliche Wissensvorrat wird größer, doch die geteilten Bestände geringer.

Der gesellschaftliche Wissensvorrat bildet also das "Gesamt" des Wissens - keineswegs nur die Summe, denn er beinhaltet auch die "Struktur des Nichtwissens", ein Wissen darüber, wer welches Sonderwissen hat, ohne den Inhalt dieses Sonderwissens selbst zu **ken-**

---

7) Die (Geistes-)Geschichte dieses Begriffs reicht bis auf den 'objektiven Geist' des Deutschen Idealismus und Rousseaus 'Volonté générale' zurück und wurde über Tarde, Le Bon und Halbwachs ("Kollektivgedächtnis") vermittelt.



nen. Die Bestände, die von den Gesellschaftsmitgliedern typischerweise geteilt werden, zählen zum **Allgemeinwissen**. Das Allgemeinwissen kann ökologisch bedingt sein, etwa in Pflanzener- oder Hirtenkulturen (und durch ökologische Unterschiede differenziert sein: Berg- und Flachlandbauern); es kann aber auch (wie in modernen Gesellschaften) durch standardisierte Wissensvermittlung, Schulen, Bildungs- und Ausbildungsgänge kommunikativ vermittelt werden. Wissen, das nur bestimmten Typen von Akteuren (Experten und Spezialisten) zugänglich ist, gehört zum **Sonderwissen**. Zum Sonderwissen zählt sowohl das privatistisch erworbene philatelistische Wissen wie auch das institutionell legitimierte medizinische, das kosmologische Wissen des Schamanen wie etwa das "sexologische" zumindest der Prostituierten. Die sozialstrukturelle Differenzierung führt zur Ausbildung von klassen-, **schicht-** oder milieuspezifischen Varianten. Und in dem Maße, wie sich das **Sonderwissen** institutionell verankert, wird auch eine Spezialisierung auf die **Vermittlung des Allgemein- wie des Sonderwissens** - Schulen, Lehranstalten - nötig.

Die Ausgliederung des Wissens gelingt natürlich nur auf der Basis einer **Überschußproduktion**, die es erlaubt, die Experten von der allgemeinen Produktion zu befreien, damit sie ihrer spezialisierten Tätigkeit nachgehen können. Diese Spezialisierung tritt dann ein, wenn das entsprechende Sonderwissen gesellschaftliche Handlungsprobleme unmittelbar löst - oder jedenfalls den Anspruch erhebt, es würde sie lösen. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, enthält das Sonderwissen der Experten immer auch Legitimationen, die ihre eigene Sonderstellung rechtfertigt. Von einer **Ideologie** schließlich kann dann gesprochen werden, wenn die Legitimationen sich auf die Vorrechte ganzer sozialer Gruppen beziehen.

Nach diesem kurzen Abriss der sozialkonstruktivistischen Theorie erweist sich die Annahme eines "gesellschaftlichen Wissensvorrats" zum Zwecke der Erklärung zwar als fruchtbar, doch fällt, wie schon bemerkt, die analytische Trennung von aus Handeln gebildeten Strukturen und aus Wissen gebildeten Wissensbereichen, wie erwähnt, hinter die Grundannahmen der gesellschaftlichen Konstruktion zurück, die vor allem von Schütz formuliert worden waren. Denn Schütz' Anliegen war es ja gerade zu zeigen, daß Handeln und Sinn nicht getrennt, sondern wesentlich verknüpft sind: Weil Handeln selbst sinnhaft ist, sind auch Handlungsstrukturen nur mit und durch ihre Deutungen zu verstehen. Schütz setzt Wissen nicht mit vom Handeln abgekoppelten "Ideen" gleich, Wissen ist vielmehr das, was als Sinn das Handeln leitet. Dennoch findet sich in der 'gesellschaftlichen Konstruktion' die analytische Trennung zwischen Wissen und Handeln, die jene Kluft von Sein und Bewußtsein, Basis und Überbau, Real- und Idealfaktoren, Ideologie und **Seinsbestimmtheit**, durch die Annahme einer anthropologisch fundierten Lebenswelt des Alltags überwinden wollte, wieder als Trennung von 'institutioneller Struktur' und '**Wissenssystem**' (die damit ungewollt Parsons' Trennung von Sozialstruktur und Kultur folgt).

Als einziges Element, das Wissen und Handeln, Institution und Legitimation verbindet, führen Berger und Luckmann die **Sprache** an. Denn in allen Prozessen der gesellschaftlichen Konstruktion spielt die (immer als schon bestehend betrachtete) Sprache eine wesentliche Rolle: die Sozialisierung verdankt sich vor allem der Sprache, die Legitimationen

sind explizit sprachliche Konstrukte; die Sprache liefert die Inhalte der "relativ-natürlichen Weltanschauung", und sie leitet dadurch das Handeln. Obwohl die Sprache als wichtigste gesellschaftliche Form der Objektivierung angesehen wird, die zur Institutionalisierung führt, findet sie in Berger und Luckmanns Analyse der Konstruktion und Entstehung von Institutionen kaum **Berücksichtigung**. Sie behandeln Sprache und Handeln getrennt voneinander. Blickt man auf die Schwerpunkte der 'Gesellschaftlichen Konstruktion', dann scheint sprachliches Handeln genauso wenig wie kommunikatives Handeln eine Rolle zu spielen (oder bleibt der empirischen Wissenssoziologie überantwortet). Diese **Abkopplung** der Sprache vom Handeln geht bei Berger gar so weit, daß er sie als eigenständige Institution beschreibt (Berger/ Berger 1976, 55ff).

## 2. Habermas' Theorie der sprachlichen Vergesellschaftung

Den Weg, die Sprache als "überindividuelles Bindemittel" einzusetzen, geht vor allem Habermas. Deswegen wirft Habermas Berger und Luckmann vor, einem "**Produktionsparadigma**" zu folgen. Habermas' Kritik besteht darin, daß die Analyse von Handlungen aus der subjektiven Perspektive den Beitrag der Kooperation unterschätze und deshalb eine Verdinglichung einführen müsse: Berger und Luckmann wollten zwar die Objektivierung aus dem individuellen Handeln erklären, verdinglichten dabei aber das Objektivierte zu einem "opus alienum". Sie beschrieben dieses Grundelement objektiver Gesellschaftlichkeit so, als entstünde es in subjektiv sinnerfülltem Schweigen und als würde es bestenfalls nachträglich mit dem ein oder anderen Sprichwort sinnhaft angefüllt. Diesen Fehler der Verdinglichung begingen sie deswegen, weil sie die "Gemeinsamkeit" sprachlich objektivierter Bedeutungen aus der Handlungstheorie auskoppelten (Habermas 1988, 96ff). Dagegen könne das Zustandekommen einer einzelnen Handlungen überschreitenden Wirklichkeit ohne die Berücksichtigung der sprachlich objektivierten Bedeutungen überhaupt nicht nachvollzogen werden; da die Kooperation über die Sprache geleistet werde, sei die Vernachlässigung der Sprache ein wesentlicher Makel dieses Begriffs der Konstruktion.

Kommunikatives Handeln stellt für Habermas eine eigene Form sozialen Handelns dar, die sich kategorial vom teleologischen Handeln (und von der Mischform aus beidem, dem strategischen Handeln) unterscheidet. Kategoriale meint, daß die Begriffe sozialen Handelns dadurch unterschieden werden, "wie sie die Koordinierung für die **zielgerichteten** (also im Grunde immer teleologischen, HK) Handlungen verschiedener **Interaktions-**teilnehmer ansetzen: als ein Ineinandergreifen verschiedener Nutzenkalküle (...); als ein durch kulturelle Überlieferung und Sozialisation reguliertes sozial-integrierendes Einverständnis über Werte und Normen; als konsensuelle Beziehung zwischen Publikum und Darstellern; oder eben als Verständigung im Sinne eines kooperativen Deutungsprozesses" (Habermas 1981 I, 150). Worin liegt nun der Unterschied zwischen den zwei **grundlegenden** Handlungsformen, die die Extreme dieser Typologie bilden? Das **teleologische Handeln** orientiert sich an egoistischen **Nutzenkalkülen**, die Handelnden koordinieren ihre Akte, um ihren je eigenen Zweck zu verfolgen; dagegen ist das **kommunikative Handeln**

"verständigungsorientiert", d.h. daß die Handelnden sich erst über ihre Absichten verständigen müssen. Daß sie dies tun müssen, liegt in der gesellschaftlichen Entwicklung begründet, die den oben geschilderten Prozessen der Differenzierung von Wissen und institutioneller Ordnung ähneln. Gemeinsame Werte und Normen, die tradiert sind, zerfallen, und deswegen müssen sich die Handelnden erst einmal über ihre Gemeinsamkeiten kommunikativ verständigen (Habermas 1981 II, 268f). Im Unterschied zu "Interaktionen", bei denen außersprachliche Äußerungen zugelassen sind, ist diese Verständigung wesentlich sprachlich (Habermas 1981 I, 114f). Zwar bedient sich das kommunikative Handeln meist der Umgangssprache, die "unausrottbar rhetorisch" ist; doch die Tatsache, daß die Handelnden überhaupt miteinander reden, setzt voraus, daß sie eine **Verständigungsmöglichkeit** unterstellen. Diese Möglichkeit ist in jeder Äußerung, in jeder Rede, vor allem in jeder Argumentation als "kontrafaktische" Annahme vorausgesetzt.<sup>8</sup> Und mit dieser Möglichkeit beschäftigt sich Habermas eingehend, indem er "Fundamentalnomen möglicher Rede" (Zimmermann 1985) entwirft, deren bekanntester Ausdruck die "ideale Sprechsituation" ist. Das gehört zum Begründungsprogramm einer philosophischen Ethik, die den Bereich dieser Abhandlung überschreitet. Allerdings entwirft Habermas nicht nur eine philosophische Ethik: er entwickelt auch eine soziologische Theorie der Kommunikation, die auf einer besonderen Charakterisierung der Sprache gründet.

Dies wird besonders deutlich, wo Habermas das kommunikative vom *strategischen Handeln* unterscheidet: "Während im strategischen Handeln einer auf den anderen empirisch mit Androhung von Sanktionen oder der Aussicht auf Gratifikationen einwirkt, um die gewünschte Fortsetzung einer Interaktion zu veranlassen, wird im kommunikativen Handeln einer vom anderen zu einer Anschlußhandlung rational motiviert, und dies kraft des illokutionären Bindungseffekts eines Sprechangebots" (Habermas 1983, 68). Die rationale Motivation entspringt gewissermaßen dem Geist des Sprechens, d.h. der Verwendung der Sprache. Denn durch die Verwendung der Sprache erhebt "jeder kommunikativ Handelnde (...) universale Geltungsansprüche". Auch diese Geltungsansprüche lassen sich analytisch klar voneinander unterscheiden: sich verständlich *ausdrücken*, *etwas* zu verstehen geben, *sich* dabei verständlich zu machen und sich *miteinander* zu verständigen. Zu dieser Unterscheidung bezieht sich Habermas explizit auf die sprechakttheoretische Dreiteilung lokutionärer, illokutionärer und perlokutionärer Akte bzw. auf Bühlers drei Funktionen der Sprache: Ausdruck, Darstellung, Appell (Habermas 1988b, 105). Die Verständigungsorientierung des kommunikativen Handelns fügt er dabei als vierte Funktion des Miteinanderredens hinzu. Gerade diese Abweichung von der Sprechakttheorie macht deutlich, wodurch sich eine soziologische Theorie der Kommunikation von einer philosophischen unterscheidet. (Man könnte sogar behaupten, daß die ethische Funktion, die er der Sprache zuschreibt, in dieser soziologischen Version gründet.) Während nämlich *etwa* Searles Sprechakttheorie ausdrücklich intentionalistisch bleibt, d.h. Sprache nur als Mittel zur Objektivierung subjektiver Absichten betrachtet, zeichnet sich Habermas'

---

8) Kontrafaktische Annahmen ähneln den "Idealisierungen" der phänomenologischen Vorgehensweise insofern, als sie konstitutive Voraussetzungen für Handlungen sind.

"*intersubjektivistische Bedeutungstheorie*" (die ja, durch die Hervorhebung der Geltungsansprüche, einen zentralen Stellenwert für die Theorie des kommunikativen Handelns hat) dadurch aus, daß "Sprache (...) nicht verstanden wird als Mittel zur Übertragung subjektiver Gehalte, sondern als ein Medium, in dem Beteiligte das Verständnis einer Sache intersubjektiv teilen können". Kommunikatives Handeln basiert auf dem "Bindungseffekt illokutionärer Akte", und genau darin besteht seine soziologische Dimension: daß es sich nämlich grundsätzlich an anderen orientiert. Denn "mit einer Äußerung 'x' gibt S einem Adressaten die Möglichkeit, zu etwas mit 'Ja' oder 'Nein' Stellung zu nehmen" (Habermas 1988b, 136). Der Zwang zu einem gemeinsamen Verständnis ist in der "*Äußerung*", der Illokution, angelegt und kommt schon in der Möglichkeit zu einer Anschlußhandlung Alter egos zum Tragen.

Diese Möglichkeit bedarf nicht notwendig einer Realisierung, da es ohnehin nur zwei denkbare Möglichkeiten gibt: Die zustimmende oder die ablehnende Stellungnahme. Deswegen kann Habermas Geltungsansprüche bestimmen, ohne auf den Handlungsvollzug Bezug zu nehmen: sie beruhen auf der Semantik der Sprache, in der Geltungsansprüche über die Situationen ihrer Verwendung hinaus erhoben werden können. Die Koordinierung von Handlungen wird durch den illokutionären Aspekt des Sprechakts geleistet, die Möglichkeit der Verständigung leitet sich von der Annahme einer den Handelnden gemeinsamen Sprache ab. In seinem 'intersubjektivistischen Ansatz' sieht Habermas Sprache nicht als ein bloßes Mittel zum Transport subjektiver Intentionen an, "sondern als Medium, mit dem die Beteiligten das Verständnis subjektiver Gehalte intersubjektiv teilen können. Das Zeichen «x» ist (...) Element eines gemeinsam benutzten Repertoires, das den Beteiligten ermöglicht, dieselbe Sache auf dieselbe Weise zu verstehen" (Habermas 1988b, 136f). Die Sprache fügt gewissermassen die Handelnden in die Gemeinsamkeit eines Codes. Die Koordinierung der subjektiv entworfenen Handlungen beruht also vollständig auf den sprachlich erhobenen "illokutionären Bindungskräften". So wird die "Sprache selbst als primäre Quelle der sozialen Integration erschlossen" (Habermas 1992, 34). Obwohl Habermas also die Orientierung des kommunikativen Handelns an Alter ego berücksichtigt, erschöpft es sich doch in der bloßen Möglichkeit (d.h. phänomenologisch im Entwurf) einer Stellungnahme von Alter ego, es ist also bloß an einer möglichen Rechtfertigung orientiert, ohne daß die sich aus der Stellungnahme ergebende Interaktionssequenz selbst in den Blick käme. Die von einzelnen Handelnden unterstellte Gemeinsamkeit der Sprache und die vorentworfene Möglichkeit der Stellungnahme durch Alter ego ermöglichen zwar sprachliche Kommunikation. Doch leidet Habermas' Versuch einer das subjektive Handeln **überwindenden** Konzeption des kommunikativen Handelns an zwei Schwächen. Zum einen bleibt das kommunikative Handeln (trotz der Beteuerung eines Paradigmenwechsels) immer noch ein kontextfrei konzipierter subjektiver Handlungsentwurf (a); zum anderen ruht die Last der Koordination und der Verständigung auf der Sprache, auf die weder der Vorgang des Sprechens noch der Kontext von *Äußerung* wesentlich Einfluß haben (b).

(a) Den ersten Schwachpunkt hat schon Zimmermann (1985, 440) herausgestellt: "Anstatt den semantischen Regeln Bedingungen sozialer Art hinzuzufügen, sollen sich diese Bedingungen aus dem illokutionären Sinn von Sprechhandlungen ergeben". Die von Habermas postulierte Verschiebung vom (subjektiven) Sinn der Äußerung zur kommunizierten Bedeutung (bzw. "Geltung") der Aussage erfordert kaum mehr als nur eine Betrachtung von Satzstrukturen und propositionalen Gehalten. Zwar räumt er ein, daß Kommunikation vor dem Hintergrund geteilter Erwartungen (die er der gemeinsam geteilten "soziokulturellen Lebenswelt" zuschreibt) geschieht, übersieht aber, daß die Bedeutung nicht nur davon abhängt, was gesagt wird, sondern auch davon, wer, was, wie und wo sagt; zudem scheinen nonverbale Elemente aus der Kommunikation völlig ausgeschlossen. Die Vorstellung eines allein in einer Äußerung erhobenen übersubjektiven Sinns jedoch leidet daran, daß die Äußerung schon in den Augen Alter egos einen Bedeutungswandel erfährt. Dieses Phänomen nennt Grice die kommunikative Intention (und Schütz den objektiven Sinn)<sup>9</sup>: Der Sinn, den Handelnde mit ihrer Äußerung verbinden, unterscheidet sich von dem Sinn, den Alter ego (oder Beobachter) mit der Äußerung verbindet (Vgl. Schütz 1972, 204). Der "objektive Sinn" wird nicht nur geleitet von semantisch erhobenen und ebenso einlösbaren Geltungsansprüchen und im Sprechakt mitvollzogenen illokutionären Aspekten, sondern wird auch von der interaktiven Sequenz bestimmt: Wer fragt, will eine Antwort, wer gefragt wird, soll antworten. Er wird also wesentlich von soziokulturellen Konventionen mitbestimmt, die Sprache auf allen Ebenen ihrer Produktion prägen (Gumperz 1980). Habermas' Problem besteht also darin, daß er den sozial relevanten **Geltungsanspruch** auf die eine Äußerung beschränkt, denn die "kontrafaktisch" immer antizipierbare **Ja/Nein** Stellungnahme Alter egos bezieht sich auf den in der Äußerung erhobenen Anspruch. Habermas muß also davon ausgehen, daß sprachliche Äußerungen prinzipiell nicht interpretationsbedürftig sind. Analog zu Saussures (1967<sup>2</sup>, 22) Diktum, "die Sprache ist für uns die menschliche Rede abzüglich des Sprechens", ist für Habermas kommunikatives Handeln offenbar eine 'Handlungsintention plus Sprache'.

(b) Dieser Begriff der Kommunikation erfordert also eine Sprache, deren Bedeutungen kontextfrei verwendet werden können. Zwar kann Habermas nicht (wie etwa Searle) vorgeworfen werden, daß er eine "*individuell-subjektivistische*" (Volosinov 1975, 95ff) Vorstellung der Sprache vertrete, nach der die Sprache eine fließende Handlung ist, die von Individuen geschaffen wird, und die sprachliche Bedeutungen allein dem Sprechenden, subjektiven Bewußtsein zuschreibt. Habermas' Vorstellung jedoch ist nahe dem, was Volosinov als "*abstrakten Objektivismus*" bezeichnet: Sprache ist ein eigenständiges System, das eine eigenständige innere Logik hat, die sich nicht auf soziale Operationen reduzieren läßt. Denn Sprache erscheint bei Habermas als ein normatives Zeichensystem, dessen objektive Existenz schon den Unterschied zur subjektiven Intention rechtfertigt. Die kommunizierte Bedeutung wird so in einem von den Wirren des Sozialen abgelösten Sprachsystem **veran-**

---

9) Grice's kommunikative Intention zeichnet sich dadurch aus, daß sie von Hörenden aus betrachtet wird und auf verschiedene Weise (ironisch, durch Anspielungen auf Hintergrundwissen etc.) "gerahmt" sein kann. Vgl. Levinson 1983, 16ff.

kert, aus dem allein sich Geltungsansprüche ableiten lassen sollen. Zwar räumt er die Rolle pragmatischer Handlungsentwürfe ein, doch folgt er *darin* durchaus Austins Auffassung, daß selbst "perlokutionäre Effekte" per definitionem nicht konventionell seien (Austin 1962). Diese (Saussurianische) Konzeption der Sprache, die Habermas pragmatisch ausweitet, betrachtet die Sprache als ein idealisiertes System.

Eine solche "abstrakt-objektivistische" Vorstellung der Sprache leidet nicht nur *daran*, daß die Sprache zu einem unabhängigen Gebilde verdinglicht wird, wie es eigentlich nur in der Sprachwissenschaft vorkommt; ja *genaugenommen* wird sie erst von der Sprachwissenschaft zu einem solchen eigenständigen System "linguistisch konstruiert" (Grace 1987). (Von einem Sprachsystem kann, wie Bakhtin schon bemerkte, nur aus der idealisierenden Sicht der Linguistik geredet werden.) Daß das Wissen um ein "Sprachsystem" zum Allgemeinwissen gehört, darf nicht dazu verleiten, die "Existenz" dieses Sprachsystems zu postulieren. Vor allem eine soziologische Betrachtung darf nicht übersehen, daß die linguistische Vorstellung eines idealisierten Sprachsystems durch Prozesse gesellschaftlicher Wissensvermittlung (Sprachlehre, Schulen, Universitäten) zu einem Element des Allgemeinwissens geworden ist. Gerade die Erforschung der Sprache in nichtsprachlichen Gesellschaften (die keine "Sprachlehre" kennen) zeigt, daß es nicht jener "abstrakten" Perspektive bedarf, die Sprache in Worte, Sätze und Satzkomplexe unterteilt. Die mündliche Sprache gliedert sich hier vielmehr in solche Formen, die mnemotechnischen Anforderungen und den Erwartungen in typischen Kommunikationssituationen, also einer "situationalistischen" Methode folgen, die Verwendung und Verwendungskontexte in Gestalt formularischer, repetitiver Muster verknüpft (vgl. Ong 1982, 48f). Dies gilt nicht nur für schriftlose und mündliche Kulturen; auch die Entwicklung moderner Medien führt dazu, daß der Sprachbegriff "einfach ungeeignet für die Beschreibung kommunikativer Prozesse und deren Abhängigkeit von den materiellen Bedingungen" ist (Giesecke 1992, 19).

Habermas läßt überdies ein grundlegendes Problem ungelöst, das schon Schütz aufwarf: Wie kann die Entstehung und Ausbildung des Sprachsystems und seiner Bedeutungen selbst aus dem kommunikativen Handeln erklärt werden, wenn Kommunikation die Sprache oder andere Zeichensysteme schon voraussetzt? Für Schütz (1972, 131) setzt Sprache eine von ihr zu unterscheidende Art von sozialer Interaktion voraus.<sup>10</sup>

Problematisch an Habermas' Vorstellungen ist schließlich, daß die Möglichkeit ausgeschlossen wird, daß sprachliche Äußerungen ihre Bedeutung aus dem Kontext ihres Gebrauchs *zuwächst*.<sup>11</sup> Diese Kritik wird von empirischen Arbeiten erhärtet, die später ausführlicher behandelt werden sollen. Sie vertreten die Auffassung, daß Bedeutungen erst in den Akten erwachsen können, in denen sie Verwendung finden, daß also die kommunizierte Bedeutung *wesentlich* vom sozialen Kontext ihrer Äußerung (d.h. im kommunikativen *Handeln* gewissermaßen je "lokal") geprägt wird (Geertz 1983). Die "Dimensionen der Bedeutung und Geltung" gehen demnach nicht "in der Sprache" auf (Habermas 1988b,

10) Diese Frage wird auch nicht durch Habermas' Rückgriff auf die Zeichentheorie von Peirce gelöst, der auf die genetische Rekonstruktion der gebrauchten Zeichen nicht eingeht.

11) Dieses Argument wurde vor allem von Schütze (1975) ausführlich ausgebaut.

148). Diese von Volosinov vertretene dritte Auffassung sieht die Sprache als ein zwar zentrales Mittel der Kommunikation an, das dennoch nur eines unter anderen Mitteln darstellt. Dieser dialogischen, oder besser: kommunikationstheoretischen **Auffassung** zufolge leitet Sprache nicht das kommunikative Handeln, sondern ist ihm untergeordnet. Sprache wird in einen situierten Prozeß der verbalen Kommunikation eingebunden, der sie mit anderen Aspekten des sozialen Kontextes in Verbindung bringt. Dies bedeutet keineswegs, daß Grammatik, Syntax, Semantik keine Rolle spielen. Es bedeutet allerdings, daß selbst die linguistischen Gesetze der Lautentwicklung - handle es sich um Sprechgemeinschaften oder Dialektgemeinschaften - in sozialen Kontexten erzeugt werden und (wie Labov gezeigt hat) aus ihnen erklärt werden können. Sprachliche Kommunikation kann demnach nie verstanden werden, wenn die konkrete Situation nicht in Betracht gezogen wird; sie lebt und entwickelt sich in konkreter Kommunikation und nicht in den linguistischen Sprachformen oder in der Psyche der Sprechenden (Volosinov 1975, 142ff). Das aber bedeutet, daß nicht nur die "Alltagssprache", sondern die Sprache allgemein unheilbar "rhetorisch" ist, da ihre Bedeutungen wesentlich von sozialen Bedingungen und interaktiven Kontexten geprägt werden (Cicourel 1980).

### 3. Bourdieus Magie der Sprache<sup>12</sup>

Die schärfste Kritik an dieser Ausblendung sozialer Kontexte aus kommunikativen Vorgängen bringt Bourdieu vor.<sup>13</sup> Während Linguisten die Bedingungen zur Herstellung der Kommunikation als gesichert ansehen, betont Bourdieu gerade die sozialen **Kontextfaktoren**, die festlegen, wer wie mit wem (de facto oder de iure) sprechen darf und wer ausgeschlossen ist. Bourdieu wendet sich in seiner Kritik ausdrücklich auch gegen die **sprechakttheoretischen** Vorstellungen Austins und Habermas'. Beide begehen seiner Ansicht nach den Fehler, in der Sprache selbst das Prinzip für die soziale Wirksamkeit der Sprache zu suchen.<sup>14</sup> Seiner Auffassung zufolge liegt die Wirksamkeit des "**Diskurs**"<sup>15</sup> nicht in einer der Sprache selbst innewohnenden Kraft, sie ist vielmehr nichts anderes als die an "Wortführer" ("porte-parole") delegierte Macht (Bourdieu 1982, 152, 105). Die Frage nach der "Kraft von Worten" kann nicht gelöst werden, wenn man die Saussuresche Unterscheidung von Sprache und Sprechen beibehält. Austins, aber auch Habermas' Ziel ist es,

12) "Magie der Sprache" ist ein von Benjamin eingeführter Begriff, mit dem er die mögliche Identität des Sprachlichen mit dem Geist bezeichnet.

13) Bourdieus sprachsoziologische Arbeiten sind mittlerweile in einem englischsprachigen Band von J. B. Thompson herausgegeben worden (Bourdieu 1991).

14) "Tel est le principe de l'erreur dont l'expression la plus accompli est fourni par Austin (où Habermas après lui) lorsqu'il croit découvrir dans le discours même, c'est-à-dire dans la substance proprement linguistique - si l'on permet l'expression - de la parole, le principe de l'efficacité de la parole." (Bourdieu 1982, 105).

15) Zum "Diskurs" zählt Bourdieu (1982, 100) "einfache Formen", wie etwa die Sentenz (dictum), das Sprichwort "und alle Formen stereotyper oder ritueller Ausdrücke". Von ganz besonderer Bedeutung sind für ihn **Bezeichnungen** für soziale Gruppierungen.

die Wirksamkeit der Sprache in den Worten zu suchen. Deren "Wirksamkeit", die vorgibt, dem Akt des Äußerns zu entstammen, verdankt sich indessen de facto der Autorität der sozialen Zugehörigkeit derer, die die Äußerung tätigen (Bourdieu 1982, 140).

Nach Bourdieu liegen z.B. die pragmatischen "Glückumsbedingungen" ("felicity conditions") für das Gelingen performativer Äußerungen nicht in den Äußerungen selbst: Während Austin noch glaubte, daß Performative der Art "Ich taufe dieses Schiff auf den Namen xy" eine besondere Klasse von Äußerungen darstellten, deren Handlungserfolg (oder "Kraft") sich, im Unterschied von lokutionären und illokutionären Akten, besonderer sozialer Konventionen und Institutionen verdankten, dreht Bourdieu den Spieß um: auch die illokutionären Akte verdanken ihre "**autorité spécifique**" institutionellen Bedingungen ihrer Produktion und Reproduktion. Sie werden durch das soziale Machtgefälle zwischen den Sprechenden und ihren jeweiligen sozialen Feldern bestimmt. Dies bleibt nicht auf performative Akte beschränkt; selbst lokutionäre Akte bedürfen einer sozialen Einbettung: auch wenn eine Äußerung nur etwas "bedeutet", stellt sie eine soziale Handlung dar. Und im Falle der illokutionären Akte ist das Gelingen dieser Äußerungen an die spezifischen sozialen Bedingungen geknüpft, in denen sie gemacht werden: eine illokutionäre Aussage im professoralen oder akademischen Diskurs etwa erfordert die Anerkennung bestimmter Autoritäten, bestimmter institutioneller Bestände des Fachwissens und bestimmter Prozeduren ihres Hervorbringens. "Die symbolische Wirksamkeit funktioniert nur in dem Maße, wie diejenigen, die ihnen unterworfen sind, die anerkennen, die sie **ausüben**."<sup>16</sup> Diese institutionelle Verankerung (die sowohl die "Glückumsbedingungen" wie die Implikationen systematisch festlegt) verleiht allen Arten von Aussagen eine "performative Magie", eine Macht, die sich der Einbettung in (in diesem Falle akademische) Institutionen verdankt.

Dieses Argument wurde mehrfach schon gegen Habermas vorgebracht: Die "ideale Sprechsituation" entwerfe Kommunikation lediglich nach dem Muster einer sehr **untypischen** Veranstaltung: dem akademischen Seminar. Bourdieu aber hebt dieses Argument auf eine generelle Stufe, indem er auf den "Sitz im Leben" illokutionärer Akte (oder auch der idealen Sprechsituation) hinweist und sie so gewissermaßen soziologisch umdefiniert. Diese soziologische Wende verfährt dann etwa nach dem folgenden argumentativen Muster: Sprechen ist eine soziale Praxis und ist somit in eine Struktur sprachlicher Produktionsverhältnisse eingebettet. Diese ist definiert durch die symbolischen Machtverhältnisse der Sprecher, die sich nicht auf eine spezifisch linguistische Kompetenz reduzieren lassen. Ihre handlungskoordiniierende Kraft (Autorität) erhält die Sprache aus der sozialen Lage der **Sprechenden**.<sup>17</sup> Der Sprachgebrauch ist abhängig von der sozialen Position der Sprechenden, die über den Zugang bestimmt, die sie zu institutionalisierten, offiziellen, ortho-

---

16) Und "die Wirksamkeit des performativen Diskurses, der vorgibt, was er äußert, im Akt der Äußerung erst zu erzeugen, ist proportional zur Macht derer, die ihn hervorbringt." (Bourdieu 1982, 111.)

17) Unter "Sprache" versteht Bourdieu (1977) z.B. den Wortschatz, wie etwa in der Illustration des Unterschieds zwischen dem distinguierten, "feminin"-disziplinierten Code der Bourgeoise und dem "viril"-rauen Wortschatz der Arbeiter.



doxen oder legitimen Sprachen haben (Bourdieu 1982, 107). Denn wer spricht, ist die gesamte soziale Person, und die wird (wie auch ihr linguistisches "Kapital") durch ihre Lage im sozialen Feld bestimmt (das einen Ausdruck im 'Feld der Sprache' findet). Das linguistische ist eine Form des symbolischen Kapitals und kann dynamisch im Kampf um Legitimation eingesetzt werden. So erläutert Bourdieu am Beispiel religiöser Liturgie, wie sich der "Bedeutungsverlust" der religiös-rituellen Sprache nur durch den Machtverlust religiöser Institutionen erklären läßt. Zur Produktion von gesellschaftlich unterscheidender "Distinktionen" sind linguistische Mittel allerdings nicht unbedingt notwendig. Das zeigt Bourdieu an einem Beispiel sehr deutlich: seine Interpretation der "rites de passage" lenkt das Augenmerk **darauf**, daß diese "rites d'institution" weniger dazu dienen, Übergänge zu regeln, wie (im Falle dieser Passageriten) zwischen Knaben und Männern. Vielmehr lassen sie sich verstehen als institutionelle Herstellung des kategorialen Unterschieds zwischen z.B. Beschnittenen und nicht Beschnittenen, zwischen Knaben und Männern und zwischen Frauen und Männern. Diese sozialen Kategorien werden, so Bourdieu, in dieser Institution geschaffen, ohne daß es dazu der Sprache bedürfte. Mit anderen Worten: die ganze Gesellschaft erzeugt Distinktionen, soziale Zeichen, unter denen die Sprache eine eher untergeordnete Rolle spielt. Die linguistischen Vorgänge sind lediglich ein "Ausdruck" der Verteilung sozialer Macht.

Sprachliches Handeln ist also eine Form sozialer Praxis. "Praxis" verbindet Sozialstruktur, Kultur und Subjekt und wird vom Habitus getragen. Dieser Habitus bildet das historisch sedimentierte System, aus dem die Praxis erzeugt wird. Er umfaßt also sowohl Wissens- wie Handlungsformen (Bourdieu 1980, 91f). Der Habitus nämlich, durch den "kollektives Geschehen mit der individuellen Geschichte" verwebt wird (Müller 1992, 256), bildet ein System von Dispositionen, das im Alltagsleben als Denk-, Wahrnehmungs- und Beurteilungsschemata fungiert und in denen Klassenethos zum Ausdruck kommt. Damit schafft Bourdieu die Verbindung des Individuums mit der Gesellschaft, da "kulturelle Symbolsysteme stets in sozial strukturierte Situationen eingelassen sind und daher neben Erkenntnis- und Kommunikationsfunktionen uneingestanden auch politische und ökonomische Funktionen erfüllen" (Müller 1992, 248). Bourdieu sieht die Klassenunterschiede quasi ins Individuum eingebaut, und so kann er individuelle Handlungs- und **Wissensmuster** als "strukturelle Variante" eines Klassenhabitus betrachten (Bourdieu 1980, 101).

Obwohl Bourdieu (1979, 150) dem phänomenologischen Ansatz eine **"Bestandaufnahme des krud Gegebenen"** unterstellt und ihn vereinfachend zu einem "Subjektivismus" erklärt, sind die Parallelen zum Sozialkonstruktivismus unübersehbar. Denn ähnlich wie der "Habitus" leitet der subjektive Wissensvorrat das Erfahren und Handeln der Menschen, und er ist ebenso wie der Habitus in weiten Teilen aus dem gesellschaftlichen **Wissensvorrat** abgeleitet. Obwohl universale Grundelemente des Wissensvorrats keiner sozialen Vermittlung bedürfen und gewisse formale Strukturen (der Sozialwelt, des Raumes, der Zeit) vorgegeben sind, gehören (ähnlich wie beim Habitus) körperliche Fertigkeiten, Routinehandlungen, Kochbuchwissen zu diesem Wissensvorrat. Wie der Habitus nach Klassen variiert, ist auch der Wissensvorrat in ein sozial gegliedertes Relevanzsystem **ein-**

gelagert. Schütz (1972, 213ff) spricht gar vom Lebensstil, der aus dem in einer Gruppe geltenden System von Typisierungen besteht. Und der gesellschaftliche Wissensvorrat, aus dem das Subjekt sein Wissen ableitet, ist natürlich auch sozial ungleich verteilt; als Folge ihrer sozialstrukturellen Verortung haben Individuen unterschiedlichen Zugang und entsprechend unterschiedliche Handlungskompetenzen: Das Wissen um Kunst und Kunstobjekte kann ebenso eine soziale Verteilung aufweisen wie Körpervorstellungen, die sich in leiblichen Routinen und Fertigkeiten ausdrücken. Und wie Berger (1965) am Beispiel der Religion zeigt, wirkt auch hier (wie bei Bourdieus Feldern) eine ökonomische Komponente.

Stellt man vor diesem Hintergrund nun die Frage, wie denn der Habitus vermittelt wird, so bleibt Bourdieu allerdings sehr metaphorisch, um nicht zu sagen: metaphysisch. Der Habitus fällt ins Reich des Unbewußten, er ist "*la présence agissante de tout le passé dont il est le produit*" (Bourdieu 1980, 94), und am Ende bedarf Bourdieu gar einer 'lex insita', eines inneren Gesetzes, das in die Körper eingeschrieben wird. Auch wenn es ihm gelingt, die soziale Struktur der Praxis an zahlreichen Feldern anschaulich zu beschreiben, bleibt seine Theorie solange tautologisch, bis sie die Frage klärt, wie der Habitus vermittelt wird: Wie geraten die Dispositionen ins Individuum? Durch welche Vermittlungsprozesse entsteht diese Struktur, wenn Sprache lediglich ein besonderes Feld darstellt, das selbst der "Strukturierung" unterworfen ist? Bourdieu gesteht selbst ein, daß die Frage der "Inkorporierung sozialer Struktur" offen sei und einer "genetischen Soziologie" Überantwortet werden müßte (Bourdieu 1984, 729). Während er diese Frage jedoch unbeantwortet läßt und sich stattdessen für die Struktur des inkorporierten Wissens interessiert, widmet die Wissenssoziologie gerade der Vermittlung dieses Wissens ihre Aufmerksamkeit. Es ist gerade das kommunikative Handeln, durch das Wissen vermittelt wird; kommunikatives Handeln verbindet subjektives Bewußtsein und gesellschaftlichen Wissensvorrat und stellt kraft der Objektiviertheit der dabei produzierten Zeichen die offenkundigste Form dessen dar, was Bourdieu die Praxis nennt.

#### 4. Zwischen Sprache und Kommunikation

##### 4.a. Konstitution oder Konstruktion

Habermas' Kritik an Berger und Luckmann betrifft zwei Aspekte. Zum einen behauptet er, (1) die soziale Konstruktion sei einem subjektivistischen "Produktionsparadigma" verhaftet. Diesen Vorwurf macht er (2) daran fest, daß die Rolle der Sprache aus der Rekonstruktion der Prozesse sozialen Handelns ausgekoppelt werde, so daß die daraus konstruierten Institutionen wie Dinge erscheinen würden, die doch, seiner Meinung nach, kraft der sprachlichen Rationalität den sie konstruierenden Handelnden zur Disposition (oder zur Diskussion) stünden.

(1) Habermas' erster Vorwurf geht davon aus, daß beim Sozialkonstruktivismus die "lebensweltliche Praxis noch bewußtseinsphilosophisch als die Leistung einer transzendental zu grundlegenden Subjektivität gedeutet wird" (Habermas 1988, 97). Wenn auch Ha-

bermas' Vorwurf eine gewisse Begründung hat<sup>18</sup>, zeichnet sich schon bei Schütz auch eine zweite, *konstruktivistische Perspektive* ab. Das soziale Handeln wird hier nicht mehr nur als solitärer Handlungsentwurf beschrieben; es besteht vielmehr aus der Interaktion von Wirkhandlungen. Nicht mehr die Perspektive eines Subjekts ist ausschlaggebend; die "sinngebenden Akte [sind] nicht ausschließlich in der Bewußtseinsphäre des Subjekts zu suchen", sondern erfahren eine "wesentliche Prägung in den Interaktionen der Wechselbeziehung" (Srubar 1990, 172). Das soziale Handeln verläuft in "Interaktionsprozessen wechselseitiger Wirkhandlungen" (Srubar 1990, 170), und in dieser Wechselwirkung bilden sich nun "Handlungsmuster" und "in Interaktionsprozessen entstehende, intersubjektive Deutungsmuster" (Srubar 1990, 170) aus.

Offensichtlich übergeht Habermas diese schon von Schütz vollzogene (Srubar 1983) und auch von Luckmann (z.B. 1979) stetig wiederholte Unterscheidung zwischen der phänomenologischen Analyse der (sozusagen "kontrafaktischen") Konstitution subjektiven Sinns und der soziologischen Untersuchung schon konstruierter Wirklichkeit: zwischen *Konstitution* durch Bewußtseinsakte und *Konstruktion* durch soziales Handeln. Schon in der sozialen Konstruktion der Wirklichkeit bauen Berger und Luckmann zwar auf den phänomenologischen Analysen der Konstitution von Sinn auf, zielen aber nicht auf eine "subjektive Konstitution" der Wirklichkeit, sondern auf deren soziale Konstruktion. Bezieht sich die Konstitution nämlich auf die invarianten Strukturen der Lebenswelt, so bezeichnet die Konstruktion die Ausbildung der Institutionen und Wissenssysteme, des jeweiligen "sozio-historischen Apriori". Die Konstitutionsanalyse ist also keine soziologische; sie expliziert vielmehr die Voraussetzungen, die beim subjektiven Bewußtsein unterstellt werden müssen, um die Beteiligung des Subjekts an der sozialen Praxis zu erklären. Allerdings muß eingeräumt werden, daß der Begriff der Konstruktion selbst keineswegs eindeutig definiert wurde (vgl. Eberle 1993, 9). Im Unterschied zur phänomenologischen Rekonstruktion der Genese subjektiven Sinns im Bewußtsein, der Konstitution, soll deswegen unter *Konstruktion* die Erzeugung sozialer Strukturen aus der Wechselwirkung sozialer Handlungen verschiedener Akteure verstanden werden, wie sie etwa in der Beschreibung der Institutionalisierung nachvollzogen wird.

(2) Habermas behauptet zudem, die Verhaftung am Produktionsparadigma sei eine Folge der nichtvollzogenen 'linguistischen Wende', der Vernachlässigung der Sprache. Dies allerdings trifft nicht zu (außerdem genügt, wie schon angedeutet, die bloße Einbeziehung eines 'Sprachsystems' noch nicht zur Begründung einer Theorie des kommunikativen Handelns). In der gesellschaftlichen Konstruktion spielen die Objektivationen eine entscheidende Rolle. Berger und Luckmann betrachten "Objektivationen" nämlich als im menschlichen Ausdrucksvermögen angelegt. Sie erst ermöglichen es, daß Erzeugnisse menschlicher Tätigkeit "sowohl dem Erzeuger als auch anderen Menschen als

---

18) Auch wenn manche phänomenologisch orientierten Soziologen diesen Vorwurf leichtfertig abwehren, lassen sich schon in Schütz' Arbeiten durchaus Belege dafür finden. So klammert Schütz etwa in der Unterscheidung verschiedener Zeichenarten (von denen er selber sagt, daß sie sich im sozialen Handeln konstituieren) "die Existenz von Mitmenschen und Gesellschaft ein" (Schütz 1971, 353) und beschränkt sich auf die subjektive Perspektive.

Elemente ihrer gemeinsamen Welt begreiflich sind" (Berger/ Luckmann 1984, 36). Dabei steht gerade im "Vorhof der Institutionalisierung", die Habermas als verdinglichend betrachtet, jener Prozeß, durch den er erst das Produktionsparadigma überwunden sieht: die (im Grunde nur kommunikative) "intersubjektive Erfahrungsablagerung" ("intersubjective **sedimentation**"). Diese kann "nur dann als gesellschaftlich bezeichnet werden, wenn ihre Objektivation mit Hilfe eines Zeichensystems vollzogen worden ist, das heißt, wenn die Möglichkeit vorhanden ist, die Objektivationen gemeinsamer Erfahrung zu wiederholen. (...) Theoretisch könnte gemeinsames Handeln auch ohne Zeichensystem die Grundlage für Überlieferung bilden. Empirisch erscheint das jedoch unglaublich. Ein objektiv zugängliches Zeichensystem [erst] verleiht der abgelagerten Erfahrung den Ausgangsstatus wachsender Anonymität, indem es sie von ihrem ursprünglichen Zusammenhang der konkreten Einzelexistenzen löst und für alle, die Anteil an dem Zeichensystem haben oder in Zukunft haben werden, allgemein zugänglich macht" (Berger/ Luckmann 1984, 72). Unter den Objektivationen steht besonders die Signifikation im Vordergrund, d.h. jene Zeichenform, die als Index subjektiven Sinns fungiert. Theoretisch könnte auch hier jedes Zeichensystem diese Funktion erfüllen; faktisch jedoch, so stellen Berger und Luckmann fest, genießt die Sprache einen deutlichen Vorrang.

Entgegen Habermas' Auffassung spielt die Sprache eine zentrale Rolle bei der Konstruktion der Wirklichkeit. Die Last der Ablösung vom unmittelbaren Hier und Jetzt verdankt sich den Zeichen der Sprache; darüber hinaus entstehen auch die sprachlichen Zeichen im selben Prozeß des wechselseitigen Handelns, der auch die Institutionalisierung begründet. Während Berger (analog zu Bourdieu) die Sprache als eine Institution betrachtet, sieht Luckmann sie als ein besonderes Zeichensystem, dessen semantische Struktur vor allen Dingen sinnhafte Orientierungen verleiht. "Der Perspektivismus menschlichen Handelns und Denkens, der grundsätzlich von der Vermittlung der Wirklichkeit durch Sprache ableitbar ist, wird konkret durch unterschiedliche Sprachstrukturen bestimmt" (Luckmann 1979). In der Sprache "sedimentieren" sich intersubjektive Probleme; so bildet sie eine "Zwischenwelt", in der die Wirklichkeit (der Sternenhimmel der Chinesen, die Pflanzenwelt der südamerikanischen Indios, die Farbskala der Navajo, die Landschaftstopographie deutscher Mundarten oder Verwandtschaftsterminologien) nach Lebenslagen, sozialen Gruppen, Schichten und Institutionen gegliedert und dokumentiert werden.

#### 4. b) Luckmanns Soziologie der Sprache

Nach der "Gesellschaftlichen Konstruktion" hat sich Berger vor allen Dingen mit dem Institutionenkonzept beschäftigt. "Für eine von ideologischen Schlacken, prophetischen Gesellschaftsentwürfen und Rezeptsammlungen gereinigte Soziologie plädierend, ging er sehr konkret und empirisch der Frage nach, wie in unterschiedlichen Kulturen und Handlungszusammenhängen das Bewußtsein der Individuen durch Veränderungen in gesellschaftlichen Organisationen und institutionellen **Strukturen** beeinflusst wird" (Soeffner 1992, 479). Dagegen begann Luckmann sich (noch vor Habermas "linguistischer Wende")

seit Ende der 60er Jahre verstärkt mit sprachsoziologischen Fragen auseinanderzusetzen (Vgl. z.B. Luckmann 1971). Die Beschäftigung mit sprachsoziologischen Fragestellungen soll dazu dienen, die Prozesse und Inhalte der gesellschaftlichen Wissensvermittlung zu beleuchten - etwa am Beispiel der Vermittlung religiösen Wissens (Luckmann 1991, 151ff).

Ähnlich wie Habermas vertritt jedoch auch Luckmann zunächst eine "abstrakt-objektivistische" Vorstellung der Sprache. Der wichtigste Vorgang in der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit ist die Objektivierung von Problemen des alltäglichen Lebens und ihrer Lösungen. Ähnlich wie bei der Institutionalisierung finden die **Objektivierungen**, die von gesellschaftlicher Relevanz sind, einen Ausdruck in der Sprache. Denn die Handelnden bedienen sich in der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit und ihrer Legitimation unterschiedlicher objektivierter Zeichen. Die wichtigste Form der Zeichen bildet die **Sprache** (bzw. das Sprachsystem), in der (analog zu Institutionen) Bedeutungen von überindividueller Relevanz abgelagert werden. Weil die Ausbildung eines regelrechten Systems von Zeichen, eines phonetisch-semantisch-syntaktischen Ganzen, einem wichtigen "evolutionären Sprung" gleichkommt (Luckmann 1984a, 51), stellt sie auch das wichtigste Merkmal kommunikativen Handelns dar: Es ist die Sprache, die die **Transendenzen** zu Mitmenschen und zu anderen Ebenen der Wirklichkeit überbrückt (1972, 474). Das System sprachlicher Objektivationen stellt den Bezug auf eine große Bandbreite unterschiedlichster Wirklichkeiten her: vergangene, gegenwärtige und zukünftig-mögliche. Es enthält eine sozial vordefinierte Topographie der Welt (von botanischen Taxonomien bis zur Terminologie von Verwandtschaftssystemen), ein Vokabular der Motive, mit dem Handlungen begründet und gerechtfertigt werden, sowie eine "**Logik**" und "**Rhetorik**" des Handelns. Systemhaftigkeit, die syntagmatische und paradigmatische Geordnetheit, **Geschichtlichkeit**, **Abstraktheit** und **Intentionalität** kennzeichnen die Sprache.

Damit wird die Sprache zum wichtigsten Mittel in der Dialektik der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit. Als Zeichensystem vermittelt Sprache zwischen subjektiven **Sinnstrukturen** und gesellschaftlicher Wirklichkeit, da sie den Handelnden als eine Ressource des gesellschaftlichen Wissensvorrats zur Handlungsausführung und **-deutung** verfügbar ist. "Die Sprache ist sozial im zweifachen Sinn: als ein Netz von **Bedeutungsrelationen**, das dem einzelnen historisch vorgegeben ist; und als Objektivierung von intersubjektiv gültigen, auf den einzelnen "Zwang" ausübenden Handlungs- und Erfahrungsschemata" (Luckmann 1979, 61). Die wirklichkeitskonstruierende Funktion der Sprache verbindet individuelle Sprechende mit einer historischen Gemeinschaft oder, wie etwa bei Mehrsprachigen, sogar einer Reihe historischer Gemeinschaften. Für das Individuum ist die Sprache nicht nur eine Bedingung der sozialen Interaktion, sie dient auch zur Prägung der subjektiven Erfahrung. Sprache ist überdies das wichtigste Instrument für die soziale Vermittlung und subjektive Internalisierung solcher **Wirklichkeiten**.<sup>19</sup>

Überdies ist die Sprache das wichtigste Mittel zur Legitimation symbolischer **Sinnwelten**. Sprachen beinhalten spezifische Weltansichten. Die innere Struktur der Sprache objektiviert grundlegende Taxonomien der Wirklichkeit, subjektiver Orientierung und

19) Luckmann lehnt sich hier an die Arbeiten von Lev S. Vygotsky an.

Werte. Die typische Erfahrung von Lebensproblemen mit der physikalischen und sozialen Wirklichkeit früherer Generationen werden zusammen mit den entsprechenden sozialen "Lösungen" in die syntaktische Struktur und das semantische Repertoire einer Sprache eingebaut und gelagert. Als eine moralische Rhetorik ist die Sprache eine wichtige Stütze für die sozial konstruierten Normalwelten sozialer Gruppen, Klassen, Nationen und ganzer Gesellschaften. Sprache erfüllt eine wichtige Rolle in der Stabilisierung subjektiver Systeme pragmatischer und moralischer Orientierungen. Die Sprache erfüllt eine wichtige soziale Funktion: durch die Sprache stellen Sprecher Rapport, Identifikation oder deren Gegenteil her. Luckmann bezeichnet das als *phatische* Funktion: Sprache **verortet** Sprechende in einer Sozialstruktur, indem sie identifiziert, Solidarität und Beziehungen anzeigt, distinguert, differenziert oder distanziert. Neben dieser "sozialen" Funktion erfüllt die Sprache eine wichtige "Bedeutungsfunktion". Diese stellt gar die "Grundfunktion" dar, die sich in den "kommunikativen Intentionen des Sprechers (...) und in den Deutungsakten des Hörers" verwirklicht. Darüber hinaus dient das sprachliche Zeichen (Intonation, individueller Sprachstil, sprachliches Repertoire) auch als "Symptom und Indikation" auf affektive Zustände, Persönlichkeit und biographische Lage des Sprechers. Sprache ist also *indikativ*: Individuelle Sprechstile, linguistische Repertoires und prosodische Merkmale zeigen die persönliche Identität der Sprechenden an.

Sprachliche Zeichen bilden ein historisch gewordenen, quasi-objektives, transsituationales System. Indem Handelnde Elemente dieses System intentional anwenden, kommunizieren sie das im Sprachsystem verfestigte gesellschaftliche Wissen. Die Parallele zu Habermas ist unübersehbar. Sprache ist das soziale Faktum, das die Individuen gewissermaßen unter ein gemeinsames (wenn auch je anders geformtes) Dach stellt. Die soziologische Rolle der Sprache besteht **darin**, daß sie ein objektiviertes Modell darstellt, nach dessen Muster der gesellschaftliche Wissensvorrat vorgestellt werden kann. Auf der Grundlage einer solchen objektivistischen Betrachtung können nun auch Sprache und Gesellschaft dialektisch aufeinander bezogen werden: als ob sie zwei getrennte Entitäten wären, beeinflussen sie sich gegenseitig (Luckmann 1984). Entsprechend der "institutionellen Ordnung" einer Gesellschaft differenziert sich Sprache aus: Fachsprachen reflektieren die institutionelle **Spezialisierung**, religiöse, politische und andere Expertensprachen folgen der Ausbildung eines entsprechenden Sonderwissens auf den Fuß; Soziolekte und Dialekte sind Folgen der horizontalen und vertikalen Differenzierung der Gesellschaft.

Wie Habermas oder auch Luhmann lehnt sich auch Luckmann an die von Bühler (1978, 24ff) herausgestellten drei Funktionen der Sprache an: Appell an andere, Ausdruck von Intentionen und Darstellung von Bedeutungen. Dabei ergibt sich eine interessante Parallele<sup>20</sup>:

---

20) Diese Parallele könnte auch zur Zeichentheorie von Peirce gezogen werden, also zu "Symbol", "Symptom" und "Signal". Allerdings ist bei Peirce wenigstens prinzipiell der Gebrauch der Zeichen eines ihrer Bestimmungsmerkmale.

<u>Bühler</u>	<u>Luckmann</u>	<u>Habermas</u>	<u>[Luhmann]</u>
Darstellung	Bedeutungsfunktion	konstative	[Information]
Ausdruck	Indikative Funktion	expressive	[Mitteilung]
Appell	Phatische Funktion	regulative Sprechakte	[Verstehen].

Gemäß der abstrakt-objektivistischen Auffassung wird der Sprache eine Eigenständigkeit zugestanden, die es ihr erlaubt, verschiedene Funktionen zu erfüllen. In allen Fällen (sieht man von Luhmann ab, auf den wir später eingehen) erscheint Kommunikation lediglich als ein Funktionsbündel, das von der Sprache erfüllt wird - als sei die Indikation oder die phatische Kommunikation die Leistung eines "Sprachsystems". Kommunikatives Handeln weist dann die Grundstruktur jeden Handelns aus, das eben dadurch kommunikativ wird, daß es die Sprache verwendet und damit bloß in der Sprache angelegte kommunikative Funktionen nutzt.

Gegen diese abstrakt-objektivistische Vorstellung sprechen auch zwei Argumente, die Luckmann in seinen Andeutungen zu einer Theorie des kommunikativen Handelns selbst anführt: Zum einen ist die Sprache nur ein Zeichensystem unter anderen, so daß nicht einsichtig ist, warum dieses spezifische Zeichensystem kommunikatives Handeln definieren sollte. Wie ich weiters zeigen will, weist kommunikatives Handeln eine eigene **Handlungsstruktur** auf. Diese **Struktur des kommunikativen Handelns** wollen wir zum Abschluß dieses Kapitels umreißen. Sprachliche Zeichen sind nur eine Form kultureller **Objektivierungen**, wie sie *in* Prozessen kommunikativen Handelns geschaffen und verändert werden. Obwohl Luckmann der Sprache als makrosoziologischem Phänomen einen **Systemcharakter** zugesteht (der sehr an die strukturalistischen Modelle Fishmans oder Fergusons erinnert), **verortet** er ihren eigentlichen 'Sitz im Leben' in ihrer Verwendung im sozialen Handeln. Denn so bedeutsam die Sprache als Mittel der Sinnobjektivierung auch ist - sie ist lediglich eine Ausprägung einer allgemeineren Appräsentationsbeziehung. Die **Bewußtseinsleistung** der Appräsentation bildet die Basis für die Konstitution der verschiedensten Zeichen, die sich im sozialen Handeln (auf der Grundlage von Spiegelung, Reziprozität der Perspektiven und Objektivierungsprozessen) ausbilden und die sozial konventionalisiert sind. Dabei lassen sich unterschiedliche Zeichentypen unterscheiden: Symbole, Zeichen, Anzeichen und Merkzeichen. Die Bedeutung von **Zeichen** wird in einem historisch gewachsenen System syntaktisch und semantisch geregelt, "die grundsätzlich subjektive, von Intersubjektivität unabhängige Bedeutungsbeziehungen sind" (Schütz/ Luckmann 1984,187). Zwar können auch **Anzeichen und Merkzeichen** in kommunikativen Vorgängen eingesetzt werden und eine "proto-zeichenhafte Rolle" spielen. Sie bleiben aber immer an die soziale Situation ihrer Verwendung gebunden. Zeichen dagegen sind "abstrakt" und anonymisiert, ihre Bedeutungen sind intersubjektiv geteilt, unabhängig davon, wer sie produziert und wer sie **rezipiert**.<sup>21</sup> Während die Einbettung in

---

21) **Sprachliche Zeichen sind also sozial (objektiviert), intersubjektiv, wechselseitig und intentional. Der Begriff des Symbols (und Rituals) wird später noch eingehender erläutert werden.**

konkrete Handlungssituationen, in denen sie Abstraktionen ermöglichen, ein Merkmal von Anzeichen, Merkzeichen bzw. Zeichen ist, werden *Symbole* schließlich dadurch definiert, daß sie keinen solchen Bezug mehr haben. Sie beziehen sich auf eine andere Wirklichkeit, den Baum der Erkenntnis, die sieben Himmel oder die Vorhölle.

Diese zeichentheoretische Unterscheidung wird getroffen mithilfe einer Theorie der *Transzendenz*: Anzeichen transzendieren die Erfahrung des Raumes, Merkzeichen die der Zeit. Zeichen überschreiten die konkrete Unmittelbarkeit der sozialen Begegnung, und Symbole schließlich die Transzendenz der alltäglichen Lebenswelt. Diese Theorie der (Erfahrungs-) Transzendenz bestimmt gewissermaßen die Bezüge ("Geltungen" oder Referenzen) von Zeichenhaftem. Zeichenhaftes bezieht sich auf räumlich oder zeitlich Abwesendes (An- und Merkzeichen), auf Alter egos (Zeichen) oder auf andere Wirklichkeiten (Symbole). Dabei wird diese Referenz mit der konkreten Handlungssituation verbunden: Während die Verwendung von Anzeichen und Merkzeichen sich danach unterscheidet, wer sie setzt und wer sie liest (wurde der Ast von einem Kundschafter abgebrochen oder von einem Reh?), ist der Bedeutungsgehalt von Zeichen abgelöst von der spezifischen Verwendungssituation: sie sind standardisiert und konventionalisiert.

Die Referenz ist an die Handlungssituation gebunden, weil die Zeichen ihren Grund in der Interaktion finden. In einer feinsinnigen Konstitutionsanalyse zeigt Luckmann (1972; 1980a), wie sich Zeichen erst im Kontext der konkreten Interaktion ausbilden. Während Anzeichen und Merkzeichen sich schon im einfachen Handlungsdialog - etwa in Deixis und Ausdrucksverhalten - konstituieren, erlaubt es die typische Verwendung solcher Objektivierungen (Lautmuster, körperliche Ausdrücke), von Protozeichen zu sprechen. Protozeichen entstehen in der Unmittelbarkeit der Face-to-Face-Situation, d.h. im wechselseitigen Handeln und auf der Grundlage der Ausdrucksfähigkeit, der Reziprozität der Perspektiven, der Rollenübernahme und der wechselseitigen Spiegelung. Die Besonderheit der zunächst mündsprachlichen Zeichenkonstitution nun liegt darin, daß die Lautäußerung ein "'objektives' Ereignis in der gemeinsamen Umgebung der Beteiligten von Face-to-face Situationen" ist und erst dadurch als "den Grund für im engeren Sinne synchronisierte, intersubjektive Erfahrung beider Partner" bilden kann (Luckmann 1972, 482). Es ist also nicht der semantische Geltungsanspruch, sondern die entäußerte Objektivität des Lautes (und später des Schriftzeichens), das die Synchronisierung des Bewußtseins und die Koordination der Handlungen ermöglicht. Die Objektivierung von Zeichen (unter denen sprachliche Zeichen nur ein Typus sind) ist also **'gleichursprünglich'** mit dem kommunikativen Handeln; sie stellt einen Aspekt dieses Handelns dar.

#### 4. c) Soziale Kommunikation oder Gesellschaft als Kommunikation

Während Luckmann sich theoretisch weiterhin mit der Sprache beschäftigte, verlagerte sich vor allem sein empirisches Interesse zunehmend auf die Prozesse kommunikativen Handelns. Diese empirischen Untersuchungen haben dabei, sofern sie kommunikative Akte zum Gegenstand nehmen, zum Teil sehr explizit den Schluß zu anderen **Rich-**



tungen der Erforschung von Kommunikation vollzogen: Keine Erforschung der Sprache als isoliertes Phänomens oder gar als einer "Institution", sondern als eines Bestandteils sozialer Interaktion. Dies zeigt sich schon an der Konstitution der Zeichen, die keineswegs nur als ein Bewußtseinsvorgang rekonstruierbar ist: "Die Sprache ist im wesentlichen 'dialektisch'. Sie entsteht in sozialen Beziehungen, d.h. in der Face-to-face-Situation, in der der Mensch seine Mitmenschen über ihren Leib und ihr "Innenleben" erfährt; als Person aber 'entsteht' der Mensch im intersubjektiven Zusammenhang der Kommunikation". (Luckmann 1972,474). Sprachliche Zeichen setzen zwar die Fähigkeit des Bewußtseins zur Appräsentation voraus; zur Ausbildung von Zeichen im engeren Sinne bedarf es aber der Kommunikation in einer soziokulturellen Lebenswelt, die das je individuelle Bewußtsein der Person überschreitet. Deswegen steht, innerhalb eines "soziohistorischen Apriori", die Kommunikation im Kern der Konstruktion von Wirklichkeit, denn "...empirisch kennen wir die anderen, die soziale und die natürliche Welt, ja sogar uns selbst im wesentlichen durch kommunikative Vorgänge" (Luckmann 1980a). Dabei sollte exakter von "Sozialkommunikation" gesprochen werden, denn menschliche Kommunikation ist keineswegs mit Kommunikationsprozessen zwischen tierischen Organismen gleichzusetzen. Soziale Kommunikation "constitutes the fabric of human social organizations". Sie basiert auf dem frühkindlichen "action-dialogue" (wie er von Mead beschrieben wurde), in dem seine wesentlichen Grundelemente (Reziprozität der Perspektiven, zeitliche und räumliche Transendenzen der Kommunikation, leibliches Ausdrucksverhalten, Typik des Verhaltens) eingeübt wird. Genausowenig wie, einem Diktum Navilles **zufolge**, gesellschaftliches Leben ohne die Existenz kommunikativer Zeichen vorstellbar ist, kann von **kommunikativem Handeln** ohne in sozialen Interaktionen intentional verwendeten Zeichen gesprochen werden. Luckmann definiert die Sozialkommunikation durch vier Merkmale: (1) **Gesellschaftlichkeit**, d.h. daß das Verhalten durch einen geteilten Code koordiniert wird; (2) durch **Wechselseitigkeit**: das Verhalten wird durch gegenseitige Beobachtung systematisch miteinander verknüpft; (3) **Abstraktion**: es bezieht sich **kraft** der Zeichen auf **situations**transzendente Elemente und (4) **Intentionalität**: die Bewußtheit der Codes wird unterstellt. Genau betrachtet mischt Luckmann hier die Bestimmung der Sprache mit der der Kommunikation: Sowohl Gesellschaftlichkeit wie Abstraktion tauchen auch als Merkmale der Sprache auf; allein "Wechselseitigkeit" und "Intentionalität" erscheinen als originäre Merkmale der Kommunikation.

Dabei schreibt er der Kommunikation eine immer zentralere Bedeutung zu, vor allem in der empirischen Konstruktion von Gesellschaften. Empirisch nämlich sind den - in einem "soziohistorischen Apriori" verorteten - Individuen soziale Wissensvorräte immer schon vorgegeben. Wenn wir nicht davon ausgehen, daß diese Wissensbestände von Göttern eingegeben, in Genen enthalten oder durch Telepathie weitergeleitet werden, so ist die **kommunikative Vermittlung** dieser Wissens Elemente eine der wesentlichen Grundlagen dafür, daß Individuen der Gattung Mensch zu Mitgliedern einer historischen Gesellschaft werden. "Wenn individuell erworbene Wissens Elemente anderen verfügbar gemacht werden sollen, dann müssen sie kommuniziert werden." Dies gelingt (sieht man von den

formalen Grundelementen des Wissens (Räumlichkeit, Zeitlichkeit etc.) ab) durch ein "system of communication" (Luckmann 1982, 123). Kommunikation unterläuft so die Subjektivität des Handelns, da sie sich solcher Mittel bedient, die sozial ("über-individuell") verfügbar sind. Das Individuum muß also kommunizieren, um Wissen anderen verfügbar zu machen. Seine Identität baut sich in kommunikativen Prozessen auf, und auch der gesellschaftliche Wissensvorrat wird durch Kommunikation produziert, aufrechterhalten und verändert. Ausgehend von dieser Rolle der Kommunikation könnte man, mit Jacobson (1970, 33), versucht sein, "die ganze Gesellschaft durch eine Theorie der Kommunikation zu erklären". Dieser radikale Versuch wird tatsächlich unternommen, und zwar von Niklas Luhmann.

Für Luhmann steht Gesellschaft nicht "hinter" den kommunikativen Vorgängen; sie besteht im Kern aus Kommunikation. Dabei spielt die Sprache für Luhmanns Vorstellung der Kommunikation keine entscheidende Rolle. (Kommunikation nämlich produziert Differenz, Sprache beschränkt Differenzmöglichkeiten.<sup>22</sup>) Im Unterschied zu Habermas vermeidet Luhmann ausdrücklich die Rede von "kommunikativem Handeln". Von Handeln zu reden erscheint ihm als vereinfachte Darstellung der Kommunikation, die unrechtmäßig so tut, als seien Individuen Teil des sozialen Systems. Eine handlungstheoretische Betrachtung unterstelle gezwungenermaßen, daß bei der Kommunikation "Übertragungen" zwischen psychischen Systemen stattfinden. Luhmann radikalisiert in gewisser Weise das Watzlawicksche Diktum, man könne nicht nicht **kommunizieren**<sup>23</sup>: Was immer Handelnde beabsichtigen mögen, mag zwar für sie als psychische Systeme bedeutsam sein; wenn sie als gesellschaftliche Subjekte agieren, müssen sie kommunizieren bzw. sich an dem beteiligen, was als Kommunikation bereitsteht. Kommunikation zeichnet sich dadurch aus, daß sie eine Differenz von Information und Mitteilung produziert, aus der sich das Problem des Verstehens ergibt. Kommunikation wird dann gefaßt als eine Synthese aus Selektionen dieser drei Differenzen, sie ist die 'Selektion der Selektion'.

**Information** besteht darin, daß "der Erlebende Ereignisse gegen einen Horizont anderer Möglichkeiten projiziert" und dann festlegt, wie er die Information nachvollziehen und verstehen kann, "wie Input in ihm als Information wirkt und wie er seinen Output (das, was er sagt, z.B.) an die eigene Informationsverarbeitung wieder anschließt" (Luhmann 1982, 28). **Mitteilung** kann zwar ohne Absicht erfolgen, sie beinhaltet aber eine Absichtszuschreibung. "Rasches Gehen kann in diesem Sinne als Zeichen für Eile beobachtbar sein... es kann aber auch als Demonstration von Eile ... aufgefaßt und mit der Absicht, eine solche Auffassung auszulösen, auch produziert werden" (Luhmann 1984, 208f). **Verstehen** schließlich resultiert aus der Differenz von Information und Mitteilung. Sie ist ein wesentlicher Bestandteil der Kommunikation, denn durch sie wird geprüft, ob eine Kommu-

22) Zentraler scheint Luhmann (1987, 467) das Argument, daß "Sprachforschung (...) zur Zeit fest in den Händen der Linguistik" sei.

23) Watzlawick u.a. (1967, 48f) behaupten: "...there is no such thing as nonbehavior or, to put it even more simply: one cannot NOT behave. Now, if it is accepted that all behavior in an interactional situation has message value, i.e. is communication, it follows that no matter how one may try, one cannot NOT communicate".

nikation (als Information oder Mitteilung) verstanden worden ist. Dies geschieht insbesondere durch die Anschlußhandlung, denn sie zeigt und macht beobachtbar, ob und wie eine Kommunikation verstanden worden ist (Luhmann 1984, 198).<sup>24</sup>

Luhmann geht dabei von einem kategorischen Unterschied zwischen den subjektiven Intentionen und den kommunizierten Inhalten aus. "Zwischen Bewußtsein und Kommunikation gibt es natürlich tiefgreifende Abhängigkeiten. Dies sind aber nur, wenn man so sagen darf, ökologische Beziehungen. Der Fortgang von Gedanke zu Gedanke und der Fortgang von Kommunikation zu Kommunikation laufen nicht im selben System ab" (Luhmann 1986, 53f). Diese Unterscheidung gründet zum einen darin, daß auch die Sprache eine Form zweiter Ordnung annimmt, die zwar das "Einklinken" der Individuen durch wahrnehmungsmäßige Verarbeitung annehmen kann, dem Bewußtsein aber als gesellschaftliches Medium äußerlich ist (Luhmann/ Fuchs 1989, 12f). Vor allem aber auferlegt die Kommunikation eine eigene "Logik", sie legt mögliche Anschlüsse in 'Ja' oder 'Nein', Annahme oder Ablehnung fest und schließt jede dritte Möglichkeit aus (Luhmann/ Fuchs 1989, 18). Diese "Bifurkation" erinnert an Habermas' argumentatives Modell des kommunikativen Handelns, das seine handlungskoordinierte Dimension aus der Annahme der Ja-Nein-Stellungnahme bezieht. Im Unterschied zu Habermas schneidet Luhmann jedoch die Verbindungsstränge zum handelnden Subjekt ab. So wird die Gesellschaft "das umfassende System sinnhafter Kommunikation als Auswahl aus den Möglichkeiten sinnhafter Kommunikation, die die Gesellschaft selbst entwirft" (Luhmann/ Fuchs 1989, 16).

Wenn auch Luhmann den Gedanken einer vom Handeln abgelösten Selbständigkeit der Kommunikation in aller Deutlichkeit formuliert, haften seinem Begriff der Kommunikation einige Mängel an. Luhmann kann nämlich die kritisierte Handlungsbegrifflichkeit selbst nicht umgehen, die Information und die Mitteilung können nicht erläutert werden, ohne auf ein Modell von Interaktionspartnern (Informierte, Mitteilende) zurückzugreifen, und hinter Verstehen verbirgt sich genau dasselbe Phänomen, das auch die Handlungstheorie mit dem Problem der Intersubjektivität beschreibt. Was kann der "Fortgang von Kommunikation zu Kommunikation" anderes bezeichnen als die Sequenz zweier Handlungen? Und auch wenn er von "Kommunikationen" spricht und so sprachlich unterschiedliche Handlungen vermeidet, gibt es doch "die operative Sequenz dessen, was gesagt wird, und dessen, was vom selben Sprecher oder einem anderen im Anschluß daran gesagt wird" (Luhmann 1992, 43). Wenn schließlich Kommunikation mindestens ein weiteres Bewußtsein voraus[setzt], das zuhört und versteht" (Luhmann 1992, 34), dann stellt sich nur noch die Frage, ob von dieser Sequentialität (die durch den Begriff des Handelns erfaßt wird) abstrahiert werden darf. Wie können wir uns eine "Anschlußhandlung" als wesentliches Merkmal der Kommunikation vorstellen, wenn Handlungen gleichzeitig nur als epiphenomenale psychologische Begleiterscheinung angesehen werden? Und wie können wir den einen kommunikativen Akt von dessen Anschluß unterscheiden, wenn nicht unter Bezug auf die einzelnen Handlungsschritte? Wie kann schließlich der Unterschied zwischen Information und Mitteilung verstanden werden, wenn nicht durch einen Bezug auf die Han-

24) Wie Schneider (1904, 174) bemerkt, verwendet Luhmann den Begriff 'Verstehen' doppeldeutig.

delnden (und ihr Bewußtsein)? Daß sich Luhmann noch unausgesprochen an einem Handlungsmodell orientiert, zeigt sich auch **daran**, daß er letzten Endes das Bühlersche Schema wiederholt: die Darstellungsfunktion wird zur "Selektivität von Information", die Appellfunktion wird zur "Erfolgserwartung", und die Ausdrucksfunktion heißt bei ihm "Selektion der Mitteilung". Deswegen hat er auch keine Schwierigkeit, diese Funktionen direkt auf Austins Dreiteilung von lokutionären, illokutionären und perlokutionären Akten zu übertragen (Luhmann 1984, 196f).

Die Einebnung kommunikativer Handlungen, die sich im systemtheoretischen Duktus **"erfahrungsfreier Analyse"** verliert, hat für die Wirklichkeitswissenschaft Soziologie durchaus Folgen. Denn dadurch bleibt der Kommunikationsbegriff auf eine Weise **unterbestimmt**, daß er keine spezifische empirische Entsprechung finden kann: "Kommunikationen" können alles und nichts **sein**.<sup>25</sup> Weil die Kommunikation a priori zum System hypostasiiert ist, **muß** die Systematik kommunikativer Vorgänge gar nicht mehr nachgewiesen werden, und die weniger und unregelmäßigen Formen der Kommunikation, die Folgen der "wesentlichen Kontingenz psychischer Systeme" sind, können erst gar nicht in den Blick kommen: etwa die empirisch relevanten Unterschiede zwischen wenig geregelten kommunikativen Vorgängen und konventionalisierten, kanonisierten und institutionalisierten Vorgängen der Wissensvermittlung. Luhmanns Verabsolutierung der Kommunikation erscheint gerade deswegen als eine reizvolle Lösung, weil sie das eigentliche Problem nicht löst, sondern es vermeidet. Indem er nämlich die Handelnden als Umwelt psychischer Systeme aus der gesellschaftlichen Kommunikation auskoppelt, wird die bloße Frage nach der Möglichkeit einer "Anschlußhandlung" zu einem das "System" sprengenden Problem: die Anschlußhandlung erfolgt nach Maßgabe des Verstehens einer Handlung von Alter ego, und dafür ist die Interpretationskompetenz der Handelnden konstitutiv, die im "psychischen System" verankert ist. (Durch einen undifferenzierten Begriff der Lebenswelt, den er als Ersatzbegriff für "Welt" versteht, kann Luhmann auch die verschiedenen Transendenzen, auf die Zeichen in Mitteilungen, Informationen und Verstehen sinnhaft verweisen, erst gar nicht in den Blick **bekommen**.<sup>26</sup>) Luhmann betont zurecht das im handelnden Vollzug der Kommunikation entstehende Eigenleben als soziale Tatsache der elementarsten Art. Weil er aber stur Kommunikation und Bewußtsein trennt, kann er die Frage, wie diese Tatsachen zustandekommen, gar nicht stellen.

##### 5) Die Rhetorizität der Kommunikation

Schon die eigene, 'lebensweltliche' Erfahrung lehrt uns, daß die "Kommunikationen" wesentlich an Handlungsintentionen geknüpft sind: "In 'spontanen' kommunikativen Handlungen baut der Handelnde seine 'Botschaft' Schritt für Schritt zusammen. Er hat eine ei-

---

25) Dies führt in einige eigenartige Aporien, die schon an "Luhmanns Theorie" selbst deutlich werden: Wie kann Luhmann selbst seine Vorstellungen über die Kommunikation vertreten, wenn es keine systematische Verbindung zu Luhmanns Bewußtseingibt?

26) Zu diesem grob vereinfachten Begriff der Lebenswelt vgl. Luhmann 1986.

nigermäßen bewußte kommunikative Absicht, er mag unter besonderen Bedingungen sogar einen kommunikativen Plan entwerfen. Dabei wählt er weitgehend 'selbständig' aus den ihm in seinem subjektiven Wissensvorrat bereitstehenden sprachlichen (...) Mitteln aus" (Luckmann 1986, 201). Dieser subjektive Wissensvorrat ist weder identisch mit dem gesellschaftlichen Wissensvorrat noch mit der "gesellschaftlichen Kommunikation". Deswegen lehnt Luckmann die "kommunikative Generalmetapher" als "Glaubenssatz" ab, sofern sie "als Aussage über die Struktur der Welt schlechthin - oder auch nur der menschlichen Welt - verstanden wird. (...) Die Welt ist nicht Kommunikation, und die Auffassung, die die gesamte Welt als Code versteht, gehört rechtens in die Theologie." Zugleich räumt er die Bedeutung der Kommunikation ein: "Es ist aber sinnvoll, die Metapher so zu verstehen, daß die *kommunikative Umwelt des Menschen den Kern seiner Lebenswelt* ausmacht" (Luckmann 1980a, 30). Zwar haben "die ökologische Grundlage und die wirtschaftlichen und politischen Hauptinstitutionen (...) mit Kommunikation insofern etwas zu tun, als sie sie sowohl voraussetzen als auch bedingen. Sie sind in ihrer Funktion und in ihrem Aufbau alles andere als kommunikative Systeme" (Luckmann 1980, 28). Allerdings wird die Notwendigkeit zur Kommunikation durchaus eingestanden: denn das gesellschaftliche Wissen tritt lediglich in Formen der Wissensvermittlung - die kategorisch **Kommunikationsprozesse** sind - zutage. Ist dieses gesellschaftliche Wissen institutionalisiert, dann muß die Vermittlung typischen Wissens an typische Individuen geregelt werden (Luckmann 1982, 258), und dies geschieht in kommunikativen Prozesse der gesellschaftlichen Wissensvermittlung. Allein aus der Perspektive institutionalisierter Wissensvermittlung mögen diese Prozesse zwar als "Kommunikationssysteme" erscheinen; wie "systematisch" diese Prozesse allerdings sind, bleibt eine Frage der empirischen Erforschung der *Vermittlung* gesellschaftlichen Wissens.

Wenn wir uns nun der Struktur dieser kommunikativen Vermittlung zuwenden, dann bemerken wir, daß die Grenze zwischen den grundlegenden Problemen des gesellschaftlichen Lebens und den besonderen der Kommunikation nicht scharf gezogen werden kann. Unter den konkreten Umständen des täglichen Lebens sind beide eng miteinander verknüpft. Denn auch dort, wo es grundsätzlich um Hungern und Essen, Geschlecht und Liebe, Macht und Gerechtigkeit, Leben und Tod geht, wird fast immer auch kommunikativ gehandelt. Nur: "Hunger wird nicht mit Worten gestillt" (Luckmann 1986, 203). Kommunikatives Handeln ist zwar ein Wirken in die Außenwelt, das durch die Verwendung von objektivierten Zeichen eine "Äußerlichkeit" annimmt. Allerdings gilt es zwischen wesentlichen Formen von "Kommunikationen" bzw. kommunikativen Handlungen zu unterscheiden: ein Brot zu essen ist nicht dasselbe, wie jemandem ein Brot zu geben; schnell zu gehen ist nicht dasselbe wie schnell auf jemanden zuzugehen. Die Luhmannsche Terminologie kann "Kommunikationen", die bloß an anderen orientiert sind, von solchen, die auf Wechselseitigkeit angelegt sind, durch ihre Ausschließung der Handlung nicht unterscheiden. Diese Unterscheidung gelingt indessen, wenn *kommunikatives Handeln* (auf der *konstitutionstheoretischen* Grundlage, die Zeichen, Transzendenz und Handeln aufeinander bezieht) als auf *Wechselseitigkeit angelegtes zeichenhaftes Wirkhandeln* verstanden wird.

Von *Wirkhandeln* reden Schütz und Luckmann dann, wenn der Handlungsentwurf in seinem Vollzug Veränderungen bewirkt, die in der Umwelt erfahrbar sind. Freilich können Handlungen Wirkungen zeitigen, die nicht beabsichtigt sind. Wenn wir durch den Schnee gehen, hinterlassen wir Spuren, ohne dies unbedingt vorentworfen zu haben. Wirkhandlungen, bei denen die bewirkten Veränderungen in der Umwelt vorentworfen werden, werden dagegen *Arbeit* genannt (Schütz/ Luckmann 1984, 23ff). Im Unterschied zu der von Habermas entwickelten Dichotomie zwischen "Arbeit" und "Interaktion" (oder teleologischem und kommunikativem Handeln) stellt, phänomenologisch gesehen, jedes kommunikative Handeln eine Form der Arbeit dar. "Liebeserklärungen sind Arbeit, Gerichtsverhandlungen sind Arbeit, Revolutionen sind Arbeit, Konterrevolutionen sind Arbeit.(...) Zumindest auf der Ebene, auf der sich der Sinn alltäglichen Handelns konstituiert, ist daher eine Unterscheidung zwischen Arbeit und Kommunikation sinnlos. Es gibt selbstverständlich wichtige Unterschiede zwischen den einfacheren, handgreiflichen Formen des Wirkens und kommunikativen Symbolhandlungen - aber die Trennungslinie verläuft quer durch die Kategorie der Arbeit" (Luckmann 1978, 11f). Zwar ist so alle Kommunikation Arbeit, doch natürlich ist nicht alle Arbeit Kommunikation. Nur "wechselseitige Arbeit" ist definitorisch Kommunikation. Das (unmittelbare) wechselseitige Arbeiten ist "ein Wirken, das nicht nur irgendwie wechselseitig aufeinander bezogen ist, sondern vom Entwurf her aufeinander gerichtet" und in der gemeinsamen Umwelt unter Synchronisierung der inneren Zeit der Handelnden vollzogen wird (Schütz/ Luckmann 1984, 117).

Im Unterschied zu Habermas' Lehre von den zwei Handlungstypen hat der breite phänomenologische Begriff der Arbeit den Vorteil, daß die Sozialwelt nicht in zwei Reiche, in Lebenswelt hier und System dort, zerfällt. Denn Habermas schreibt die Koordinierung kommunikativen Handelns den sprachlichen Akten zu, um so eine Abgrenzung von Formen des teleologischen und strategischen Handelns ziehen zu können. Indem er nur das kommunikative Handeln der Lebenswelt zuordnet, schließt er die Akte des Wirkens und Arbeitens aus ihr aus (Srubar 1990, 12). Aus phänomenologischer Sicht dagegen hat das kommunikative Handeln als Wirkhandeln immer auch eine *instrumentelle* Komponente; es kann nur "innerhalb der Realität der Außenwelt" erfolgen: "der Handelnde arbeitet, wenn er etwas Bestimmtes in der Umwelt bewirken will" und diese Wirkung entwirft (Schütz/ Luckmann 1984, 25).

Kommunikativ wird dieses Wirkhandeln zum einen dadurch, daß es sich zeichenhafter Objektivationen bedient. Schon weil kommunikatives Handeln durch die Verwendung von Objektivierungen bzw. Zeichen Veränderungen in der Umwelt bewirkt, ist es ein Wirkhandeln. Objektivierungen in der gemeinsamen Umwelt bilden die *Gemeinsamkeiten*, die freilich konventionalisiert werden können. (Die Gemeinsamkeit setzt voraus, daß den Objektivierungen Intentionalität zugeschrieben wird.) Zeichenartige Objektivationen gehören zur handelnd erzeugten Umwelt, zur Kultur. Dabei scheint Luckmann dem kommunikativen Handeln nur solche Objektivationen zuzurechnen, die den Handelnden in Form eines gemeinsamen Zeichensystems - etwa der Sprache - verfügbar sind. Schütz (1971,

376) dagegen zählt zu den objektivierten Handlungs- und Deutungsschemata explizit nicht nur die dem "Sprachsystem" entnommenen Zeichen; zur Kommunikation dienen auch Ausdrucks- und Nachahmungsbewegungen, Begrüßungsgesten, Gesten der Ehrerbietung, des Respekts usw. Beide Aspekte - die Gemeinsamkeit der Zeichen und ihre kulturelle Form - werden in den folgenden Kapiteln ausführlich behandelt. Hier wollen wir uns auf die Handlungsstruktur beschränken.

Sozial ist das kommunikative Handeln immer, denn es ist grundsätzlich an anderen orientiert. Während jedoch soziales Handeln entweder einseitig oder wechselseitig, mittelbar oder unmittelbar sein kann, zeichnet sich das kommunikative Handeln dadurch aus, daß es "auf Antwort" angelegt ist. Diese "Antwort" braucht lediglich eine Handlung zu sein: Das kommunikative Handeln Egos kann auf das Denken, auf das Wirken und auf das Antworten, d.h. das wiederum auf Ego orientierte Wirken Alter egos, zielen. Kommunikation ist ein Handeln, das sich, in die Umwelt hinein wirkend, Zeichen bedient und an anderen orientiert ist: wechselseitiges, zeichenhaftes Wirkhandeln. Arbeit ist das kommunikative Handeln also in zweierlei Hinsicht: zum einen erfordert es, wie schon erwähnt, die beabsichtigte Objektivierung von Zeichenhaftem, das zum Teil einer gemeinsamen Umwelt wird; zum anderen ist es an Alter ego so orientiert, daß es auf seine Antwort: auf eine Handlung von Alter ego zielt.

**Wechselseitigkeit** besagt, daß in der Kommunikation Verstehensprozesse der Handelnden vorausgesetzt werden müssen; A kommuniziert nur dann, wenn er davon ausgeht, daß er von B verstanden wird (was nicht realiter der Fall sein muß.) "Wechselseitig ist kommunikatives Handeln grundsätzlich dann, wenn es auf "Antwort" seitens eines Adressaten angelegt ist und eine "Antwort" erhält" (Luckmann 1990, 11f). Wechselseitigkeit setzt also die Reziprozität der Perspektiven, die Rollenübernahme und den Spiegelungseffekt voraus.

So findet Habermas' Idealisierung einer Verständigungsorientierung in der Kommunikation hier durchaus ihre Entsprechung: Wer kommuniziert, geht idealisierend davon aus, daß er verstanden wird, sonst würde er die Kommunikation unterlassen. Allerdings wird die Trennung von "strategischem" (teleologisch "kontaminiertern" kommunikativem) und kommunikativem Handeln hinfällig. Das kommunikative Handeln ist grundsätzlich teleologisch, sofern es im Entwurf auf eine "Antwort" von Alter ego zielt. (Diese Antizipation kann freilich auf irrtümlichen Annahmen beruhen; zudem kann sie auch sedimentiert, "eingeschliffen" sein und sozusagen "automatisch vorgenommen werden.")

Der Vollzug der Kommunikation unterstellt zwar wechselseitige, reziproke, nicht aber identische oder gleiche Verständnisse, wie Habermas anzunehmen scheint. Das kommunikative Handeln verdankt sich nicht bloß der Semantik sprachlicher Zeichen; als **Wirkhandeln** auf Wechselseitigkeit macht es zumindest implizite Annahmen über das Bewußtsein der anderen. Weil das kommunikative Handeln nicht auf eine bloße Antwort, sondern auch auf die Intentionen eines antwortenden Agenten zielt, erfordert Kommunikation einerseits eine **"Synchronisierung der Handlungsentwürfe"**, in der die Ziele aufeinander abgestimmt werden. Diese Synchronisierung kann natürlich auch für die Handelnden nur

mittelbar erschlossen werden. Ohnehin ist Kommunikation weder nur Entwurf noch bloße Synchronisierung von Handlungsentwürfen. Neben der verhüllten, aber immer implizierten Synchronisierung der Bewußtseinsströme muß aber auch der Vollzug der Handlungen in seinen einzelnen Schritten koordiniert werden: Die **Koordination von Handlungen** zur Kommunikation. Dabei dient natürlich das objektivierte Zeichen als "**coordination device**". Es besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Entwurf und dem Vollzug von Handlungen, "zwischen der sinnhaften Ausrichtung von Entwürfen auf andere Menschen (und deren Handlungen und die Folgen von deren Handlungen) und der sinnhaften Verflechtung von Handlungsvollzügen mit den Handlungen anderer Menschen" (Luckmann 1992, 106). Wie immer die Interaktion entworfen wurde, erst im Vollzug der wechselseitigen Handlungen kann "die Erfüllung oder das Mißlingen der Entwürfe" beobachtet werden (Luckmann 1992, 119). Denn kommunikatives Handeln ist nicht nur vom **Entwurf** her auf Wechselseitigkeit angelegt; es wirkt tatsächlich **im Vollzug**, qua Objektivierung, auf andere, und es erheischt von ihnen Antworten. "Wechselseitig unmittelbares Handeln ist also ein Wirken, das nicht nur irgendwie wechselseitig aufeinander bezogen ist, sondern von den Entwürfen her aufeinander gerichtet ist und in einer gemeinsamen Umwelt **vollzogen** wird" (Luckmann 1992, 116, Herv. HK). Weil sowohl die Synchronisierung der Handlungsentwürfe wie die Koordination der Handlungsvollzüge zur Kommunikation gehören, kann sie als **reflexiv** bezeichnet werden: Kommunikatives Handeln "sagt" nicht nur etwas aus; **im** Sagen versucht es auch kundzugeben, wie etwas verstanden werden soll.

Wie in Wirkhandlungen Motive synchronisiert und deren Handlungsschritte koordiniert werden, hat Schütz beispielhaft in der Abfolge von Frage und Antwort beschrieben: Die ausgesprochene Frage, die Ego mit dem (bewußten) Um-zu-Motiv stellt, eine Antwort zu erhalten, wird für Alter ego zum bewußten "Weil-Motiv": Alter ego antwortet lautlich, **weil** ihm eine Frage gestellt wurde. Beide sind in der kommunikativen Wirk-Sequenz lautlicher Fragen und Antworten durch die, wenn die Formulierung erlaubt ist: reziprok synchronisierten Motive (denn aufgrund der Reziprozität der Perspektiven wechselt das "Um-zu" zum "Weil-Motiv") so miteinander verknüpft, daß die Abfolge der Handlungen abgestimmt wird. Das kommunikative Handeln zielt also in Egos Entwurf auf ein Handeln von Alter ego, das **im** Vollzug koordiniert wird. Genaugenommen bedeutet dies, daß A sich vornimmt, ein bestimmtes zukünftiges Handeln Wirken von B herbeizuführen oder zu verhindern, je nachdem, ob er dieses Wirken wünscht oder befürchtet. Im kommunikativen Handeln nimmt die instrumentelle Komponente von Wirkhandlungen einen besonderen Charakter an: es teilt die **Grundstruktur** rhetorischer Kommunikation, zielt doch auch die Intention des Redenden **darauf**, bei den Zuhörern eine Wirkung auszulösen (Lausberg 1984<sup>8</sup>, 14). Die idealisierende Unterstellung der "Antwort", die in der kommunikativen Handlung gemacht werden **muß**, damit ihr Vollzug einen **Sinn** hat, verleiht ihr einen **rhetorischen Charakter**, den auch etwa Ungeheuer als grundlegend für kommunikatives Handeln ansieht: Kommunikatives Handeln will eine Handlung bei Alter ego **motivieren**.<sup>27</sup>

27) Zur gemeinsamen Sprache kommt bei der rhetorischen Argumentation ein "contact des esprits" (Perelman und Olbrechts-Tyteca 1983, 19ff).



"Das unmittelbare Ziel von Kommunikation als Gemeinschaftshandlung ist die Herstellung einer partiellen Kongruenz zwischen den kognitiven Prozessen der an der Kommunikation beteiligten Individuen. Um dieses Ziel zu erreichen, muß von allen Parteien kognitive Arbeit geleistet werden. Da jedoch der jeweils das Thema Inaugurierende gewissermaßen auffordert, in dieser Phase sich auf seine Gedanken einzulassen, kann im Hinblick auf ihn von einer kommunikativen **Seelensteuerung** gesprochen, kommunikative Psychagogie angenommen werden" (Ungeheuer 1972,205).

Im Unterschied zu Ungeheuers Auffassung beschränkt sich Kommunikation nicht nur auf kognitive Vorgänge. Es ist ja ein Wirken. Rhetorisch wird das Wirken dadurch, daß es auf eine Handlung Alter egos zielt.<sup>28</sup> Diese Handlung Alter egos muß nicht ihrerseits ein Wirken, Kommunikation muß nicht notwendig Wechselwirkung sein. Die rhetorische Wirkabsicht ist nicht darauf beschränkt, daß Alter antwortet, zurückschlägt oder geht. Sie kann auf andere Formen von Antworthandlungen ausgerichtet sein. Diese Formen sind phänomenologisch in großem Detail beschrieben: als "Denken", Handeln oder eben Wirken (Schütz/ Luckmann 1984, Kap. I). Ein an Alter ego orientiertes kommunikatives **Wirkhandeln** kann auch ein Denken bezwecken: Alter ego soll wissen, was ich weiß, oder denken, was ich mitteilen will. Oder die Wirkhandlung zielt auf eine Handlung: Alter ego soll nicht ins Kino, soll zuhause bleiben, soll nicht schießen. (Gerade die Nichtantwort kann als ein vorentworfenen und kommunikativ zu realisierendes Ziel gelten.) Oder sie zielt schließlich auf eine Wirkhandlung von Alter ego: Alter soll antworten, demonstrieren oder die Ware x kaufen. "Antwort" kann also ein denkendes Mitvollziehen bedeuten, ein handelndes Einbeziehen oder ein wirkendes 'Reagieren' intendieren. So weist das kommunikative Handeln auch hinsichtlich der verschiedenen Formen intendierter "Antworten" eine gewisse Parallele zur Rhetorik auf, die ja drei verschiedene Absichten unterscheidet: die rhetorische Kommunikation beabsichtigt entweder die Änderung des Denkens, also eine "intellektuelle Wirkung", des Fühlens, eine "affektuelle Änderung der Handlungsdisposition", oder des Wirkens, also ein handlungsmotivierendes **Aufschütteln**.<sup>29</sup>

Gerade wegen dieser rhetorischen Grundzüge steht das kommunikative Handeln grundsätzlich vor dem von Schütz immer wieder betonten Problem der Kontingenz bzw. Intersubjektivität: Was einseitig entworfen wurde, braucht nicht synchronisiert zu sein, was als Koordination versucht wird, kann im Vollzug mißlingen. Dieses Problem der 'doppelten Kontingenz' von subjektiver Intention und objektivierter Kommunikation wird nicht dadurch gelöst, daß die subjektive Intention aus der Kommunikation verabschiedet wird, wie Luhmann vorschlägt. Es wird auch nicht dadurch gelöst, daß die Sprache als vermittelnder Weltgeist Intention und Kommunikation einigt. Genau genommen wird es

---

28) Im Unterschied zu Shotters (1993) Definition der "rhetorical-responsive version of social constructivism", der einen bloß metaphorischen Begriff des Rhetorischen vertritt, ist hier rhetorisch in einem prägnanteren Sinne zu verstehen.

29) Das intellektuelle Wirkziel gliedert sich in ein informatives Belehren (docere), ein argumentatives Überzeugen (probare) oder eine moralische Belehrung (monere); das "milde Affektziel" umfaßt das Einnehmen für einen Zweck (conciliare), das zwecklose Erfreuen (delectare); das leidenschaftliche Affektziel erzeugt heftige Emotionen (movere, concitare).

gar nie grundsätzlich gelöst; es bleibt ein dauerndes Problem für die Handelnden, die eben nie genau wissen, ob und wie verstanden wird, ob die Kommunikation gelingen wird. Doch damit wenigstens die regelmäßigen Kommunikationsprobleme behandelt werden können, werden punktuell einzelne Lösungen erzeugt: Einzelne relevante Kommunikationsprobleme werden gleichsam in die Form konventioneller Muster gebracht, die zwar keine Einsicht in die Intentionen spezifischer Einzelner erlauben, wohl aber typische Motivzuschreibungen erlauben und durch die Musterung des Ablaufs die Handlungskoordination regeln. Diesen kommunikativen Mustern werden wir uns erst später zuwenden. Zunächst muß ein weiteres, grundlegendes Merkmal des kommunikativen Handelns erläutert werden: Durch die im kommunikativen Handeln angelegte Verknüpfung der Handlungsentwürfe von Ego und Alter ego und durch die Koordinierung ihrer Handlungen mittels in der gemeinsamen Umwelt konstruierter Zeichen hat das kommunikative Handeln eine "strukturierende"<sup>30</sup> Wirkung, es "vergemeinschaftet", wenn wir es mit einem problematischen Begriff bezeichnen wollen. Auf der Grundlage der Reziprozität der Motive verknüpft es Ego und Alter ego durch die (subjektiv entworfene, auf das Bewußtsein Alter egos zielende und interaktiv realisierte) Verkettung der Motive und der Handlungsvollzüge zu Interaktionspartnern. Die Synchronisierung des Bewußtseins und die Koordinierung der Handlungen gelingt dabei durch die im Wirkhandeln erzeugten Objektivierungen in der gemeinsamen Umwelt. Diese gemeinsame Umwelt, die im kommunikativen Handeln erzeugt wird, bezeichnen wir als kommunikative Lebenswelt.

---

30) Es folgt also durchaus einem Muster, das Giddens als "structure" und "agency" bezeichnet. Weil das schon das Grundthema der 'gesellschaftlichen Konstruktion' war, scheint mir eine breitere Diskussion des Giddens'schen Ansatzes unnötig.

## IV. Strukturen der kommunikativen Lebenswelt

### 1. Die kommunikative Lebenswelt des Alltags

Die Verknüpfung der Handelnden durch Kommunikation führt zu einer Revision dessen, was als Alltagswelt bezeichnet wird. Die alltägliche Lebenswelt entspricht nun nicht mehr bloß der Struktur der Erfahrung, wie sie aus der Perspektive des Subjekts erscheint. Es ist vor allem der späte Schütz der Notizbücher, der den **kommunikativen Charakter der Lebenswelt** des Alltags betont, "in die der Mensch eingreifen und die er verändern kann, indem er durch die Vermittlung seines Leibes wirkt. (...) Ferner kann sich der Mensch nur innerhalb dieses Bereiches mit seinen Mitmenschen verständigen, und nur in ihm kann er mit ihnen zusammenwirken. Nur in der Lebenswelt des Alltags kann sich eine gemeinsame kommunikative Umwelt konstituieren" (Schütz/ Luckmann 1979, 25). Zwar entspringt die "gemeinsame kommunikative Lebenswelt im Verstehen des Mitmenschen", doch begründet gerade die Kommunikation die Sonderstellung der Alltagswelt unter den "mannigfaltigen Wirklichkeiten". Die Lebenswelt des Alltags ragt aus den Lebenswelten des Traums, des Theoretisierens, des Phantasierens heraus, weil hier (und vermutlich nur hier) die Menschen miteinander kommunizieren: "die Welt des täglichen Lebens (hat) eine Vorzugsstellung vor den anderen Realitätsbereichen, **da nur in ihr Kommunikation mit unseren Mitmenschen möglich ist**", unterstreicht Schütz in seinen Notizbüchern (Schütz/ Luckmann 1984, 306). Weil aber "Kommunikation (...) nur innerhalb der Wirklichkeit der Außenwelt stattfinden" kann, ist sie Erzeugenden wie Deutenden gleichermaßen zugänglich. Die Lebenswelt des Alltags ist die Welt, in der Handelnde wirken und kommunizieren; erst dieser Umstand ist "einer der Hauptgründe (...), daß diese Welt die ausgezeichnete Wirklichkeit ist" (Schütz 1971, 372). Wenn Schütz also von der "Lebenswelt des Alltags" spricht, weist er auf den oft übersehenen Umstand hin, daß diese Lebenswelt sich durch Wirken und Kommunikation auszeichnet, daß sie im Kern eine **kommunikative Lebenswelt** ist. Die Lebenswelt wird zwar aus der Perspektive Egos als Nullpunkt des Koordinatensystems betrachtet; das "Zentrum der Sozialwelt" aber ist nicht das Subjekt, sondern "die soziale Umwelt der **face-to-face-relationship**" (Schütz/ Luckmann 1984, 363). Was nämlich die Alltagswelt prägt, ist "ihr auf Wirken, Interaktion und Kommunikation aufbauender realitätskonstituierender Charakter" (Srubar 1988, 239).

In dieser Betonung der **kommunikativen Lebenswelt** findet die in der Einleitung angesprochene Schützische Wende ihren deutlichsten Ausdruck. Schütz verzichtet damit nämlich auf eine transzendentalphänomenologische Letztbegründung der Sozialwissenschaften. Mit der Absage an eine philosophische Letztbegründung der Sozialwissenschaft vollzieht Schütz einen grundlegenden Paradigmenwechsel. Er wechselt von der Tradition des Rationalismus Descartes' in die rhetorisch-poetische Tradition Vicos über, auf der die moderne Hermeneutik aufbaut. Der Wechsel zeigt sich **daran**, daß an die Stelle der Evidenzen die alltägliche Wahrscheinlichkeit tritt, an die Stelle der phänomenologischen Erkenntnis tritt die Leistung des "Sensus communis" (Common

sense, Alltagsverstand), und die hermeneutische Klärung von Erfahren, Handeln und Interaktion ersetzt die Analyse von Bewußtseinsleistungen, weil das Bewußtsein von den Gemeinplätzen des Denkens, der Konventionalität und Rhetorizität der Sprache und den sozialen Vorgaben beherrscht wird.

Diese Wende kann hier nicht erläutert werden. Sie muß dennoch erwähnt werden, denn sie wirkt sich unmittelbar auf *Schütz' Kommunikationsbegriff* aus. Zum einen betrachtet Schütz Appräsentation nicht mehr ausschließlich als Bewußtseinsleistung. Sie steht nun "unter dem Primat des pragmatischen Motivs", und ist somit vor allem "die Leistung eines wirkenden, zeitlichen und durch Sozialität und Reflexivität gekennzeichneten Menschen" (Srubar 1988, 231). Die Koordinierung relevanter Aspekte von sozialen Wirkhandlungen wird durch Objektivierungen geleistet, die zwar die Appräsentationsleistung des Bewußtseins voraussetzen, aber erst durch ihr intersubjektives Auftreten in der Alltagswelt "wirklich" werden (Berger/ Luckmann 1984, 37). Denn "was in Wirkensbeziehungen als relevant für ihren Ablauf (etwa die Koordinierung von Handlungen) erscheint, ist objektivierungs-, d.h. kennzeichnungsbedürftig" (Srubar 1988, 235). Interaktionen also bedürfen der *Objektivierung* in einer gemeinsamen, kommunikativen Lebenswelt.

Nicht nur werden Appräsentationen in gemeinsame Objektivierungen überführt; auch das die Alltagswelt auszeichnende kommunikative Handeln bleibt keineswegs nur ein im subjektiven Bewußtsein auf Wechselseitigkeit angelegter Entwurf, sondern ist ein wechselseitiges Wirkhandeln. Zum Wirkhandeln gehört also zum zweiten, daß die erzeugten Objektivationen, die der gemeinsamen Wirklichkeit angehören, einen von den Handelnden geteilten Sinn (wie vage und unbestimmt auch immer) haben, durch den die Koordination von Handlungen ermöglicht wird. Kommunikation gelingt - mittelbar oder unmittelbar - nur, wenn die Handelnden einander eine *Gemeinsamkeit* dieses Sinns als Wirkend-Kommunizierende unterstellen. Diese Gemeinsamkeit hat zwei Merkmale: "Kommunikation setzt voraus, daß die Deutungsschemata, die der Mitteilende und der Deutende an die Zeichen der Mitteilung ansetzen, im *wesentlichen* übereinstimmen." Zum *gemeinsamen Wissen um die Bedeutung der Zeichen* kommt die "*Idealisierung der Übereinstimmung der Relevanzsysteme*" (die im übrigen schon ein Element der Reziprozität der Perspektiven ist): "erfolgreiche Kommunikation ist nur zwischen Personen, sozialen Gruppen, Nationen usw. möglich, die im wesentlichen die gleichen Relevanzsysteme besitzen" (Schütz 1971, 372f.).

Zur gelingenden Kommunikation bedarf es nach Schütz mehrerer Ebenen der *Gemeinsamkeit*: Kommunikation setzt also einmal voraus, daß die Objektivationen, derer sie sich bedient, als Ausdrücke oder als konventionalisierte Bedeutungen in der gemeinsamen (kulturellen) Erfahrungswelt wahrgenommen werden; indem die gemeinsamen Objektivierungen als gemeinsame "coordination devices" eine wechselseitige Koordination der Handlungen und damit die Verzahnung der Motive erlauben, stiften sie dann aber selbst Gemeinsamkeiten. Wie jede Argumentation für Perelman eine 'communauté des esprits effective' und wie Kommunikation für Luhmann Einheit begründet, so führt

kommunikatives Handeln auch bei Schütz zu einem "Wir": das kommunikative Handeln hat in seiner objektivierend-rhetorischen Ausführung die Ausbildung von *Kommunikationsgemeinschaften* zur Folge, die sowohl ein Wissen um die Bedeutung der Zeichen als auch um ihre Relevanz teilen. Allerdings geschieht dies bei Schütz jedoch weder dadurch, daß die partikularen Individuen aus der Kommunikation ausgeschaltet werden, noch dadurch, daß sie (wie etwa Habermas' "Äußerungsanbieter" und 'Ja' oder 'Nein' sagende "Äußerungsnachfrager" bzw. -"ablehner") lediglich durch die Gemeinsamkeit der Sprache miteinander verbunden sind. Das "Fundament aller möglichen Kommunikation" bleibt jedoch, wie erwähnt, die Synchronisierung der *Handlungsentwürfe* und die Koordination der Handlungsvollzüge: das "Wechselseitig-sich-aufeinander-Einstimmen, die Erfahrung des 'wir', die Teilhabe am Erlebnis des anderen in der inneren Zeit, im Durchleben einer gemeinsamen lebendigen Gegenwart" (Schütz 1972, 145).

Das kommunikative Handeln führt so zu einer elementaren sozialen Struktur: Die "Gesichtsfeld-Beziehung". Die "Gesichtsfeld-Beziehung setzt voraus, daß die Teilnehmenden so lange, wie die Beziehung dauert, Raum und Zeit gemeinsam teilen" (Schütz 1972, 74). Wesentlich dafür ist also die "Gemeinschaft des Raumes", die sowohl die Beobachtbarkeit des je anderen Leibes ermöglicht wie auch den Zugang zum gleichen Sektor der Außenwelt für beide umreißt. In dieser Gesichtsfeld-Beziehung werden die Handlungen zudem in Gleichzeitigkeit (dessen existentieller Aspekt das "Gemeinsam-Altern" ist) aufeinander abgestimmt. Die Abstimmung selbst geschieht zwar **ver-**mittels von Zeichen in der Außenwelt, beruht aber auf der Annahme (eine Variante der "Reziprozität der Perspektiven"), daß die vom Kommunikator in der Handlungszeit nach und nach (polythetisch) hervorgebrachten Ausdruckschemata vom Adressaten - in eben jener Zeit und ebenso "polythetisch" - als Auslegungsschema verstanden werden. "Diese Beziehung wird durch die reziproke Teilhabe am Erlebnisfluß des anderen in der inneren Zeit hergestellt, indem man eine gemeinsame lebendige Gegenwart durchlebt und indem man dieses Zusammensein als ein 'wir' empfindet" (Schütz 1972, 149). Zwar liegt also, so Schütz, der Kommunikation eine Abstimmung des Erlebnisflusses zugrunde; die Verkettung der Handlungsstränge durch die objektivierte kommunikative Intention macht aber eine Antwort Alters erwartbar, sie begründet eine soziale Beziehung **im** Weberschen Sinne, **d.h.** eine Gemeinschaft des "Wir". Die "**Gesichtsfeld-Beziehung**" nennt Schütz auch "Begegnung", später "reine Wir-Beziehung", und er schreibt ihr zentrale Bedeutung zu, da "alle anderen sozialen Beziehungen als von der reinen **Wir-Beziehung** abgeleitet betrachtet werden können und bei bestimmten Bedingungen auch so ausgelegt werden müssen" (Schütz 1972, 74f.). Die kommunikativen Handlungen müssen nicht erst auf Dauer gestellt sein, um eine solche Beziehung zu begründen. Denn das kommunikativ begründete "Wir" zeichnet sich nicht durch Dauerhaftigkeit, sondern durch "Unmittelbarkeit" (Schütz/ Luckmann 1984) aus, ein Merkmal, das auch noch Berger und Luckmann an der "**Vis-à-vis-Situation**" herausstellen: die Interaktion unter Verwendung der ("Symptom"-)Fülle von körperlichen Anzeichen und Zeichen von Angesicht zu Angesicht bildet auch hier den Kern des Sozialen, den "Prototyp aller ge-

sellschaftlichen Interaktion", und auch für sie ist "jede andere Interaktionsform [...] von ihr abgeleitet" (Berger/ Luckmann 1984, 31).

Dennoch können sich schon in Gesichtsfeldbeziehungen dauerhaftere Strukturen ausbilden. Denn wie schon im Zusammenhang mit der Institutionalisierung gezeigt, genügen diese Voraussetzungen im großen und ganzen zur Entstehung von **Habitualisierungen** bei Interaktionen. Beim kommunikativen Handeln führen sie zu dem, was ich als **Konventionalisierung** bezeichnen möchte. Denn die kommunikative Wirkhandlung erzeugt nicht nur Objektivationen in der den Kommunizierenden gemeinsamen Umwelt; diese Objektivationen können transsituativ verwendet werden (Schütz/ Luckmann 1984, 305). Tatsächlich verwendet Schütz selbst den Begriff der Konvention (1972, 208). Er meint damit jedoch nicht vertragsähnliche Übereinkünfte, sondern setzt Konventionen mit den "Folkways" von Sumner, den Kulturmustern gleich, die Mitglieder jeweiliger Gemeinschaften teilen. Diese Kulturmuster beziehen sich keineswegs nur auf sprachliche Kommunikation im engeren Sinne, sondern erstrecken sich auf die unterschiedlichsten Ausdrucksformen (Goffman 1959, 4f.). Wie sich Konventionen ausbilden, hat Schütz allerdings nicht beschrieben. Eine solche, auf den angeführten Voraussetzungen aufbauende Analyse der Zeichenkonstitution hat indessen Luckmann (1972) vorgenommen. Er zeigt, wie sich in Interaktionen "Sprachformen" entwickeln, die den Schützschen Konventionen ähneln. Konventionen beziehen sich auf bestimmte **zeichenhafte** Koordinierungsmittel, die in einem bestimmbareren Kreis an Akteuren zur Regelung eines wiederkehrenden Problems der Handlungskoordination eingesetzt werden. Wie er zeigt, bedarf die Konventionalisierung keineswegs einer expliziten Übereinkunft (wie Vertrag oder Versprechen), sondern bildet sich analog zur 'Institutionalisierung' aus. Während also die Institutionalisierung Lösungen auf gesellschaftliche **Handlungsprobleme** auf Dauer stellt, bezieht sich Konventionalisierung so auf typische Lösungen kommunikativer Probleme.

Die von den Handelnden vollzogenen kommunikativen Handlungen bilden gewissermaßen eine elementare soziale Struktur zwischen den Handelnden aus, die durch die Konventionalisierung eine historische Dimension erhält. Die Grundlage dieser elementaren Struktur bleiben die Synchronisierung der Handlungsentwürfe und die Koordination der Handlungsvollzüge (in denen die Reziprozität der Perspektiven, der **Spiegeleffekt** und die Rollenübernahme impliziert sind). Auf dieser Grundlage bilden sich in der Gesichtsfeld-Beziehung gemeinsame Zeichen und die (hypothetisch angenommene) Übereinstimmung der Relevanzsysteme. Obwohl der Begriff "**Kommunikationsgemeinschaft**" naheläge, um diese elementare soziale Struktur der Gesichtsfeld-Beziehung zu bezeichnen, muß **daran** erinnert werden, daß "Gemeinschaft" ein mißverständlicher Terminus ist. Denn das im kommunikativen Handeln gestiftete "Wir" darf nicht wie eine mystische 'Communio mit dem unerreichbar Anderen' aufgefaßt werden<sup>1</sup>, in der die einander transzendenten Subjekte gleichsam ineinander ver-

---

1) Eine vor allem in der jüdischen Tradition verbreitete Auffassung, die noch in den dialogischen Theorien Bubers, Levinas' und selbst noch bei Natanson eine tragende Rolle spielt.

schmelzen würden. Obwohl das "Wir" durch die synchronisierte "Verzahnung der Motive" (Schütz/ Luckmann 1984, 288), die koordinierte Abfolge von Handlungen und die geteilten Konventionen zur Kommunikationsgemeinschaft wird, handelt es sich jedenfalls nicht um "Gemeinschaften" im gängigen, vor allem von Tönnies geprägten Sinn. Tönnies bezeichnet eine Gemeinschaft ein Netz sozialer Beziehungen, das sich durch eine emotional offene Kommunikation mit anderen ausbildet. Seine Stabilität verdankt es nicht handelnd ausgebildeten Konventionen, sondern einem eingespielten Konsens über vorkapitalistische, traditionale Hierarchien und Ordnungen. Weber folgt in dieser Hinsicht den Spuren Tönnies', der Gemeinschaft als im Grunde (das Tradieren ausgenommen) unsoziologische Erscheinung ansieht, die aus psychologischen Bindeeffekten entsteht.<sup>2</sup> Wie Tönnies kontrastiert auch Weber die Gemeinschaft mit der Gesellschaft, die sich durch ein rationales Zweck-Mittel-Denken auszeichnet. (Eine Parallele dazu kann in Habermas' Unterscheidung zwischen der kommunikativ durch Sprache integrierten Lebenswelt und dem von teleologischem Handeln gekennzeichneten Systemen gesehen werden.) Schenkt man Sennetts Untersuchung des Wandels der "Öffentlichkeit" Glauben, so ist die im Begriff der "Gemeinschaft" unterstellte (und noch im Begriff der 'kommunikativen Lebenswelt' implizierte<sup>3</sup>) Vorstellung einer "primordialen" Sphäre selbst die Folge einer historischen Entwicklung. Das heißt, daß vor allem die von Weber und Tönnies für die Gemeinschaft so betonte "affektuelle" Dimension die Folge einer historisch gewachsenen "Ideologie der Intimität" ist (Sennett 1991, 329).

Dagegen ruht Schütz' 'Kommunikationsgemeinschaft' keineswegs auf "affektuellen", "emotionalen" oder aber "traditionalen" Banden, die für Tönnies wie für Weber die Gemeinschaft charakterisieren. Denn für Schütz führt die bloße "Gemeinsamkeit der Sprache" zu keiner 'Gemeinschaft' in diesem romantischen Sinne. Nicht daß Schütz Affekte und Gefühle ausschliesse, wie oft vermutet wird. Vielmehr vollzieht er die auf der Annahme zweier Handlungstypen basierende Trennung von Gemeinschaft und Gesellschaft überhaupt nicht: 'vergemeinschaftende' Kommunikation kommt auch in hochformalisierten, rationalisierten und standardisierten Kontexten vor, etwa in der Kommunikation zwischen Fachleuten (Schütz 1971, 373). Die Gemeinsamkeit erleichtert den "Verkehr innerhalb der betreffenden Gruppen", und das gilt auch für den "instrumentellen" Verkehr. Das macht Schütz noch einmal deutlich, wo er auf die Ähnlichkeiten zwischen der "Wir"-Beziehung und Homans' 'primären Gruppen' hinweist.<sup>4</sup> Nicht daß Homans auch Arbeitsgruppen untersucht, stört die Ähnlichkeit zwischen primären Gruppen und der 'Kommunikationsgemeinschaft', sondern daß er lediglich

---

2) "Gemeinschaft der Sprache, der Sitte, des Glaubens; aber Gesellschaft des Erwerbes, der Reise, der Wissenschaften" (Tönnies 1979, 4).

3) So bemerkt Ulf Matthiesen (o.J. 103ff.), daß das "Vorbild geplanter unificatio (...) jetzt noch die profan-alltäglichen Abkömmlinge konsensueller Handlungskoordination", also Habermas' Konzept des kommunikativen Handelns, durchdringe.

4) Homans (1969, 29) definiert sie "als eine Anzahl von Personen, die hinreichend klein ist, um die Kommunikation jedes einzelnen mit allen anderen nicht nur in sekundärer Weise, sondern face-to-face zu ermöglichen."

dauerhafte Gruppen behandelt. Wegen dieser Dauerhaftigkeit stellen die von Homans beschriebenen Gruppen eher "institutionalisierte Situationen (dar), die es ermöglichen, die unterbrochene Wir-Beziehung wieder herzustellen und sie dort wieder aufzunehmen, wo sie das letzte Mal abgebrochen wurde" (Schütz 1972, 45).

Zur Bezeichnung dieser Sphäre der räumlich und zeitlich unmittelbaren Begegnung bietet die neuere sozialwissenschaftliche Diskussion eine Reihe von Begriffen. So werden etwa temporäre Cliques, Selbsthilfe- und Freizeitgruppen als lebensweltliche soziale Gebilde beschrieben, die durch unmittelbare Kommunikation **gemeinschafts-**ähnliche Strukturen ausbilden. Diese Gebilde jedoch mit dem Begriff des 'Stammes' zu belegen und **darin** eine angebliche gesellschaftliche Entwicklung zur "Retribalisierung" festzumachen, kommt einer irreführenden Verwendung dieses ethnologischen Begriffes gleich, der überdies noch romantische Konnotationen **enthält**.<sup>5</sup> Eine pointiertere Fassung von lebensweltlichen Vergemeinschaftungen, die sich durch Unmittelbarkeit auszeichnen, wurde dagegen von Benita Luckmann (1978) vorgeschlagen: "**Kleine Lebenswelten**" sind jene vom Individuum überschaubare Räume, in denen es alltäglich handelt. Dieser Raum ist ein mit Sinn erfüllter Kosmos, der sowohl in der "Privatsphäre" wie in Organisationen angesiedelt werden kann. Benita Luckmann stellt dabei eine historische Veränderung fest. Während die traditionelle "kleine Lebenswelt" eine dauerhafte Gemeinschaft darstellte, die mittels mehr oder weniger ausgeprägter intermediärer Strukturen (der Adlige als Vertreter des Königs, der Starosta im Mir, der die Steuern für den Zaren sammelte, der reisende Geschäftsmann, der zur Stadt vermittelte) mit der Gesamtgesellschaft verbunden blieb, leben moderne Menschen in einer Vielzahl von kleinen Lebenswelten mit je eingeschränkten Zwecksetzungen, die kaum mehr von intermediären Institutionen aneinandergekoppelt werden.<sup>6</sup> Durch die Auskoppelung intermediärer, zur Sozialstruktur vermittelnder Institutionen werden die Bereiche unmittelbarer Kommunikation für Benita Luckmann (1978, 279) zur Privatsphäre, sie verlieren ihren unmittelbaren Bezug zur öffentlichen Ordnung, die Gesellschaft erscheint als "**transcendentia interrupta**". Die Folge dieser 'Privatisierung' besteht **darin**, daß Bereiche unmittelbarer Kommunikation in starkem Maße von individuellen Interessen und Einstellungen geprägt sind.

Aufbauend auf Benita Luckmanns "kleiner Lebenswelt" bezeichnen Honer und Hitzler (1984) diese subjektiv strukturierten, räumlich und zeitlich klar eingegrenzten Bereiche als "**kleine soziale Lebens-Welt**". Zwar seien die "kleinen sozialen Lebens-Welten" Unternehmungen des Individuums, das sie nach Art einer "bricolage" konstituiert, doch werde dieser individuelle "Fleckerlteppich" kleiner sozialer Lebens-Welten von einem sozialen Kontext begrenzt, der ihm eine Struktur verleihe: es ist nicht **überra-**

---

5) Irrtümlich, weil "Stamm" lediglich metaphorisch verwendet wird. Vgl. dazu Maffesoli 1988.

6) Diese Beobachtung korrespondiert mit Habermas' These des Strukturwandels der Öffentlichkeit. Die bürgerliche Öffentlichkeit verlagert sich durch die Einführung der Medien aus Sozialräumen, unmittelbarer Kommunikation, den englischen Caféhäusern und französischen Salons, auf die anonyme, mittelbare Kommunikation (der Habermas eine instrumentelle Handlungsrationallität unterstellt).



schend, daß wir hier auf die "Wissens- und Kommunikationsstrukturen" stoßen, die als kultureller Kitt wirken und von Lebensstilen, Milieus und den entsprechenden **Körper-**vorstellungen, Geschmacksorientierungen und Handlungspräferenzen geprägt sind (Honer 1993). Allerdings geraten weniger diese Kommunikationsstrukturen in den Blick; der von Hitzler formulierte "dramatologische Ansatz" betrachtet die "kleinen sozialen Lebens-Welten" aus der Perspektive des Individuums, das auf der Bühne dieser Strukturen sich inszeniert, indem es zynisch jeweilige Rollen vorspielt (Hitzler 1986; 1992). So gerät allein das Individuum in den Blick, dessen Identität nur noch aus dem zeitlichen Zusammenhang des Lebenslaufs gebildet wird, die nun selbst den Charakter einer "sozialen Institution" annimmt (Kohli 1985).

Die Auffassung, daß Gesellschaft nur die Bühne für die Inszenierung eines Selbst sei, wurde vor allem von Goffman geprägt. Goffman aber ist auch gerade derjenige, der den Bereich der unmittelbaren Kommunikation am ausgiebigsten untersucht hat. Ja, man könnte sagen, daß Goffman jene von Schütz geforderte "Formenlehre der Sozialwelt" betrieb, die sich mit der "Erforschung der Kontaktsituationen", also der Gesichtsfeld-Beziehungen beschäftigen sollte (Schütz 1974, 246). Er beschreibt in seinen Arbeiten die formalen Strukturen einer "Interaktionsordnung", die nicht allein auf subjektiven Erfahrungen gründet, sondern auf typischen Mustern der Interaktion. Wie wir sehen werden, vernachlässigt auch Goffman in der Analyse dieses Bereiches die kommunikativen Aspekte, deren Bedeutung er an anderen Stellen durchaus anerkennt. Diese durch die kommunikativ konstruierten Strukturen erweiterte Interaktionsordnung werden wir im folgenden als *kommunikative Lebenswelt* bezeichnet.

## 2. Goffmans Strukturen der Interaktionsordnung

Freilich bezieht sich der von Hitzler hervorgehobene *dramatologische und existentialistische* Ansatz durchaus zurecht auf Goffman, der immer wieder die subjektive Perspektive des Individuums (Hitzler nennt es den "Goffmenschen") einnimmt, das Gesellschaft als dauerndes "Ärgernis" strategisch bewältigen muß. "Der Goffmensch taucht gleichsam aus dem biographischen Nichts in gesellschaftlich immer schon (...) vor-konstruierte Ordnungszusammenhängen auf, steht in aller Regel ziemlich unvermittelt in einer der mannigfaltigen sozialen Szenen, die ihm sozusagen 'zum Tribunal' werden (...) und muß nun eben schauen, wie er aus dieser für ihn 'absurden' Situation 'das Beste' machen, wie er 'die Sache' in den Griff kriegen, wie er sich optimal 'selbstverwirklichen' und wie er die anderen von sich und seinen Ambitionen überzeugen kann." (Hitzler 1992, 22) Diese dramatologische Perspektive findet sich zweifellos in den hauptsächlich von der Spielanalogie beherrschten Arbeiten, in denen Goffman sich mit den Strategien von Handelnden, ihren Täuschungsmanövern und Kalkülen, "impression management" und "face work" auseinandersetzt. So plausibel diese Perspektive manche Aspekte der Goffmanschen Arbeiten wiedergibt, räumt doch Hitzler selbst ein, daß Goffman keineswegs eine subjektzentrierte Perspektive vertrat, sondern "die Gesellschaft in jeder Hinsicht für das Primäre" (Goffman 1977, 22) hält.

So bemerkt Goffman in der Einleitung zu den "Interaktionsritualen" (1986, 8), "daß der eigentliche Gegenstand der Interaktion nicht das Individuum und seine Psychologie" sei, sondern eher die "syntaktischen Beziehungen zwischen den Handlungen verschiedener gleichzeitig anwesender Personen". Diese "*interactionist view*" (Goffman 1981, 78) einer durch Interaktionen generierten Organisation sozialen Handelns betont Schegloff (1988) (wie Sacks ein ehemaliger Student Goffmans und mit Sacks und Jefferson Begründer der von Goffman heftig kritisierten Konversationsanalyse): Nur eine von individuellen Handlungsabsichten absehbare Untersuchung von Interaktionen - eigentlich von "talk-in-interaction" - würde diesem Anspruch gerecht werden. Diesen Aspekt verstärkt Srubar (1993) noch, indem er Goffmans Analysen als Beschreibungen eines vom Individuum unabhängigen, sich selbst generierenden Interaktionssystems auffaßt. Das Individuum ist demnach an die Interaktionen bloß "angekoppelt"; allein der Umstand, daß Individuen interagieren, erzeugt bestimmte Zwänge, die nicht von den Individuen beabsichtigt werden. Sie stehen vor einem Interaktionszwang, der noch beim höflichen Ignorieren Unbekannter in der Öffentlichkeit durch unauffälliges "monitoring" ausgeübt wird; dem Interaktionszwang folgt ein Zwang zur Kundgabe der jeweiligen Absichten, der wiederum einen Zwang zur Interpretation eben jener Kundgaben herbeiführt; das Nachkommen dieser Zwänge werde überdies durch Interaktionsregulative gesteuert, also den Formen des rituellen Austauschs, Handlungspaartypen (Fragen und Antworten, Bitten und Erfüllen usw.), die eine sinnhervorbringende Verkettung von Anschlüssen ausbildeten.

Daß auch diese "interaktionistische" Fassung Goffman nicht ganz gerecht wird, zeigen die Hinweise Schegloffs deutlich. Schegloff (1988, 94) wirft Goffman nämlich vor, die Trennung solcher Interaktionsmuster von den Absichten der Akteure nicht konsequent verfolgt zu haben; und er moniert, Goffman sei zu oft und vielleicht insgesamt der Versuchung erlegen, anstelle der "Verkehrsregeln" der Interaktion die "drivers and their psychology" zu betrachten. Schuld an der unzulässigen Psychologisierung sei vor allem Goffmans Betonung des Rituals.

Allerdings unterläuft Schegloff eine mißliche Fehlinterpretation, wenn er den Vorwurf des Psychologismus gerade am Ritual festmacht (1988, 95ff.). Denn Goffman schließt mit diesem Begriff an Durkheims Ritualtheorie an (Collins 1988), die Rituale als eine symbolische Darstellung des Kollektivs ansieht. Rituale drücken explizit die soziale Seite des "homo duplex" aus und nicht seine psychologische. Die Ursache für diese Fehlinterpretation dürfte in einer für Goffman spezifischen Vorstellung des Funktionswandels der Rituale liegen. Er geht davon aus, daß die kollektive Reichweite der Rituale so klein wird, daß die Rituale durch den ausgeprägten modernen Individualismus schließlich nur noch das Individuum zelebrieren. Während bei Durkheim Rituale noch der symbolischen Repräsentation von Kollektiven dienen, ist Goffman also der Auffassung, daß die traditionellen Großrituale im Niedergang begriffen seien. Geblieben seien die kleinen interaktiven Rituale der Höflichkeit und

des Respekts, "eine armselige Variante dessen, wonach Anthropologen in ihrem Reich suchen" (Goffman 1974, 98). Mit Ritualen werde nun nicht mehr das gesellschaftliche Kollektiv verehrt, sondern der Individualismus. Die heiligen Objekte, die in Ritualen verehrt werden, sieht Goffman jedoch schon in seiner Dissertation als die Individuen selbst. "Viele Götter sind abgeschafft worden, aber der Mensch bleibt hartnäckig als eine wichtige Gottheit bestehen. Er schreitet mit Würde einher und ist Empfänger vieler kleiner Opfer" (Goffman 1971, 105). Deswegen gewährleisten Rituale nur noch, daß "der eine dem anderen Achtung erweist" (Goffman 1981a, 8), und sie sichern Ehrerbietung und Respekt vor dem in die Interaktion eintretenden Individuum.

So ist Goffmans Werk tatsächlich von einer "brilliant ambiguity" (Alexander n. Hettlage 1991b, 421) gekennzeichnet, die allerdings durch den Kontrast eines "individualistischen" zu einem "kollektivistischen Ansatz" zu ungenau beschrieben ist: zwar tritt das Individuum als strategisch sich inszenierender Spieler auf, doch zielt die zweite Perspektive keineswegs auf ein "Kollektiv", sondern auf die sich vom individuellen Handeln abgelösten Formen und Prozesse der Interaktionsordnung, die zugleich Ort, Quelle und Ergebnis dieser Ritualisierung sind. Diese beiden Perspektiven ziehen sich durch Goffmans Werk, so daß sie als grundlegende Merkmale des sozialen Handelns angesehen werden können: wie bei Giddens' Vorstellung einer Dynamik von "agency" und "structure" bzw. zwischen kommunikativen Mustern und Handlungen bewegt sich auch bei Goffman das soziale Handeln im Spannungsfeld strategischer individueller Entwürfe und sozial vorgegebener Muster, es wechselt zwischen Strategie und Ritual.

Trotz dieser unterschiedlichen Perspektiven hält Goffman durchgängig ein Thema im Auge: den *Bereich unmittelbarer Kommunikation*<sup>7</sup>, dem er zwar erst in seinem letzten, selbst veröffentlichten Aufsatz den Namen *Interaktionsordnung* gab. Doch zieht sich dieses Thema wie ein roter Faden auch durch seine früheren Arbeiten hindurch. Er hebt es (in seiner regelmäßig wiederholten Definition von sozialen Situationen, Ereignissen, Begegnungen) immer wieder hervor, wie Lenz (1991a, 28ff.) anhand einer Liste solcher Definitionen aus den verschiedensten Arbeiten zeigt.

Der Kern der sozialen Ordnung, die sich in Interaktionen einstellt, besteht in genau der unmittelbaren Gegenwart, die auch Schütz' (Face-to-face) "Begegnung" auszeichnet. Giddens (1987, 115) nennt Goffman denn auch treffend einen "theorist of co-presence". Wie mit dem Hinweis auf die vergemeinschaftende Funktion angedeutet, führt auch bei Goffman die wechselseitige Interaktion zu eigenständigen Strukturen. Um diese strukturbildende Funktion unmittelbarer Interaktion zu betonen, beruft sich Goffman ausdrücklich auf ein eindruckvolles Simmelsches Bild, das hier zitiert werden soll, weil es die Ausbildung von Strukturen im Handeln anschaulich darstellt: "Fortwährend knüpft und löst sich und knüpft sich von neuem die Vergesellschaftung unter den Menschen, ein ewiges Fließen und Pulsieren, das die Individuen verkettet, auch wo es nicht zu eigentli-

---

7) Goffman ist keineswegs konsistent in seinem Gebrauch der Begriffe Interaktion und Kommunikation; da indessen schon sein erstes Buch (Goffman 1956) auf der Absicht gründet, ein "general communication framework" zu entwickeln, ist der Begriff der Kommunikation schon für die Frühphase angebracht.

chen Organisationen aufsteigt. Daß die Menschen sich gegenseitig anblicken, und daß sie einander Briefe schreiben und miteinander zu Mittag essen (...) - all die tausend von Person zu Person spielenden momentanen oder dauernden, bewußten oder unbewußten, vorüberfliegenden oder folgenreichen Beziehungen (...) knüpfen uns unaufhörlich zusammen. (...) Hier liegen die Wechselwirkungen zwischen den Elementen, die die ganze Zähigkeit und Elastizität, die ganze Buntheit und Einheitlichkeit dieses so deutlichen und so rätselhaften Lebens der Gesellschaft tragen. Alle jene großen Systeme und überindividuellen Organisationen, an die man bei dem Begriff der Gesellschaften zu denken pflegt, sind nichts anderes als Verfestigungen - zu dauernden Rahmen und selbständigen Gebilden - von unmittelbaren, zwischen Individuum und Individuum stündlich und lebenslang hin und her gehenden Wechselwirkungen" (Simmel 1970, 13). Daß Interaktionen Strukturen ausbilden, ist jedoch keineswegs eine neue Erkenntnis; auch Weber begründet die "soziale Beziehung" und andere soziale Strukturen (Verein, Betrieb, Verband) in sozialen Handlungen. Goffman aber hat anderes im Sinn. Er betrachtet soziale Handlung überhaupt nur, sofern sie Teil einer Interaktion ist; die unmittelbare Interaktion und deren situative Merkmale bilden die Grundeinheit für die Ausbildung der Strukturen der Interaktionsordnung: "In einer Handlung betrachten wir nur das Ausmaß an Beteiligung [involvement], das sie auszudrücken scheint; und wir betrachten die Regulierungen, der diese Beteiligung unterworfen ist, als einen Hinweis dafür, in welchem Maße sie von der Zusammenkunft und der sozialen Situation als einer eigenständigen Wirklichkeit geleitet wird" (Goffman 1966, 247).

So läßt sich die Interaktionsordnung analog zu Schütz' alltäglicher Lebenswelt als Bereich der "umweltlichen", "Gesichtsfeld"- oder "Wir-Beziehung" verstehen, als jener überschaubare - und Goffman meint hier tatsächlich: sinnlich evidente - Bereich, in dem soziale Handlungen in Unmittelbarkeit und Wechselseitigkeit ausgeführt werden. Die Analogie zu Schütz geht so weit, daß beide dieselben Beispiele für die Grenzformen der Unmittelbarkeit angeben: das Briefeschreiben und das Telefonieren. Während Schütz jedoch die "Strukturen der Lebenswelt" aus der subjektiven Perspektive der Handelnden beschrieben hat, zielt Goffman auf die formalen **Interaktionsstrukturen** der "Gesichtsfeld-Beziehung", die Schütz als eine "Formenlehre der Sozialwelt" aus seinen Untersuchungen ausklammerte.<sup>8</sup> Diese Strukturen stellen sich ein, wenn Handelnde aufeinandertreffen: sie bilden sich in den Interaktionen zwischen den Beteiligten. "Face-to-face-Interaction findet in einer eigenen Art von Einheiten statt, in dem, was als "engagements", als Zusammenkünfte und als soziale Situationen bezeichnet wurde" (Goffman 1963, 245). Interaktionen lenken die Aufmerksamkeit der Beteiligten und bilden **Kontexte** aus, die zeitlich und räumlich begrenzt sind. Die Grenzen dieser Kontexte heißen auch "boundary markers", Grenzmarkierungen, die "zeitlich vor und nach jedem Handlungskomplex stehen und die durch räumliche Klammern bestimmt sein können". Die zeitlichen Grenzen verleihen diesen Einheiten einen *episodischen Charakter*, der sie

---

8) Schütz (1974, 264f.) spricht auch von "Abwandlungsmodifikationender sozialen Umwelt" und erwähnt "Kontaktsituationen".

gegen andere Situationen abgrenzt und ihre Eigenständigkeit auszeichnet. Goffman nennt diese Einheiten deswegen auch "naturally bounded units", 'basic interaction units', 'concrete units of interaction oder natural units of social organization' und 'members of a single natural class', "basic Substantive units, their recurrent structures and their attendant processes" (vgl. auch Williams 1980, 211).

Diese Einheiten gelten keineswegs nur als heuristische Gebilde. Als Strukturen sozialer Interaktionen bilden sie wirkliche *Kontexte für jede soziale (Wirk-)Handlung*. Der "microecological orbit" der sozialen Situation nämlich ist eine "reality *sui generis*", wie Goffman (1972, 63) sehr explizit in Anspielung auf Durkheim betont ("as He [!] used to say"). Und ähnlich wie die 'kommunikative Lebenswelt' steht dieser Bereich für die Handelnden im Kern: "More than to any family or club, more than to any class or sex, more than to any nation, the individual belongs to gatherings, and he had best shown that he is a member in good standing" (Goffman 1963, 248). Die Interaktionsordnung ist zwar nicht "wirklicher" als die Sozialstruktur. Allein in der - für die Beteiligten wie die Beobachter relevanten - *empirischen Zugänglichkeit* liegt ihr Vorteil: die Interaktionsordnung "scheint leichter zugänglich für die systematische Analyse als die inneren oder äußeren Vorgänge makroskopischer Einheiten" (Goffman 1981b, 9). Diese interaktiven Einheiten bilden gewissermaßen die formalen Räume des Alltags, in denen wir mit wirklichen Anderen verkehren. Auch wenn Goffmans Andeutung der historischen Entwicklung dieser Strukturen (Goffman 1981b, 5) die Vermutung erlaubt, daß er traditionelle, "überschaubare" Formen der Vergemeinschaftung (Familie, Nachbarschaft etc.) als besondere Ausprägungen der Interaktionsordnung ansieht, zielen seine Untersuchungen lediglich auf eine formale Beschreibung der unmittelbaren Formen der Sozialwelt, der "kleinen Lebenswelt". Denn die Interaktionsordnung besteht aus jenen kleinen Räumen, die aus der Interaktion in gemeinsamer Gegenwart entstehen. Die gegenseitig anwesenden Personen werden auf diese Weise von einer bloßen Ansammlung in eine kleine Gesellschaft, eine kleine Gruppe, einen kleinen Ableger einer sozialen Organisation verwandelt. Die geänderten Verhaltensweisen, die sich dem Umstand anpassen müssen, daß sie sich in einer besonderen sozialen Situation befinden und situative Eigenschaften handelnd realisieren, bilden dementsprechend zusammen ein kleines soziales System.

Obwohl er für diese Muster einen großen Allgemeinheitsanspruch erhebt, betrachtet er sie nicht als Folgen etwa kognitiver Annahmen. Diese Muster sind vielmehr Konventionen, die der Handlungskoordination dienen; sie "spielen sich durch die andauernde Wiederholung seitens der Beteiligten ein, die in verschiedener Hinsicht so unterschiedlich sind und doch zu einer praktikablen Form gegenseitigen Verständnisses finden.

Auch wenn Goffman wechselnde Begriffe für die Formen und Prozesse der Interaktionsordnung verwendet, zeichnen sich deutliche Konturen ab, die sich vor allem in seiner letzten Veröffentlichung - eben der "Interaction order" - verhärteten.<sup>9</sup> Dieser Aufsatz scheint deswegen zentral für die Interpretation des Werkes von Goffman, weil er,

<sup>9</sup> Goffman kehrt hier zum Thema der "Interaktionsanalyse" zurück, die er mit "Behavior in Public Places" und "Relations in Public" ausgeführt hat (und die zum Vergleich angemerkt werden).

der einstige Randgänger der Soziologie, hier erstmals als Präsident der Amerikanischen Gesellschaft für Soziologie auftritt, die ihn solange als Exoten abgetan hatte. Und tatsächlich steckt er nicht nur sein Feld ab; er bestimmt auch den systematischen Ort dieses Feldes im Gebiet der Soziologie, indem er sein Verhältnis zu makrosoziologischen Problemen erläutert.

Als zentrale Bezugsgröße der Interaktionsordnung dient Goffman die *soziale Situation*. Damit bezeichnet er jedoch nicht - im Sinne des Symbolischen Interaktionismus - jene vom Subjekt symbolisch zu deutenden sozialen Umgebungen jedwelcher Gestalt. Die soziale Situation zeichnet sich durch eine - allen philosophischen Dekonstruktionen zum Trotz - 'Präsenz' aus: sie ist allein den nackten Sinnen der Beteiligten zugänglich. Situationen setzen dann ein, wenn es gegenseitige Aufmerksamkeit (monitoring) gibt, und sie enden, wenn die vorletzte Person gegangen ist.<sup>10</sup> In sozialen Situationen sind zwei oder mehr Personen anwesend, hier zeigen sie ihre Aufmerksamkeit und Anteilnahme, hier findet die Koordination von Handlungen statt, und hier sind ihre Körper verletzlich (ein für die Ausbildung dieser Ordnung von Goffman immer wieder betonter Aspekt).

Sieht man vom bei Goffman weidlich beschriebenen Umstand ab, daß die Grundlage dieser Strukturen in den Aufmerksamkeitszuwendungen und Handlungsbeteiligungen von Personen zu suchen sind, kann er die Handelnden in Situationen als *bewegliche Einheiten* ("ambulatory units") bezeichnen: als "Singles", als "Withs", Reihen, Prozessionen, Schlangen usw. Neben den beweglichen Einheiten stellt die *Begegnung* ("contact") ein zweites Element dar, nämlich der Anlaß, bei dem ein Individuum in "response presence" eines anderen gerät, was durch flüchtige Blicke oder auch durch Konversationen geschehen kann. ("Response presence" ähnelt in Goffmans Beschreibung dem, was Schütz die "primäre Wirkzone" nennt; Telefonieren und Briefeschreiben sind für Goffman, wie schon erwähnt, Grenzfälle.) "Encounters" (auch 'face engagement' oder 'focused gathering') bzw. *Zusammenkünfte* bezeichnen jene Konstellationen, bei denen ein kleiner Kreis von Teilnehmern zu einer ausdrücklich gemeinsamen Unternehmung zugelassen wird. Diese reichen von der "höflichen Gleichgültigkeit" ("civil inattention"), dem beiläufigen "Über"sehen anderer an öffentlichen Plätzen, bis zur fokussierten Interaktion. Diese Zusammenkünfte können zentriert oder unzentriert sein; und sie können von der sprachlichen Kommunikation dominiert werden, etwa bei Konversationen, oder auch von nichtsprachlichen Handlungen geprägt sein (Kartenspiele, Faustkämpfe). Als "gathering" bezeichnet er die Anordnung oder Konstellation von Personen, die durch die Einnahme einer Position in einer sozialen und räumlichen Szene ihre Beteiligung an Interaktionen beeinflusst. Eine besondere Form der Zusammenkunft bietet das *Bühnenformat*, bei dem sich ein Publikum formiert, das einen gemeinsamen Fokus der Aufmerksamkeit teilt. Goffman meint hier jedoch nicht, die Sozialwelt gleiche einem Theater; er bezieht sich auf den bloßen Umstand, daß Beteiligte ein Publikum bilden,

---

10) "I would define a social Situation as an environment of mutual monitoring possibilities, anywhere within which an individual will find himself accessible to the naked sense of all others who are 'present', and similarly find them accessible to him" (Goffman 1972, 63).

das sich an von Vorführern präsentierten Aktivitäten orientiert (und er bezieht hier auch die mediale Vermittlung durch Fernseher, Filme o.a. mit ein). Die "größte" Form sozialer Situationen bildet die feierliche oder zeremonielle **Veranstaltung** ("occasion"), die aus besonderen Gründen anberaumt wird, eine Zulassungsbeschränkung aufweist und sich durch eine Reihe von Ereignissen, Zusammenkünften, **Bühnenformaten**, **Begnungen** usw. auszeichnen kann.

Auch wenn Goffman kommunikative Vorgänge in "The Interaction Order" kaum erwähnt und nur bemerkt, daß Sprache die Koordination von Interaktionen enorm erleichtere, haften allen Interaktionen wesentlich Züge des kommunikativen Handelns an. Wenn nämlich die Koordination von Interaktionen durch "Ritualisierungen" geregelt wird, so spielt Goffman auf eine schon früh getroffene Unterscheidung an. Kommunikatives Handeln 'im engeren Sinne' bedient sich Zeichen und Symbole, die nur die Informationen vermitteln, die an sie gebunden sind. Während diese zeichenhafte Kommunikation bestimmte Situationen, **Sprechereignisse**, auszeichnet, "in which talk figures largely" (1981, 166), ist die **Kommunikation im weiteren Sinne** allgegenwärtig: das Individuum sendet Anzeichen aus durch "Handlungen, die andere als symptomatisch für den Handelnden ansehen, wobei sie erwarten, daß die Handlung aus anderen Gründen durchgeführt wird als die dabei vermittelte Information aussagt" (Goffman 1959, 14). (Durch diese Form der Kommunikation werden die Akteure kategorial oder individuell identifiziert; sie weisen auf die "transsituativen Merkmale" (1981, 4) des gemeinsamen Wissens der Akteure.) Diesen weiteren Kommunikationsbegriff, der auch schon bei Schütz auftrat, werden wir im nächsten Kapitel wieder aufnehmen.

Goffman selbst hat sich auch mit der **Kommunikation im engeren Sinne** auseinandergesetzt. Schon 1964 (1972, 61) - gleichsam als (ungeliebter) Vorläufer der Konversationsanalyse - richtet er das Augenmerk auf die "turns at talking" und bemerkt, "talk is socially organized, not merely in terms of who speaks to whom in what language, but as a little system of mutually ratified and ritually governed face-to-face action, a social encounter" (1972, 65). Bei seinem **Spätwerk** wird sogar von einer regelrechten "linguistischen Wende" (Phillips 1983) gesprochen, denn seit Mitte der 70er Jahre setzt er sich zunehmend mit sprachlichen Daten auseinander. Allerdings geht es ihm bei der Untersuchung sprachlicher Kommunikation (etwa in den "Forms of Talk" von 1981) im wesentlichen darum, die Hinweise auf nichtsprachliche Kontexte im Sprechen zu erfassen. Denn Äußerungen werden im wesentlichen durch den sozialen Kontext beschränkt: das in kommunikativen Vorgängen angehäuften Hintergrundwissen, die gemeinsam wahrnehmbare Umgebung und das gemeinsam unterstellte Wissen (1983, 28). Dieser soziale Kontext wird durch die Formen der Interaktionsordnung und die in ihnen ablaufenden Prozesse umschrieben.

Diese "für das Sozialleben in der Interaktionsordnung spezifischen Formen und Prozesse" (1983, 48) sind (bislang sträflich vernachlässigter) Gegenstand für mikroanalytische Studien. Goffman beschränkt indessen die Soziologie nicht auf eine bloße Erforschung der Interaktionsordnung (etwa im Sinne einer "Ethnography of en-

counters"<sup>11)</sup>, sondern geht gerade in "The Interaction Order" ausführlich auf die Frage ein, in welcher Beziehung sie zur Sozialstruktur steht.

### 3. Schnittstellen zwischen Interaktionsordnung und Sozialstruktur

Goffman vertritt also keinen "Situationalismus", der soziale Strukturen alleine als situativ erzeugte Leistungen der Interagierenden betrachtet. Er geht vielmehr davon aus, daß soziale Organisation, Arbeitsteilung, Produktion, Sprachwandel usw., eigenen Regeln folgen, die sich von denen der Interaktionsordnung unterscheiden. So stellt "the interface between the interaction order and the more traditionally considered elements of social organization" das zweite Thema der "Interaction order" dar. Solche "Schnittstellen" zwischen Interaktionsordnung und Gesellschaftsstruktur liegen dort, wo Handlungen, Personal oder Sinn sozialer Situationen Auswirkungen auf die Organisation der Gesellschaft haben. Soziale Organisationen können etwa Ordnungskräfte an öffentliche Plätze delegieren, um hier interaktiv für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Gleichmaßen können interaktive Muster, wie etwa Sitzstreiks, Lichterketten und Demonstrationen, die Ordnung "von unten" verändern. Schnittstellen **beider** Ordnungen sind auch organisatorisch relevante Personen, die ja in der Interaktionsordnung auftreten, zugleich aber auch - **z.B.** durch Entführung, Krankheit oder Tod von Führungspersönlichkeiten - wichtige Konsequenzen für die soziale Organisation haben können. Auch für Organisationen konstitutive Arbeit wird vielfach in sozialen Situationen erledigt, und schließlich existiert eine spezielle Klasse von Schlüsselsituationen ("people-processing-encounters"), in denen auf der Grundlage von interaktiven Vorgängen (Eindruck schinden, **Face-work**, Kompetenzdemonstration etc.) über die Rolle von Personen in Organisationen entschieden wird. Solche **Schlüsselsituationen** können schwerwiegende Auswirkungen auf die soziale Organisation haben, wie sich an dem von Bourdieu (auf den Goffman sich explizit bezieht) beschriebenen "**quiet sorting**" zeigt: Selektionsprozesse zwischen Geschlechtern, Alters- oder Milieugruppen haben hier ihren 'Sitz im interaktiven Leben'. Auch an den Regeln darüber, welchen Kategorien von Handelnden welche Handlungen gewährt, entzogen oder gebilligt werden, an modischen Wandlungen von Umgangsformen (vom formalen Sie zum informellen Du) und an politisch oktroyierten Umgangsformen - etwa dem Hitlergruß - zeigt sich, daß es eine "lockere Verbindung" zwischen den **beiden** Ordnungen gibt. Diese lockere Beziehung zeigt Goffman an den anschaulichen Beispielen des Schlangestehens bei Dienstleistungsinteraktionen auf, die offenbar von den Prinzipien der Gleichheit und gleichen Höflichkeit beherrscht werden. Wie sich allerdings zeigt, spielen sozialstrukturelle Faktoren (Status, Macht, Prestige) in diese Prinzipien hinein. Im fortwährenden Versuch, Statusmerkmale aus der **Dienstleistungsbeziehung** auszuschließen, versuchen die Beteiligten selbst, den Eindruck auf-

---

11) "By an ethnography of encounters I mean the detailed recording of the interaction that takes place between two or more persons in the course of significant events under natural conditions, and the full representation of at least a selection of such records for public scrutiny" (Goldschmidt 1972, 59).



rechtzuerhalten, daß diese Prinzipien gelten.

Um die Trennung zwischen Interaktionsordnung und sozialer Organisation durchzuführen, wendet sich Goffman mit Vehemenz gegen Durkheims bekannte "Litanei" der symbolischen Repräsentation der Gesellschaft bei zeremoniellen Anlässen. Symbolische und rituelle Inszenierungen, wie sie in Zeremonien vollzogen werden - Fußballländerspiele könnten hier ebenso ein Beispiel sein wie der "Runde Tisch" oder Krönungszereemonien -, können zwar durchaus Folgen haben für die Sozialstruktur. Allerdings sind diese Auswirkungen auf die gesellschaftliche Ordnung sehr begrenzt; es gibt lediglich eine "lose Koppelung" interaktiver Praktiken und sozialer Strukturen.

Goffman scheidet also die zwei Ordnungen dadurch, daß er die "Durkheimian **interface effects**" beschneidet. Mit einem beinahe ethologischen Auge betrachtet er selbst kommunikative und andere kulturellen Zeichen und Handlungsmuster nur insofern, als sie zur Koordination von Handlungen in der Interaktionsordnung dienen. Zwar räumt er durchaus ein, daß wir "through costume, gesture, and body alignment" die Zugehörigkeit zu Kollektiven und Glaubensvorstellungen darstellen können (1981, 9), doch bezieht er selbst die Folgen dieser Verbindung selten in die Untersuchung mit ein.<sup>12</sup> Wenn wir dagegen die kulturelle Dimension der Zeichen und Handlungsmuster in Betracht ziehen, dann zeigt sich, daß die Darstellung und "Repräsentation" einer die Interaktionsordnung überschreitenden sozialen Ordnung genau mit den kommunikativen Mustern, **Inszenierungsmitteln** und Darstellungsformen geleistet werden kann, die in der Interaktion selbst Verwendung finden. Dieses **kulturelle Wissen** ist in der Interaktionsordnung "zwar objektiv als Handlungshorizont wirksam, aber weder den Individuen noch Gruppen gänzlich zugänglich oder bekannt" (Soeffner 1989). Dabei wird sich zeigen, daß nicht nur jener **Kern** unmittelbarer Interaktion zur kommunikativen Lebenswelt zählt, den Goffman als Interaktionsordnung beschreibt. Zur die Interaktionsordnung überschreitenden Kultur der kommunikativen Lebenswelt gehören auch die kommunikativen Muster, Darstellungs- und Inszenierungsformen sowie ästhetische Schemata der Rezeption solcher kultureller Produkte.

---

12) Im "Arrangement der Geschlechter" (Goffman 1994) etwa zeigt er, wie die sozialstrukturelle Ungleichheit zwischen den Geschlechtern sich in Gestalt "institutionell reflektierter" Arrangements auf die Interaktionen zwischen Männern und Frauen zurückwirkt.

## V. Kultur und Kommunikation

### 1. Kultur und kommunikative Lebenswelt

Die von der Sozialstruktur abgelöste Interaktionsordnung böte ein verlockendes Bild, das dem Alltagsverstand durchaus plausibel erscheint: Die "Gesellschaft" scheint in zwei Welten aufgeteilt, einen erfahrbaren Nahbereich und das ferne, aber folgenreiche Gesellschaftssystem. Tatsächlich bewegen wir uns andauernd in einem Bereich, der durch das Gesichtsfeld abgesteckt ist. Das Sozialleben, mag es auch (zweifelloos) von mittelbaren Handlungen **beeinflusst** werden, spielt sich in unserer unmittelbaren Erfahrung in diesem Bereich ab; andere Personen treten hier in ihrer ganzen Fülle in Erscheinung, und mit dem Auftreten anderer stellt sich das ein, was Goffman die Interaktionsordnung nennt. Weil wir leiblich verfaßt (und körperlich verletzbar) sind, scheint die soziale Wirklichkeit im prägnanten Sinn das zu sein, was sich um unseren Leib abspielt. Die Interaktionsordnung kann für Goffman durch Medien - das Telefon, Briefeschreiben - ausgeweitet werden, sie findet durch Medien eine "sekundäre Wirkzone", wie Schütz dies nennt. Aus dem Blickwinkel der Interaktionsordnung folgt die "sekundäre Wirkzone" jedoch anderen **Gesetzmäßigkeiten** als die Wirklichkeit, die wir mit unmittelbar anwesenden anderen teilen. Aus diesem Blickwinkel impliziert diese "Zwei-Welten-Theorie" (die auch der mittlerweile gängigen Trennung von "Makro"- und "Mikrosoziologie" zugrunde liegt), daß 'die Gesellschaft' zu einer Vorstellung der Akteure wird.

Dieses Motiv einer aus dem Blick der Handelnden "imaginären" Gesellschaft hat durchaus Tradition. Es findet sich bei Cooley, der die Gesellschaft als geistige Vorstellung **ansieht**<sup>1</sup>; für Francis werden die großen sozialen Gebilde gerade dadurch erst erschaffen, daß die Handelnden in bezug auf eine "gedachte Ordnung" handeln (Francis 1957, 99). Und auch Benita Luckmann (1978, 279) sieht die zwei Welten durch eine moderne "transcendentalia intermpta" voneinander getrennt; die "kleinen Lebenswelten" sind durch den Wegfall intermediärer Institutionen von der Gesamtgesellschaft abgekoppelt. Auch dem späten Schütz sind soziale Kollektiva keine wirklichen Wesenheiten, sondern **Konstruktionen der Handelnden**<sup>2</sup>, und noch Schimank gerät die soziale Ordnung zu einer "Akteursfiktion", durch die sich Handelnde an "gesellschaftlichen Teilsystemen" **orientieren**.<sup>3</sup>

---

1) "Society exists in my mind as the contact and reciprocal **influence** of certain ideas **named** 'I', Thomas, Henry, Susan, Budget, and so on. It exists in your mind as a **similar** group, and so in every mind. **Each person** is immediately aware of a particular aspect of **society** and so far as he is aware of great social wholes, **like** nation or epoch, it is by **embracing** in this **particular** aspect ideas or sentiments which he attributes to **his** countrymen or contemporaries in their collective aspect." Charles H. Cooley, nach Fuhrman (1980, 191).

2) "**Soziale Kollektiva** und institutionalisierte soziale **Beziehungen** sind **hingegen** nicht reale (reelle?) Wesenheiten, die dem Bereich der alltäglichen Lebenswelt angehören, sondern **Konstruktionen** des Common-sense-Denkens, die einem anderen Subuniversum, vielleicht dem von W. James sogenannten **Subuniversum** der idealen Relationen angehören. Aus diesem Grunde können wir sie nur symbolisch erfassen; die Symbole, welche diese Entitäten appäsentieren, gehören selbst der Vorzugsrealität der Lebenswelt an und motivieren unsere innerhalb ihrer erfolgenden Handlungen." (Schütz/ Luckmann 1984, 364).

3) "Als sinnhafte Zusammenhänge generalisierter evaluativer, normativer und kognitiver Orientierungen sind

Obwohl das Bild der zwei Welten, das soziale Situationen von der gesellschaftlichen Ordnung abkoppelt, eine vermutlich für Existenzialisten besonders verlockende Vorstellung sein müßte, verdeckt es schon jene "Schnittstellen", durch die Goffman die Interaktionsordnung und die Sozialstruktur verbunden sieht. Auch wenn die formalen Strukturen von Interaktionen der Gesichtsfeld-Beziehung eine Ordnung verleihen, zeigt dieses Bild nämlich nicht, wie sozialstrukturelle Merkmale in diese Ordnung geraten, wie sich Ähnlichkeiten zwischen Situationen einstellen, die nicht in formalen Handlungs-Strukturen begründet sind. Wie eine "Begegnung" durch strukturelle Rahmenbedingungen zur Schlüsselsituation wird, so unterscheiden sich religiöse soziale Veranstaltungen etwa von politischen Veranstaltungen durch Elemente, die nicht durch formale Interaktionsstrukturen beschreibbar sind. Wenn sich die Lebenswelt auch durch einen Kern unmittelbaren Handelns auszeichnet, so ist die kommunikative doch auch immer eine kulturelle Lebenswelt.

Um diese kulturelle Dimension der Lebenswelt zu verstehen, ist es nötig zu wissen, daß Schütz selbst einem anthropologischen Kulturbegriff folgt, der schon die Konstruktion der Gesellschaft als eine kulturelle Leistung ansieht. Kultur **umfaßt** dabei sowohl die menschlichen Formen der "Naturbeherrschung", die dabei sich einspielende Organisation und auch das Wissen (Ideen, Bedeutungen, Werte), das zu einer "Naturbeherrschung am Menschen" führt. Kultur ist also kein bloßes System ererbter, in Symbole gekleideter Vorstellungen und Bedeutungen im Sinne der symbolischen Anthropologie Geertz'. Kultur bezeichnet jene intime Verknüpfung von Wissen und Handeln, von "kognitivem System" und "gesellschaftlicher Organisation", die im kommunikativen Handeln ihren Ausdruck findet.

Schütz grenzt sich mit diesem breiten Begriff gegen eine Tradition ab, die Kultur auf die "obersten Wissensarten" in ihren institutionell ausgegliederten "Sozialformen" von Religion, Kunst, Wissenschaft und Recht beschränkt (Scheler 1960, 31f. u. 60ff). Dadurch nämlich wird nur das erfaßt, was Tenbruck (1990) treffend zur "repräsentativen Kultur" zählt. Die repräsentative Kultur, die von den persönlichkeitszentrierten Bildungsidealen des Bürgertums geprägt ist (Williams 1972, 382ff), hatte indessen schon durch die romantische Suche nach einer Volkskultur eine Ausweitung erfahren. Im Gefolge Vicos setzte sich bei Herder und den Gebrüdern Grimm der Gedanke durch, daß es eine Kultur jenseits der auf die höheren Wissenformen spezialisierten Institutionen (Scheler) gibt, ja daß diese gar in der Volkskultur gründen - wie etwa in der Homer-Forschung seit Vico deutlich wurde (Bausinger 1980). Wurde diese Volkskultur exemplarisch anhand kommunikativer Formen festgemacht (etwa von Herder in Begriffen der Volksdichtung und des Volkslieds, der Märchen und der Sagen), so erfuhr der Kulturbegriff in der Soziologie erst durch den Einbezug der "Zivilisation" eine erste Ausweitung. Bezieht man die Zivilisation mit ein, so kommen zur (meist als Hochkultur) verstandenen Kultur nun auch die (ritualisierten) Umgangsformen, "jenes verbindliche Betragen (...), dessen sich der Aufgeklärte befleißigte,

---

gesellschaftliche Teilsysteme simplifizierende Abstraktionen der Kontingenz konkreter sozialer Situationen. Diese simplifizierenden Abstraktionen werden von den gesellschaftlichen Akteuren als kontingenzbestimmende Fiktionen genutzt..." (Schimank 1988, 636).

um die Wertschätzung seiner Mitbürger zu erringen" (Thurn 1979,431). Eine weitere Ausweitung stellte sich dadurch ein, daß der einst Zivilisation und Kultur gegenübergestellte "Alltag" seine "vulgäre" Konnotation verlor und als Teil der Kultur erkannt wurde. Im Zuge einer Entdeckung der "Alltagskultur" galt, daß "die systematische Erforschung der Wechselbeziehungen zwischen Kultur bzw. Zivilisation und Gesellschaft sich nicht auf die entrückten Gefilde schöngestiger Kunst, Musik und Literatur würde beschränken dürfen, sondern daß sie in den der Alltag genannten Realität ihr vorrangiges, weil lebensnäheres Betätigungsfeld finden werden" (Thurn 1979,437). Beispielhaft hatte schon Simmel neben Religion auch Prostitution, Kauf, Tausch, Liebe und Mode als Teil der Kultur betrachtet. Simmel teilte sie in eine subjektive Kultur des individuellen Gestaltungswillens und eine objektive Kultur von sinnhaften Angeboten. Auf der einen Seite stehen nun die institutionalisierten Kulturbereiche mit ihrem Sonderwissen; auf der anderen Seite das alltägliche, ebenso kulturbedeutsame Wissen, das indessen nur partiell mehr an den institutionalisierten Formen teilhat. Unter dem Titel des Alltags lenkte vor allen Dingen die phänomenologisch orientierte Soziologie den Blick auf Deutungsmuster, "welche dem Handeln (...) quer durch die Daseinsbereiche und Institutionen als Voraussetzungen und Intentionen Halt und Sinn geben". Diese alltäglichen handlungsleitenden Deutungsmuster gelten Lipp und Tenbrunck (1979, 395) explizit als der Gegenstand der Kulturosoziologie: "als kulturell gilt heute das gesamte Handeln, also auch das nur zweckdienliche und bloß äußere Tun, das ebenfalls in die Welt der symbolischen Bedeutungen eingeschlossen, in der der Mensch lebt und handelt" (Tenbrunck 1979,401).

Trotz dieser Ausdehnung des Kulturbegriffs wurde eine rigide Zweiteilung beibehalten, die, wie wir sahen, auch noch in der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie fortlebt: Nach wie vor werden Kultur und Gesellschaft, Wissenssystem und Sozialstruktur ebenso rigide getrennt wie Sinn und Handeln. Während Sozialsysteme aus **Interaktions-**mustern bestehen, wird das kulturelle System aus Ideen, Glaubensinhalten, **Symbol-**systemen und Wertorientierungen gebildet. Kultur und Gesellschaft gelten dann lediglich durch "Interdependenz" und "Interpenetration" verbunden (Brandt 1993, 100ff). Diese Trennung wird auch noch dort aufrechterhalten, wo Kultur durch "Diskurse" definiert wird (Münch 1984, 77ff). Wenn etwa Münch davon ausgeht, daß Kultur aus "symbolischen Codes des menschlichen Wissens" besteht, die "fortwährend im menschlichen Handeln produziert und reproduziert werden", so bleibt Kultur dennoch als ein kognitives Gebilde von eben diesen Handlungen getrennt (aus denen "Gesellschaft" besteht). Diese Trennung geht auf Einflüsse aus der Kulturanthropologie (Kluckhohn, Levi-Strauss, Leach u.a.) zurück, nach denen Kultur (etwa bei Goodenough) nicht aus "materiellen Erscheinungen, Dingen, Leuten, Verhalten [besteht], sondern aus der Organisation dieser Dinge, aus den Repräsentationen, Bedeutungen, die sie für Subjekte haben" (Goodenough 1964, 36). Diese Trennung führt genau in jene Schwierigkeiten, die Habermas dem **"Produktions-**paradigma" vorwirft: die analytische Unterscheidung zwischen kulturellem Wissen und gesellschaftlichem Handeln wird zu einer Unterscheidung von Kultur und Gesellschaft, die nun plötzlich zu eigenständigen Bereichen oder "Subsystemen", zu zwei **nebeneinander-**

liegenden Welten verdinglicht sind. Das zeigt sich nirgendwo deutlicher als in einer hierzulande wenig bekannten "kulturwissenschaftlichen" Disziplin.

### Exkurs zur Kognitiven Anthropologie

Die kognitive Anthropologie stellt eine empirische Forschungstradition innerhalb der Anthropologie dar, die vielleicht wie keine andere der **Forderung** nach einer rigorosen Beschreibung der gesellschaftlichen Wissensbestände am nächsten kommt. Nirgendwo findet sich eine empirische Ausarbeitung von subjektiven und gesellschaftlichen Wissensvorräten anschaulicher ausgeführt wie etwa in Anthony Wallaces (1972) Beschreibung der subjektiven (durch Introspektion gewonnenen) Skripts ("Standard Operation Procedures") und deren Verknüpfung mit Raumwissen ("Mazeways") beim Autofahren oder in Per Hages (1972) durch Befragung gewonnene Beschreibung der in der Münchner Kultur der 60er Jahre geteilten Kategorien für Bier und Biertrinker. Dennoch ist die kognitive Anthropologie - trotz früher Ansätze (Frake 1976) und obwohl ihre moderneren Fortentwicklungen in anderen Disziplinen sehr bekannt sind<sup>4</sup> - im deutschsprachigen Raum von der Soziologie kaum aufgenommen worden.

Die kognitive Anthropologie, "Ethnoscience" oder "New Ethnography" nimmt sich "the system of knowledge and cognition typical of a **given** culture" zum Gegenstand (Sturtevant 1964). Sie geht auf Bruners psychologische Theorie der **Kategorisierung** als einer **grundlegenden** Unterscheidungsfähigkeit und Goodenoughs und Lounsburys "**Komponentenanalyse**" zurück (Bruner u.a. 1972; Goodenough 1972). Dabei handelt es sich um eine vor allem bei der Untersuchung von Verwandtschaftssystemen entwickelte Methode der Bestimmung semantischer Komponenten von Begriffen (etwa Verwandtschaftskategorien) innerhalb einer semantischen Domäne ("Verwandtschaft"). Die **Komponentenanalyse** besteht, kurz, **darin**, durch **Elizitierung** eine vollständige Reihe von Begriffen (z.B. "Vaterbmdr") innerhalb einer Domäne zu erheben; diese Begriffe werden **sodann** in einer herkömmlichen Notation festgehalten (wie etwa "**FaBr**" (Vaterbruder) innerhalb der Verwandtschaftsterminologie); dann werden zwei oder mehr Dimensionen ausfindig gemacht (z.B. Geschlecht, Alter), die als Werte ("Komponenten") zur **Gruppierung** der Begriffe dienen; die einzelnen Begriffe werden **darauf** als Kombinationen der Komponenten definiert, und schließlich werden Taxonomien erstellt, die auf ihre kulturspezifischen Unterschiede hin **überprüft** werden **können**.<sup>5</sup> Diese Taxonomien etwa von in einer Kultur gebrauchten Verwandtschaftsbegriffen oder Farbkategorien gelten als Kern der **Kultur**. "Die Kultur einer Gesellschaft besteht aus **all** dem, was man **wissen** oder glauben muß, um auf annehmbare Weise mit ihren Mitgliedern handeln zu können" (Goodenough, nach Psathas 1972, 208). Kultur wird als kognitives Phänomen betrachtet, denn nur aus Wissen läßt sich Handeln verstehen. Kultur ist demnach ein von Individuen erlerntes und individuell repräsentiertes Symbolsystem. "Jede Kultur besteht aus Kategorien, mit denen Erfahrungen sortiert und klassifiziert werden. Die Menschen lernen Regeln für **ange-**

4) Neben der **Rezeption** durch Girtler gehört dazu die Übersetzung von Frake (1976).

5) Wallace 1972b, 114ff. Er unterscheidet "orthospace" und "non-orthospace" Taxonomien.

**messenes** Verhalten. Sie erwerben kognitive Landkarten, die es ihnen erlauben, Verhalten und Ereignisse zu deuten, die sie beobachten können" (Spradley 1972a, 9).

So verwundert es nicht, daß die Zeichentheorie der kognitiven Anthropologie durchaus gewisse Ähnlichkeiten mit der phänomenologischen aufweist. Wahrnehmungen führen zu "Perzeptionen" ("percepts"), die durch die Abstraktion ihrer Attribute in Kategorien überführt werden. Diese mentalen Kategorien werden in Interaktionen mit Regeln verknüpft, die als Handlungsanleitungen wirken. Dieser Vorgang ähnelt Schütz' Beschreibung der Typisierung, auch wenn diese Ähnlichkeit nur selten bemerkt wird (Psathas 1972, 208).

Die Sprache gilt als wichtigster Zugang zu kognitiven Phänomenen, denn sie kodiert die wesentlichen begrifflichen Kategorien der Weltansicht. Ausgehend von der **Humboldt-schen** These, daß sich das Weltbild in der Sprache niederschlägt, wird die Semantik nach Wortfeldern untersucht, weil man davon ausgeht, daß es zuallererst Begriffe sind, in denen sich "Wissen" ausdrückt. So lassen sich aus den sprachlichen Semantiken Aufschlüsse über die Kultur gewinnen, die von den Gesellschaftsmitgliedern erlernt wird. Auch wenn die Sprache mittlerweile nicht mehr als vollständige Repräsentation der Weltansichten der Gesellschaftsmitglieder angesehen wird und sich die **konstruktivistische** Einsicht durchsetzt, daß Einzelne nicht nur (durch die Erlernung der Sprache) Produkte, sondern auch Agenten semiotischer Kommunikation sind (Dougherty 1985, 8), orientiert sich die Methode nach wie vor an sprachlichen Kategorien, die der "Kultur" zugeordnet werden.

Dies geschieht durch eine *Elizitierung*, bei der die entsprechenden Begriffe durch Zeigen auf Dinge erhoben werden (Frake 1980, 2ff). Unter der Zusatzannahme, daß die Begriffe ein System bilden, wird nun die Taxonomie für einzelne Domänen oder "Segregate" (z.B. "etwas zu essen") **gesucht**.<sup>6</sup> Diese Domänen gliedern sich in Kategorien von Objekten, wie etwa "Sandwich", "Torte" o.ä. Die Segregate können aus weiteren Unterordnungen bestehen, die sich durch spezifische Attribute (oder Komponenten) auszeichnen (Buttertorte, Kirschtorte). Daraus wird mithilfe **zweier** Prinzipien: Inklusion und Kontrast, eine Taxonomie gebildet: hierarchische (inklusive) Arrangements von Begriffen, deren Merkmale voneinander durch Kontraste abgesetzt werden. Die Domäne "Möbel" etwa beinhaltet Stühle, Tische usw. Stühle werden von Tischen ebenso durch Kontrast bestimmt wie Eßtische von Schreibtischen. Innerhalb der Taxonomien können Merkmale Paradigmata ausbilden, wenn sie sich vertikal durchziehen, wie etwa die Vierbeinigkeit bei Möbeln.

Die kognitive Anthropologie ist eine der bedeutenden Quellen des "cognitive science program", das menschliche Handlungen aus subjektiven **Orientierungen** verstehen will, die durch "kulturelle Modelle" (Skripte, Pläne, Schemata) vorgegeben sind (Holland/ Quinn 1987). Dieses Programm, zu dem auch die semantische Anthropologie, die "Ethnoscience" und die "Kognitionswissenschaft" zu zählen sind, beschränkt sich keineswegs auf sprachliche Phänomene. Doch abgesehen von methodischen Problemen<sup>7</sup> hält die gesamte **kogniti-**

6) Das wird in der Fragetechnik durch unterschiedliche Fragetypen berücksichtigt (deskriptive Fragen, strukturelle Fragen, Kontrastfragen).

7) So werden die Aussagen von Befragten mit den Inhalten ihres Bewußtseins gleichgesetzt. Daß das Elizit-

vistische Richtung **daran** fest, daß Wissen getrennt von Handlungen betrachtet werden kann. **Ende des Exkurses**

Eine ähnliche kognitivistische Vorstellung scheint, auf den ersten Blick, die Wissenssoziologie zu vertreten. *Kultur scheint demnach vor allem aus Wissen und Wissensbereichen zu bestehen.* Tatsächlich geht Schütz davon aus, daß alles Wissen subjektiv konstituiert ist - woher sollte es sonst kommen: Es ist in Erfahrungen gemacht, typisiert und nach Relevanzen gegliedert. Faktisch und empirisch jedoch besteht der subjektive Wissensvorrat der meisten Subjekte meistens aus *sozial abgeleitetem Wissen*. "Bei weitem der größte Teil ist sozial erworben und gründet in der Erfahrung anderer, er wird mir durch andere kommuniziert oder mir durch Eltern und Lehrer übermittelt..." (Schütz 1976, 122). Das heißt, daß das meiste Wissen, das ein Subjekt besitzt, nicht von ihm selbst in polythetischen Akten erworben wurde; es ist vielmehr monothetisch von anderen, also aus dem gesellschaftlichen Wissensvorrat übernommenes Wissen. Dieses sozial abgeleitete Wissen ist somit Teil der Lebenswelt - als Kultur: "Auch die Kultur - und sie vor allem - ist ein Bestandteil der uns selbstverständlich erscheinenden Lebenswelt" (Schütz 1971b, 156). Erst das in Interaktionen objektivierende gemeinsame Wissen, Relevanzsysteme und Deutungsmuster heben jenen "mit Sinn und Bedeutung bedachten endlichen Ausschnitt aus der sinnlosen Unendlichkeit des Weltgeschehens" heraus, den auch Weber (1988<sup>7</sup>, 180) als Kultur bezeichnet. Allerdings erschöpft sich auch bei Schütz Kultur nicht in Wissen. Kultur beinhaltet für Schütz, nicht nur, wie für Alfred Weber (1931, 285), die "Formen des menschlichen Zusammenlebens, dessen Wesen und Wandlung"; zur Kultur gehören auch die Prozesse selbst, in denen das Wissen vermittelt und "sozial abgeleitet" wird: Denn kulturell wird die Lebenswelt durch jene objektivierten "Ausdrucks- und Bedeutungsschemata", die im kommunikativen Handeln verwendet werden. Denn "jedes sozial erworbene Wissen setzt Kommunikation" voraus (Schütz 1976, 123). Schütz vertritt also einen ausgeprägt *kommunikativen Kulturbegriff*, und dabei hält er auch am weiten Kommunikationsbegriff fest. Zu den objektivierten "Zivilisations-" oder "Kulturmuster des Gruppenlebens" zählt Schütz (1972, 54) "alle besonderen Wertungen, Institutionen, sowie Orientierungs- und Führungssysteme (z.B. Volksweisen, Sitten, Gesetze, Gewohnheiten, Bräuche, gesellschaftliches Benehmen, Mode), welche nach der herrschenden Meinung der Soziologen unserer Zeit jede soziale Gruppe zu jedem Augenblick ihrer Geschichte charakterisieren, wenn nicht gar konstituieren".

Kultur besteht also nicht nur aus Wissen, sondern auch aus in kommunikativen Handlungen erzeugten **Objektivierungen**, die gewissermaßen eine Welt zwischen dem handelnden Subjekt und Alter Ego bilden. **Kulturanalyse** besteht dann, wie Bude (1991) bemerkt, in einer Untersuchung der Formen der "Wissensvermittlung", wie etwa der **kommunikati-**

---

ren (oder "naming") in Form von Gesprächen geschieht, bleibt ebenso unbeachtet. Interviews werden als Monologe angesehen. Nur unter Absehung der interaktiven Prozesse entsteht so die "Kognition" gleichsam als Resultat der Methode: "The schemata that we construct are cognitive in the sense that they are knowledge structures to enable understanding of the interview. It is unproductive to argue over whether they are resident in Jack's head or in ours" (Agar/ Hobbs 1985,416).

ven Gattungen: "Eine Kultur ist das Gesamtgebilde aus erlerntem Verhalten und Verhaltensresultaten, dessen einzelne Elemente von den Mitgliedern einer Gesellschaft weitergegeben werden" (Linton, 1972 33). (In der vielleicht radikalsten Fassung wurde die "Zwischenwelt" der symbolischen Kommunikation vielleicht von Schapp beschrieben, der sowohl die **Sinnhaftigkeit** wie die Geschichtlichkeit der Lebenswelt in einem dichten Geflecht von Geschichten enthalten sieht, das weniger als "erzählte Geschichte" der Menschen angesehen werden sollte, sondern als narrative Struktur, die das Handeln orientiert und es so in die Geschichte einfügt.)

Diese (wissens-)vermittelnde Rolle der Kommunikation hob schon Cassirer (1960, 39) hervor. Der Mensch "lebt so sehr in sprachlichen Formen, in Kunstwerken, in mythischen Symbolen oder religiösen Riten, daß er nichts erfahren oder erblicken kann, außer durch die Zwischenschaltung dieser künstlichen Medien." Für Burke sind alltägliche kommunikative Muster viel bezeichnender für historische Kulturen, wie z.B. der italienischen Renaissance, als symbolische Formen. Denn "was für ein Unterschied würde es machen, untersuchten wir das Italien der Renaissance mit einem solchen Modell der Kommunikation im Kopf? Das würde bedeuten, die Aufmerksamkeit von den 'großen Kunstwerken' auf eine viel größere Bandbreite 'kommunikativer Ereignisse' zu lenken, wie etwa volkstümliche Lieder, Gebete, die politischen Wandmalereien und Monumente, sowie Rituale, seien das nun offizielle Rituale, wie etwa religiöse Prozessionen und politische Exekutionen, oder halboffizielle, wie etwa Fastnacht oder Katzenmusik" (Burke 1979, 37). Für die moderne Kultur stellen auch massenmediale Formen der Kommunikation solche Kulturmuster bereit, wie die "Cultural Studies" in der Nachfolge von Richard Hoggart, Raymond Williams und den Untersuchungen am Birmingham Center for Contemporary Cultural Studies (Turner 1992) zeigen; ein ähnlicher Kulturbegriff prägt auch die von Bausinger begründete empirische Kulturwissenschaft.

Diese Betrachtungsweise bezeichnet Wuthnow pointiert als *neue Kulturosoziologie*. Diese betrachtet Kultur nicht als etwas Latentes und Normatives, sondern "als etwas Spürbares, Ausdrückliches und offen Erzeugtes. Es besteht aus Texten, Reden, Sprache, Musik und der symbolisch-expressiven Dimension zwischenmenschlichen Verhaltens, aus Organisationen, wirtschaftlichem Austausch usw." (Wuthnow 1992, 52). Es geht also dieser neuen Kulturosoziologie keineswegs um die Darstellung aller impliziten und expliziten Merkmale. Es geht ihr vielmehr um die "signifikanten Symbole der sozialen Ordnung", wie sie in der Kommunikation vermittelt werden. Diese neue Kulturosoziologie beschäftigt sich zunehmend mit "discourse and practice", also mit jenen Merkmalen, die im Handeln selbst produziert werden und entsprechend relevant sind (Wuthnow/Witten 1988, 53f). Im Kern der Kultur stehen kommunikative Handlungen. Wie sich die Bedeutungshorizonte der kommunikativen Handlungen über die unmittelbaren Situationen hinaus erstrecken, kann Wuthnow jedoch nur durch den vagen und ungeklärten Begriff der 'symbolisch-expressiven Dimension' andeuten (Wuthnow u.a. 1984, 3). Wie gelingt es jedoch kommunikativen Handlungen, ihre situative Realisierung zu transzendieren? Diese Frage muß etwas eingehender erörtert werden, denn erst dadurch wird gleichsam eine in die Struktur



der Realisierung kommunikativer Handlungen eingelassene vertikale Dimension sichtbar, die jene kulturellen Bedeutungen in die kommunikative Lebenswelt hineinbringt.

## 2. Drei Ebenen kultureller Kontexte

Um die in Interaktionen enthaltene "symbolisch appräsentierte" (Schütz/ Luckmann 1984, 362ff) Kultur zu fassen, nimmt Schütz nicht den von Goffman kritisierten Durkheimschen Weg: Zwar finden sich in Interaktionssituationen Verweise eingebaut, die auf unterschiedliche nichtsituative Elemente verweisen und der Situation damit eine symbolische Ordnung verleihen. Die Transzendenz, die hinter kollektiven Ritualen und Vorstellungen verborgen liegt, ist für Schütz nicht pauschal 'die Gesellschaft'. Vielmehr scheiden wir mittels kultureller Schemata "Schichten unserer **Sozialwelt** voneinander", legen ihre Inhalte deutend aus und bestimmen "unser Wirken in ihr und auf sie und ihres auf uns nach allen Graden der Vermöglichkeit" (Schütz 1971b, 156).

Schütz sieht diese Verweise in den Zeichensystemen, die, wie wir gesehen haben, als gemeinsame **Objektivationen** von Kommunikationsgemeinschaften geteilt werden. Anzeichen, Zeichen und Symbole transzendieren nicht nur subjektive Erfahrungen; sie weisen eine soziale Dimension auf und enthalten über die unmittelbaren Situationen hinausgehende Bedeutungshorizonte. **Darin** sieht Srubar (1988, 241) eine der "wesentlichen strukturellen Innovationen in der Lebenswelt-Konzeption des späten Schütz": "ausdifferenzierte soziale Wirklichkeit überschreitet also den Bereich der Wirkwelt als der Welt der **Alltagswirklichkeit**". Die über unmittelbare Interaktionen hinausweisenden Bedeutungen ruhen auf der Fähigkeit zur Appräsentation, die, so Srubar (1988), ein System bilden, das in Interaktionen konstruiert wird. "Die vielfältigen Möglichkeiten des sozialen und des individuellen Umgangs mit der in der Wirkwelt erfahrenen Deutungsstruktur und ihrem jeweiligen kulturellen Gehalt machen das zwischen dem subjektiven und dem sozialen Pol sich entfaltende Spektrum mannigfaltiger Wirklichkeiten aus, die durch Systeme **appräsentativer** Sinnbeziehungen - darunter die Sprache - miteinander zu einer kulturellen **Lebenswelt** - zum einen Kosmion - verbunden sind." (1990, 8). In Interaktionen werden also "Appräsentationssysteme" verwendet, die einen sinnhaften Bezug zu anderen **Wirklichkeitsebenen** herstellen; damit sind jene Wirklichkeitsbereiche gemeint, die die Situation transzendieren: Gruppenzugehörigkeiten, Schichten, Milieus etc. Diese **Appräsentationssysteme** bilden somit einen "Sinnzusammenhang, der unter Umständen als institutionalisiertes, von allen Mitgliedern einer sozialen Gruppierung geteiltes **Verweisungsschema** diesen zu Gebote steht" (Srubar 1988, 233).

Die in unmittelbaren Interaktionen gebildete Kommunikationsgemeinschaft bettet sich damit gleichsam in größere Zusammenhänge ein und versichert sich zugleich einer sozialen Ordnung, die von der Interaktionsordnung nicht abgespalten ist, sondern kommunikativ "appräsentiert" wird. Die Appräsentationssysteme sind also Ausdruck einer kommunikativen Kultur. Wenn man sich jedoch auf spezifische kulturelle **Bedeutungssysteme** bezieht, dann ist es etwas abstrakt, von "Appräsentation" zu reden, wie Srubar das

tut. Denn die Appräsentation bildet zweifelsohne eine Voraussetzung von Kommunikation, da sie die Bewußtseinsleistung beschreibt, wie ein aktuell Erfahrenes auf ein **nicht-aktuell** Erfahrenes verweist. Kultur aber als Appräsentationssystem zu beschreiben, würde die Vielfältigkeit und Unterschiedlichkeit der bloß auf der Appräsentationsleistung des Bewußtseins basierenden Zeichenarten nicht gerecht.

Eine etwas weitergehende Konzeption vertritt Soeffner, der unmittelbar an Srubars Arbeiten anschließt. Soeffner betont, (a) daß die "Appräsentation" an kulturell objektivierten Zeichen festgemacht ist; überdies (b) hebt er hervor, daß diese Zeichen ihre Existenz kommunikativen Handlungen verdanken; (c) wie kommunikatives Handeln im allgemeinen sind sie deswegen wesentlich reflexiv; (d) schließlich unterscheidet Soeffner drei verschiedene Bedeutungshorizonte, auf die in Interaktionen verwiesen wird.

(a) Freilich bildet die Appräsentation die Grundlage für objektivierten Zeichen. "Sozialität konstituiert sich auf der Grundlage von Appräsentation, der Anschauungsform transzendentaler Intersubjektivität" (Soeffner 1991a, 64). Allerdings drückt sich die Appräsentation in Gestalt objektivierter Zeichen aus. Handelnde verwenden in Interaktionen Anzeichen, Merkzeichen, Ikonen, Symbole, die allesamt über die Interaktion hinausweisen. Diese Zeichensysteme beschränken sich keineswegs auf sprachliche Zeichen. Auch Farben, Kleidung und Raumordnungen sind Zeichen. Entsprechend dem oben erwähnten weiten Kommunikationsbegriff Goffmans 'kommuniziert' so die ganze Kultur. So sind, wie der Kulturanthropologe Leach (1978, 19) meint, "sämtliche nichtverbalen Dimensionen einer **Kultur** - Kleidertrachten, Dorfanlagen, Bauweisen, Möbel, Lebensmittel, **Kochkunst**, Körpergesten und **-posituren** usw. so zu bestimmten 'Muster' tragenden Klassen organisiert (...), daß sie Träger codierter Informationen sind, ebenso wie Laute, Wörter und Sätze einer Wortsprache".

(b) Diese Zeichen bilden jedoch nicht, wie Leach zu meinen scheint, ein von Handlungskontexten ablösbares Bedeutungssystem. Zwar "suggerieren sie trotz, aber auch wegen ihrer prinzipiellen Mehrdeutigkeit die Existenz von Zeichensystemen, weil sie in Verkettungen auftreten und aufeinander verweisen" (Soeffner 1991a, 66). Doch erst die Einbettung der kulturellen Zeichen in Handlungen und Handlungsabläufe verleiht ihnen ihren Sinn. Als in kommunikativen Handlungen verwendete Zeichen bilden sie "**Inszenierungsmuster**" und Formen der "Darstellung". Mit dem weiten Kommunikationsbegriff Goffmans ließen sie sich deswegen auch als 'kommunikative Muster' bezeichnen. Die Bedeutung dieser Inszenierungsformen und Kommunikationsmuster spielt sich natürlich in historischen Interaktionen ein, und so läßt sich diese Bedeutung auch im Sinne einer historischen Hermeneutik rekonstruieren. Ihre synchronisierende und koordinierende Funktion in je aktuellen Interaktionen verdanken sie jedoch der grundlegenden Reflexivität kommunikativer Handlungen.

(c) Die Einbettung in kommunikative Handlungen verleiht den Zeichen eine Reflexivität, die erst die Synchronisierung der Handlungspläne und die Koordination der **Handlungsvollzüge** ermöglicht. Denn in Handlungskontexten sind Zeichen mit einer "Interpretationshilfe" ausgestattet. Zeichen **alleine** genügen der Kommunikation nicht; sie

bedürfen gewissermaßen metakommunikativer Deutungs- und Regieanweisungen, die in der handelnden Inszenierung enthalten sind. Zeichen existieren nämlich lediglich als Handlungen und Handlungsergebnisse. Dabei geht Soeffner in Analogie zu Goffmans doppeltem Kommunikationsbegriff davon aus, daß kommunikatives Handeln (neben der rhetorischen und vergemeinschaftenden) eine reflexive Funktion erfüllt.

Kommunikative Handlungen, die einer 'unmittelbaren Mitteilung' dienen, enthalten gleichsam fiktive "metakommunikative Beigaben" oder "Deutungshinweise". Sowohl non-verbale Praktiken wie kommunikative Darstellungsformen führen Regieanweisungen und Deutungsvorzeichen mit sich, die Hinweise auf Aufmerksamkeitszuwendung, Gefühle, Absichten und anderes enthalten, das für die Synchronisierung der Handlungen relevant ist (Soeffner 1989, 152ff). Diese Hinweise sind im Wie der Zeichenverwendung enthalten. Die Form der Zeichen wird damit selbst zu einem Inhalt, "die Realisierung einer **Darstellungsform** ist konkrete und praktische Herstellung einer Ordnung" (Soeffner 1992, 11). Diese Funktion erfüllen sie dank des reflexiven Charakters der Kommunikation: "Ohne Vor-Zeichen, ohne metakommunikative Deutungshinweise, wäre der Bedeutungshorizont einzelner Zeichen oder auch **Äußerungen** zu groß, als daß er in kurzer Zeit auf eine spezifische Deutungsrichtung hin eingengt werden könnte" (Soeffner 1989, 149). Diese schon in der Grundstruktur kommunikativer Handlungen herausgestellte Reflexivität kommt natürlich besonders in der Sprachwissenschaft zum Vorschein. Gumperz bezeichnet sie als "Kontextualisierungsschlüssel", und auch Silverstein sieht den Kern der "Performativity", der Ausführung sprachlicher Handlungen, "upon the **existence** of certain metapragmatic configurations and the quasi-propositional indexical usage of them in certain contexts of discourse". Dies wird ermöglicht durch "maximally transparent creative indexical **relationships** otherwise difficult to apprehend. This transparency allows the **strategic** formulation of performativity as presupposed indexical relationships of the surface-structure form, plus the illocutionary force which, at the ideological level, properly applied, has its creative indexical effect" (Silverstein 1979, 215f). Die Selektion sprachlicher Mittel (die nach Silverstein eine "ideologische Dimension" aufweist), hat eine wesentlich indexikalische Funktion für spezifische Handlungs- und Deutungskontexte. (**Darauf** werden wir in den Ausführungen **zur** Konversationsanalyse näher eingehen.)

(d) Während das Wie der Zeichenverwendung die kommunikativen Handlungen reguliert, erfüllen die nun in diesen Handlungen als kommunikative Muster auftretenden Zeichen natürlich auch eine Verweisungsfunktion. Die kommunikativ verwendeten Zeichen verweisen auf andere, die Kommunikationssituation überschreitende Kontexte. Soeffner nennt diese kommunizierten Indexe **Repräsentation**, die Wahrnehmung und Darstellung vermittelter Erfahrung. Diese Funktion erfüllen Anzeichen, Symptome, Zeichen, Bilder, Gesten, Rituale, Embleme, Symbole, Ikonen. Denn um welche Art von Zeichen es sich handelt, wird dadurch definiert, auf welche kulturellen Kontexte sie verweisen. Bleiben etwa Anzeichen und Symptome notwendig auf die Unmittelbarkeit der Situation beschränkt, so verweisen Embleme mittelbar auf soziale Gruppen, denen Handelnde angehören (Soeffner 1989, 158-184). Bei allen Unterschieden zwischen den einzelnen **Zeichen**-

typen (die vor allen Dingen Peirce deutlich herausgestellt hat), lassen sich drei große Bereiche von in kommunikativem Handeln repräsentierten Verweisungszusammenhängen unterscheiden. Diese Unterscheidung von Verweisungsebenen folgt Schütz' **Zeichentheorie**. Anzeichen, Zeichen und Symbole verweisen nicht nur auf unterschiedliche Wirklichkeitsbereiche: die Transzendenz von Raum und Zeit, die Transzendenz des anderen und die Transzendenz anderer Wirklichkeiten. Während Schütz und Luckmann (1984) diese **Zeichenarten** danach unterscheiden, welche **Erfahrungstranszendenz** damit bewältigt wird, macht Soeffner einen etwas anderen Vorschlag. Zwar lehnt er sich an Schütz und Luckmanns Terminologie an. Doch unterscheidet er, genaugenommen, verschiedene Ebenen der Bewältigung mittlerer **Transendenzen des Sozialen**. Soeffner kann sich dabei durchaus auf Schütz selbst stützen. Denn für Schütz verweisen Symbole auch auf die Transzendenz der Gesellschaft. Und die in Interaktionen verwendeten Anzeichen und Markierungen dienen nicht nur der situativen Koordination von Handlungen; sie sind für Schütz auch Träger von sozialen Typen: soziale Position, Status, Rolle und Prestige lassen erkennen, welche Markierungen und Anzeichen und andere Hinweise auf den sozialen Status einer Gruppe sozial approbiert sind. Soeffner fächert also die mittlere Transzendenz des Sozialen in drei Ebenen auf: Anzeichen regeln die unmittelbaren Sozialbeziehungen, Zeichen regeln mittelbare Beziehungen, und Symbole dienen als Repräsentanten der gesellschaftlichen Ordnung. Alle Zeichen erfüllen dabei eine "nomisierende" Funktion: Die Welt wird erst sinnhaft und wird dem Individuum "erst zur Ordnung, weil und sofern sie ihm zeichenhaft gegeben und in Zeichen und Symbolen deutbar und interpretierbar ist" (Soeffner 1990, 47). Und diese Ordnung wird durch Zeichen erzeugt: "Zeichen und **Zeichensysteme** bilden nicht nur Brücken zwischen den Individuen, Gruppen und Kollektiven: sie sind Organisations- und Bauelemente der Intersubjektivität; sie konstituieren die Formen, in denen sich das Gesellschaftliche äußert..." (Soeffner 1991a, 73). Das Soziale ist also nicht nur eine von drei Erfahrungstransendenzen; es ist diejenige Transzendenz, in der Akteure kommunikativ handeln.

Den Kern bildet die **unmittelbare Wir-Beziehung**, die hier als Interaktionsordnung beschrieben wurde, die "**Vis-à-vis-Beziehung** der gegenseitigen Wahrnehmung, Steuerung und Kontrolle" (Soeffner 1991a, 67). Hier agieren die Handelnden in der ganzen "**Symptomfülle**" der Unmittelbarkeit mit Berührungen, Mimik, Bewegungen, Gesten, Gegenständen und Gerüchen.

Der Reichweite unmittelbarer Interaktion entzogen ist "**die Welt in potentieller Reichweite**"; dieser Sektor wird durch mittelbare und institutionell vermittelte Handlungen erschlossen. Medien, Zeichensysteme und kulturelle Repräsentationen dieser Ebenen transzendieren die konkreten Wahrnehmungs- und Handlungssituationen. Auf der letzten Ebene findet sich die Gesellschaft, der Staates oder gar ein **Kosmion der die jeweilige Gesellschaft transzendierenden Ordnung**. Soeffner (1991a, 76) nennt es "das Reich des symbolisch vermittelten Wissens und Handelns, des symbolisch geformte Kosmos der Weltbilder und der in sie eingelagerten Traditionen". Wie in (a) schon betont, ist auch diese Ordnung nicht vom kommunikativen Handeln abgelöst. "Daß ein solch dauerhaft kollektives

Handeln, dauerhafte soziale Beziehungen, und damit eine Freundschaft, eine Gesellschaft, ein Staat bestehen oder bestanden, beruht in der Chance, Handeln kollektiv zu organisieren, zu interpretieren und damit als erwartbar, motivierbar und kalkulierbar darzustellen" (Soeffner 1990, 53).

Das von Soeffner konstruierte Modell enthält also - im Unterschied zur Goffmanschen Zwei-Welten-Theorie - drei Sphären: (1) Die Welt in unmittelbarer Sicht- und Reichweite, die Wir-Welt, Mitwelt und Wirkwelt; (2) die Welt in "potentieller Reichweite", die Welt des vermittelten, institutionell bestimmten Handelns und Wissens; (3) die Welt des symbolisch ausgeformten Wissens, der Kosmien und Weltbilder. Diese Sphären sind keine eigenen "Wesenheiten"; sie sind in Interaktionen auf eine Weise ineinander verschachtelt, daß die über die Interaktion hinausgehende soziale Ordnung sichtbar wird. 'Trotz ihrer jeweils unterschiedlich strukturierten, räumlichen und zeitlichen **Erfahrungshorizonte** existieren sie für uns gleichzeitig. Jeder von uns lebt in allen drei Sphären: in der des 'unmittelbaren' und des symbolisch vergesellschafteten Wissens und Handelns - und in den durch sie geformten Zuwendungs-, Wahrnehmungs- und Deutungsweisen" (Soeffner 1990, 67). Diese Gleichzeitigkeit wird durch das kommunikative Handeln ermöglicht, das sich unmittelbar oder mittelbar kulturell verfügbarer Objektivierungen bedient. In der Handlung realisierte Anzeichen, Merkzeichen und Symptome bilden ebenso wie Zeichen, Embleme, Rituale oder Symbole "Brücken zwischen den Individuen, Gruppen und Kollektiven": sie sind die "Formen, in denen sich das Gesellschaftliche äußert" (Soeffner 1991a, 73). Schematisch ließe sich das wie folgt darstellen:

Kontexte	Zeichenarten	Komm.form Beziehungsform	Spezifisch unters. Kontexte	Untersuchte Beispiele
Unmittelbare Kontexte	Merkzeichen Anzeichen Symptome Gesten	Face-to-face K. Wir-Beziehung	Gattungen Veranstaltung Mikromilieu	Streit "Nica" Familie
Mittelbare Kontexte	Zeichen Embleme allt.ästh. Schemata	Alltagsrituale mediale, instit. verm.Kommun. Ihr-Beziehung	Szene <b>Medienkultur</b> Repertoire Milieu	Radio <b>hörer- telefonate</b> <b>"Anony- mous"</b>
Gesellschaftliche Kontexte	Rituale Symbole Ikone	symp. verm. Kommunikation Kosmion	Diskurs Arena Haushalt	Golfkrieg Nichtraucher

Dieses "Drei-Sphären-Modell" bildet die Grundlage für die folgende formale Beschreibung kultureller Kontexte, wie sie im kommunikativen Handeln konstruiert werden. Kommunikatives Handeln stellt zum einen Situationen her, die eine unmittelbare Ordnung

aufweisen. In dieser Ordnung sind jedoch Elemente anderer Kontextebenen repräsentiert, die ihnen gleichsam einen sozialen Ort verleihen. Auch wenn wir im folgenden die kommunikative Konstruktion der kulturellen Kontexte fast ausschließlich anhand sprachlicher und parasprachlicher Kommunikation erläutern, sollte betont werden, daß sich kommunikatives Handeln anderer Mittel bedienen kann.

Wie Goffman die Interaktionsordnung als durch Unmittelbarkeit ausgezeichneten Kern der sozialen Ordnung darstellt, bildet die Sphäre unmittelbarer Interaktion den engsten Verweisungshorizont. Auch wenn Goffman dessen formale Strukturen schon erläutert hat, kappt er doch gerade seine Beschreibung der "Interaktionsordnung" von jener kulturellen Innenausstattung kommunikativer Verweise, die eine Verbindung zur "sozialen Ordnung" ermöglicht. Deswegen ersetzen wir seinen Begriff der 'Interaktionsordnung' auch durch den der kommunikativen Lebenswelt. In der kommunikativen Lebenswelt sind die über die bloße Situation hinausweisenden kulturellen Schichten enthalten. Zur Analyse der kommunikativen Lebenswelt erweisen sich die von Soeffner vorgeschlagenen Sphären als sehr nützlich, weil sie der Verweisungsfunktion von handelnd in der Kommunikation verwendeten Zeichen gerecht werden. Wir werden uns also - nach einer **Raffinierung** unseres Kommunikationsbegriffes durch empirisch ausgerichtete Forschungsrichtungen - zunächst mit den Strukturen unmittelbarer Kontexte beschäftigen, die mehr oder weniger künstlich von ihrer kulturellen Einbettung abgeschnitten betrachtet werden. In einem weiteren Schritt sollen dann jene kulturellen Kontexte in den Blick genommen werden, die durch mittelbare Formen der Kommunikation erzeugt werden, um uns schließlich der Frage zuzuwenden, wie gesellschaftliche Kontexte aus dieser Perspektive erfaßt werden können.

## **B. Auf der Suche nach dem Kontext:**

### **Empirische Forschungsrichtungen**

Die Vorstellung kultureller Kontexte als kommunikativ konstruierter Lebenswelt, die sich aus der theoretischen Diskussion ergibt, soll im folgenden anhand empirischer Untersuchungen erläutert, ausgeführt und näher bestimmt werden. Dabei kann die empirische Arbeit durchaus auf einigen Forschungsanstrengungen aufbauen. So hat die **Konversationsanalyse** auf eine empirisch sehr anschauliche Weise gezeigt, wie kommunikative Strukturen aus kommunikativen Handlungen entstehen. Die Ethnographie der Kommunikation hat sich mit der Abhängigkeit kommunikativer Strukturen von situativen Kontexten beschäftigt, und schließlich hat die Interaktionale Soziolinguistik mit ihrem reflexiven Kontextbegriff gezeigt, wie Merkmale des kommunikativen Handelns zur Konstruktion solcher Kontexte dienen. Diese Forschungsrichtungen umreißen also einen empirisch begründeten Begriff des Kontextes, der die theoretischen Überlegungen ergänzt und spezifiziert. Diese Forschungsrichtungen bilden überdies die methodische Grundlage, auf denen sich die **daran** anschließenden, von mir selbst durchgeführten Untersuchungen bewegen. Wie die folgenden Darstellungen zeigen sollen, werfen diese Methoden aber auch gewisse Probleme auf. Diese Probleme werden in einer weiteren Forschungsrichtung gelöst: der Analyse kommunikativer Gattungen. Kommunikative Muster und Gattungen bilden die elementarste Ebene handelnd generierter kommunikativer Strukturen. Weil meine eigenen Untersuchungen sich weitgehend dieser Analysemethode bedienen und weil ich diese Methode selbst mittels eigener Arbeiten weiterentwickle, kann sie erst zur Darstellung kommen, wenn sowohl die Kritik an den anderen Forschungsrichtungen wie die entsprechenden empirischen Untersuchungen vorgestellt worden sind.

## **I. Die soziale Ordnung in der Konversation und ihre Kontexte:**

### **Der Beitrag der Konversationsanalyse**

#### **1. Konversationsanalyse und Ethnomethodologie**

Die Konversationsanalyse entwickelte sich aus der von Harold Garfinkel in den 60er Jahren begründeten Ethnomethodologie. Anfänglich ein "Spezialgebiet, das aus der Kälte kam" (Mullins 1981), hat sich besonders die ethnomethodologische Konversationsanalyse mittlerweile für die wissenschaftliche Öffentlichkeit geöffnet, was durch mehr als hundert Monographien und Sammelbände sowie hunderte veröffentlichter Aufsätze (Boden 1990, 187) und der Herausgabe des 'Nachlasses' ihres Begründers Harvey Sacks (1992) bestätigt wird. Als der beständigste Zweig der Ethnomethodologie hat sich die **Konversationsanalyse** auch außerhalb des angelsächsischen Raums in Frankreich und in Deutschland eta-

bliert (Conein, de Fornel und Quer6 1990), und zwar sowohl in der Linguistik (Streeck 1983; Jacobs 1980) wie auch in der **Soziologie**.<sup>1</sup> Da mittlerweile auch deutschsprachige einführnde Arbeiten zur Konversationsanalyse vorliegen (Bergmann 1988), können wir uns hier **darauf** konzentrieren, den Beitrag der Konversationsanalyse zur soziologischen Theorie der Kommunikation zu untersuchen.

Das Erbe der Ethnomethodologie wird in der radikalen Auffassung deutlich, soziale Wirklichkeit als eine andauernde, methodische Leistung von Gesellschaftsmitgliedern anzusehen, die sich die Geordnetheit ihres Handelns gegenseitig anzeigen.<sup>2</sup> Dieser Umkehrung der Parsonsen Fragestellung, die Garfinkel (1952) vornahm, haftet das Revolutionäre an, das sich auch noch in der zweiten Generation von **Konversationsanalytikern** findet (Heritage 1984, 75-84; Boden 1990, 189): Soziale Ordnung wird nicht von Handelnden internalisiert und in Form von Normen und Werten realisiert; Ordnung ist vielmehr (und ausschließlich) eine andauernde Leistung der Handelnden selbst, sie wird in Handlungen produziert und aufrechterhalten.

Durch ihre ethnomethodologische Ausrichtung nimmt auch die Konversationsanalyse einen "revolutionary stance within sociology" ein, "indem sie die Methoden zum Gegenstand macht, die Leute im gesellschaftlichen Leben anwenden," und indem sie die dadurch geschaffene "Ordnung von innen beobachtet" (Button und Lee, 1987). Dieser Beobachtung von Ordnung liegen zwar sehr fruchtbare theoretische Annahmen zugrunde, die allerdings nur ansatzweise ausformuliert werden. Denn die Konversationsanalyse (im folgenden "KA") lehnt es - zuweilen kategorisch - ab, theoretische Verallgemeinerungen vorzunehmen, die unabhängig von empirischen Daten gemacht werden; sie widersetzt sich damit nicht nur der hypothetisch-deduktiven Theorieproduktion, die zuerst Theorien entwirft und dann empirische Daten betrachtet; sie steht auch der herkömmlichen soziologischen Begrifflichkeit kritisch gegenüber, da "die Standardbegriffe der Soziologie alle zusammen nutzlos sind, wenn es um die Erforschung der Herstellung sozialer Interaktion im einzelnen geht" (Wilson 1991, 27). Trotz dieser Vorbehalte gegen die Theorie darf man sich "nicht durch die mikrosoziologische Ebene, auf der diese Untersuchungen sich bewegen, täuschen lassen. Sie tragen einen strikt generalistischen Anspruch: Wenn die durch Schütz' Vermittlung in die Soziologie eingeführte Prämisse wahr ist, daß die soziale Realität ein Produkt des sich durch Sinn selbst regulierenden sozialen Handelns ist, dann müssen in jedem beliebigen Ausschnitt einer jeden beliebigen Interaktion Mechanismen erkennbar und in ihren formalen Eigenschaften beschreibbar sein, die diese **Selbstregulierung** leisten" (Srubar 1991, 177). So beschreibt Bergmann die Vorgehensweise der Konversationsanalyse als "strikt empirische Analyse 'natürlicher' Texte (vorrangig Transkriptionen von Tonband- und Videoaufzeichnungen 'natürlicher Interaktion')"; das Ziel dieser Vorgehensweise ist anspruchsvoll: nämlich die Herausstellung der formalen

---

1) Innerhalb der Soziologie sind dabei Jörg R. Bergmann und Stephan Wolf zu nennen; in der Linguistik Werner Kallmeyer.

2) Eickelpasch (1982), bemerkt zwar diese Radikalität, übersieht indessen, daß es der Ethnomethodologie gerade nicht um die "subjektiven Wahrnehmungs- und Verarbeitungsformender sozialen Realität" geht.



Prinzipien und Mechanismen, mittels derer die Handelnden in ihrem Handeln die sinnhafte Strukturierung und Ordnung dessen, was um sie vorgeht und was sie in der sozialen Interaktion mit anderen selbst äußern und tun, zu erreichen suchen (Bergmann 1992). Die darin formulierten theoretischen Annahmen kulminieren in einer dezidiert soziologischen Betrachtungsweise der Kommunikation, die sich etwa von der Sprechakttheorie grundlegend unterscheidet: Die Konversationsanalyse betrachtet sprachliche Interaktion als soziale Tatsache, die zwar handelnd hervorgebracht wird, deren Regeln sich aber nicht mit den subjektiven Intentionen decken, sondern gewissermaßen eine interaktive Synthese bilden. Kommunikation im Sinne der Konversationsanalyse ist nicht bloß eine mittels einer Äußerung vollzogene Handlung; sie ist eine interaktive Leistung, die von den Beteiligten reflexiv an spezifische Situationen gebunden wird und **aufgrund** ihrer Objektivität anhand "natürlicher" Daten interpretiert werden kann. Im Sinne Volosinovs oder Bakhtins richtet sie ihren Blick nicht auf Sprache, sondern auf Sprechen als einen interaktiven Vorgang.

## 2. Merkmale konversationeller Interaktion

Das Thema der KA war von Anfang an die Organisation des Sprecherwechsels ("turn-taking"). Dazu gehören etwa die Beobachtungen des Redezugwechsels: Daß Sprecher sich abwechseln, daß in der Regel eine Partei redet, allerdings auch Überlappungen vorkommen; daß es häufig zu Übergängen ohne Pause und **Überlappungen** kommt; daß es offensichtlich Techniken der Redezugzuweisung gibt, indem Sprechende nächste Sprecher oder sich selbst auswählen; daß es verschiedene Konstruktionsgrößen für Redezüge gibt etc. (vgl. dazu Sacks u.a. 1974, 700-701); ein weiteres Thema ist die sequentielle Organisation, durch die spezifische **Äußerungstypen** in ihrem Ablauf gewissermaßen bedingt ("konditionelle Relevanz") bzw. angekündigt ("Präsequenzen") werden sowie **Reparaturmechanismen**. Seit dem Tod Harvey Sacks hat die KA eine Reihe weiterer Themen verfolgt: (1) die Organisation von Präferenzen (auf die ich anhand eines empirischen Beispiels eingehen möchte); (2) Die Organisation konversationeller Themen, die den Schwerpunkt von formalen Strukturen auf die Inhalte der Konversation verschiebt; (3) der Gebrauch paralinguistischer Mittel; (4) die Mittel der nonverbalen **Kommunikation**<sup>3</sup>; (5) Kommunikation in institutionellen Kontexten und (6) die Analyse langer **Interaktionssequenzen** (Heritage 1985a, 3), für die auch die Gattungsanalyse als Beispiel gelten kann.

Die Grundzüge der Konversationsanalyse lassen sich auf folgende Begriffe bringen: Konversationen sind zeichenhaft ("audiovisuell") objektivierbare 'natürliche' **Handlungsverläufe**, die dank ihrer **Objektiviertheit** beobachtbar und interpretierbar sind; ihre "endogenen" Merkmale werden im Vollzug dieser beobachtbaren Handlungen "lokal" erzeugt ("lokal" bezieht sich hier auf die Situation des Handlungsvollzugs und sollte besser im Sinne von "situativ" verstanden werden); dies verdanken sie der Reflexivität dieser

---

3) Vor allem die Arbeiten von Heath, Kendon und die der Goodwins machen den Vorwurf, die KA sei empirisch auf Gespräche beschränkt, gegenstandslos.

Handlungen, durch die im Vollzug gleichzeitig auch angezeigt wird, wie sie zu verstehen sind (Bergmann 1980, 39). "Natürlichkeit" (a), "Reflexivität" (b) und "situativ produzierte Ordnung" (c) zeichnen das Handeln aus, das der "Konversation" (Abschn. 3) untergeordnet wird.

(a) Die Verweigerung der Theorie gelang der KA vor allen Dingen durch ein uneingeschränktes Empiriepostulat: Die Forderung, *natürlich* ablaufende Interaktionen zu untersuchen und sich von Spekulationen zu enthalten, die sich nicht auf "Daten" stützen. Sie unterscheidet sich von der ähnlich operierenden Objektiven Hermeneutik vor allem dadurch, daß sie keine künstlichen Instrumente, wie etwa Interviews, einsetzt. Die KA betrachtet lediglich solche Daten, die von Handelnden in "natürlichen Kontexten" erzeugt wurden. Das Empiriepostulat hat einen strengen Induktivismus zur Folge, der eine der wesentlichen Forderungen der Schützschenen Methodologie erfüllt: "Konstrukte 1. Ordnung" zum *Gegenstand* der Analyse zu machen. (Spuren dieser Schützschenen Adäquanzforderung können noch im "unique adequacy requirement" erkannt werden, durch das die Angemessenheit der Methoden an den Gegenstand gefordert wird; die Annahme der Reflexivität von Handlungen erlaubt es, Interpretationen auf ihre Adäquanz mit den Konstrukten der Akteure zu überprüfen.) Wenn etwa Klatsch von Sozialwissenschaftlern untersucht wird, dann werden die Methoden aufgespürt, mit denen Handelnde die Konversation vom Typus 'Klatsch' erzeugen. Indem die Konversationsanalyse auf der "Natürlichkeit" ihrer Daten besteht, geht sie davon aus, daß die Daten die Handlungsvollzüge selbst repräsentieren. Deswegen fordert das Empiriepostulat, daß alltägliche Handlungsverläufe audiovisuell aufgezeichnet (oder wenigstens sehr detailliert protokolliert) werden. So wird das Empiriepostulat zu einem ebenso wesentlichen "Aufzeichnungspostulat" (Bergmann 1981, 18).

"Natürlichkeit" ist also keine ontologische, sondern eine methodologische Kategorie, die Handlungsvollzüge zum Gegenstandsbereich erklärt und nicht ihre nachträglichen oder vorgängigen Legitimationen etwa in Interviews *über* die Handlungen oder Handlungsabsichten (die *als* Interviews freilich zum Gegenstand der KA werden können). Die Forderung nach Natürlichkeit kommt auch keinem naiven Naturalismus gleich. Denn uneingeschränkt wird zugestanden, daß die Beobachtungs- und Aufzeichnungsmöglichkeiten keineswegs "naturalistisch" die aufgezeichneten Handlungen widerspiegeln. Im Unterschied zur bloß "registrierenden Konservierung" von Daten wird eingeräumt, die Daten seien "rekonstruierend konserviert" (Bergmann 1985). Obwohl aber die Kontexte, die Aspekte und die Auswahl der aufgezeichneten Handlungen rekonstruiert sind, geht die KA davon aus, daß die technischen Entwicklungen bei Aufzeichnungsgeräten zu einem qualitativen Sprung führen. Zum einen ermöglicht die Entwicklung von Video- und Tonbandaufnahmetechniken vielerlei neue Zugänge zu Handlungssituationen; zum anderen enthält die technische **Reproduzierbarkeit** der technisch konservierbaren Aspekte sozialer Handlungsabläufe das "Dynamit der Zehntelsekunde" (Benjamin nach Bergmann 1980, 38), denn die detaillierte Aufzeichenbarkeit und die Wiederholbarkeit verleihen der Analyse einen privilegierten Zugang: Handeln wird in einem Detail analysierbar, wie es selbst

den Handelnden nicht zugänglich ist. Dieses Postulat hat indessen gewichtige methodologische Folgen: Der Interpretation und Analyse stehen jene Aspekte zur Verfügung, die in Handlungen objektiviert werden. Die KA hat es ausschließlich mit kommunikativen, wechselseitigen Wirkhandlungen (und deren Auslassungen, also etwa Pausen) zu tun (Bergmann 1982). Nicht der "subjektive Sinn" einzelner Handelnder, sondern die von ihnen erzeugten, objektivierten und "audiovisuell" registrierbaren, in einen Interaktionsablauf eingebetteten Äußerungen sind ihr Gegenstand. Die Betonung der Aufzeichnung und der Möglichkeit, Interpretationen an den Daten aufzeigen zu können, stellt eine der zentralen methodologischen Ratschläge Sacks' dar. Auch wenn Sacks (1963; 1984, 21) durchaus eine "natural observational science" im Sinne hatte, die ihre Objekte auch vorzeigen können sollte, darf ihm doch kein "Positivismus" vorgeworfen werden; denn die Daten sprechen nicht für sich selbst; sie bedürfen vielmehr der Deutung, der Interpretation und somit hermeneutischer Verfahren.

(b) Diese hermeneutischen Annahmen werden durch die *Reflexivität* alltäglichen Handelns umschrieben. Reflexivität bedeutet, daß die Handelnden im Vollzug ihres Handelns den Sinn ihrer Handlungen und ihr Verständnis der Handlungen anderer anzeigen. Zum einen liefert der Vollzug von Handlungen eine Beschreibung und Erklärung dessen, wie diese Handlungen zu verstehen sind. Die Handlungen, mit denen die Akteure ihre alltäglichen Angelegenheiten verrichten, sind identisch mit den Methoden, diese verstehbar ("accountable") zu machen. Das Handeln gibt in seinem Vollzug Verstehenshilfen. Teilnehmer bekunden in ihrer Äußerung ihr Verständnis von vorgängigen Äußerungsschritten, und dies ist wiederum für die Konstruktion nächster Schritte maßgeblich. "Wenn ein Sprecher ein erstes Glied eines Äußerungspaares wie eine 'Frage' oder eine 'Beschwerde' an einen anderen richtet, wählt er den anderen als nächsten Sprecher aus und wählt für ihn ebenfalls aus, daß er ein zweites Glied für das von ihm begonnene Äußerungspaar realisieren, also eine 'Antwort' oder 'Entschuldigung' (...) geben möge. Der Adressat realisiert, indem er als nächstes ein solches zweites Glied des Paares wie eine 'Antwort' oder eine 'Entschuldigung' zur Ausführung bringt, nicht nur diesen Äußerungs-Typ, sondern er offenbart dadurch auch (und zwar in erster Linie seinen Gesprächspartnern) sein Verständnis der im vorgängigen Turn enthaltenen Rede"<sup>4</sup>. Wie auch Goffman (1981, 34) betont, liefern die auf erste Redezüge bezogenen nachfolgenden zweiten Züge wesentliche Elemente zu deren Verständnis. Die konversationellen Phänomene werden nicht nur so produziert, daß mitgeteilt wird, wie sie zu verstehen sind; das Verständnis wird im nächsten Schritt selbst angezeigt, und dadurch wird eine bestimmte Deutung zum Teil der Abfolge selbst: Eine Frage, die als Vorwurf verstanden und deswegen mit einer Rechtfertigung beantwortet wird, kann deswegen interaktiv als Vorwurf gelten (oder möglicherweise repariert werden). "Eine Folge der Systematik des Redezugwechsels ist es, daß die Mitglieder während ihres Redezuges den anderen anzeigen müssen, wie sie den Redezug des anderen verstanden haben" (Sacks/ Schegloff/ Jefferson 1974, 728).

So läßt sich in einem gewissen Sinne sagen, daß Sprechende selbst **Konversationsanaly-**

4) Sacks, Schegloff, Jefferson (1978, 44), übersetzt von Streeck (1983, 95).

tiker sind: "... sofern die Daten, mit denen wir arbeiteten, eine Ordnung aufwiesen, taten sie das nicht nur für uns, ja nicht einmal zuerst für uns, sondern für die Mitbeteiligten, die sie hervorgebracht hatten. Wenn die Daten (...) eine Ordnung aufwiesen, dann lag der **Grund darin, daß** sie von den Gesellschaftsmitgliedern füreinander methodisch so produziert worden waren, und so war ein Merkmal der Konversationen, die wir als Daten behandelten, daß sie so produziert waren, daß die Beteiligten einander die Ordnung aufzeigen konnten und damit auch zeigten, daß sie diese Geordnetheit selbst analysierten, schätzten und nutzten." Wie Schegloff und Sacks (1973, 290) hier andeuten, eröffnet die Reflexivität des objektivierten Handelns die Notwendigkeit einer Deutung durch die Mitbeteiligten und die Möglichkeit der Interpretation durch Beobachter. Dabei wird die Geordnetheit, die Konversationsanalytiker entdecken, als eine beobachtbare Leistung der Handelnden selbst angesehen (mit der die Indexikalität überwunden wird): "Denn als Beobachter von **Aufzeichnungen** kommunikativer Vorgänge sind wir Nutznießer des Umstandes, daß die Handelnden selbst sich fortwährend durch sprachliche, prosodische und nicht-verbale Mittel wechselseitig 'zu verstehen geben', wie eine Äußerung gemeint ist, als was eine Äußerung des Partners gehört wurde, in welchem Zusammenhang die jetzige Äußerung gesehen werden muß u.a.m." (Bergmann 1987, 49). (Auf die problematische Gleichsetzung der Deutungen von Handelnden mit denen der Analytiker gehen wir später ein.) Diese reflexiven Techniken beziehen sich zum einen auf die Koordination von Handlungsvollzügen. So werden Regelungen des Sprechenswechsels durch minutiöse Hinweise auf "**transition-relevance places**" angekündigt, Adressaten durch "recipient design" vorbestimmt. Überdies wird aber auch das Verständnis von Äußerungen davon geleitet; der Sinn einiger Äußerungen wird sogar wesentlich von ihrer Platzierung bestimmt (Schegloff/ Sacks 1973).

(c) Mittels ihrer reflexiven Handlungen erzeugen die Beteiligten eine Ordnung, die aus den Handlungen besteht und in ihrem Vollzug situativ hergestellt wird. Wenn die soziale Ordnung als eine Leistung der Handelnden **im Handlungsvollzug** selbst angesehen wird, dann nimmt zwar die Interpretation Bezug auf den - alltäglich verstandenen - Sinn einzelner Äußerungen. Soziale Ordnung aber ist eine jeweils situativ vollzogene interaktive Konstruktion der Beteiligten, denn die interaktive Organisation gilt "als ein **Formierungs-** und Ordnungsprozeß, in dem ein sozialer Sachverhalt als quasi-organisatorisches Ganzes entsteht oder besser: fortwährend erzeugt wird" (Bergmann 1987, 57). Die Ordnung der Konversation steht darüberhinaus im Kern der gesellschaftlichen Wirklichkeit, denn "gesellschaftliche Tatbestände" erhalten ihren Wirklichkeitscharakter **ausschließlich** über die zwischen den Menschen ablaufenden **Interaktionen**".<sup>5</sup> Dabei wird zusätzlich davon ausgegangen, daß jede ablaufende Interaktion der Situation gewissermaßen einen spezifischen Stempel aufdrückt bzw. einen spezifischen "Fingerabdruck" (Drew und Heritage 1992, 26) hinterläßt.<sup>6</sup>

---

5) Bergmann (1992) (Hervorhebung HK); Bergmann reformuliert hier die Behauptung Garfinkels (1967, VII), die "objective reality of social facts" sei eine "ongoing accomplishment of the concerted activities of daily life".

6) Die von Simmel übernommene Facettentheese, daß soziale Strukturen in ihren Ausschnitten wi-

Konversationen erweisen sich in diesem Sinne durchaus als verständigungsorientiert. Diese Orientierung stellt gar ihre zentrale Aufgabe dar. Im Unterschied aber zu Habermas' Vorstellung verständigungsorientierten Handelns ist die Konversation nicht nur, wie schon angedeutet, wesentlich interaktiv (d.h. nicht schon in den einzelnen Sprechakten angelegt), die soziale Ordnung hat einen grundsätzlichen "rhetorischen Charakter" (Wolff 1976). Die Handlungskoordination erfolgt nicht durch die illokutionäre Kraft der in Sprechhandlungen verwendeten gemeinsamen Sprache und der ihr innewohnenden Rationalität (Habermas 1992, 33f). Die Rationalität, die der Konversation innewohnt, bemißt sich nicht an den semantisch bestimmbaren Geltungsansprüchen. Wie schon Garfinkel (1967, 270) betonte, ist nämlich der Gehalt von Äußerungen in sozialen Situationen wesentlich indexikal: "Geltungsansprüche" können bestenfalls in einer fiktiven **Sprechsituation** aus der Bedeutung sprachlicher Äußerungen erschlossen werden - in jeder realen Situation sind sie prinzipiell 'lokal' bedingt.

Der Situationalismus der "lokalen Produktion sozialer Ordnung" unterscheidet sich deutlich von dem (bewußtseinsphilosophischen) 'Subjektivismus', den etwa Habermas phänomenologischen Ansätzen vorwirft. Denn die Ordnung konversationeller Abläufe findet sich nicht in den Köpfen der Handelnden, sondern in der Struktur von Interaktionen. Der Sinn von Äußerungen entstammt der Organisation der Konversation. "Diese Organisationen sollten wie eigenständige Strukturen behandelt werden, wie andere gesellschaftliche Institutionen und Konventionen, die unabhängig von den psychologischen und anderen Eigenschaften einzelner Beteiligten sind" (Heritage 1985a, 1). Wie die Objektive Hermeneutik von der "Loslösung der interaktiven Logik ihres Sagens und Tuns vom Meinen der Subjekte" (Bude 1982, 136) ausgeht, sieht auch die Konversationsanalyse Intentionen gewissermaßen als kollaboratives Produkt an, 'als Bestandteil einer von den Interagierenden methodisch erzeugten Geordnetheit'. Diese "anticartesianische" (Bergmann 1991, 86) Konzeption illustriert Bergmann (1981, 26) durch den Kontrast zum "**Dampfmaschinenmodell**" des Sprecherwechsels, in dem "das Gespräch (...) nichts anderes mehr (ist) als der Austausch monologisch produzierter, fertig abgepackter Redestücke". Im Unterschied zu bloßen Sprechakten bilden sozusagen "**Interakte**" die Grundlage der Konversation. Denn "Beschwerden, Anschuldigungen, Wünschen, Aufzählungen, Bewertungen, Informationsübermittlungen, trouble-talk" usw. (vgl. Bergmann 1981, 28) werden ebenso durch die Kooperation der Beteiligten vollzogen wie noch die vermeintlich monologischen Akte des Erzählens von Geschichten, von Witzen oder Klatsch.

Die Beobachtung solcher "Interakte" ist keineswegs zufällig, sondern folgt aus dem hermeneutischen Prinzip, zur Deutung von Äußerungen die Nachfolgeäußerungen der Beteiligten zu berücksichtigen. "Wesentlich für dieses Unterfangen ist die Einsicht, daß ein Redezug, weit davon entfernt, Ergebnis der (beabsichtigten) Handlung eines einzelnen Individuums zu sein, in der gemeinsamen Arbeit mehrerer beteiligter Parteien - sowohl der Sprechenden wie der Hörenden - als eine grundlegend soziale Aktivität konstruiert wird"

---

dergespiegelt werden, lautet hier also, daß die Struktur der Interaktion und ihre kontextgestaltende und -erneuernde Funktion in den Details der Interaktion beinhaltet sind. Vgl. Heritage (1985).

(Goodwin 1989, 91). Was Handelnde vollziehen, ist keineswegs abhängig von ihrem Handlungsentwurf alleine; es findet sich als Äußerung in einer objektivierten **Handlungsabfolge**, an der die einzelnen zwar beteiligt sind, über die sie alleine aber nicht verfügen. Die Interpretation der Konversationsanalyse bezieht sich auf interaktive "sprachliche oder nichtsprachliche **Äußerungsabfolgen**", die ihre eigene, quasi "transsubjektive" (Kendon) Geordnetheit aufweisen, denn ihr Ziel ist es: "die transindividuellen, transkontextuellen, allgemeinen Eigenschaften und Mittel auszumachen, mit denen Sprechende ihre Beiträge so gestalten, daß sie Zusammenhänge und Verstehbarkeit erzeugen" (Drew 1990, 31).

Eine Folge dieser Betrachtungsweise ist, daß die Handelnden zwar nicht mehr - wie **Garfinkel** noch an Parsons' Handlungsmodell moniert hatte - als "judgemental dopes" angesehen werden; in den Darstellungen der Konversationsanalyse erscheinen sie als "members", die sich an Konversation beteiligen. Doch wird diesen "**Gesellschaftsmitgliedern**" ihre eigene Interaktion äußerlich, und entsprechend sind sie nurmehr als Entäußerte **rekonstruierbar**; die "human agency" "wohnt der Maschinerie **inne**, die die soziale Interaktion regelt" (Zimmerman/ Boden 1991, 11); die soziale Handlung ist der subjektiven Erfahrung vorgängig, und die Identität von Handelnden ist nur noch Teil der lokalen "Äußerung", im Zug objektiviertes Gesicht der kommunikativen Außenfläche, die sie bestenfalls **manipulieren** können? Sie nehmen mehr an den konversationellen Abläufen teil als daß sie sie erzeugten. Teilnehmende können die Beschränkungen, die von dem sequentiellen Umfeld ihres Redens auferlegt werden, umgehen, abbiegen oder verletzen (und sie tun das auch)" (Zimmerman, Boden, 10). Weder Verkäufer noch Käufer verfügen über das Wissen, wie ein Verkaufsgespräch verläuft; sie beherrschen lediglich die Methoden zur Erzeugung der vorgegebenen Form. Mit diesen theoretischen Aussagen rückt die KA allerdings in eine bedenkliche Nähe zu systemtheoretischen Vorstellungen der Kommunikation.

### 3. Konversationsmaschine oder Kommunikationssystem

Vor diesem Hintergrund ist es keineswegs überraschend, daß die derart beschriebenen Konversationen als Systeme verstanden wurden, in die sich Handelnde gewissermaßen "einklinken" können, ohne jedoch den Sinn von Äußerungen beeinflussen zu können (der ja von den formalen Regeln der Konversation bestimmt wird). So erscheinen die Ergebnisse der Konversationsanalyse für einige Autoren dem theoretischen Entwurf Luhmanns mehr oder weniger getreulich zu entsprechen.<sup>8</sup> Wie ich zeigen werde, trügt dieser Schein. Dennoch sollte nicht unterschlagen werden, daß die Nähe zur Systemtheorie teils theoretisch mehrdeutigen Äußerungen in der KA, teils aber auch dem ungeklärten Modell der

---

7) So vertritt Coulter (1979, 77) die These, "that human experiences are available to us as objects of possible knowledge solely in virtue of the social procedures of linguistic training, and that (...) a training in the conceptual resources of a natural language is a prerequisite of our knowledge of subjective experiences."

8) Hausendorf (1992); ein ähnlicher Versuch wurde auch von Peter Fuchs unternommen; die ausführlichste Arbeit dazu stammt von Schneider 1994.

'Konversationsmaschine' zuzuschreiben ist. Die Nähe zur Systemtheorie wird von einigen Vertretern der Konversationsanalyse durchaus nahegelegt.<sup>9</sup> Neben vorsichtigeren Zielformulierungen, eine "syntax-for-conversation" (Schegloff 1979) oder eine "empirically based grammar of natural conversation" (Schenkein 1978, 3) zu erforschen, wird die Konversation schon von Sacks, Schegloff, Jefferson (1978) als ein "Sprach-Austausch-System" betrachtet. Sie rückt in die Nähe des **Kommunikationssystems**, wenn sie, als eine "anonyme Maschine" bezeichnet wird, "welche unabhängig von den jeweils besonderen Umständen im Handeln der Beteiligten immer wieder die Geordnetheit und Strukturiertheit dieser Interaktion hervorbringt" (Bergmann 1981, 22). Und die Anknüpfungsversuche der Systemtheorie beruhen keineswegs nur auf der sprachlichen Metaphorik; denn Goodwin und Duranti etwa heben explizit die Nähe konversationsanalytischer zu kybernetischen Ansätzen hervor (Goodwin/ Duranti 1992, 4).

Die systemtheoretische Perspektive wird nicht nur durch Restbestände eröffnet, die in den spieltheoretischen Wurzeln der ETM und der KA angelegt sind.<sup>10</sup> Sie ist durch Prinzipien der KA selbst bedingt, wie der Vernachlässigung der Handlungen zugunsten dessen, was ich hier 'Interakte' genannt habe: "Conversation and its turn-taking machinery can go on irrespective of the status of the conversationists" (Lee 1987, 41). Die systemtheoretische Betrachtung ist auch naheliegend, weil ein formaler Apparat von Regeln rekonstruiert werden soll, der den Abfolge von Anschlußhandlungen leitet<sup>11</sup>: "Da Konversation einen weiten Spielraum von Umständen in sich aufnehmen kann, da sie ein Vehikel für Interaktionen darstellt, in denen Personen in variierenden Identitäten (...) operieren, da sie sensitiv ist gegenüber den verschiedensten Kombinationen und in der Lage, mit einem Wechsel der Situation innerhalb einer Situation zurechtzukommen, muß es einen formalen Apparat geben, der selbst kontextfrei ist, aber gerade durch die besondere Art, in der er kontextfrei ist, in den lokalen Fällen seines Operierens gegenüber verschiedenen Parametern der sozialen Realität in einem lokalen Kontext sensitiv sein und diese Sensitivität auch zur Darstellung bringen kann" (Sack, Schegloff, Jefferson 1978, 10). So erscheint manchen Autoren die Konversation oftmals wie ein **Apparat**, an dem sich die Beteiligten ebenso einklinken, wie die vermeintlich Handelnden bei Luhmann nicht wirklich handeln, sondern sich lediglich in die Kommunikation einschalten. "In der Ethnomethodologie wird nun der Erfahrungsprozeß des Ich vollkommen ausgeblendet und stattdessen die soziale Interak-

---

9) Corsaro (1985, 168f.) schlägt zwar vor, den Zweig der Konversationsanalyse, der eine "emphasis on maxims of practical reasoning and social cognition" legt, von dem zu unterscheiden, der "an emphasis on autonomous-sequencing rules and psycholinguistic (rather than social) cognitive processing" legt. Allerdings verortet Corsaro selbst beide Zweige bei denselben Autoren, so daß die Unterscheidung sehr artifiziell ausfällt.

10) Sowohl Garfinkel wie auch Sacks haben sich mit der Spieltheorie auseinandergesetzt.

11) "Welche Einheiten auch immer für die Konstruktion verwendet werden und wie auch immer die theoretische Sprache zu ihrer Beschreibung beschaffen ist, [sie weisen] Stellen eines möglichen Anschlusses auf, Stellen, die antizipiert werden können." Sacks, Schegloff, Jefferson 1978; übersetzt von Streeck (1983).

tion zum Ort gemacht, an dem Ordnungsstrukturen produziert werden."<sup>12</sup> Diese Vorstellung einer vom Handeln abgelösten Konversation wird noch verstärkt durch den sehr ungenauen und weiten Begriff der Konversation selbst.

Die **Konversation** wird als eine Art Archetypus aufgefaßt, sie stellt gewissermaßen das Basismodell aller Kommunikation dar. So sieht etwa (Heritage 1985a, 7) die "mundane conversation - as the primary and prototypical form of language usage". Und auch Bergmann geht von der "primacy of mundane conversation" (Heritage 1984, 238-240) aus, die er mit den Begriffen "weltlicher, alltagsweltlicher Gespräche" (1980, 42) umreißt. Drew und Heritage (1992, 19) sehen die "ordinary conversation, preferably casual conversation between peers" als die Grundform der Konversation, vor deren Hintergrund alle anderen Formen betrachtet werden. Diese Formen werden dabei als Variationen auf das **Grundmodell** der Konversation angesehen, sie bilden 'Ableitungen' der "conversation as basic form of speech exchange systems", sie "stellen Varianten von veränderten Fassungen des Redezugmodells der Konversation dar" (Corsaro 1985, 170). "Das System des **Sprechaustauschs**, das die mundane Konversation auszeichnet, ist die Grundlage, von der alle anderen Systeme ausgehen". Weil der Begriff der Konversation nach wie vor ungeklärt bleibt, schlägt Schegloff (1987) zwar vor, Konversation durch "Talk-in-interaction" (Goodwin und Duranti 1992, 22) zu ersetzen; doch die Umformulierung ändert nichts **daran**, daß nun dieses "talk-in-interaction" als "mundane", "basic" und "primordial" angesehen wird, daß also eine gleichsam kontextuell unverfälschte Urform der Kommunikation - als empirischer Ausgangspunkt - angesetzt wird.

Die Annahme von "basic types of mundane talk" (Drew und Heritage 1992, 19), also eines informellen Prototyps sprachlicher Interaktion mit gleichbleibenden Regeln wirft allerdings die Frage auf, ob es sich bei der Konversation nicht, wie Goffman (1981, 72f.) meint, um eine sehr spezifische Form der Interaktion handelt: wo und wie die Grenzen des "Prototypischen" zu bestimmen sind und wodurch die Unterschiede der "Ableitungen" zu erklären sind.

#### Exkurs: *"Der unerwünschte Widerspruch"*

Dieses Problem kann an einem Merkmal ausgeführt werden, das Pomerantz (1984) zu den allgemeinen Merkmalen der Konversation zählt. Demnach gibt es in Konversationen besondere **Präferenzregeln**, d.h. die Bevorzugung bestimmter zweiter Züge bzw. die "Nichtpräferenz" anderer Züge. Nichtpräferenz bedeutet, daß diese Züge mit geringerer Wahrscheinlichkeit vollzogen, und wenn, dann verzögert, gesondert eingeleitet, eingebettet, indirekt ausgeführt oder gerechtfertigt werden. Die Präferenzregeln werden vor allen Dingen hinsichtlich von Widersprüchen **formuliert**, "that when a speaker is going to disagree with something their **co-participant** has **just said**, that disagreement will **systematically** be delayed, often by pausing" (Drew 1990, 27). Diese **"Präferenz für Zustimmung"** (Sacks 1987, 57) hat schon Sacks in der Betrachtung von Frage-Antwort-Sequenzen beob-

---

<sup>12</sup> So, etwas überzogen und von einer ungenauen Schützrezeption geleitet, Flader und von Trotha (1988, 98).



achtet. Nichtzustimmung scheint unerwünscht zu sein, und Antwortende versuchen offenbar, Nichtzustimmung auszuweichen. Am deutlichsten ausformuliert findet sich das bei Pomerantz (1984); sie betrachtet "disagreement" als eine fast für Typen erster Züge zutreffende "dispreferred activity", da sie ja an einem generalisierbaren Fall, der Konversation, aufgezeigt wurde..

Wie in den Untersuchungen über informelle Diskussionen in Familien und über Radiohörertelefonate während des Golfkrieges (unten ausführlich dargestellt) gezeigt wird, zeichnen sich diese Formen der Kommunikation jedoch ganz im Gegensatz zu dieser Präferenzregel durch ein auffällig häufiges Vorkommen von Dissens ("disagreement") aus. Diese Diskussionen sind geradezu charakterisiert durch dieses Merkmal, das, folgte man der Konversationsanalyse, generell "dispräferiert" sein müßte: Widerspruch und Dissens.<sup>13</sup>

Diese "Lust am Streit" könnte nun als eine systematische Abweichung vom Grundmuster der Konversation angesehen werden. Plausibler jedoch scheint die Annahme, daß es sich nicht um ein abweichendes und von Konversationen "abgeleitetes" Muster der Kommunikation handelt, sondern um schlicht ein anderes Muster, das damit auch besondere Kontexte auszeichnet. So gibt es einerseits diesen Konversationen innewohnende Gründe für die Beteiligten, einen Dissens nicht nur nicht abzuschwächen, sondern Dissens immer wieder in den verschiedensten Formen zu produzieren. Denn, wie schon Simmel (1992) feststellte, kann der Streit sozial nicht nur zentrifugal, sondern auch zentripetal und bindend wirken. Die Handelnden sind nicht bloß aneinander orientiert, sie setzen sich auseinander und versuchen kommunikativ aufeinander einzuwirken. Gerade Dissens kann die Streitenden an die interaktiv erzeugte Form knüpfen. Zum anderen zeigt es sich, daß diese Formen des Dissens nicht nur besondere Sprechsituationen auszeichnen, ja geradezu konstitutiv dafür sind, sondern sogar milieuspezifische Konventionen darstellen können. Denn die Form der informellen Diskussion erweist sich als ein Merkmal etwa der Streitkultur bestimmter Familien. Wenn also die Präferenz für Dissens beobachtet werden kann, wird keineswegs behauptet, der Dissens sei generell eine erwünschte Erscheinung. Es zeigt sich aber, daß Konversationen mit verschiedenen Kontexten variieren und damit keine Grundform für andere Gesprächsabläufe darstellen. Wie gleich gezeigt werden soll, bilden diese Konversationen allerdings auch keine von den Handelnden abgekoppelten, selbstgenerierten Systeme. **Ende des Exkurses**

#### 4. Interpretation und Konvention

So nahe eine systemtheoretische Interpretation den programmatischen Vorstellungen der Konversationsanalyse zu kommen scheint, übersieht sie jedoch einen wesentlichen Aspekt dieser Methode, der erst dann erkennbar wird, wenn der zentralen Forderung dieser Methode gefolgt wird: empirisch zu arbeiten. Denn der empirische Umgang mit Daten macht notwendig eine *Interpretation von Handlungen* erforderlich. Die Methode der Interpretation deutet nämlich einzelne Handlungsschritte bzw. *Äußerungen* Schritt für Schritt. Die

---

13) In diese Richtung stößt wenigstens **Bilmes** (1988) vor.

Interpretation nimmt also Rekurs auf die (von Analytikern und aktiven Hörern) typisch verstandenen subjektiven Sinn der Äußerung als einer sinnhaft entworfenen Handlung eines Akteurs. Auch wenn die Analyse auf konversationelle Strukturen zielt, gehört dieser hermeneutische Schritt wesentlich zur Dateninterpretation. Erst durch die methodische Mißachtung des Unterschieds zwischen den Deutungen der Handelnden und denen der Analytiker eröffnet sich die Möglichkeit einer Verdinglichung der Konversation zum "System": Unter Absehung der interpretativen Bezugnahme auf einzelne Handelnde werden von den Analytikern aufgefundene Regelhaftigkeiten zu Regeln eines Apparats erklärt, der als autopoetischer Generator interpretiert wird. Freilich sollte betont werden, daß die KA durchaus auf die Herausstellung konversationeller Mechanismen zielt. So zeigt etwa Sacks' berühmtes Beispiel "The baby cried. The mommy picked it up"<sup>14</sup>, daß in dieser Äußerung drei konversationelle Regeln befolgt werden. Wenn wir sie hören, nehmen wir "automatisch" an, daß die "mommy", die das Baby in die Hände nimmt, die "mommy" dieses Babys ist (Sacks 1972). Bei dieser Deutung sind wir von einer **Ökonomieregel** und von einer Konsistenzregel geleitet, zu der noch eine Hörermaxime kommt.<sup>15</sup>

Die Handelnden folgen solchen Regeln der Konversation; doch sind sie keineswegs davon abgekoppelt; denn erstens haben sie immer die Möglichkeit, die "Gesprächsapparatur" auf ihre spezifischen Bedürfnisse zuzuschneiden und so ihre "Kontextsensitivität" zu nutzen, also die Konversationen für andere Einflüsse zu öffnen. Zweitens aber sieht die KA die Objektivität konversationeller Strukturen meist nicht als vom Handeln abgehobene Systeme, sondern als aus dem Handeln generierte Konventionen. Konventionen bilden auch hier - analog zu Institutionen - Lösungen auf rekurrente Kommunikationsprobleme: Wo Ordnungsstrukturen beobachtbar sind, werden sie "als Resultat der methodischen Lösung eines strukturellen Problems der sozialen Organisation von Interaktion" verstanden (Bergmann 1992, 9). Diese Auffassung vertritt auch Heritage am Beispiel der Präferenz. Präferenz bedeutet, daß es für eine Reihe erster Züge, wie "assessments, invitations, proposals and offers", "dispräferierte" zweite Züge gibt: "in general, disagreements, rejections and refusals" (Heritage, 1985a, 3). Diese Präferenzregeln jedoch stellen für Heritage keine "systemischen Anschlußoptionen" dar, sondern "*institutionalized* features of the turn and sequence structures in which such alternative actions [wie z.B. Annehmen oder Ablehnen einer Einladung] are routinely packaged" (1985, 3; Hervorhebung HK). Konversationen bilden also keine vom Handeln abgekoppelten Apparate; vielmehr folgen Handelnde in

---

14) Mit dieser **Äußerungsfolge** beschäftigt Sacks immer wieder in seinen Vorlesungen (Sacks 1992 Bd.1, 135ff; 236ff; 584ff).

15) Sacks' **zufolge** besagt die **Ökonomieregel**, daß wenn ein Mitglied eine einzelne Kategorie für ein "membership-categorization device" verwendet, diese als adäquate **Bezugnahme** auf ein Element der '**membership category**' angesehen werden kann. Die Konsistenzregel besagt, daß wenn eine Kategorie aus einem Repertoire ('device') von Kategorien zur **Kategorisierung** eines ersten Elements benutzt wurde, diese Kategorie oder Kategorien aus demselben Repertoire für weitere Elemente derselben Population gehört werden können. Die Bestätigung dessen **ermöglicht** die Hörermaxime, die besagt: wenn zwei oder mehr Kategorien verwendet werden, um zwei oder mehr Elemente derselben Population zu kategorisieren und diese Kategorien als Kategorien aus demselben Repertoire gehört werden können, dann sollten sie so gehört werden.

der Konversation **Konventionen**, also kommunikativen Institutionen, die zur Koordination rekurrenter Kommunikations-probleme ausgebildet werden.

## 5. Kontexte

Auch wenn sich die KA bislang nicht mit der Frage beschäftigt hat, wie und warum solche Konventionen entstehen, hat sie doch den Vorzug, über einen besonderen, **reflexiven Begriff des Kontexts** zu verfügen. Kontexte sind demnach keine "Eimer" (oder 'Systeme'), in denen die Handlungen der Beteiligten enthalten sind. Vielmehr bestehen Kontexte aus einem Geflecht von Handlungen; Handlungen konstruieren diese Kontexte und können sie auch verändern. So sind Äußerungen zum einen "context-shaped", d.h. in einer Reihe anderer Äußerungen so eingebettet, daß diese Einbettung die Form der Äußerung leitet. Andererseits sind sie "context-renewing", sofern sie als weiterer Teil dieser Reihe von Äußerungen die Gestaltung der nächsten Äußerungen leiten (Drew/ Heritage 1992, 18f).

Indem die KA Kontexte offenbar vor allem als Geflechte aus objektivierten und deswegen audiovisuell beobachtbaren Handlungen betrachtet, kann sie zwar den engen Zusammenhang zwischen Einzelhandlung und daraus erwachsender "Struktur", d.h. Kontext, sehr anschaulich aufzeigen. Allerdings bleibt sie auf je nur situativ realisierte Strukturen beschränkt. Das stößt auf harsche Kritik. So bringt Bourdieu (1974, 35) den pauschalen Vorwurf eines "pointillistischen Hyper-Empirismus" vor. Diese Art der Empirie sei unfähig, "die Synthese der Daten zu begreifen", sie sei nur eine "bequeme Kompilierung von 'petits faits' und kontextenthobenen Beziehungen". Sehr viel genauer wirft Goffman (1981, 32; 34) der KA die "Sünde" oder "Gefahr" der Vernachlässigung des Kontextes vor: Wie können Elemente der Situation berücksichtigt werden, die nicht einen aktuellen Ausdruck in der (von der KA manchmal nur auf den auditiven Kanal beschränkten) Ausdruck in der Konversation finden? Wie werden z. B. die Elemente des Gesprächs erfaßt, die nicht aus den angrenzenden Redezugpaaren entnommen werden (wie Bezugnahmen auf die Situation, auf die Vorgeschichte, auf nonverbale Handlungen etc.)? Und worin unterscheiden sich die Konversationen hinsichtlich kultureller Kontexte, deren Konventionen und Ritualen? So begründet diese Kritik sein mag, setzt sich die KA seit einiger Zeit intensiver mit diesen Fragen auseinander. Wenigstens an der "Peripherie" der KA beschäftige man sich, wie Wilson (1991) bemerkt, mit denjenigen "Problemen, die mit der Verbindung zwischen der Orientierung an sozialstrukturellen Kontexten und der sequentiellen Organisation von Interaktionen zu tun haben". Dabei werden verschiedene Lösungswegen beschritten, die auch für unsere weitere Arbeit von Bedeutung sind:

1. Ein vor allem Wilson und Schegloff vorgeschlagener Weg kann als Fortsetzung der Vorstellung vom sozialstrukturellen **"Fingerabdruck"** in Konversationen angesehen werden. Da sich die Sozialstruktur ausschließlich situativ aktualisiere, sei sie in die Organisation der Interaktion so eingebaut, daß je spezifische sozialstrukturelle Kategorien in den Handlungen selbst **relevant** gemacht werden. Welche sozialstrukturellen Merkmale (Geschlecht, Status, Ethnie) von Bedeutung sind, wird von den Handelnden selbst her-

vorgebracht (Schegloff 1992, 110). Dadurch erst wird die **Sozialstruktur** produziert; die "Determinanten" der Sozialstruktur ("externality and constraints") "sind Leistungen der Gesellschaftsmitglieder, und die Sozialstruktur steht zur sozialen Interaktion eher in einem reflexiven als in einem kausalen oder formalen Verhältnis". Die Sozialstruktur wird demnach konsequent **zum** "members' notion"; sie ist lediglich eine Orientierungsgröße der Handelnden und läßt sich entsprechend **aus** Handlungszusammenhängen rekonstruieren (Wilson 1991, 27). So reflektieren sich auch besondere institutionelle Zusammenhänge in den Handlungen selbst sowohl als "Entwurf wie als Ergebnis von Handlungen der Gesellschaftsmitglieder selbst" (Drew/ Heritage 1992, 19). Dies geschieht dadurch, daß die Handelnden ihre Äußerungen mit Eigenschaften ausstatten, in denen ihre Orientierung an den jeweiligen institutionellen Kontexten erkennbar wird (Schegloff 1992, 102). Diese Vorstellung vom spezifischen "**Fingerabdruck**" der Institutionen in Konversationen herrscht besonders in der schon sehr breit betriebenen empirischen Erforschung **konversationeller** Vorgänge innerhalb spezifischer Organisationen vor, etwa in "courtroom meetings, media interviews, press conferences" (Zimmerman und Boden 1991, 14; Drew und Heritage 1992). Allerdings wird meist nur **darauf** geachtet, inwiefern Äußerungen auf die Organisationen bezogen werden (Drew und Heritage 1992, 20), ohne daß die Organisationen selbst in den Blick kämen. Überdies fehlt bislang ein übergreifender Begriff der Institution: als "institutionell" gilt alles, was in Organisationen stattfindet und mit "work" und "professional" zu tun hat (Drew/ Heritage 1992, 4).

2. Ein zweiter Lösungsweg beschränkt sich nicht auf spezifische Ausprägungen detailliert beschriebener konversationeller Abläufe, sondern untersucht Merkmale längerfristiger Abläufe, die weit über das "adjacency pair" **hinausgehen**.<sup>16</sup> Dazu gehört die Bestimmung von "long sequences of talk" (Jefferson 1988). Dabei zeigt es sich nämlich, daß die Struktur solcher längerer Sequenzen typischerweise eine gewisse Ordnung aufweist, die sich in Phasen und **Verlaufsformen** beschreiben läßt (Drew/ Heritage 1992, 43). Wie Bergmann (1987a) zeigt, lassen sich solche langen Sequenzen nicht nur als "Aggregationen" kleinerer Muster und Gattungen beschreiben; in ihrer spezifischen Zusammensetzung sind sie ein konstitutives Element des weiteren situativen Kontextes. Weil wir auf diesen Zusammenhang später eingehen werden, können wir uns einem dritten Lösungsweg zuwenden.

3. Gerade die schon erwähnte Beschäftigung der KA mit institutionellen Kontexten führt zu einem neuen Interesse an anderen Methoden, insbesondere der ethnographischen **Tradition**.<sup>17</sup> Dabei wird einmal versucht, auf der Grundlage der konversationsanalytischen Methode ethnographische Daten einzubeziehen. Allerdings unterscheiden sich die entsprechenden Untersuchungen, wie etwa Moermans "**Talking Culture**" (1988), bislang wenig von anderen konversationsanalytischen Arbeiten. Sie führen lediglich die zusätzliche An-

---

16) Dies beginnt schon mit der Frage nach "three part exchanges" bei Tsui (1989).

17) Von Wiederaufnahme kann deswegen gesprochen werden, weil sowohl Sacks wie Schegloff an einem für die Ethnographie der Kommunikation richtungsweisenden Band mitgewirkt haben. (Gumperz/ Hymes 1972).

**nahme** ein, daß die untersuchten Konversationen "inextricably cultured" seien, daß also Unterschiede etwa zwischen den von Moerman untersuchten Thai-Konversationen und den amerikanischen Konversationen **bestünden**.<sup>18</sup>

Dagegen versucht eine zweite Variante auf einem stärker ethnographischen Weg zu einem über die konversationellen Aktivitäten hinausgehenden Begriff des Kontextes zu gelangen. Dabei werden räumliche Anordnungen, Personenkonstellationen und organisatorische Rahmenbedingungen auf eine z.T. technisch enorm aufwendige Weise aufgezeichnet und in die Analyse der konversationellen Abläufe einbezogen. Diese empirischen Untersuchungen, die später kurz geschildert werden sollen, eröffnen große Möglichkeiten; allerdings sind die bislang daraus gezogenen Schlüsse über den Kontext noch sehr bescheiden: noch herrschen traditionelle, grobe Unterscheidungen wie "**setting**", "**behavioral environment**", "**language as context**" und "**extrasituational context**" (Goodwin und **Duranti** 1992, 6ff) vor, die dem reflexiven Kontextbegriff kaum Rechnung tragen. Einen **entwickelteren** Begriff des Kontextes finden wir dagegen in einer angrenzenden **Forschungsrichtung**.

---

18) Moerman (1988, 3ff) beschreibt Sprachspiele zwischen den Thai und den Lue und Yuan im Hochland von Thailand, in denen es aufgrund unterschiedlicher Kategorisierungen zu andauernden Mißverständnissen kommt.

## II. Kontextualisierung im Sprechereignis: Ethnographie der Kommunikation und Interaktionale Soziolinguistik

### 1. Sprache und Sprechen

Eine Reihe soziolinguistischer Ansätze beschäftigt sich mit dem unmittelbaren Kontext der Kommunikation. Die Zuwendung zu diesen Kontexten des praktischen Gebrauchs der Sprache wurde ausgelöst von einer heftigen Kritik an strukturalistischen Vorstellungen der Sprache in der Linguistik sowie an strukturfunktionalistischen Ansätzen in der Sprachsoziologie. Während die strukturalistische Methode im Gefolge Saussures die Regeln eines Sprachsystems ("langue") zum Gegenstand erklärte und sowohl vom Sprechen ("parole") wie auch von dessen sozialen Kontexten abstrahierte, wies Hymes (1962) zufolge, auch die *parole*, die Produktion und Interpretation von Äußerungen in Interaktionen, Regelmäßigkeiten auf, die gleichzeitig linguistische und soziale Ausprägungen besäßen. Kritik wurde aber auch an der herkömmlichen Soziolinguistik und Sprachsoziologie geübt, die sich mit dem Verhältnis der Sprache zur Gesellschaft im allgemeinen sowie mit der Beziehung zwischen sprachlichen Aspekten menschlichen Handelns und dessen sozialer Organisation beschäftigt.<sup>1</sup> In Anlehnung an Parsons' Unterstellung betrachtet diese - in den Worten Hymes' (1972) - "*korrelationistische*" *Sprachsoziologie*<sup>2</sup> das Sprachsystem und soziale Gemeinschaften als getrennte Einheiten und untersuchte die "Beziehung" zwischen sozialen Kategorien (wie etwa "Ethnie", "Schicht" oder "Geschlecht") und sprachlichen Phänomenen. Diese Vorgehensweise ging davon aus, daß Sprechen unabhängig von der gesellschaftlichen Praxis definiert werden könne und daß Sprache erst dann eine soziale Bedeutung annähme, wenn sie auf makrosoziale Kategorien bezogen würde. Kritiker dieser Vorgehensweise bemängelten, daß hier die Sprache künstlich vom sozialen Handeln abgetrennt und der Eindruck erzeugt werde, als sei die soziale Wirklichkeit außersprachlich und als sei die Sprache nicht sozial.

Die aus dieser Kritik resultierende Verschiebung des Augenmerks von der Sprache zum Sprechen, die zur Entdeckung des Kontextes führt, läßt sich allerdings auf die Anthropologie Malinowskis (1966) zurückführen, der schon 1923 darauf aufmerksam machte, daß die Bedeutung von Äußerungen wesentlich vom "Context of Situation" bestimmt werde. Sprechen sei nicht nur abstrakt in einer Kultur verankert. Das gesprochene Wort *in fluxu* erhalte seinen Sinn ausschließlich aus dem "Kontext der Situation". Zum einen sei es in "linguistischen Kontexten" eingebettet, in denen Sprache zum Ausdruck kommt (magische Formeln, Geschichten, Konversationen). Zum zweiten sei Sprechen von den sozialen Situationen, in denen es betrieben wird, geleitet. So

---

1) So definiert Hudson (1980,1) etwa die Soziolinguistik als die Erforschung der Sprache in ihrem Verhältnis zur Gesellschaft; Fishman (1972) sieht den Gegenstand der Sprachsoziologie in der Interaktion zwischen zwei Aspekten menschlichen Verhaltens: dem Gebrauch der Sprache und der sozialen Organisation des Verhaltens.

2) Trotz gewisser institutionell begründeter Unterschiede verwende ich die Begriffe Sprachsoziologie und Soziolinguistik synonym. Vgl. dazu Blount (1981) und Grimshaw (1987).

zeichne sich etwa die "phatische Kommunion", die nur in absichtsloser ("aimless, social intercourse") Geselligkeit gedeihe, durch den Gebrauch bestimmter kommunikativer Formen, etwa des Klatsches, aus.

Während etwa die Sprechakttheorie eine von sozialen Kontexten unbelastete Spekulation über pragmatische Verwendungsweisen der Sprache anstellte, knüpft Hymes (1979) und die von ihm begründete "Ethnographie der Kommunikation" an diese ethnographische Tradition an und geht davon aus, daß Formen und Funktionen des Sprachgebrauchs notwendigerweise an soziale Kontexte gebunden sind. Hymes' Standpunkt hat zwar mittlerweile Eingang in das sprachsoziologische Lehrbuchwissen gefunden; die von ihm inspirierten empirischen Forschungstraditionen dagegen werden von der Soziologie kaum oder gar nicht **rezipiert**<sup>3</sup>. Deswegen soll hier die von Hymes begründete "Ethnographie der Kommunikation" dargestellt werden (2). Die **darauf** aufbauende "**Inter**-aktionale Soziolinguistik", die sich vor allen Dingen mit interkultureller Kommunikation in westlichen Gesellschaften beschäftigt (3), entwickelte einen Begriff der "**Kontextualisierung**", der linguistische und soziologische Merkmale miteinander verknüpft (4) und eine erste begriffliche Fassung sozialer Kontexte der Kommunikation ermöglicht (5).

## 2. Die Ethnographie der Kommunikation

Die Ethnographie der Kommunikation bzw. des Sprechens nahm ihren Anfang 1964 mit einem Sonderband des *American Anthropologist* (Gumperz und Hymes 1964). Der Band beschloß eine Reihe von Symposien, die seit Anfang der 60er Jahre stattgefunden hatten und an denen - neben John J. Gumperz und Dell Hymes - Susan Ervin-Tripp, Charles O. Frake, Edward T. Hall, **Erving Goffman** und **William Labov** beteiligt waren.

Gegenstand der Ethnographie der Kommunikation ist der Vorgang des Sprechens in sozialen Situationen. Sie setzt sich zur Aufgabe, die soziale Prägung der Sprache durch die Beschreibung des Sprechens in sozialen Ereignissen aufzuzeigen. Sprache sollte nicht mehr so behandelt werden, als bestünde ihre 'eigentliche' Form in einer **übersituationalen** Grammatik. Sie stellt vielmehr bloß ein (wenn auch wichtiges) Mittel der kommunikativen Interaktion in sozialen Situationen dar. Die Ethnographie der Kommunikation wollte auch vermeiden, in das vom **Strukturfunktionalismus** beherrschte Fahrwasser der Sprachsoziologie zu geraten. **Anstatt** davon auszugehen, daß die Ordnung sprachlicher Vorgänge von der Sozialstruktur determiniert sei (etwa Lautmuster durch Schichten oder Kodewahl durch "Domänen", d.h. funktional bestimmte Institutionsbereiche), wurde die Struktur kommunikativer Handlungszusammenhänge als Gegenstand in eigenem Recht untersucht. Der Sprachgebrauch werde weder vom "Sprachsystem" noch von der "Gesellschaftsstruktur" determiniert, sondern sei ein konstitutiver Bestandteil sozialer Situationen (Hymes 1964, 9). Ziel der Ethnographie der Kommunikation ist es also, den "Sitz im Leben" der Sprache auszumachen, also sprachliche Strukturen so auf

---

3) Eine Rezeption der Ethnographie der Kommunikation beschränkt sich auf wenige Arbeiten, z.B. Schmitz 1975; Coulmas 1979; Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1981; Luckmann 1986.

Aspekte des Soziallebens zu beziehen, daß beide nicht als voneinander isolierte Korrelate erscheinen, sondern daß das Wechselspiel von Sprache, Sprachmustern und sozialer Organisation geklärt wird. Dazu richtet sie ihr Augenmerk vor allen Dingen auf die kommunikativen Mittel, die einer bestimmten Gemeinschaft zur Verfügung stehen, auf den Gebrauch dieser Mittel beim Sprechen, auf die Sprechsituationen, in denen diese Mittel gebraucht werden, und schließlich auf das Verhältnis der kommunikativen Mittel und sozialen Situationen zur sozialen Organisation, zu Religion, Wirtschaft und Politik. Empirisch erforscht sie durch intensive Feldarbeit die sozialen Situationen, in denen kommuniziert wird, und die **darin** vorkommenden kommunikativen Vorgänge und Strukturen.

Zur Beschreibung der sozialen Situationen des Sprechens - der Sprechereignisse - griff Hymes auf Jacobsons Begriff des **Kontexts** zurück und entwickelte ein aus sieben Komponenten bestehendes Modell. Jedes Sprechereignis bestehe demnach aus den systematisch miteinander verbundenen Komponenten "Sender", "Adressat", "Form der Mitteilung", "Kanal", "Kode", "Thema" und "Situation" (Schauplatz); diesen Komponenten entsprächen, etwa in derselben Ordnung, sieben Funktionen: "expressive" (emotionale), "direktive" (konnotative, pragmatische, rhetorische, persuasive), poetische, phatische, metalinguistische, referentielle und kontextuelle (**situative**).<sup>4</sup>

Die Komponenten umfassen nicht nur sprachlich-kommunikative Vorgänge, sondern auch soziale Merkmale der **Sprechereignisse** (ein von Jacobson [1960] geprägter Begriff) also zeitlich, räumlich und sozial eingegrenzte Situationen des Sprachgebrauchs. Deswegen zeigten sich von Anfang an Berührungspunkte nicht nur mit der Volkskunde, Linguistik, und Philologie, sondern auch mit den Richtungen in der Soziologie, die gemeinhin unter dem Titel der verstehenden oder "Mikrosoziologie" gereiht werden.

Die Untersuchung des Sprechens machte die Abwendung von intuitiven, formalen Analysen erforderlich, wie sie die strukturalistische Linguistik und weitgehend auch noch die Sprechakttheorie auszeichneten; die Ethnographie der Kommunikation forderte die Zuwendung zu den Situationen, in denen lebende Menschen sprechend handeln. Deswegen versteht sie sich als dezidiert induktiv-empirische Disziplin, die naturalistisch soziale Situationen untersucht, um "deskriptive Theorien des Sprechens als kulturelles oder als Teil eines kulturellen Systems" zu entwickeln (Bauman/Sherzer 1975, 98).

Die interdisziplinäre Ausrichtung kommt auch in der Bandbreite der gesammelten **Daten** zum Ausdruck. Sie reichen von historischen Dokumenten über die materiale **Volkskultur** und die soziale Organisation bis zu Aufzeichnungen alltäglicher Kommunikation. Entsprechend vielfältig sind die eingesetzten Methoden: Neben **Elizitierungsverfahren** und Tests finden teilnehmende Beobachtung, Interviews, Interaktions- und Sequenzanalyse sowie linguistische (phonetische, prosodische, lexikalische) Analysen Verwendung (Saville-Troie 1984). Die Analyse zielt auf die Entdeckung von Regeln, die die Angemessenheit bestimmter Formen des Diskurses in bestimmten Typen **sozi-**

---

4) Später brachte Hymes es auf die mnemotechnische Abkürzung "SPEAKING": Setting, Participants, Ends, Act characteristic (form), Key, Instrumentalities, Norms of interaction, Genres.



aler Beziehungen leiten. So umfassen die Forschungsschwerpunkte der Ethnographie der Kommunikation: (1) das sprachliche Repertoire, Gattungen und "Sprachakte" (Mittel des Sprechens); (2) soziale Sprecherrollen und kommunikative Kompetenz; (3) die Regeln des Sprachgebrauchs in Sprechereignissen, die Ziele, sprachliche Mittel, Teilnehmerrollen und deren Handlungsspielräume festlegen; und (4) die Sprechergemeinschaft (Bauman und Sherzer 1975, 103ff). Mit der Beschreibung der Sprechereignisse sollte der Schritt zur systematischen Erfassung des Sprechhaushalts einer Gesellschaft und seiner Funktionen getan werden.

Hymes' frühe Festlegung der Beschreibungskategorien verlieh den Untersuchungen von Sprechereignissen einen statischen Charakter: wurden doch die Sprachverwendung durch vorab festgelegte Komponenten bestimmt, die es gewissermaßen nur "abzuhaken" galt.<sup>5</sup> Deswegen entwickelten sich aus der Ethnographie der Kommunikation verschiedene Forschungsansätze, die den dynamischen Handlungsaspekt der Sprechereignisse zu berücksichtigen versuchten. Während diese Fortentwicklungen der Ethnographie der Kommunikation eine deutliche anthropologische Schlagseite aufweisen und sich auf nichtwestliche, traditionale und lokal begrenzte Gesellschaften konzentrierten, beschäftigte sich vor allem die von John J. Gumperz so bezeichnete *Interaktionale Soziolinguistik* (Lindenfeldt 1984, 132) schwerpunktmäßig mit kommunikativen Vorgängen in modernen westlichen Gesellschaften und betont dabei die dynamische Rolle der Interaktion in sozialen Situationen.

### 3. Interaktion im interkulturellen Kontext

Gumperz, der selbst an der Entstehung der Ethnographie der Kommunikation maßgeblich beteiligt war, setzte sich mit der zu Anfang der 70er Jahre ins Leben gerufenen *Interaktionalen Soziolinguistik* explizit zur Aufgabe, die Dichotomie zwischen sprachlichen Zeichen und sozialem Wissen durch eine Theorie der Kontextualisierung aufzuheben. Grundlegend dafür ist die Vorstellung, daß Kommunikation ein wechselseitiges Wirkhandeln ist, das sich durch 'Rhetorizität' auszeichnet: "Nur wenn eine Handlung eine Reaktion auslöst, können wir sagen, daß kommuniziert wird" (Gumperz 1982, 1).

Kommunikation ist keine Funktion außersprachlicher Kontexte; vielmehr werden soziale Kontexte mittels kommunikativer Interaktionen hervorgebracht. Nicht die Gesellschaftsstruktur oder das Sprechereignis, sondern die Interaktion fungiert dabei "als unmittelbarste Determinante" der Kommunikation (Gumperz 1990a, 2). Wie die Konversationsanalyse nimmt der "interaktive" Kommunikationsbegriff nicht eine einzelne Sprecheräußerung, sondern einen Austausch oder eine Sequenz von Interaktionen zum Ausgangspunkt. Erst die Interaktion ermöglicht Verstehen von Sinn und Bedeutung. Denn der Sinn der Handlung, die Bedeutung der Äußerung und ihre Deutung durch den Rezipienten, liegt nicht in der einzelnen Äußerung selbst; er wird im Verlaufe des Austauschs als "kommunikative Intention" konstituiert. Die "kommunikative Inten-

5) Ein Beispiel dafür bietet Tsudas (1984) Vergleich amerikanischer mit japanischen Verkaufsgesprächen.

tion" ergänzt die Äußerung durch sprachliches Wissen, Wissen über Kontexte und Hintergrundsannahmen über antizipierte Deutungen der Hörer (Gumperz 1982b, 17) und stellt gewissermaßen ein von den Beteiligten selbst erzeugtes soziales Faktum dar, das aus gegenseitig geteiltem Wissen besteht.

Zur empirischen Erforschung dieses Zieles verbindet die Interaktionale Soziolinguistik verschiedene Analysemethoden: der ethnographische Ansatz wird ergänzt durch ethnomethodologisch bzw. konversationsanalytisch inspirierte Interaktionsanalysen; diese jedoch betonen in einem für soziologische Konversationsanalytiker ungewohnten Maße bislang als "rein linguistisch" angesehene Merkmale, wie Prosodie und **paralinguistische** Mittel.

Schon in der frühen Hindi-Urdu Untersuchung zeigte Gumperz, daß **Sprachgemeinschaften** sich nicht klar voneinander abgrenzen lassen. Die Regeln für Kodewechsel etwa werden nicht von institutionell bestimmten "Domänen" geleitet, sondern variieren je nach Interaktionssituation. Dadurch kommen "communities of the mind" in den Blick, die charakteristisch sind für moderne westliche Gesellschaften. Das sind Sprachgemeinschaften, deren Mitglieder sich in den verschiedensten institutionellen und sozialen Bereichen komplexer Gesellschaften finden, die sich aber durch gewohnheitsmäßige Interaktionen, durch die geteilten Sprachvarianten oder sogar durch eine ideologisch motivierte (und zuweilen politisch organisierte) Treue zur Sprache verbunden wissen.

Da sich der Wechsel sprachlicher Codes nicht einmal bei "bodenständigen" "**communities of the ground**" pauschal an der generellen Zugehörigkeit zu einer **Sprechgemeinschaft** bemißt, sondern von den Interaktionssituationen abhängt, bezeichnet *Sprachgemeinschaft* nunmehr "jedes menschliche Aggregat (...), das sich durch regelmäßige und häufige Interaktionen auszeichnet, die mittels gemeinsamer sprachlicher Zeichen geführt werden und die sich von ähnlichen Aggregaten durch spezifische Merkmale des Sprachgebrauchs **unterscheiden**." (Gumperz 1971b, 115). Sprachgemeinschaften verfügen also nicht nur über eine gemeinsame Sprache; sie bilden ein Netzwerk sozialer Interaktionen und sie verfügen über ein gemeinsames **Repertoire**. Repertoires beinhalten nun nicht mehr nur sprachliche Elemente; um die sie konstituierenden Varietäten zu verwenden, bedarf es zusätzlich eines Gebrauchswissens über soziale Situationen und des **darin** angebrachten Verhaltens. "Repertoire" bildet auch das Sammelbecken für linguistische Varietäten. **Anstatt** durch eine Sprache werden Gesellschaften nunmehr durch Repertoires definiert, und die situationsabhängige Verwendung von Varietäten bedeutet, daß Sprecher gewissermaßen 'ein Repertoire sprechen'. (Dieses Verständnis von Sprachgemeinschaften hatte auch erkennbare Auswirkungen auf die **soziolinguistischen** Vorstellungen der Mehrsprachigkeit und Diglossie.)

Der verwendete Kode hat also nicht nur **sprachlich-symbolische Bedeutungen**. Er zeigt zugleich an, welche Absichten Sprecher verfolgen und welche soziale Identität sie im Rahmen einer sozialen Situation annehmen. "Parameter wie Geschlecht, Klasse, Ethnie" sind "nicht selbstverständliche annehmbare Konstanten, sondern kommunikativ produziert" (Gumperz und Cook-Gumperz 1982d, 1). Im Kommunikationsprozeß selbst

machen die Sprecher deutlich, welche soziale Identität sie haben, welche Absichten sie verfolgen und in welchen Formen sie dies tun. Diese soziale **Bedeutung**, die im **Kode**-wechsel vermittelt wird, leitet sich ab von einem Zusammenspiel unterschiedlicher kontextueller Elemente: Sprecher, Adressaten, soziale Kategorien, soziale Situation. Dies zeigt sich sehr deutlich beim "situationalen Kodewechsel": durch einen Wechsel des Kodes wird eine andere Situation hergestellt, wie etwa vom informellen "Aufwärmen" zum formalen Interview. Die soziale Funktion des Kodes kann auch von Dialekten, Registern oder Fachsprachen erfüllt werden (Gumperz 1974); dazu zählen auch paralinguistische und prosodische Elemente.

Die soziale Bedeutung von Kodes zeigt sich besonders in der interkulturelle Kommunikation (Streeck 1985). Denn in der Kommunikation zwischen Handelnden verschiedener Ethnien derselben Gesellschaft kommt es regelmäßig zu **Kommunikationsstörungen** und Mißverständnissen, auch wenn sie nach grammatischen und lexikalischen Gesichtspunkten dieselbe Sprache verwenden. Tatsächlich zeigt es sich, daß Sprecher aus unterschiedlichen Kulturen einander vor allem **aufgrund** verschieden gebrauchter oder verschieden verstandener paralinguistischer Mittel mißverstehen. So beherrschen **z.B.** viele der in **England** lebenden Asiaten den Wortschatz und die Grammatik der englischen Sprache perfekt. Dennoch sind Mißverständnisse in Gesprächen mit weißen Engländern die Regel.<sup>6</sup> Es zeigt sich dann, daß etwa die höfliche Frage des schwarzen Bankangestellten auf eine Weise intoniert ist, daß sie dem weißen Bankkunden beinahe als ein Befehl erscheint. Und die pakistanische Bedienung in einem Schnellrestaurant **im** Flughafen Heathrow, die sich in der Intonation ihrer Muttersprache bei ihren Gästen erkundigt, ob sie noch Soße wollen ("gravy?"), wird so verstanden, als wollte sie sagen: "Nun nehmen sie schon endlich die Soße!" (Hinnenkamp 1989, 11). Hier handelt es sich nicht nur um stilistische Unterschiede. Vielmehr werden durch Betonungen die "in den Äußerungen ausgedrückten Sprecherabsichten" (Gumperz 1982b, 23) angezeigt. Die bloße Betonung macht aus der höflichen Frage in der einen Sprachgemeinschaft eine dreiste Aufforderung in der anderen, aus der Bitte einen Befehl, aus der Entschuldigung eine Beschwerde. Mißverstanden werden also nicht nur lexikalische Bedeutungen oder grammatikalische Konstruktionen; mißverstanden werden die Intentionen, die **erwartbaren** Folgen von Handlungssequenzen und die Tragweite sozialer Situationen. Interkulturelle Kommunikation stellt somit gewissermaßen ein "natürliches Experiment" dar, anhand dessen sich unterschiedliche Konventionen und Regelmäßigkeiten innerethnisch gelingender Kommunikation aufzeigen lassen.

Diese Mißverständnisse können sich auch in größeren kommunikativen Formaten geltend machen, wie eindringlich in der Fallstudie über einen in den USA der **fahrläs-**

---

6) Das indische oder pakistanische Englisch nimmt sich in den Ohren von Engländern etwas unbeholfen aus; doch handelt es sich, wie Gumperz zeigt, nicht lediglich um eine stilistische Frage, die sich an dem eigentümlichen und genau bestimmbaren Gebrauch von Pronomen, Relativsätzen und Konjunktionen festmacht. Eine Reihe dieser Eigenheiten des asiatischen Englisch, wie etwa Wortordnung, der Gebrauch von Verben, Fragepartikeln, Konjunktionen, der Deixis, leiten sich aus den Herkunftssprachen, etwa Hindi, Urdu, ab, die mit dem Englischen Interferenzen, sozusagen Vermischungen, bilden.

sigen Tötung angeklagten, philippinischen Arzt geschildert wird (Gumperz 1982b, 163-194). Obwohl der Arzt flüssig und fehlerfrei amerikanisches Englisch spricht, weist seine Sprache doch auffällige Eigentümlichkeiten auf. Gumperz konzentriert sich hier, wie in vielen seiner Arbeiten, auf den minutiösen Aufweis vor allem paralinguistischer und linguistischer Mittel. Die Wahl von Konjunktionen, Pronomen, aber auch die Markierung zentraler Aussagen (etwa der Handlungen, die der persönlichen Verantwortlichkeit des Arztes zugeschrieben werden sollen) oder beschreibender Passagen werden vom verhörten Arzt auf eine Art vollzogen, die sich zum Teil stark von den Sprechgewohnheiten der Vernehmenden unterscheidet. Die Gliederung und Aneinanderreihung von entlastenden Informationen und Evidenzen wird nicht verstanden. Was der Verhörte bezweckt, wird von den weißen Richtern oder FBI-Agenten in einzelnen Sequenzen und über weite Strecken des Verhörs nicht mitvollzogen: die Koordination wesentlicher Teile der Interaktion im Verhör mißlingt. Und dies gilt nicht nur für Einzelfälle, sondern für ganze Klassen lebensentscheidender Situationen, wie z.B. Bewerbungs- und Bewertungsgesprächen, Sitzungen von Entscheidungsgremien u.ä., die eine besondere Strukturierung der Argumentation, eine konventionalisierte Form der Gliederung und spezifische Mittel der Kooperation voraussetzen (Gumperz und Cook-Gumperz, 1982c).

Wenn solche Fehlschläge systematisch auftreten, liegen die Ursachen in sprachlichen Gewohnheiten der jeweiligen Sprachgemeinschaften, die gewohnheitsmäßig zum Vollzug bestimmter kommunikativer Zielsetzungen verwendet werden. (Methodisch sichtbar werden die Fehlschläge zunächst an sprachlichen Auffälligkeiten, die zu Störungen im Rhythmus der Kommunikation, zu Konflikten oder Unterbrechungen führen e ~ -Daß Vorkommen solcher Mißverständnisse weist also gewissermaßen *ex negativo* auf die kommunikativen Gewohnheiten hin, die in den einzelnen Kulturen üblich sind. Sie gründen auf kulturell unterschiedlichen kommunikativen *Konventionen* vor allen Dingen parassprachlicher Elemente, mit denen kommunikative Absichten, Formen und Situationen erzeugt werden.<sup>8</sup> Wie gesehen, bewegen sich diese Konventionen nicht auf der Ebene der "langue"; vielmehr handelt es sich meist um Mißverständnisse hinsichtlich ihrer *Kontextualisierung*.

#### 4. Kontextualisierung der Kommunikation

Kontextualisierung bedeutet, daß Sprecher und Hörer verbale und nonverbale Zeichen verwenden, mit denen sie das, was zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort gesagt wird, auf Wissen beziehen, das früher angesammelt wurde. *Kontextualisierung* stellt den Prozeß dar, mit dem soziale Situationen und Handlungsformen (*Wissens-*

7) "A starred sequence is one in which the smooth flow of communication has been disturbed, or there is empirical evidence that a misunderstanding has occurred: Participants show signs of discomfort or annoyance, or otherwise give indications that communication has not been successful." (Gumperz und Tannen 1979, 306.)

8) "Konvention" lehnt sich an Goffmans (1981, 3) Begriff der Ritualisierung an, d.h. teilnehmerspezifische Formen, die sich in einer Gruppierung im und um das Sprechen entwickeln.

vermittlung, Argumentation, Selbstdarstellung) angezeigt werden. Sie baut also auf einem "sozial dynamischen" bzw. *reflexiven Begriff des Kontextes* auf (Auer 1991, 21f.). Kontexte sind keine objektiven, starren Rahmungen von Interaktionen; vielmehr werden sie von den Interaktionen, deren Rahmen sie abgeben, mit konstruiert. So vollzieht sich die Kontextualisierung 1) innerhalb interaktiver Handlungsabfolgen; 2) **vermittels** vorläufiger Schlüsse auf die kommunikativen Absichten, die durch 3) **konventionalisierte Zeichen - Kontextualisierungsschlüssel** angedeutet werden.

Das Verfahren, durch das verbale und nonverbale Mittel der Kommunikation "entschlüsselt" werden, nennt Gumperz *konversationelles Schließen* ("conversational inference"). Damit wird der situative Deutungsprozeß bezeichnet, durch den die Interaktionsteilnehmer die "kommunikativen Intentionen" der je anderen einzuschätzen versuchen, bzw. die "illokutionäre Kraft" dessen, was mitgeteilt wird und somit als Ausgangspunkt für den nächsten Handlungszug dient. Denn die gesprochene Äußerung ist jeweils eine unvollständige Verwirklichung dessen, was in den Köpfen von Sprechern und Hörern ist; vervollständigt wird sie durch das konversationelle Schließen auf verschiedenen Ebenen. Es finden sich Inferenzen, die die einzelnen Handlungszüge und das interaktive Management der Konversation regeln. Konversationelles Schließen zielt auch auf den Rahmen und das **Hintergrundwissen** darüber, um welche Situation es sich handelt, welche Aufgaben anstehen und welches Verhalten angemessen ist. (Gurnperz 1990, 13) Die Ebenen sind kulturell geprägt: sowohl die Definition und Kategorisierung von Situationen wie die von Mustern der Interaktion und typischen Handlungszielen sind abhängig von der Fähigkeit, Kontextualisierungsschlüsselerkennen und setzen zu können.

Kontextualisierung beruht auf gemeinsam geteilten Zeichen, *Kontextualisierungsschlüsseln*. Kontextualisierungsschlüssel sind, bildlich gesprochen, die Knoten im Taschentuch, die den Handelnden bedeuten, was sie tun bzw. wie sie verstanden werden. Die Kontextualisierungsschlüssel sind Teil des unbefragten, kulturellen Alltagswissens, das in den besonderen Handlungssituationen quasi automatisch aktualisiert wird. Diese Schlüssel bestehen aus sprachlichen Zeichen: *Prosodie*, also Intonation, Betonung, Akzentuierung, "pitch register"; *paralinguistische Zeichen*: Tempo, Pausen, **Verzögerungsphänomene**, konversationelle **Synchronisierung**.<sup>9</sup> (Zwar wurden prosodische und paralinguistische Zeichen schon sehr detailliert untersucht, doch beschränkte man sich meist auf die Satzebene und auf die Ebene des Ausdrucks; im Mittelpunkt steht hier ihre Rolle für die Herstellung interaktiver Zusammenhänge); *Kode-Wahl*, d.h. die Wahl zwischen verschiedenen phonetischen, phonologischen und morphosyntaktischen Möglichkeiten, die das jeweilige sprachliche Repertoire anbietet, und schließlich die Ebene des *Lexikons* und der *formularischen Ausdrücke*, wie etwa Eröffnungen und Beendigungen, metaphorische Ausdrücke. "Der Wechsel zwischen Kodes, Dialekten und

---

9) Dazu gehören Tongruppe, Nukleusplatzierung und "tune", d.h. die Richtung der Veränderungen des Intonationsverlaufs im Bereich der Prosodie, sowie Sprechgeschwindigkeit, Lautstärke, Tempo und Rhythmus.

Stilen, prosodischen Erscheinungen (...) wie auch die Wahl aus lexikalischen und syntaktischen Möglichkeiten, formularische Ausdrücke, Gesprächseröffnungen, **Beendigungen** und Strategien der Sequenzierung können allesamt diese **Kontextualisierungsfunktion** erfüllen" (Gumperz 1982, 131). Kontextualisierungsschlüssel können keinen kontextunabhängigen lexikalischen Bedeutungen zugeordnet werden. Vielmehr treten meist mehrere Schlüssel zugleich in einer typischen Zusammensetzung auf und erlauben erst dadurch den Schluß auf eine besondere situative Deutung.

Als "metakommunikative" Anzeichen leiten die Kontextualisierungsschlüssel die für Kommunikation erforderliche Synchronisation der Handelnden und ihre "Kooperation", d.h. die für Kommunikation erforderliche Koordination von Handlungsteilen in halbwegs verlässliche, bekannte und gewohnte Bahnen. Die Hörer erschließen den Sinn der Mitteilung und die von Sprechern verfolgten Strategien und Intentionen, indem sie die Schlüssel entziffern, die die Bedeutungen kontextualisieren. Selbst - oder gerade - wenn die Individuen unterschiedliche Handlungsziele verfolgen, bedarf es einer interaktiven Kooperation. Denn **Kooperation** heißt nicht notwendig, daß Handelnde an einem "gemeinsamen" Handlungsprojekt arbeiten; um aber zu kommunizieren, müssen sie Anzeichen so setzen, daß Handlungen und Handlungsverläufe aufeinander abgestimmt und koordiniert werden können. Sogar Streitgespräche, ja Kämpfe setzen Kooperation und ein geteiltes Verständnis der eingesetzten Kontextualisierungsschlüssel und gemeinsamen Schemata voraus.

Die Handelnden bewegen sich indessen weder im Prokrustesbett der **vorstrukturierten** Kommunikation noch in einem von ihrem Bewußtsein abgekoppelten System. Vielmehr können einzelne Handelnde ein individuelles Interesse an der Herstellung eines bestimmten Kontextes haben, das sie dann auch strategisch unter Verwendung besonderer Kontextualisierungsschlüssel zu erreichen suchen. Da Handelnde prinzipiell solche Interessen verfolgen, sind Kontexte in der Regel Ergebnisse von **Aushandlungsprozessen** ("negotiation"), die durch Kontextualisierungsschlüssel vollzogen werden. Ausgehandelt wird, welches Ereignis und welche Situation die Handelnden hervorbringen. Die **Kontextualisierungsschlüssel** sind zwar konventionalisiert, doch können sie von den Handelnden auch strategisch eingesetzt werden. Die Handelnden verwenden diese Muster als Diskursstrategien, die situativ generiert werden: sie rahmen damit das Ereignis (etwa eine ironische Rückfrage), wählen die Aktivität und definieren die Situation. Strategien und Konventionen sind dabei ineinander verwoben.

## 5. Kontexte der Kommunikation

Kontextualisierungsschlüssel sind Anzeichen, mit deren Hilfe Kontexte konstruiert werden: bei diesen Kontexten handelt es sich zum einen um die Identitäten der Sprechenden, die mittels Sprechweisen angezeigt werden; zum zweiten um die Strukturierung längerer kommunikativer Sequenzen und schließlich um Situationen und das **darin** angemessene Verhalten.

Genau betrachtet sind alle konventionell verwendeten Kontextualisierungsschlüssel selbst Elemente von *Sprechweisen*, durch die Sprecher anzeigen, welche soziale Identität sie in sozialen Situationen annehmen. Dazu zählen soziale Kategorien, wie etwa geschlechtliche oder ethnische Identitäten. So versucht etwa Tannen (1990) nachzuweisen, daß die Sprechweise von Frauen und Männern unterschiedlichen Konventionen folgen, die Grund für zahllose Mißverständnisse zwischen den Geschlechtern sind. Doch solche Konventionen können auch situativ variiert werden, wenn **z.B.** der afroamerikanische Student nach dem Gespräch mit dem weißen Professor in den "Black artful style" überwechselt, sobald er sich seinen Kommilitonen zuwendet. Soziale Identitäten werden durch Sprechweisen angezeigt, die allerdings in verschiedenen Situationen sehr unterschiedliche Formen annehmen können. Es muß sich keineswegs nur um ethnische Kategorien handeln; fraglos ist, daß auch funktionale Rollen entsprechende kommunikative Routinen erfordern (vgl. Gumperz 1971,102).

Kontextualisierungsschlüssel üben auch eine wichtige Funktion im Vollzug kommunikativer Aktivitäten und in der **Strukturierung** längerer *Sprechereignisse* ("events") aus. Im Unterschied zur Ethnographie der Kommunikation bezieht sich dieser Begriff hier auf mehr oder weniger stark ausgegrenzte Elemente sozialer Situationen, kommunikativen Gattungen vergleichbare interaktive "Episoden" (Gumperz und Berenz 1990, 5), die durch eine spezifische Organisation der Redezüge und der Präferenzen sowie durch thematische und rhythmische Merkmale bestimmbar sind. Ereignisse kreisen um eine begrenzte Zahl von Themen, und sie lassen sich durch ihre sequentielle Struktur ausgrenzen: Durch typische und somit erkennbare Routinen der Eröffnung und Beendigung. Elemente des Ereignisses sind eine informative Phrase, **d.h.** eine semantisch zusammenhängende syntaktische Einheit, die sequentiell eingebettet, rhythmisch abgegrenzt ist und eine prosodisch bestimmbare **Konturlinie** aufweist sowie von anderen Teilen, etwa durch eine Pause, abgesetzt ist. Gumperz (1990b) unterscheidet **darüber** hinaus noch Beendigungsphasen, Übergangsphasen zwischen Phrasen usw.

Ereignisse zeitigen soziale Folgen, die Gumperz als **Aktivitäten** (bzw. "activity-types") **bezeichnet**.<sup>10</sup> Aktivität ist gewissermaßen die funktionale Seite des Sprechereignisses. Man ist leicht verleitet, Aktivität mit Intention oder Handlungsziel gleichzusetzen. Dies liegt auch nahe, denn Gumperz vergleicht die Aktivität mit dem, was die Sprechakttheorie als illokutionäre Kraft von Äußerungen bezeichnet. Allerdings muß ein wesentlicher Unterschied betont werden. Denn die "illokutionäre Kraft", von der Gumperz spricht, wohnt nicht einzelnen, isoliert betrachteten Äußerungen inne, sondern interaktiven **Sequenzen**.<sup>11</sup> Sofern Kontextualisierungsschlüssel Aktivitäten anzeigen, verleihen sie Handlungszielen einen kommunikativen Ausdruck. Dies geschieht jedoch nicht in Gestalt eines individuellen Entwurfs. Um eine Aktivität zu vollziehen - um eine

---

10) Aktivität bezeichnet sozial konstituierte, episodentypisch-ausgrenzbare Sprechereignisse, die sich durch besondere Schauplätze und Teilnehmer auszeichnen. (Levinson 1979,367).

11) Gumperz (1980, 35) kritisiert denn auch, daß sowohl Austin wie Searle die interaktive Seite der kommunikativen Vorgänge übersehen.

Argumentation, einen Streit oder einen Witz zu produzieren -, müssen die Handelnden erkennen, welches Ziel verfolgt wird und in welcher Form das jeweilige Ereignis vollzogen werden kann. Sie rufen also ein "schematisches Wissen" (Gumperz 1986, 66f.) des "Ereignisses" ab, das durch die Kontextualisierungsschlüssel angezeigt wird. Schemata können etwa Frage und Antwort im Verhör, Argumentationen in Versammlungen, Eröffnungen von Verkaufsgesprächen oder ganze Sitzungen, also soziale Situationen sein. Schemata sind keine statischen Vorgaben, die mechanisch nach Art eines "Situationsskripts" (Streeck 1985, 105) angewandt werden. "Schemata sind situativ revidierbare, dynamische Strukturen" (Auer 1986, 25). Produktion und Rezeption von Schemata beruhen auf dem gemeinsam geteilten Zugang zu kulturellen Repertoires, die in dem Interaktionszusammenhang, in dem sie vorkommen, eingebettet sind und ihn reflexiv mitgestalten; sie bezeichnen also das, was als Gattungen und verfestigte kommunikative Muster bezeichnet wird.

**Soziale Situationen**, die nächste Ebene des Kontextes sind (in weitgehender Übereinstimmung mit Goffman) charakterisiert durch Art, Verhaltensregeln, Rollenmuster, Dekor, sozialen Räumen und Zeitstrukturen von Interaktionen, wie etwa bei Bewerbungsgesprächen, Komiteesitzungen usw. "Soziale Situationen bilden den Hintergrund für die Inszenierung einer begrenzten Zahl sozialer Beziehungen im Rahmen eines spezifischen Satzes an Teilnehmerkategorien, d.h. Systemen mit komplementären Verteilungen von Rechten und Pflichten (Gumperz und Blom 1971a). Solche Situationen sind etwa Schulstunden, Seminare, Therapiesitzungen, "Meetings", Verkaufsgespräche. Die Situation enthält einerseits kommunikative Komponenten im engeren Sinn, wie etwa spezifische Diskursformen ("Seminar"). Dazu kommen Schauplätze (oder "settings"). Schauplatz bezeichnet jene Kategorien, mit denen die Handelnden ihre Umwelt in voneinander unterscheidbare Bereiche unterteilen. Diese Bereiche ("locales") lassen sich durch typische Handlungsmuster und durch ein bestimmtes Personal bzw. "Teilnehmerkategorien" umschreiben.

Während Sprechweisen und Ereignisse als "Texte" aufgezeichnet werden können, werden Situationen **deskriptiv-ethnographisch** untersucht. Die ethnographische Methode erfordert (1) eine intensive, unstrukturierte teilnehmende Beobachtung, die es erlaubt, den Stellenwert einzelner Situationen innerhalb der untersuchten Institutionen, Gruppen oder Organisationen einzuschätzen. Ziel der Ethnographie ist es, **Schlüsselsituationen** der Kommunikation ausfindig zu machen, d.h. Situationen, in denen wichtige Handlungen der untersuchten sozialen Einheit mit kommunikativen Mitteln vollzogen werden; (2) diese Situationen werden in einem zweiten Schritt visuell oder audiovisuell aufgezeichnet; (3) die aufgezeichneten Interaktionen werden sequentiell auf typische Ablaufmuster hin durchsucht und auf spezielle situationsspezifische Merkmale hin analysiert; (4) schließlich erfolgt ein Vergleich der analysierten Situationen, um systematische Merkmale der kommunikativen Abläufe zu bestimmen.

Die Ethnographie beschreibt nicht nur die Situationen, sie bestimmt auch ihren Ort und ihre Relevanz in ihrem 'äußeren sozialen Horizont' in den sozialen Organisationen.



Dadurch ist es auch möglich, besondere *Türsteher-* bzw. *Schleusensituationen* ausfindig zu machen, auf deren Untersuchung besonderer Wert gelegt wird: Gegenstand der Interaktionalen Soziolinguistik sind kommunikative Vorgänge an Bankschaltern, in Bewertungs- und Bewerbungsgesprächen, im Schulunterricht, Aufnahmegespräche zur beruflichen Weiterbildung, Diskussionen und Komiteesitzungen, politische Reden, Werbung usw. All den Untersuchungen ist gemeinsam, daß sie gesellschaftlich relevante Handlungsfelder, also Schlüsselsituationen, so naturalistisch wie möglich zu erfassen versuchen. Diese Schlüsselsituationen zeichnen sich dadurch aus, daß in ihnen wichtige Entscheidungen getroffen werden, die weit über die Situation hinausgehende Folgen haben. Dabei kann es sich um die Zugangsregelung von Personen, etwa die Auswahl von Studien- oder Berufsbewerbern, handeln oder um **Handlungsentscheidungen**, wie etwa die Vergabe eines Kredits. Hinter der Auswahl solcher Situationen steht die Beobachtung, daß innerhalb der verschiedenartigsten Organisationen die sozial folgenreichen Entscheidungen (Aktivitäten) mittels rein kommunikativer Vorgänge (Ereignisse) gefällt werden, deren 'Logik' hier zum Gegenstand gemacht wird.

Die Auswahl von Schlüsselsituationen geht davon aus, daß die untersuchten Interaktionssituationen in einem Kontext sozialer Organisationen stehen. Dieser sozialstrukturelle Kontext kann jedoch nurmehr mittelbar mit den Daten der unmittelbaren Interaktion beschrieben werden. Eine vermittelnde Kategorie bilden dazu *soziale Netzwerke*. Denn Netzwerke sind institutionalisierte zwischenmenschliche Beziehungen, in denen regelmäßig mit Blick auf bestimmte Ziele kommuniziert wird und die sich deswegen durch jeweils besondere kommunikative Konventionen auszeichnen. Netzwerke werden nicht bloß durch die Häufigkeit der Interaktionen zwischen Personen bestimmt<sup>12</sup>; sie zeichnen sich durch gleichartige Formen der Interaktion und geteilte sprachliche Konventionen - hier also vor allem Kontextualisierungsschlüssel- aus. Von Netzwerken kann gesprochen werden, wenn Individuen regelmäßig mit anderen im Rahmen einer bestimmten Aktivität handeln und Erwartungen über wechselseitige Rechte und Pflichten teilen. So lassen sich unterschiedliche Netzwerke und **Netzwerktypen** anhand der in ihnen üblichen kommunikativen Mittel, Aktivitäten und Situationen bestimmen (Gumperz und Tannen 1979,308; Gumperz und Blom 1971a).

Sowohl die Konzentration auf Schlüsselsituationen wie die Berücksichtigung sozialer Netzwerke deuten an, daß Gumperz keineswegs bloß ein deskriptives "mikrosoziologisches" Interesse verfolgt. Vielmehr geht er davon aus, daß die Sozialstruktur einen entscheidenden Einfluß auf soziale Situationen hat.

Die Untersuchung der in der Kommunikation verwendeten sozialen Symbole hat "nur dann einen Sinn, wenn sie auf die Kräfte bezogen werden, die die Anwendung und Verteilung von Umweltressourcen kontrollieren" (Gumperz 1982b, 1). **Gesamtgesell-**

---

12) So zeigt Milroy (1987) etwa an drei Belfast-Unterschichtgruppen, daß nicht die Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht, sondern zu einem sozialen Netzwerk entscheidend für Unterschiede im Sprachgebrauch ist. Netzwerke unterscheidet er nach der Häufigkeit und der Frequenz sozialer Beziehungen und nach den entsprechenden sprachlichen Ausprägungen.

schaftliche Machtunterschiede gehen in die kommunikativen Interaktionen ein, sie bestimmen, wer in welchen Situationen "mitreden kann", wer das nötige Wissen über Situationen, Aktivitäten und Sprechweisen erwerben und verwenden kann. Demzufolge gelten die in Situationen verwendeten sprachlichen und parasprachlichen Konventionen als **"Ausdruck"** für Gruppengemeinsamkeiten, die zur Ausgrenzung gegen andere Gruppen dienen. Gumperz lehnt sich dabei ausdrücklich an die Vorstellungen Bourdieus an. Demnach ist die Sprache eine je nach Verwendungssituation und Sprecherkategorie verschiedene Ausprägung des Habitus. Durch den sozialen Ort der Varietät, des Registers oder der Konvention nimmt sie einen spezifischen Marktwert an, der sich auf einem Feld mit legitimen und weniger legitimen Varianten streitet. Diese Sprachkonflikte werden, etwa durch die konflikttheoretische "Soziolinguistik der Peripherie" in Spanien und in Frankreich, als Ausdruck ökonomischer oder Machtinteressen gedeutet, die in ideologischen Gehalten kommunikativer Vorgänge ihren Ausdruck finden (vgl. z.B. Irvine 1989; Martin-Jones 1989).

Wurde von Seiten der Linguistik der Einwand erhoben, Gumperz' Vorstellung der Kontextualisierung kranke an einer paralinguistischen Schlagseite (Ensink 1987, 521), so zielt sie doch in jedem Falle auf eine Klärung der "metakommunikativen" vokalen (ohne weiteres durch linguistische und nonverbale Mittel **ergänzbar**<sup>13</sup>) Mittel, die als Anzeichen und Ressourcen für die Konstruktion sozialer Kontexte dienen. In Befolgung der Ziele der Soziolinguistik wurden die sozialen Kontexte selbst zwar - und auf eine erstaunlich innovative Weise - Gegenstand der Untersuchung; im Mittelpunkt der Interaktionalen Soziolinguistik stehen aber natürlich die sprachlichen und parasprachlichen Mittel, die bei der Konstruktion sozialer Kontexte Verwendung finden.<sup>14</sup> *Die Aufgabe der Soziologie muß es dagegen sein, Gestalt und Form sozialer Kontexte zu bestimmen und ihren reflexiven Bezug zu den Handlungen und Interaktionen zu klären, aus denen sie bestehen.* So dürfte es nötig sein, Beschreibungskategorien zu entwickeln, die es erlauben, die Verbindung zwischen einzelnen kommunikativen Handlungen, sozialen Situationen, Schlüsselsituationen und Netzwerken und anderen sozialstrukturellen Kategorien zu klären. Man kann nicht behaupten, daß sich die Soziologie dieser Aufgabe bislang entschieden gestellt hat. Wenden wir uns deswegen der Frage nach einer Ordnung kommunikativ konstruierter sozialer Kontexte zu.

---

13) Nonverbale Kommunikation bildet den Schwerpunkt der "Kontextanalyse", die, hierzulande weitgehend unbemerkt, mittlerweile eine eigene Forschungstradition ausgebildet hat (vgl. Kendon 1990). Sie geht auf die Arbeiten zur nonverbalen Kommunikation zurück, die von Pike und Birdwhistell initiiert und von Schefflen fortgesetzt wurden.

14) Das ist besonders deutlich, wenn der "Kontext" explizit zum Gegenstand gemacht wird, wie etwa bei Van Dijk (1977). Hier kommt nämlich vor allen Dingen das Verhältnis einzelner Äußerungen zu dem sie umgebenden Text in den Blick.

## C. Kontexte unmittelbarer Kommunikation

Nach den bisherigen theoretischen und methodischen Ausführungen soll nun erläutert werden, was unter kommunikativ konstmierten Kontexten verstanden werden kann. Im Sinne der begründeten Theorie werden dazu exemplarisch einzelne Kontexte detailliert untersucht. Dabei werden einerseits die theoretischen Erkenntnisse der vorangegangenen Kapitel genutzt. Andererseits sollen die jeweiligen Kontexte als empirische Gegenstände in eigenem Recht betrachtet werden. Die folgenden Untersuchungen wollen also keineswegs nur theoretische Begriffe erläutern. Vielmehr sollen sie dem jeweiligen Gegenstandsbereich - sei das nun die Kommunikation in Familien, die Anonymous-Gruppen, später Anrufbeantworter, Golfkrieg, Nichtraucherkampagnen usw. - so Rechenschaft tragen, daß gezeigt werden kann, in welcher Weise die Betrachtung kommunikativer Kontexte substantielle Erkenntnisse zeitigt. Obwohl somit etwa die Rolle von Diskussionen für Familien, von Bekenntnissen für Anonymous-Gruppen, von Anrufbeantwortern für die Telefonierenden usw. im Sinne von "middle range" - Theorien behandelt wird, sollen dabei - im Sinne einer "Grand Theory" - zugleich Gmndbegriffe für kommunikativ konstruierte kulturelle Kontexte herausgestellt werden, wie etwa kommunikative Muster, Aggregationen und Mikromilieu. Weil allerdings die Breite der empirischen Forschung - so vielfältig sie auf den ersten Blick anmuten mag - beschränkt ist, werden diese Grundbegriffe unter Berücksichtigung ergänzender Arbeiten anderer Forscher in den theoretischen **Zwischenbetrachtungen** erläutert, ausgeführt und ergänzt.

### I. Streitkultur

#### Dissens, informelle Diskussionen und das Mikromilieu der Familie

Wie wir oben schon bemerkt haben, sind manche Argumentations- und **Kommunikations**-theorien der Auffassung, Dissens und Widerspruch seien unbeliebte Äußerungsweisen, die bestenfalls Ärger, Verdruß und Probleme bereiten würden und den die Handelnden deswegen sofort aus dem Weg gingen. Indessen gibt es auch viele Belege dafür, daß der Dissens durchaus häufig vorkommt; in manchen Gesprächstypen ist er sehr beliebt, und es scheint gar, als kultivierten manche Kreise sogar die "Lust am Streit". Mit solchen Fällen haben wir es im folgenden zu tun. Genauer gesagt geht es um *Tischgespräche in Familien* mit meist erwachsenen **Mitgliedern**.<sup>1</sup> Während des Mittag- oder Abendessens verstricken sich bestimmte Familien mit weitgehend erwachsenen Mitgliedern immer wieder in leb-

---

1) Ich stütze mich dabei auf eine Reihe von Aufnahmen der Familientischgespräche aus dem von Thomas Luckmann und Jörg R. Bergmann geleiteten Forschungsprojekt "Strukturen und Funktionen von Vorgängen der alltäglichen Kommunikation", die in den Jahren 1984-1989 aufgezeichnet wurden.

hafte Diskussionen, die sich über Stunden hinzogen. Und diese Diskussionen sind geprägt genau von jenem Merkmal, das, folgte man der Konversationsanalyse (Bilmes 1988), generell "dispräferiert" sein müßte: Widerspruch und Dissens.

Da der Dissens ein sehr elementares kommunikatives Muster - ja vielleicht das Modell für Streit und Konflikt - darstellt, wollen wir uns zunächst mit den Formen des Dissens und seinen Folgen beschäftigen (1). Dabei wird sich aber zeigen, daß aus diesem kleinen Muster eine größere Struktur gleichsam generiert werden kann (2). Diese größere Form ist die Diskussion, genauer: die informelle Diskussion. Diese informelle Diskussion wird aus den spezifischen kommunikativen Handlungen des Dissens konstruiert - und bildet doch - als kommunikative Aggregation - zugleich deren Kontext (3). Die **darin** deutlich werdende Reflexivität des Kontextes kann noch weitergeführt werden. Denn durch eine zusätzliche Erhebung konnten Daten über eine der Familien gewonnen werden, die diese informellen Diskussionen in einer besonderen Weise pflegt. Sie bildet als "Mikromilieu" den Kontext informeller Diskussionen, deren besondere Ausprägung des Umgangs mit dem "Konflikt" jedoch konstitutiv für genau dieses Milieu ist (4). Das kommunikative Muster des Dissens und der Diskussion erweist sich schließlich als eine wesentliche Ressource für das **Mikromilieu** der Familie, deren Tradition und Selbstverständnis (5).

### 1. Dissens und das "Problem" der Argumentation

Argumentieren **gilt** als "begründetes Sprechen mit dem Ziel, das 'Strittige' **aufzuheben**".<sup>2</sup> Die Begründung wird ausgelöst von dem, was "Quaestio", "Problem", "strittige Frage", "Challenge" oder "Geltungsproblematisierung" genannt wird. Dabei gehen die theoretischen wie die empirischen Untersuchungen des Argumentierens davon aus, daß ein solches 'Problem' entweder vorausgesetzt ist (Maas 1974, 260), der Argumentation als Problemstellung vorangestellt wird (Miller 1984, 222f) oder durch die "Nein-Stellungnahme" zum 'Problem' gemacht wird.

Dagegen nimmt der Dissens in den untersuchten alltäglichen Argumentationen weit komplexere Formen an als unter dem Titel "Widerspruch gefaßt werden **können**",<sup>3</sup> und eine davon unabhängige "Quaestio" läßt sich nur in Ausnahmefällen identifizieren. Dies **muß** keineswegs die Folge einer möglichen Defizienz dieser argumentativen Gespräche sein. Wenn nämlich Argumentationstheorien von einer "Quaestio" oder einem "Problem" und einer strukturierten Situation ausgehen, dann unterstellen sie den Fall institutioneller Kommunikation als Musterbeispiel für Argumentation, also etwa Fernsehdiskussionen mit vorgegebener Themenstellung, parlamentarische Debatten und Gerichtsverhandlungen (die das 'Modell' für die wichtigen Argumentationstheorien abgeben). In all diesen Situa-

---

2) Dies kommt auch etwa im Phasenschema Toulmins zum Ausdruck: 1) Formulierung des Problems in Form einer Frage. 2) Zusammenstellen möglicher Lösungen. 3) Aussonderung von Lösungsmöglichkeiten. (Toulmin 1983, 15).

3) Formen des Widerspruchs und Dissens wurden schon von anderen Autoren untersucht. So etwa die "Einfache Verneinung", "Replacement Correction", "Indirect Negation" etc. bei Vuchinich (1984).

tionen ist nicht nur das "Problem", das Thema des Gesprächs, schon von vornherein gestellt; selbst die Verfahren des Gesprächs sind institutionell geregelt, Opponenten und Koalitionen stehen durch Rollenzuschreibungen meist schon vorab fest, zuweilen sind hitzige Kontroversen eingeplant, die von dafür vorgesehenen Diskussionsleitern mit einem mehr oder weniger großen Sanktionspotential gezügelt oder in Szene gesetzt werden.

Betrachten wir uns dagegen einen Ausschnitt aus den erwähnten Familiendiskussionen. Das folgende Argument stammt aus einer längeren Diskussion, die um die Themen Sport, Leistungssport, Boris Becker u.ä. kreiste. Die Familienmitglieder (die erwachsenen Kinder mit den Eltern) hatten sich einige Zeit über das Turnen unterhalten. Nachdem Richard, von der Mutter unterstützt, festgestellt hatte, Turnen sei eine brotlose Kunst, fährt er fort:

- "Bons Becker"
- 1 R: Jo und der Gienger, jo was hat- was hot de Gienger Geld?  
 2 Der wa- der macht jetzt Kampfrichter.  
 3 M: Mhm,  
 4 (--)  
 5 U: Gu ick mol an wie wie (doof der ick Gienger isch)  
 6 M: ick (Auf Koste der Gesundheit)  
 7 V: ick Oh de:r hat- der hat sei  
 8 V: Schäfle scho im Trockene.  
 9 R: No; aber net so wie ä andere.  
 10 V: =Ho hör mal her die Werbungsverträge; und so weiter;  
 11 wenn der Eberhard Gienger irgendwo auf einem Artikel  
 12 draufsteht; (hh)  
 13 M: Des scho; aber lang net so wie jetzt ick zum Beispiel  
 14 V: ick Ach (freilich)  
 15 M: Tenni ick:s mit dem Bons ick do::  
 16 V: ick (des sind des sind) ick

Richard stützt die Behauptung, Turnen sei eine "brotlose Kunst", damit, daß "Gienger", einer der damals bekanntesten deutschen Turner, (unausgesprochen: nach Abschluß seiner aktiven Karriere "nur") Kampfrichter sei. Nach Mutters zustimmendem 'Mhm', verstärkt Ulrike das Argument noch: das zeige, daß Gienger 'doof' sei. Vaters Beitrag (7f.), 'der habe seine Schäfchen schon im trockenen', scheint inhaltlich der Behauptung Richards zu widersprechen. Tatsächlich äußert Richard sofort einen Widerspruch (9). Nicht aber Richard, dessen "Geltungsanspruch in Zweifel gezogen ist, bringt nun ein Argument vor, sondern Vater führt eine Begründung für seine Behauptung an (10-12). Die Mutter scheint anfänglich Vater zuzustimmen, dann jedoch fährt sie mit einem "aber" fort (13), das Richards Behauptung stützt. Vater fällt ihr ins Wort (14), doch sie setzt ihre Äußerung fort (15), indem sie einen Vergleich mit Boris Becker anstellt.

Dieser Ausschnitt - das "Gienger-Argument" - bietet ein erstes Beispiel für die genannten Diskussionen. An der Stelle wohlgeordneter und klarer Aussagen finden wir eine auf den ersten Blick verwirrende Abfolge von Äußerungen verschiedener Sprecher. Das Tempo ändert sich ebenso schnell wie die Sprecher. Pausen stehen neben aufdringlichen Überlappungen, in denen manchmal mehrere Sprecher zugleich einander vehement ins Wort fallen. An der Stelle eines logischen Arguments steht eine Abfolge von Für und Wi-



Obwohl Willi und Heinrich bis dahin gemeinsam lästerten, kann Heinrich der untergeordnete Detaillierung, **wieviel** Strom ein Kassettenrekorder genau verbraucht, widersprechen, und zwar in einer Deutlichkeit, die kaum mehr als "dispräferiert" interpretiert werden kann.

Eine weitere, ebenso "redundante" Technik des Dissens ist die **negierte Parallelisierung**.

"Christentum I"

- 1     **R:**     **Des isch en Vorwurf**  
 2     **U:**     **Ne:: des isch koin Vorwu:rf..."**

Die negierte Parallelisierung besteht aus einer Wiederholung der bestrittenen Äußerung und einer Negation. Diese Wiederholung erscheint auf den ersten Blick redundant. Doch kann gerade die Stellung der Negation in der Parallelisierung im Unterschied zur einfachen Verneinung klar anzeigen, welcher Aspekt bestritten wird. "Net des isch en Vorwurf" etwa würde etwas ganz anderes thematisieren als "koin Vorwurf".

Ein Widerspruch kann auch in Form einer Infragestellung formuliert sein (Pomerantz 1984, 73). Die **Infragestellung** fragt nicht, sie bezweifelt, besonders durch intonatorische Mittel. So bestreitet Ulrike einmal eine Äußerung Richards mit einem sehr betont gesprochenen, entsetzt klingenden Ausruf "**Was?**". Gerade weil die argumentativen Gespräche oftmals sehr hektisch verlaufen, sind solche expressiven Zusatzmarkierungen vonnöten.

Eines der häufigsten "Bausteine" des Widerspruchs wird von Mutter im "**Gienger-Argument**" verwendet. Es ist Mutters "Des scho, aber lang net so..." Diese Form des Widerspruchs erinnert sehr stark an das "Ja-aber" (Koerfer 1979). Die im "Ja-aber" implizite Struktur kann so erzeugt werden, daß sie längere Äußerungen umfaßt:

"Christentum I"

- 1     **R:**     **Des isch jo au net richtig wenn mer so denkt.**  
 2     **Aber guck, (-) äh s'isch net bloß mei Entscheidung.**

Richard äußert zunächst seine Zustimmung zu dem, was Ulrike gesagt hat (1). Sogleich aber schließt er sein "aber" (2) an - und beginnt ihr nun zu widersprechen. (Natürlich können Zustimmungen zu negierten Äußerungen die Negierung aufnehmen, ebenso wie **Widerspruch** zu negierten Äußerungen ohne Negierung auskommen kann.) Damit folgt er der zweigliedrigen Struktur, die in der **Ja-aber-Formel** angelegt ist. Zunächst wird - mehr oder weniger ausführlich - Zustimmung angezeigt ('Ja', "des scho", "ja scho" **u.a.**), und erst dann folgt die Entgegnung ("aber"). Diese "Ja-aber-Formel" baut einen sozusagen "sanften" **Widerspruch** auf. Indem in einem ersten Teilschritt etwas als gultig oder teilweise gultig akzeptiert und sofort danach etwas anderes dagegengesetzt wird (aber...), öffnet sie im **selben** Zug den Raum für ein **neues** Argument. So belanglos diese kleine Formel auch anmutet, **aufgrund** ihrer "Zweiseitigkeit" bildet sie die Grundlage für die argumentativen Techniken, die von der Zweiseitigkeit leben: Vergleiche, Unterscheidungen, Kontraste. Ja-aber-Formeln können auch die Bedeutung von Zustimmungen annehmen. Wann das geschieht, ist aber schwer zu entscheiden, da prosodische, rhythmische und nonverbale

Aspekte dabei eine große Rolle spielen. Allerdings haben die Sprecher auch deutlichere Möglichkeiten der Zustimmung, wenn zwei oder mehr Sprecher gegen einen oder mehrere andere beipflichten. **Zustimmungen** können in Form von 'Ja', "Mhm," erfolgen, in Bestätigungen wie "natürlich", "klar", in Wiederholungen derselben Äußerungen usw. Wie Widersprüche können auch Zustimmung beinahe rituell verdoppelt werden. So im folgenden Fall, wo Vater und Ulrike ein Argument gegen Richard vorbringen.

- "Boris Becker"
- 1 V: der junge Mann, kann überhaupt nix dafür,  
2 der wird total vermarktet.  
3-r U: Natürlich;klar;  $\neg$ =( )  
4 V:  $\neg$  Der wird total VERMARKTET,  
5→ U: Natürlich.

Vaters Argument, "der wird total vermarktet", wird von Ulrike nicht nur bestätigt (3), sondern durch die Verdoppelung dieser Sequenz (4) gewissermaßen gefestigt (5) - ein Vorgang, der als "Überstimmen" für den Abschluß von Argumentationen eine gewichtige Rolle spielen wird. Als Konsensstechniken führt Pomerantz (1984) überdies verstärkende (A: "sie ist schön", B: "sie ist wunderschön"), gleiche (B: "ja, sie ist schön") und abschwächende (B: "ja, ganz hübsch") Kategorisierungen an

Wir könnten die **Auflistung** verschiedener Formen des "Widersprechens" als des zweiten Teils eines Redezugpaares fortsetzen; doch schon die zitierten Fälle weisen ein auffälliges Merkmal auf: die **Redundanz der Formulierung**. Diese Redundanz besteht vor allen Dingen **darin**, daß nicht nur widersprochen (oder zugestimmt) wird; im **Widerspruch** wird zugleich angezeigt, auf welchen Aspekt der widersprochenen Äußerung Bezug genommen wird. Weil so die Äußerungen aufeinander bezogen werden, weil dieser Bezug leitend ist für dritte Züge und weil andere Begriffe alltagssprachlich zu vieldeutig sind, möchte ich im folgenden von **Dissens** reden. Dissens bezeichnet die Äußerungssequenz, bei der ein Sprecher einem vorhergehenden Sprecher seine Nichtübereinstimmung - oder "Disagreement" - so zu erkennen gibt, daß der Bezug zum widersprochenen vorangegangenen Redezug deutlich wird und für Folgehandlungen 'konditionell relevant' wird. Dissens liegt weniger **in** einzelnen Äußerungen, er wird erst aus dem Bezug der Äußerungen aufeinander deutlich. "Argumentative" Folgen hat er für die Gespräche erst dann, wenn er von den **Interaktionspartnern** - etwa durch die angedeuteten Redundanzen - sichtbar markiert wird. Diese **Verknüpfung zweier** Züge geschieht mit verschiedenen Mitteln, deren Redundanz wir am besten als eine Rhetorik verstehen, die **darauf** zielt, die interaktiv relevante Sichtbarkeit herzustellen.<sup>5</sup> Dies zeigt sich schon an der einfachen Figur der Wortwiederholung im "Gienger-Argument". Dort weist Vaters erste **Äußerung** einen deutlichen Bezug zu Richards Frage ("Was hat der Gienger Geld") auf. Vater zeigt dies durch das "recipient design" seiner Äußerung, die eine anaphorische Konstruktion (einschließlich der parallelen Unterbrechung) zu Richards eigener Antwort ist:

5) E i e ähnliche Untersuchungsrichtung verfolgt ansatzweise auch Loveday (1983).



"Boris Becker"

- 1 R: Der wa- der macht jetzt Kampfrichter.
- 2 V: de:r hat- der hat sei Schäfle scho im Trockene.

Dieser Bezug wird auch sogleich bestätigt, denn es ist ja auch Richard, der Vater sofort widerspricht. Vater erzeugt hier eine Widersprüchlichkeit, die er, Richard und Mutter im folgenden fortsetzen.

Diese Figuren können durchaus ausführlicher "poetisch" gestaltet werden. So setzt ein Streit zwischen den Eltern einer anderen Familie durch folgende Äußerungen ein, die auch einen Bezug über verschiedene Züge hinweg (3) herstellen können:

"Gschmack"

- 1 Mutter: *Es gibt wenig Leut; die im- in dem Moment s'Falsch- so:*
- 2 so: *s'Falsche mache könnet wie du. (...)*
- 3 Vater: *Es gibt wenig Leut; die völlig humorlos sind aber de'sch*
- 4 *[das ist] heut der Fall.*

Mutter formuliert mit ihrer allgemein gehaltenen Aussage einen Vorwurf gegen ihren Mann. Wir müssen aber nicht die verwickelten Implikationen rekonstruieren, um den Vorwurf zu verstehen. Vater nämlich macht sehr deutlich, daß er sich als Adressat versteht, indem er seine Äußerung anaphorisch beginnt (und mit dem heute einen aktuellen Bezug andeutet). Wieder ist hier zwischen "Falsches machen" und "humorlos sein" ein inhaltlicher, logischer oder propositionaler Widerspruch nicht auszumachen. Und doch kommt es gleich nach Vaters Äußerung zu einem heftigen Streit zwischen Vater und Mutter, die sofort erkennt, wer mit den 'wenig Leut' gemeint ist. Was solche gemeinsam produzierten rhetorischen Formen leisten, ist also schwer zu übersehen. Vater braucht niemanden anzusprechen; wogegen er sich richtet und vor allen Dingen gegen wen, ist offensichtlich.

Die Redundanz solcher Dissensformen - oder **Oppositionsformate**<sup>6</sup> - wird noch deutlicher, wenn regelrechte syntaktische *Parallelismen* verwendet werden.

"Christentum"

- 1 U: Richard *des musch halt glaube könne.*
- 2 R: Wieso denn? *Des musch net glaube könne.*
- 3 U: I glaub net an Geister, no glaub i au net..."

Auch hier macht Richards Widerspruch ("musch net glaube könne") inhaltlich wenig Sinn; aus der Diskussion nämlich ist klar, daß er (auch in dieser Äußerung) sich als den "Gläubigen" und Ulrike als die "Ungläubige" ansieht. Trotz dieser semantischen Undeutlichkeit nimmt die Interaktion dank des Parallelismus im Widerspruch den "richtigen" Verlauf. Denn der Parallelismus zeigt in aller Deutlichkeit Dissens an, so daß sich Ulrike gleich gezwungen sieht, ein Argument zu liefern (3). (Elaborierte rhetorische Formen des

---

6) Kotthoffs (1989) Bezeichnung "Oppositionsformate" scheint für solche Fälle zwar zutreffend, kann jedoch nicht erfassen, daß auch (nicht 'oppositionelle') Zustimmungen durch solche rhetorischen Mittel angezeigt werden können, die argumentativ ebenso gewichtig sind wie Widerspruchsformulierungen.

Dissens treten übrigens auch in den amerikanischen Radiohörertelefonate über den Golfkrieg auf, und dort auch werden wir sie und ihre rhetorische Bedeutung näher beleuchten.)

Diese Beobachtungen erlauben schon wichtige Schlüsse auf die *Funktion des Dissens*. Zum einen erweist sich der Dissens hier keineswegs als ein "dispräferiertes" **Äußerungsformat**. Vielmehr scheinen die Handelnden den Dissens zu pflegen, wie in der Verwendung redundanter und oft auch expressiver (laut, betont, akzentuiert) Formen deutlich wird. Denn argumentiert wird nicht einfach dann, wenn logische Nichtübereinstimmung vorliegt; um die Gründe für Argumentationen zu verstehen, brauchen meist auch keine komplizierten Rekonstruktionen konversationeller Implikationen oder Präsuppositionen gemacht werden. Die Beteiligten machen den Dissens in der Regel einfach durch die redundanten Formen des Dissens deutlich sichtbar.

Die Sichtbarkeit ist zum zweiten **darin** begründet, daß keine vorbestimmte **Definitiv**smacht zur Festlegung von "Problemen" existiert. Deswegen geht die 'Quaestio' der argumentativen Auseinandersetzung nicht voran, sondern wird meist interaktiv in Form des Dissens erst erzeugt. Gerade die vermeintlichen Regelverstöße, das ins Wort fallende Verneinen, Infragestellen, das redundante Wiederholen, die kunstvolle Entgegnung usw. erzeugen erst das Thema, das "Problem", das in den folgenden Redezügen behandelt werden muß. Nicht die von Pomerantz nahegelegte Vermeidung, Verkleinerung oder Verzögerung des Dissens, sondern seine kunstvolle Herstellung und Hervorhebung erweist sich als eine der wesentlichen Aufgaben der Interaktionspartner, die Argumentationen in Gang bringen wollen. Die Kunstfertigkeit oder Redundanz der Dissensformen zielt offensichtlich **darauf**, die interaktiv relevante Sichtbarkeit sich widersprechender ("wahrscheinlicher") Äußerungen oder "Standpunkte" zu garantieren.

"Probleme" müssen überdies interaktiv erkennbar gemacht werden, weil Dissens keineswegs nur auf "logischer", im propositionalen Gehalt der **Äußerungen** enthaltener Widersprüchlichkeit basiert. Ein bloßes "Nein" genügt nur selten, um das "Strittige" an den Tag zu bringen, da der in einer Äußerung erhobene "Geltungsanspruch" dafür zu vage, zu komplex, oft auch zu indexikal ist. Deshalb verwenden die Sprecher aufwendige, redundante Prozeduren, um deutlich zu machen, daß, wem und wogegen sie widersprechen, und dabei brauchen sie dem propositionalen Gehalt oder dem "Scopus" eines Beitrags keineswegs Rechenschaft zu **tragen**.<sup>7</sup> Wie widersprüchlich Aussagen potentiell auch immer sein mögen - interaktive Folgen haben sie dann, wenn der Dissens für die anderen erkennbar ist, ohne daß notwendigerweise logische Widersprüchlichkeiten vorliegen müßte.

Schließlich aber hat der Dissens eine "generierende" Funktion. Denn der von mindestens zwei Sprechern sichtbar gemachte Dissens erzeugt sowohl eine interaktive als auch eine thematische Spannung. Diese Spannung drückt sich in der Redezugabfolge schlicht **darin** aus, daß sie mindestens einen dritten Zug erforderlich bzw. "konditionell relevant" macht. Dieser sequentiellen Erweiterung wollen wir uns jetzt zuwenden.

---

7)) Daß der Dissens den "Scopus" eines "Gesambeitrags" "verfehlen" kann, ist keineswegs eine Ausnahme, wie Schneider (1994, 240) in der Interpretation eines meiner Textstücke meint, sondern gehört zu den Grundzügen nichtinstitutionalisierter Diskussionen.

## 2. Die schwere Geburt des Arguments aus dem Geiste des Dissens

Der Dissens erzeugt einen thematischen Fokus, der sich aus der **Kontrastierung zweier Züge** (in Widerspruch, chiasmischer Negierung o.ä.) ergibt. indem der Dissens in zwei aufeinander bezogenen Redezügen eine Widersprüchlichkeit thematisiert, macht er eine direkt anschließende Folgehandlung konditionell relevant, die als "Expansion" bezeichnet wird.<sup>8</sup> Expansion bedeutet strukturell, daß der dritte Zug vom Dissens motiviert wird wie die Antwort von der Frage. Inhaltlich wird die Expansion meist als "Argument", "Begründung" oder "Stütze" bezeichnet. Dieser dritte Zug dient jedoch nicht unbedingt dem Zweck, die "intersubjektive Kongruenz der Bedeutungsselektionen" anzuzeigen, wie Schneider (1994, 186) meint. Denn die Bedeutung ist vor allem bei den sehr redundanten Dissensformen recht eindeutig bestimmt - eben als widersprüchlich. Der Zwang **zum** dritten Zug resultiert vielmehr aus dem Handlungsproblem, das der Dissens aufwirft: Widersprüchlich **formulierte Äußerungen** stellen ja offenbar kein grundsätzliches Problem für die Koordination der kommunikativen Handlungen dar, die in einen dritten Zug münden; sie sind vielmehr der vielleicht deutlichste Ausdruck für das Scheitern der **Synchronisierung** der (Sprech-)Handlungsabsichten. (Im Unterschied zu Schneiders **systemtheoretischer** Vorstellung erweist sich damit Handeln keineswegs als peripher, sondern als konstitutiv für den kommunikativen Akte des Dissens.) Der Dissens baut also strukturell zwischen zwei Redezügen und interaktiv zwischen zwei Sprechern eine Spannung auf, und er erzeugt damit (und nicht erst im dritten Zug) einen thematischen Fokus, eine "Quaestio".

Mit der Ausweitung auf einen dritten Zug entsteht aus der "Paarsequenz" des Dissens eine längere Sequenz aus mindestens drei Zügen. Coulter (1979) spricht auch von argumentativen Sequenzen. Zur Beschreibung des Fortgangs der Argumentation ist dieser Begriff auch sehr nützlich, denn selten bleibt es beim dritten Zug.

### 2.a. Der Aufschlagwechsel und die Beweislastregel

Diese Folge von Dissens und Expansion ist die **strukturelle** Basis argumentativer Sequenzen. Deren **Fortführung** ergibt eine Folge des Dissens, die als Aufschlagwechsel beschrieben werden kann. Diese Fortführung kann in eine **Belehrung**<sup>9</sup> münden oder in einen **Streit**.<sup>10</sup> Doch auch in argumentativen Sequenzen muß die "Expansion" keinesweg ein "Argument" sein. Vielmehr zeichnen sich argumentative Sequenzen gerade dadurch aus, daß auf den ersten Dissens ein weiterer Dissens folgen kann. Sie bestehen zunächst aus einer Abfolge von Dissens. Eine Form dieser Dissensfolge besteht in der Wiederholung des Widerspruchs mittels Verneinungen, Infragestellungen, aber auch negierten **Parallelisierungen**.

---

8) Zu Expansion vgl. Jacobs/ Jackson (1980 und 1981a).

9) Keppler (1989) wies darauf hin, daß die alltägliche Belehrung eine "eigenständige Gesprächseinheit" ist, die von einem primären Sprecher dominiert wird.

10) Über den Streit als Seitenweg der Argumentation vgl. Knoblauch (1991); eine Untersuchung über kindliche (und 'kindische' Formen des Streits findet sich in Lein/ Brenneis (1978).

"Christentum I"

- 1 "R: Des isch en Vorwurf  
 2 U: Ne;; ⌈**des** isch kein **Vo:rwu:rf**.  
 3 R: ⌋ en aschtreiner Vorwurf  
 4 U: Des isch koin Vorwurf"

Ulrike und Richard streiten sich um die Interpretation eines religiösen Textes. Ulrike widerspricht Richard, dieser beharrt auf seiner Aussage (allerdings in **Überlappung** zu Ulrike), und Ulrike wiederholt noch einmal ihren Widerspruch. Dieses Pingpong-artige Hin und Her von Dissens ähnelt zwar dem, was Kopperschmidt "Beweislastregel" **nennt**<sup>11</sup>. Es unterscheidet sich davon aber auch dadurch, daß es interaktiv im Wechsel der Redezüge erfolgt. Deswegen kann es als eine Art "**Aufschlagwechsel**" charakterisiert werden: Der Widerspruch wird mehrfach wiederholt, es können sich regelrechte Serien oder "Couplets" aus "ja", "nein", "doch etc. bilden, die von **beiden** Parteien produziert werden.

"Bröslers"

- 1 W: Wo mir in die blaue- die blaue **Azie:gle** [Anzüge]  
 2 **rumgrennt** sind **alle boide**; nã?  
 3 M: =Blaue **Äzie:gle**? Habt ihr nie ghabt.  
 4 W: =**Matro:seäziegle**.  
 5 M: Habt ihr NIE ghabt.  
 6 W: =**Jawoll**.  
 7 H: Ih net.  
 8 W: ⌈**Du au** ⌋  
 9 M: ⌋**Nein** ihr ⌋ habt nur **be:sche Bundesle...**"

Wie auch in anderen Gesprächsformen kann diese Weitergabe, der "Aufschlagwechsel", durch eine Pause erfolgen:

"Bons Becker"

- 1 R: [Beklagt sich **darüber**, daß] so en junger Bursche wie der  
 2 **Boris Becker** (hh) so ä Haufe Geld einnimmt ohne -  
 3 unverscheuert und so ⌈( )  
 4 U: ⌋**Net u:nversteuert**.  
 5 (0,5)  
 6 U: **Vieräzwanzig Proze:nt muß** er bleche.

Denn die Pause (5) nach Ulrikes einfacher Verneinung (4) hat interaktive Folgen. Die Pause steht an der Stelle eines Zuges, an der Richard durch einen Widerspruch bzw. eine Bekräftigung eine Expansion von ihr verlangen könnte (Bergmann 1982). Da diese nicht erfolgt, **fällt** der Zug an Ulrike zurück. Wenn Dissens zur strukturellen Expansion führt, dann ist die Fortsetzung des bloßen Dissens gewissermaßen eine Aufschiebung der Expansion bzw. dessen, was als "Argument", Beleg" oder Beweis angesehen werden kann.

Im Unterschied zur "Allgemeinen Begründungsregel" muß dabei nicht der Sprecher, dem widersprochen wurde, begründen. Ulrike liefert ja ihre Expansion erst, nachdem eine

11) Vgl. Kopperschmidt (1980, 64ff). Damit ist im wesentlichen gemeint, daß ein **kritischer Geltungsanspruch** eingelöst werden **muß**.

Pause vergangen ist, in der Richard seine Expansion - oder erneuten Widerspruch - hätte vorbringen können. Die Regel des Aufschlagwechsels erlaubt also eine Verschiebung der Begründung: Setzt der erste Sprecher, dem schon widersprochen wurde (und der nach der Beweislastregel beweispflichtig wäre) den Dissens fort, so überantwortet er dem zweiten wiederum die Aufgabe, zu expandieren, er gibt die "Beweislast" gewissermaßen zurück. Er stellt damit den Widerspruch (als "uneinsichtig", "unverständlich", "unbegründet") in Frage bzw. beharrt auf der Haltbarkeit und Triftigkeit seiner Behauptung. Damit zeigt er an, daß er die Gründe für den Widerspruch selbst nicht versteht oder akzeptiert. Wenn jetzt der zweite Sprecher den Dissens noch einmal fortsetzt, so zeigt er, daß er weder die **widersprochene** Äußerung (bzw. das, was durch seinen Dissens zur Behauptung wurde) akzeptiert noch die Einforderung einer Begründung für seinen Widerspruch - was er durch seinen fortgesetzten Dissens zu erkennen gibt. Der Aufschlagwechsel hat eine im Kern sehr einfache Struktur.

### "Christentum I"

[Nachdem der Vater Ulrike vorgeworfen hat, bei einem öffentlichen Anlaß ihren Text zu schnell vorgelesen zu haben]

- 1 V: (Und vor allen Dingen) schon langsam gelesen. Pausen.  
 2 Nicht wie's die Ulrike gestern-  
 3 U: =I [ hab doch scho ( )  
 4 R: [ ( ) bißle provokativ.  
 5 U: Nein.  
 6 R: Äh doch.  
 7 U: I mach des [ äh  
 8 V: [ Du hast zu schnell ge [ lesen.  
 9 U: [ I muß sage I geh immer  
 10 U: an'n Text ran als des was I bin;  
 11 Bibliothekswissenschaftler. Und des was der....

Richard baut den Vorwurf Vaters aus, zu schnell gelesen **zu** haben, und wirft Ulrike vor, provokativ gewesen zu sein (4). Ulrike widerspricht sehr vehement (5). Erneut bekräftigt Richard bzw. widerspricht dem Widerspruch (6), und nun erst beginnt Ulrike, ihre Gründe in aller Breite anzuführen (7, 9ff.), nachdem auch Vater seinen Vorwurf wiederholt hat (8). Richards Bekräftigung erfüllt eine recht einfache Aufgabe. Nachdem Ulrike seinen Vorwurf einmal bestritten hat (6), übergibt er die "Beweislast" durch diese Bekräftigung (7) erneut an Ulrike. Würde er hier nicht noch einmal verneinen, dann **müßte** er nun ein Argument liefern. Mit seiner Verneinung überläßt er aber Ulrike die "Beweislast", eine Last, die durch Vaters wiederholten Vorwurf noch erschwert wird. (Vater ermöglicht ihr dadurch, statt des "provokativen" dem "schnellen" Lesen zu begegnen, ein Angebot, das sie sofort annimmt.) So einfach der Aufschlagwechsel anmuten mag; in den argumentativen Sequenzen stößt er auf eine Grenze, die ihrerseits in der "Dialogik" des Dissens selbst begründet ist. Würde Ulrike nämlich noch einmal verneinen, nachdem sie Richards Dissens (und Vaters Insistenz) schon zurückgewiesen hat, würde sie ihre prinzipielle **Weigerung** deutlich machen, eine Begründung zu geben. Sie liefert ihre Expansion direkt an der kritischen Grenze des Aufschlagwechsels. Dies geschieht auch im folgenden Fragment.

"Christentum I"

- 1 U: En rechter Chrischt, muß en Wehrdienschdt verweigern.  
 2 R: =Nein,  
 3 U: Doch  
 4 R: Nein.  
 5 U: └(Doch )  
 6 R: └En richtiger Chrischt, muß, muß in die Bundeswehr...

Ulrikes Aussage stößt auf Richards Widerspruch (2), doch sie besteht **darauf** (3), und auch Richard wiederholt seine Verneinung (4). An dieser Stelle erscheint die Situation ausweglos. Beide Seiten haben es abgelehnt, eine Begründung vorzubringen. Beide haben die **Beweislast** der anderen Seite übergeben, und jede Seite hat sie auch schon abgelehnt. Diese Ausweglosigkeit ist offensichtlich **beiden bewußt**. Denn genau an der Stelle versuchen beide gleichzeitig, eine Expansion vorzunehmen: Ulrikes Begründung (5), die leider unverständlich ist, folgt direkt auf ihre zweite Bekräftigung, und Richard schließt gleichzeitig eine Begründung an, die sich mit der Ulrikes überlappt (6).

Die Ausweglosigkeit hat durchaus rationale Gründe, die kritische Grenze des Aufschlagwechsels ist durch die Gesprächsorganisation vorgegeben: Nach einem ersten Widerspruch kann der Widersprochene seine Äußerung für plausibel genug halten, daß er vom Widersprechenden durch Bekräftigung eine Begründung einklagt. Dieser wiederum kann durch seinen weiteren Widerspruch anzeigen, daß er keine Expansion liefern kann oder will bzw. die Plausibilität der ersten Äußerung nicht einsieht. Setzte nun der erste Sprecher den Dissens fort, so würde er nicht nur zu erkennen geben, daß er den Widerspruch nicht für plausibel hält - das tat er schon mit dem ersten Beharren. Er würde auch übergehen, daß der Widersprechende auch kein Argument liefern will. Damit hätten beide sowohl die Uneinsichtigkeit des Redezugs des anderen herausgestellt wie auch ihre Weigerung, eine "Begründung" zu liefern. An dieser Stelle würde aus dem kommunikativen Problem des Widerspruchs ein interaktives Problem der Verweigerung von Kooperation - die Sequenz eskalierte oder bräche ab. Eine solche Fortsetzung des Aufschlagwechsels über die kritische Grenze hinaus ist eines der strukturellen Merkmale von **Streitgesprächen**.<sup>12</sup> Dissens kann also - aus der **Dialogik** des Aufschlagwechsels - zum Streit führen. Die Gefahr des Streits droht, wenn beide Parteien im Hin und Her des Dissens bekunden, **daß** sie keine Begründung liefern bzw. daß sie keine Expansion **produzieren**.<sup>13</sup> (Streitgespräche gründen allerdings auch auf sozialen und thematischen Merkmalen: Verlust des "Gesichts" ist ein sozialer Grund, "Persönlichwerden" ein thematischer.) Eine Expansion auf den Dissens kann zum Beispiel in einem Zitat bestehen, wie **im** folgenden Fragment. Hier sehen wir auch, was in argumentativen Sequenzen mit Expansionen geschieht.

12) Freilich gibt es situative Faktoren, wie der Eingriff eines weiteren Sprechers, oder spielerische Eskalationen in Streitgesprächen von Kindern sowie prosodische, stilistische, ironisierende Mittel, die eine Verzögerung dieser kritischen Grenze ermöglichen (Lein/Brenneis 1978, 300ff).

13) Die Interaktionspartner zeigen sich damit gegenseitig an, daß sie die für Argumentationen nötige Kooperationsbereitschaft nicht leisten wollen; es entsteht somit eine "Interaktionsstörung". Vgl. Kallmeyer (1979).

Betrachten wir die Fortsetzung des schon zitierten "gegenseitigen Vorwurfs":

"Christentum I"

- 1 M: Mir misset erscht erschrecke; damit mir  $\lceil$ denn-  
 2 U:  $\lceil$ Ja $\circ$   
 3 R: Weil Erschrockene besser be- äh beeinflußbar sind. Des  
 4 so:, so kommt's- so verschtand  $\lceil$ i die Sache.  
 5 U: LACH WAS? Ne:::

M sieht ihr Zitat offensichtlich als ein Argument an; U. stimmt ihr zu, und R. führt **darauf** Mutters Zitat fort, indem er syntaktisch an Mutters Äußerung anknüpft (3). Was auf Richards Expansion folgt, ist ein von Ulrike in aller Klarheit formulierter Dissens. Argumentative Sequenzen finden so zwar Fortsetzungen, doch zeichnen sie sich auch dadurch aus, daß sie eingrenzable 'Episoden' darstellen. Nachdem wir den Beginn solcher Sequenzen mit dem Dissens beschrieben haben, betrachten wir uns ihre Beendigung.

## 2.b. Beendigungen argumentativer Sequenzen

Die Beendigung der argumentativen Sequenzen nimmt mindestens drei typische Formen an, die kurz abgehandelt werden können (vgl. Vuchinich 1990). Auch die auffälligste Form der Beendigung entspringt der **Dialogik** von Argumentationen. Beim Überstimmen wird die Aussage eines Sprechers von anderen durch Zustimmungsmarkierungen, Wiederholungen und Ergänzungen derart "gestützt", daß der Opponent keinen weiteren (durchaus "denkbaren") Dissens mehr formuliert. Auffällig ist das Überstimmen deswegen, weil es zuweilen zu regelrechten chorischen Zustimmungen kommt, bei denen mehrere Sprecher einander überlappend etwa eine Infragestellung mit einem deutlichen "doch bestätigen. Eine zusätzliche Begründung ist in einem solchen Fall selten mehr nötig. Die im Überstimmen sich bildende Koalition ist gewissermaßen die interaktive Realisierung des "kollektiv Geltenden".

"Boris Becker"

- 1 R: Er ((Bons Becker)) isch jo der Chef oder, (...)  
 2 V:  $\lceil$ Noi noi noi noi noi noi noi  
 3 M:  $\lceil$ Der hot da gar nix zum sage; der hot jo sein Manager  
 4 und sein-  
 5 V: Der Manager bestimmt. Und des was der Manager sagt;  
 6 da:s ist (-) Brief und Siegel.

Den "Manager", den Mutter hier im Anschluß an Vaters Widerspruch (2) erwähnt (3), nimmt Vater sofort auf (5). Seine Fortsetzung ist dabei lediglich eine Erläuterung, die ausführt, was die Mutter schon anklingen läßt. Damit ist das Thema für die Beteiligten **beendet**. Ulrike geht dazu über, Boris Beckers Intelligenz zu loben.

Nicht immer enden argumentative Sequenzen so abrupt. Tatsächlich gibt es auch eine Art **Konsens**. Wie jedoch Dissens keine logische, sondern eine dialogische Erscheinung ist, erweist sich auch der Konsens als eine strukturelle Sequenz, in der Dissens in eine Expansion mündet, der die andere Seite zustimmt oder auf die wenigstens kein Dissens mehr

folgt. Konsens beschließt das Thema dadurch, daß kein Dissens mehr erfolgt.

- "Boris Becker"
- 1 V: (Begreif ich heute noch nicht, wieso sich die Deutsche  
2 Bank jetzt mit ihm **befaßt bzw.** er wirbt **für** die deutsche  
3 Bank) Ne also. Do **┐muß ich sagen-**  
4 M: **└Er wi:rbt** net **dire:kt** hot er doch  
5 **geschtern** gsagt.  
6 U: **└Do:ch natürlich,**  
7 V: Ha freilich.  
8 M: **└Nicht** mit **Spa:rbuch** und so weiter  
9 **┐(hot er vorher gseit)**  
10 U: **┐Noi net, ja uf em** Foto steht er **net mitm** Sparbuch und so.  
11 =Aber sie **hen** a Foto von ihm dran, und nebe &an **Erfolg**  
12 und **Leistung** und so **weite:r**, Deutsche Bank unte dran  
13 (5,5)  
14 M: Der hot sowieso **z'letscht** bei dem Interview nach dem  
15 Spiel warum hot er immer so gmacht...

Mutter widerspricht hier an einer Stelle, an der Vater offensichtlich gar keinen Widerspruch erwartete (4). Nach einer kurzen Eskalation (6f.), an der Ulrike und Vater beteiligt sind, "expandiert" Mutter (8), indem sie ausführt, was sie mit "nicht direkt" meint. Ulrikes Reaktion **darauf** ist sehr interessant. Sie stimmt Mutter zu, fährt dann aber, dem Ja-aber-Schema folgend, fort mit ihrem Beleg dafür, daß Boris Becker doch wirbt. Nicht nur die lange Pause (13) zeigt das Ende dieses Arguments; mehrere Minuten lang entsteht gar keine Argumentation mehr: Die Familienmitglieder lästern über das Aussehen von Boris Becker ("häßlicher Frosch u.ä.).

Eine dritte Form der Beendigung argumentativer Sequenzen besteht **im Abbruch** bzw. in der **Unterbrechung**: Während des Dissens verabschiedet sich die Freundin des einen Sohnes, wird Wein gereicht, der Fernseher eingeschaltet, dessen Verlockung die Debattierenden nicht widerstehen können. Der abrupte Abbruch oder, wie bei der Verabschiedung, die Unterbrechung der Argumentation können aus zahllosen Gründen erfolgen. Hier spielt die unregelmäßige Zusammensetzung und die Vielfalt des häuslichen Angebots in die Argumentation hinein, und auch die schlichte Tatsache, daß man sich ja gemütlich unterhalten will, fordert ihren Tribut: Gerade tritt man sich noch über Kommunismus, Staatskapitalismus und Atheismus, als das Folgende geschieht:

- "Christentum I"
- 1 V: ...die die Weltherrschaft erreichen **wollen.** (--)  
2 R: (So) die die) Kirche und Gott bekämpfen **┐wollen-**  
3 V: **└Zum Wohl**  
4 M: ZUM **WOH:L** **┐(** alter Kep-)  
5 U: **└Zum Wohl..."**

Richard wettete gerade gegen den Kommunismus, als er von Vater unterbrochen wird. Der erhebt das Glas und protestiert den anderen zu, die bereitwillig **darauf** eingehen. Auch Richard scheint diese Unterbrechung nicht übel zu nehmen: "Mer soll's **jo** net ausarte lasse" - sagt's und stößt mit an. Die Unterbrechung argumentativer Sequenzen kommt



schon deswegen häufig vor, weil die Familienmitglieder noch anderes tun als reden. Sie essen, sie trinken, blättern in Zeitschriften, manchmal läuft der Fernseher **im** Hintergrund, der Wellensittich kommt urplötzlich angefliegen, ein Baby schreit. **Anlaß** für Unterbrechungen können aber auch andere, eingeschaltete kommunikative Formen sein, auf die wir weiter unten zu sprechen kommen. Schließlich können sich Unterbrechungen auch als Abbrüche entpuppen. Die einmal unterbrochene Argumentation wird nicht mehr aufgenommen, und so endet sie wie das Hornberger Schießen. Nach der Unterbrechung gehen die Familienmitglieder auseinander, oder sie setzen den Dissens einfach nicht mehr fort. Die vereinzelt Äußerungen bleiben unwidersprochen, die Pausen häufen sich, man wendet sich den kleinen naheliegenden Themen zu: dem Nachfüllen des Weines, den zerschlissenen Schuhen, dem Fernsehprogramm. Die hektische Verdichtung der Argumentation hat sich aufgelöst, die Diskussion ist beendet. **Daran** wird deutlich, daß die argumentativen Sequenzen von einem besonderen Kontext geprägt sind und sich **daran** orientieren. (Im Zusammenhang mit den amerikanischen Radiohörertelefonaten werden wir auf andere Formen der Beendigung stoßen.) Deswegen wollen wir uns dem nächsten, wesentlichen Kontext argumentativer Sequenzen zuwenden, der auch durch sie **konstruiert** ist: Die "informelle Diskussion".

### 3. Die informelle Diskussion als kommunikative Aggregation

Da es bei "informellen Diskussionen" keine institutionalisierten Regelungen des Gesprächsablaufs gibt (**z.B.** bei "Podiumsdiskussionen"), **können** auf argumentative Sequenzen andere kommunikative Formen folgen, und die argumentativen Sequenzen können sich auch wiederum aus diesen verschiedensten kommunikativen Vorgängen entwickeln. Die informelle Diskussion bildet somit eine **kommunikative Aggregation** (Bergmann 1987) unterschiedlicher kommunikativer Formen. Diesen Aggregatcharakter können wir an der folgenden argumentativen Sequenz veranschaulichen. Ihr geht eine unterbrochene argumentative Sequenz über "Kritik am Heiligen Abend" zwischen Ulrike und Christian voran:

#### "Christentum II"

- |    |    |   |                      |
|----|----|---|----------------------|
| 1  |    | (1,5)   |                      |
| 2  | C: | Wo is des? ((sucht etwas))                              |                      |
| 3  | M: | Hinterm Fernseher.                                      |                      |
| 4  |    | (1,0)   |                      |
| 5  | D: | Mahlzeit,   |                      |
| 6  | ?  | (Singt leise)   |                      |
| 7  | U: | (Räuspern))   |                      |
| 8  |    | (2,0)   |                      |
| 9  | U: | I moi- Du kannsch Dir mit Deim Christetum au ä rosarote |                      |
| 10 |    | Welt aufbaue und von nix was wisse                      | └wolle;              |
| 11 | C: |   | └Des kannsch mer net |
| 12 | C: | └vorwerfe.  |                      |
| 13 | U: | └am Hoilige Obend.                                      |                      |
| 14 | C: | Ja: (Moment) doch am Heilige Obend ja. Weil am Heilige- |                      |
| 15 |    | de  | └Heilige Obend-      |
| 16 | U: | └DU HOSCH grad gsagt du hältst <u>nix</u> von Kritik am |                      |

- 17 Heilige <sup>o</sup>Ob<sup>o</sup>e-nd.  
18 C: <sup>o</sup>Jo. <sup>o</sup>jo.  
19 M: <sup>o</sup>Ha ja ( )<sup>o</sup>  
20 C: (Weil jo) der Heilige **Obend** isch- isch wirklich en  
21 **Festtag**; wo- wo: die Geburt Jesus Christi praktisch  
22 gfeiert wird. (-) hä?  
23 (1,0)  
24 U: ((**Räuspern**))  
25 C: des ganze Kritik, die kann I morge wieder anbringe. (-)  
26 Oder gestern. 'Aber it am '**Hoilige Obend**' (--)  
27 E: Meiner ( ) **darfsch** überhaupt jo gar net schreie. 'Warsch  
28 **überhaupt** in de Kirch?"  
29 C: <sup>o</sup>Ne,<sup>o</sup>  
30 M: Mmmmmmmmm? (-) Mm.  
31 C: I hon **vorghet** in d'**Kirche** zum gange weil we- I denkt hon  
32 ( ) eh net.  
33 U: Erich gib mir **mol** bitte en Tomatesalat. (1,5)  
34 V: Hier.  
34 V: Gurkensalat bitte.

Die argumentative Sequenz setzt mit dem Dissens (9-12) zwischen Ulrike und Christian ein; wie oft, nehmen die Beteiligten durch Zitate, indirekte Rede und andere intertextuelle Mittel Bezug auf frühere argumentative Sequenzen (16); Christian reformuliert seine Kritik, die er - nach einer gefüllten Pause Ulrikes (23f.) - expandiert. Mit der Frage Erichs und der Bitte Ulrikes, ihr den Tomatensalat zu reichen, findet sie ihren Abschluß. So erscheint die argumentative Sequenz durch Koordinationshandlungen zum Essen eingegrenzt, die selbst nicht zur Argumentation gehören.

### 3. a. Die Abfolge kommunikativer Formen

Solche situativ bedingten Unterbrechungen hat Bergmann (1990) als Thematisierung situativer Ressourcen untersucht. Allerdings können "Expansionen" selbst eine **Eigendynamik** entwickeln, die aus der argumentativen Sequenz hinausführen: Was als "Beispiel" gedacht war, wird zu einer Serie von Geschichten, deren Zusammenhang zur argumentativen Sequenz auch von den Beteiligten nicht mehr hergestellt wird. So geht die Argumentation etwa in der "Christentums-Diskussion" sogar in eine Serie von "**Wundergeschichten**" über.

#### "Christentum II"

[Richard hatte gegen **Ulrike** "die weinende Madonna zum Beispiel" angeführt und die "Marieerscheinung", ohne sie jedoch **auszuführen**]

- 1 U: I **muß** echt sage; **wenn** I **zum** Glaube käm dann; (-- am  
2 **letzste** über solche **Schpukerscheinunge** weil mir des  
3 **dermaße** un <sup>o</sup>**wahrscheinlich** (**hh**)  
4 R: <sup>o</sup>**des** sind doch (sind) doch- koine  
5 : **Schpukerscheinunge**.  
6 U: AH JA.; I **moin** des **musch** halt glaube könne. (-) I  
7 U: kam's net.  
8 R: (Noi) des **muß** I net glaube könne; des **isch-** des sind  
9 R: Sache, die **sin** oifach **erwiese**. Die **sin** oifach **erwiese**.

10 Weil do- do- do- do gibt's so **vie:le**, do gibt's äh dä  
 11 dä- den **Prieschter**; der wo **zweifelt** hot bei der  
 12 Wandlung:: (wo) **gsagt** hot des- des **bißle** Hoschtie was  
 13 soll i do sage; äh: ich- **siehet** mein ah mein **Fleisch** ebe  
 14 so. (Nö.) (Weil) der zweifelt hot. Der (hot) dann; (wo  
 15 de) in de **Hä:nd**. Die Hoschtie; äh äh:: hot sich dann  
 16 verwandelt zu Fleisch ( - )  
 17 ?: (OH:::.....)

Dieser Ausschnitt ist schon deswegen so ausführlich zitiert, weil er mit einer schönen Serie von Dissens eingeleitet wird (2-8). Erst dann setzt Richards Geschichte ein: die unheimliche Verwandlung einer Hostie zu Fleisch. (Diese Geschichte, die ein altes Wundermotiv aufnimmt, kann hier nicht im Detail untersucht werden.) Nach der Geschichte "schließen" die Beteiligten nicht auf den Dissens zurück; vielmehr fährt Richard mit dem "Leichentuch von Turin" fort, über dessen Echtheit er längere Ausführungen anstellt. Könnte man Richards Geschichten noch als "Belege" verstehen, so wird die Argumentation vollends verlassen, als Dieter eine weitere "**Grusel**"-Geschichte über "Out-of-Body"-Erfahrungen erzählt, die er im Krankenhaus, in dem er arbeitet, gehört hat: Wie Scheintote ihre Körper verlassen und sich von außen sehen. Dieter stellt keinerlei Bezug mehr zu Richards oder Ulrikes "argumentativem" Anliegen her. Aus der Argumentation ist eine Serie "**para**-normaler Spontanerzählungen" **geworden**.<sup>14</sup> Neben "lokalen Ressourcen" und "**Grusel**-geschichten" tritt eine ganze Reihe kommunikativer Formen im Anschluß an die argumentativen Sequenzen auf, die - mit Bezügen auf das hier vorgestellte Datenmateriel - **z.T.** ausführlich analysiert wurde. So hat Keppler (1989) **Belehrungen** analysiert, die **u.a.** aus den hier vorgestellten Diskussionen stammen. Keppler und Luckmann (1988) haben **darin** vorkommende Weisheitsvermittlungen untersucht: Durch "normative Eröffnungsklauseln" (den Wechsel zwischen langsamer und schneller Sprechweise, zwischen Dialekt und Hochsprache, zwischen persönlichem Ich und unpersönlichem "man" sowie die Formulierung eines Weisheitskerns) eignet sich ein Sprecher das primäre Rederecht an und koppelt eine Phase des Gesprächs gewissermaßen von der Argumentation ab. Bergmann und Ulmer (1992) haben anhand von Medienrekonstruktionen gezeigt, wie diese zur "Schlichtung" von Argumentationen - und zur Beendigung - eingesetzt werden. Zweifelsohne wäre es lohnend, das gesamte "Inventar" zu erheben, also der Frage nachzugehen, welche kommunikative Formen in die informellen Diskussionen "passen". **Aufgrund** der zwar langen, zahlenmäßig aber wenigen aufgezeichneten Diskussionen läßt sich jedoch nicht klären, welche Formen neben Medienrekonstruktionen, Belehrungen, Weisheitsvermittlungen usw. hier auftauchen können. Weil hier die Diskussion im Zentrum des Interesses steht, konzentrieren wir uns deswegen auf den "argumentativen Kern". Denn trotz dieses "**aggregierten Charakters**" bleiben die untersuchten Gespräche informelle Diskussionen. Denn

---

14) In seiner Untersuchung von Serien von Geschichten findet Ryave (1978) zwei **Anschlußformen** für Serien von Geschichten. Sie **können** einerseits als Bündel ("cluster") auftreten, als bloße Abfolgen einzelner Glieder, die keinen deutlichen Bezug zueinander aufweisen. Daneben können Geschichten auch in Serien erzählt werden, die von den Sprechern durch Bewertungen, Maximen **u.a.** aufeinander bezogen werden.



U: "Christentum I!"  
°Jo jetzt (laß mal  $\neg$ en Richard den Satz)°  
R: °Äh:: ja...

Ulrike lenkt damit nicht nur die Aufmerksamkeit auf die Äußerung Richards. Sie kehrt wieder zur Argumentation zurück, indem sie die anderen explizit auffordert, Richard zu Wort kommen zu lassen (dem sie sogleich widerspricht).

Eine weitere Möglichkeit der Wiederaufnahme ist von ganz besonderem Interesse: Behauptungen. Behauptungen sind Äußerungen, die erkennbar als eigene Meinung des Sprechers getan werden:

[Jungfrauengeburt]  
R: Weil I behaupt jetzt do hane am Tisch, und i hoff daß ihr mi dann zur Begründung au ausrede lasset, mit der Pille, isch au des Übel der Abtreibung zu uns gekomme. Do isch d'Pille schuld.

Richards Behauptung zeichnet sich nicht nur dadurch aus, daß sie "seine Meinung" ausdrückt. Die Behauptung enthält zugleich etwas prinzipiell Kontroverses, das schon in der Wahl der Begriffs zum Ausdruck kommt ("Übel der Abtreibung"). (Solchen Formulierungen von Sprechakten werden wir im Zusammenhang mit Radiohörertelefonaten wieder begegnen.)

#### 4. Diskussion und Konflikt

Der Aggregatcharakter informeller Diskussionen hat bedeutsame Folgen für die thematische Entwicklung der informellen Diskussion. Da sich an argumentative Sequenzen andere kommunikative Formen anschließen können und da der Dissens auch in den Formen erfolgen kann, die in die Diskussion eingebaut sind, wird es erklärlich, daß eine Argumentation, die mit dem Thema Zölibat beginnt, innerhalb einer Viertelstunde auf das Thema "Pille" schwenkt, von dort wieder zum Zölibat zurückkehrt und schließlich beim Thema "Jugendsekten" landet. Die unregulierte Fortsetzbarkeit des Dissens an jedem Aspekt von Äußerungen führt zu jenem, uns allen sehr vertrauten Charakter informeller Diskussionen: **Ungebändigt** von Diskussionleitungen, zeitlichen oder thematischen Vorgaben führen sie vom 'Hundertsten ins Tausendste': Die Möglichkeit, an jeder Stelle lokal Dissens zu erzeugen und die Thematik argumentativer Sequenzen durch andere kommunikative Formen fortzusetzen, erklärt die oft konstatierte "Nichtabschließbarkeit" informeller Argumentationen (Kienpointner 1983, 71).

Dem Dissens wohnt also eine Dynamik inne, die die Interaktion fortreibt und die immer neue Themen generiert. Allerdings lauert **im** fortgesetzten Dissens aber immer auch eine Gefahr, die im Scheitern der Synchronisierung von Handlungsabsichten begründet ist und die ihren kommunikativen Ausdruck im Streit findet. Die im Dauerdissens lauernde Gefahr des Konflikts kann jedoch mit Strategien umgangen werden, die besonders in einer der untersuchten Familien besonders gepflegt wird.

Eine erste Strategie nutzt gerade den "Aggregatcharakter" informeller Diskussionen. Wo eine argumentative Sequenz konflikträchtig wird, kann immer zu anderen, 'harmonischen' kommunikativen Formen übergegangen werden. So zeigte Bergmann (1988a, 312), daß situative Ressourcen (etwa Haustiere) thematisiert werden, wenn sich "eine Meinungsverschiedenheit zu stark in den Vordergrund des Gesprächs geschoben hat". Auf ähnliche Weise werden auch mediale Objekte thematisiert. Bergmann und Ulmer (1992) analysierten eine "Medienrekonstruktion", die unmittelbar auf eine schon zitierte argumentative Sequenz folgt: Die Medienrekonstruktionen "beliefern" nicht nur ausgelaufene argumentative Sequenzen mit neuem "Stoff"; ausführlichere Medienrekonstruktionen können auch zum Abbruch einer Argumentation führen, indem sie den thematischen Horizont des Gesprächs verändern. Wie schon gezeigt, sind Wissensasymmetrien ein anderer Grund, das Genre zu wechseln. Dies gilt noch mehr dort, wo Generationen-Wissen im Spiel ist: "Weisheit" glättet die Wellen des Dissens, indem sie unter Berufung auf Überzeugung und Belehrung formuliert wird (Keppler/ Luckmann 1988). Dies macht deutlich, daß die in die Diskussionen eingebauten kommunikativen Formen gewissermaßen Rastplätze im Getriebe der spannungsvollen argumentativen Sequenzen darstellen.

In den argumentativen Sequenzen zeigt sich jedoch eine weitere Strategie der Konfliktvermeidung, die an der *Vorgeschichte einer argumentativen Sequenz* kurz illustriert werden soll. (Es handelt sich um die Gesprächssequenz, die dem "Gienger-Argument" voranging.) Vor der Diskussion über "Spitzensportler" nämlich hatte sich die Familie schon mit dem Sport beschäftigt. Dabei wurde auf sehr "naheliegende" Beispiele (Turnen) Bezug genommen, denn sowohl Helmut als auch Richard waren selbst Turner gewesen, hatten diesen Sport aber aufgegeben:

"Boris Becker"

- |    |    |   |  |
|----|----|---|--|
| 1  | H: | I hätt eh koi Zeit meh; (-) zum Turne.            |  |
| 2  | U: | Puuh, du fängsch au alles an und hörsch's wieder  | ┐auf.                                      |
| 3  | R: |   | └Guck                                      |
| 4  | R: | dir doch die                                      | ┐Windbeutel do unte an wo do rumhocket.    |
| 5  | H: |   | └Ho moinsch i wär it so guet wie de Weggle |
| 6  |    | oder. Wenn i die gleiche Chance ghet het wie der. |  |
| 7  | ?  | Hm;   |  |
| 8  |    | (5,0)   |  |
| 9  | v: | Na bloß; ähm.                                     |  |
| 10 |    | (1,5)   |  |

Auf Helmut's Erklärung für die Beendigung seiner Turnerkarriere (1) folgt Ulrikes persönlicher Vorwurf (2). Es ist der zweite ehemalige Turner der Familie, Richard, der nun eine Rechtfertigung vorbringt (3f.). Doch der wird vom eigentlich Angesprochenen unterbrochen, der ebenfalls eine Rechtfertigung vorbringt: Er habe nicht dieselben Chancen gehabt wie andere (5f.). Zeichnen sich die späteren argumentativen Sequenzen, die den Turner Gienger oder den Tennisspieler Becker behandeln, durch eine unbelastete Fortsetzung des Dissens aus, so folgt auf die Rechtfertigung hier nur ein etwas skeptisches "Hm" und eine Pause, der **aufgrund** ihrer Länge etwas Peinliches anhaftet (8). Nur Vater versucht noch, einen Einwand zu formulieren, unterbricht ihn aber (9). Nach einer weiteren

Pause (10) beginnt dann die Mutter, von zwei ortsansässigen "Spitzenturnerinnen" zu berichten, deren Eltern große Opfer für den Sport ihrer Töchter brächten. Sie schließt diese Geschichte als Vergleich an, der aber elliptisch bleibt (das sei "au so").

Obwohl über Helmut oder Richard im weiteren kein Wort mehr fällt, schimmert der persönliche Bezug durch. So bringen Ulrike und Vater innerhalb kürzester Zeit mehrere ähnlich strukturierte Sätzen vor, die allesamt einen solchen indirekten Bezug auf Helmut's abgebrochene Turnerkarriere aufweisen. Es handelt sich um moralische Sätzen, die alle eine zweigliedrige Struktur haben:

- "Du fängsch **alles** bloß an und hörst wieder auf"
- "99% ist Arbeit - der Rest ist Veranlagung"
- "Entweder Du entscheidest Dich dafür oder **läßt's** bleiben"

An die dritte, von Vater vorgebrachte Satz schließt sich dann unmittelbar die erste argumentative Sequenz an, die in eine längere Diskussion über Boris Becker mündet.

Dies ist keineswegs ein Sonderfall. Die Diskussionen stellen regelmäßig einen Bezug zu persönlich belangvollen Themen her:

- "Christentum I"
- 1 M: Ihr **wolltet** euch doch no über den **Artikel** unterhalte.
  - 2 U: =De Richard hot **en** net **kapiert**; des isch alles.
  - 3 R: I hon en sehr wohl kapiert.
  - 4 (0,5)
  - 5 R: Des war zeitweise jo fascht ä **Gotteslächerung**.
  - 6 U: **Wa; überhaupt ne:t.**

Auf Ulrikes Vorwurf erfolgt Richards Widerspruch (3). Es entsteht eine kurze Pause (durch die er in Beweislast gerät). Richard macht nun nicht mehr sein Verständnis zum Thema, sondern den Text selbst (5), und Ulrike ist sofort bereit, dieser "sachlichen" Aussage zu widersprechen (6). Im folgenden entwickelt sich denn auch eine Argumentation über den in Frage stehenden Text.

Ein solches Ausweichen persönlicher **Vorwürfe** kommt auch zuweilen mitten in den argumentativen Sequenzen vor:

- "Christentum I"
- 1 U: Und=Richard=I=**möcht**=dir=no 'n-
  - 2 (---)
  - 3 U: Du warsch von vornherein gegen 'n Text weil I **en** vortrage
  - 4 **hon**
  - 5 R: **└Noi=noi=noi** noi des hot **nix** mit deiner Person **zu** tun.

Diese *Versachlichung* ist - neben der Durchsetzung mit anderen kommunikativen Formen - eine zweite Strategie von Diskussionen. Die Familienmitglieder behandeln zwar moralische Probleme (religiöse oder politische **Überzeugungen**, berufliche und biographische Karrieren). Doch wird die religiöse Gläubigkeit nicht anhand der Personen (dem "gläubigen Christian" und der "atheistischen Ulrike"), sondern unter Bezugnahme auf Marx, Kolping oder den örtlichen Pfarrer behandelt; die sportliche Karriere wird nicht am

**Bruder**, sondern an Boris Becker festgemacht, die politische Meinung nicht an Richard, sondern an den Republikanern - allesamt Topoi aus der öffentlichen Diskussion. Diese *Abwendung von persönlich relevanten Themen* ist nicht verwunderlich, denn die Argumentation über Persönliches birgt außerordentlichen Zündstoff. Bietet nämlich der Dissens schon die strukturelle Grundlage für den Streit, so liefern persönliche **Vorwürfe**, Vorhaltungen über falsche Einstellungen, Entscheidungen oder Handlungen das inhaltliche Material für den Streit (Frankenberg 1976).

Bei diesen Strategien handelt es sich nun jedoch nicht um allgemeine Merkmale informeller Diskussionen, sondern um milieuspezifische Konventionen. Denn wie schon bemerkt, pflegt besonders eine Familie die hier beschriebene Form der informellen Diskussion und die entsprechenden **Konventionen**.<sup>15</sup> Man kann sogar sagen, daß dieses kommunikative Muster einen wesentlichen Teil der Kultur dieser Familie ausmacht; die informelle Diskussion kommt nicht nur 'in' dieser Familie vor; der Kontext "Familie" wird - als kommunikatives Mikromilieu - durch diese Form **mitkonstruiert**.<sup>16</sup>

##### 5. "Diskutiere und Scheiße schwätze"

##### 5. a. Familie als kommunikatives Mikromilieu

Der Gedanke, Familien als kommunikative Milieus zu betrachten, hat eine durchaus respektable Vorgeschichte; es wird später auch deutlich werden, daß er auf die hier untersuchte Familie in ganz besonderem Maße zutrifft. Hatte die anthropologische Erforschung von Verwandtschaftssystemen in anderen Kulturen den Beweis dafür erbracht, daß die Familie eine besondere, sozial konstruierte Institution darstellt, so wies insbesondere die Chicagoer Schule **darauf** hin, daß die Familie als "Lebensform" in besonderen interaktiven Prozessen hergestellt wird (Bösel 1980, 67f; Larossa 1988).<sup>17</sup> In dem Maße, wie jedoch besondere Handlungsformen aus der Familie ausgegliedert werden, wie Arbeiten, Glauben, Bildung außerfamiliär institutionalisiert sind, stehen den Familien immer weniger spezifische Interaktionsformen zur Verfügung. Aus diesem Grunde auch nimmt der Stellenwert der Kommunikation in Familien zu, und so wurde sie etwa von Bösel (1980, 70) definiert als ein "Kommunikationszusammenhang intentional handelnder Individuen, die mit ihrem Handeln einen subjektiv gemeinten Sinn **verbinden**".<sup>18</sup> Vor allem durch ge-

15) Deswegen erscheint es auch vermessen, wenn etwa Schneider (1994, 240ff) versucht, aus diesen konventionellen Variationen eines ohnehin speziellen Gesprächstypus Schlüsse auf die allgemeine Struktur der Kommunikation zu ziehen.

16) Keppler (1994, 295) nennt das den "Konsens des **Verfahrens**" bzw. "erprobten Gesprächsverfahren, die überall dort etabliert sind, wo Handelnde in der gemeinsam verbrachten Zeit ihres **Alltags** über ein geteiltes kommunikatives Repertoire verfügen".

17) So hat auch König (König 1969, 209) **darauf hingewiesen**, daß "die wirklichen Verhältnisse in einem gegebenen **Familientyp** einzig und allein durch die Interaktionen der verschiedensten Mitglieder untereinander erfaßt werden" können.

18) Dieses Argument wurde am Beispiel der Ehe schon von Berger und Kellner (1965) vorgebracht, die sie als eine fortlaufende "**Konversationsmaschine**" ansehen.



meinsame **Kommunikation** etabliert die Familie gemeinsame Schemata einer Gemeinschaft. Diese "innerfamiliären Kommunikationsweisen" führen zu eigenen "Familienwelten", die sich **durch** für einzelne Familien spezifische Themen auszeichnen (Hess/ Handel 1975). Die familiäre Kommunikation etabliert eine interne soziale Ordnung, die sich als Familie gegen andere soziale Gebilde abhebt und zu einem Bezugspunkt der einzelnen Familienmitglieder wird (**Gubrium/ Lynott** 1985).

Diese allgemeinen Beobachtungen wurden jedoch bislang selten empirisch erhärtet und spezifiziert. So erlaubt die quantitative Forschung nur Vermutungen darüber, welche Form der Kommunikation zwischen Familienmitgliedern sich hinter ihren codierten Daten verbirgt. Und in der Volkskunde wurde zwar gemutmaß, daß Familien 'in Geschichten verstrickt seien', sich also vor allem durch das Erzählen narrativer Geschichten konstituieren, und zum kommunikativen "Repertoire" von Familien wurden auch einige andere "ästhetisch wertvolle" Elemente gezählt (Roberts 1983). Den empirischen Aufweis des Repertoires blieb die Volkskunde jedoch schuldig. Erst in einer jüngeren Untersuchung stellen Hildenbrand und Jahn die Behauptung auf, daß die Struktur von Familien durch an "Familiensagas" angelehnte "Familiengeschichten" **zum** Ausdruck gebracht werde (**Hildenbrand/ Jahn** 1988, 204). Während jedoch Hildenbrand und Jahn diese "Geschichten" selbst in Interviews elizitiert haben, zeigt vor allem Keppler (1994), daß Familien über ein breites Repertoire unterschiedlichster kommunikativer Formen verfügen, unter denen "Familiengeschichten" nur von untergeordneter Bedeutung sind. Das familiäre Repertoire setzt sich aus dem Stil oder "Gesprächshabitus" der Konversationen und den bevorzugten Gattungen zusammen. Die Mitglieder des "**Familienensembles**" **pflegen** typische kommunikative Stile, die in einer Bandbreite in der Familie üblicher kommunikativer Gattungen - dem Repertoire - auftreten: Gebet, Klatsch, Belehrungen, Diskussionen, Streit, Medienrekonstruktionen. Das von Keppler beschriebene Repertoire zeichnet sich durch familienspezifische Konventionen aus (1994, 281). Die von der Familie in bestimmten Aggregationen und Veranstaltungen verwendeten kommunikativen Formen sind dann - neben festen Sozialbeziehungen, gewohnheitsmäßigen Orten und synchronisierten Zeitbudgets - Teil des sozialen Milieus der Familie (Keppler 1994, 46).<sup>19</sup>

Im Unterschied zu **etwa** städtischen Milieus handelt es sich bei Familien jedoch um solche Milieus, die auf wesentlich unmittelbaren und wechselseitigen Interaktionen **zwischen** allen Mitgliedern basieren. Um dem Umstand Rechnung zu tragen, daß solche dauerhafte soziale Einheiten, wie "**Gruppen**", "Gemeinschaften" und auch "Familien" in sozialen **Face-to-face-Situationen** wechselseitiger Kommunikation gründen, reden wir im **folgenden** von Mikromilieus. Mikromilieus bestehen aus einem Ensemble derselben (ratifizierten) Mitglieder, die wiederholt typische Kommunikationssituationen teilen. Wie wir sehen werden, haben wir es im Falle der untersuchten Familie mit einem **Mikromilieu** zu tun, das wesentlich kommunikativ konstruiert ist; denn in dem Maße, wie die Familienmitglieder aus dem

---

19) Auf diese "Milieuhaftigkeit" der Familie machen auch Hildenbrand und Jahn aufmerksam: das Milieu ist ein "Gesamtzusammenhang von habituell handeinden Individuen, wobei dieser Gesamtzusammenhang den Milieubeständen gegenüber Vorrang hat" (Hildenbrand und Jahn 1988,205).

Haushalt zogen, setzte sich das "Familienleben" nurmehr aus den kommunikativen Veranstaltungen zusammen, die Keppler am Beispiel von Tischgesprächen und **Dia-Veranstaltungen** beschrieben hat.

### 5. b. Der Fall "Familie Seeberg"

Die hier exemplarisch beschriebene Familie, wir wollen sie "Seeberg" nennen, ist von besonderem Interesse. In dieser Familie wurden während der Weihnachtswochen mehrere Jahre hintereinander Tischgespräche aufgezeichnet, die unbeeinflusst von Sozialforschern, also unter "natürlichen Bedingungen" (aber im Einvernehmen mit den Familienmitgliedern) stattfanden. Trotz dieser ungewöhnlichen Fülle an **Daten**<sup>20</sup> würde die Erhebung des gesamten kommunikativen Mikromilieus der Familie eine breiter angelegte, umfassende Aufzeichnung aller Begegnungen von Familienmitgliedern und des von ihnen verwendeten Repertoires erfordern. Wie aufwendig dieser Zugang wäre, macht schon die Analyse der Diskussionen und erst recht Keplers Untersuchung des Repertoires einzelner familiärer Veranstaltungen (Tischgespräche und Dia-Vorträge) deutlich. Eine Alternative zu diesem materialaufwendigen Unterfangen bietet der ethnographische Zugang (Corsaro 1982). So stützen sich die folgenden Aussagen auf meine beobachtende Teilnahme an einer Reihe familiärer Veranstaltungen in den Jahren 1985-1988. Zusätzlich wurden Interviews mit fünf Mitgliedern der Familie **geführt**.<sup>21</sup>

Die Familie stellt ein dem Wandel besonders unterworfenen Mikromilieu dar; die Entwicklung und das Altern der Personen ist konstitutiver Teil dieses Milieus. Das Milieu hat eine Geschichte, und die ist bei Mikromilieus an die Geschichte der Familie gebunden. Der 1938 geborene Vater Seeberg stammt aus der Ukraine und ist ursprünglich **österreichischer** Staatsbürger. 1939 erhielten seine Eltern einen großdeutschen Paß und wurden nach Polen auf einen enteigneten Bauernhof umgesiedelt. Während sein Vater, ursprünglich ein Handwerker, **als** Soldat in **Rußland** vermißt blieb, flüchtete die Familie 1944, als "der Russe anmarschierte", nach Sachsen. Dort verbrachte er seine Kindheit, die nach wie vor katholisch geprägt blieb. Weil seine Mutter in die Vereinigten Staaten auswandern wollte, wo viele Verwandte schon lebten, siedelten sie nach Westdeutschland über (nur von dort aus konnte man auswandern). Da der Lehrmeister des Vaters in der süddeutschen Großstadt S-Burg wohnte, ging die Familie zunächst in ein nahegelegenes **Durchgangslager**. Die Mutter allerdings erkrankte schwer, und so wurden die **Auswanderungspläne** aufgegeben. Wie seine Mutter trat Herr Seeberg, der eine Schneiderlehre abschloß, in eine katholische Gemeinde ein, und er sang, wie auch schon seine Mutter, in einem Chor. Frau Seeberg, deren Mutter aus Umma stammte, war ebenfalls Mitglied in

---

20) Die Datenfülle wird deutlich, bedenkt man, daß etwa Watts (1991) lediglich 90 Minuten Aufnahmen von Familiengesprächen ohne seine Anwesenheit genügen, um eine ganze Arbeit über die Kommunikation in einer Familie zu verfassen.

21) Methodologisch wird eine Fallrekonstruktion (Hildenbrand 1991) angestrebt, die lediglich darauf zielt, die Beziehung zwischen kommunikativen Formen und dem exemplarischen Mikromilieu zu erhellen.

der katholischen Vereinigung des Nachbarorts zum Durchgangslager. Es war auch eine Feier dieser Vereinigung, bei der sie sich kennenlernten; 1958 heirateten sie.

Die Seebergs übernahmen in der Stadt S-Burg ein Restaurant; nachdem die ersten Kinder zur Welt kamen, stellten sich jedoch Raumprobleme in der Wohnung ein. Die katholische Vereinigung vermittelte ihnen eine kirchliche Baugesellschaft. Weil ihnen jedoch der Baugrund in ihrer heimatlichen Großstadt zu teuer erschien, bauten sie im 150 km entfernten Umma, dem Heimatort von Frau Seebergs Mutter und dem Ort, in dem sie im Krieg evakuiert war, mit der finanziellen Unterstützung der katholischen Vereinigung und der Mutter Frau Seebergs ein Haus. Mitte der 60er Jahre, das dritte Kind war schon auf der Welt, zog Frau Seeberg nach Umma. Ihr Mann war inzwischen Geschäftsführer eines Restaurants in der 100 km entfernten G-Stadt. Obwohl das vierte Kind zur Welt kam, hatte er dort einen zweiten Wohnsitz und konnte nur am Wochenende nach Hause kommen. Es war ein "richtiges Zigeunerleben". Zwar ließ sich Vater Seeberg in eine nähere Niederlassung versetzen, doch es blieb eine "Wochenendehe". Die Hochkonjunkturzeit hinterließ ihre Folgen: "Familienleben gab's damals nicht". Das jüngste Kind erkannte seinen Vater nicht, ein anderes drohte ihm wie einem fremden Mann, und als Vater Seeberg einen "Herzkollaps" erlitt, gab er seine gutbezahlte Stelle auf und wurde in der Großstadt U-Stadt unweit von Umma Verkäufer. "Geldmäßig war das ein Abstieg", aber "für die Kinder opfern meine Eltern alles" (U). Vater Seeberg, der sich von seiner Familie "abzunabeln" versuchte und "seine eigene Welt" aufbauen wollte, entschied sich in dieser Krisensituation "für die Familie".

Hatte Herr Seeberg noch bis zu dieser Entscheidung ein "Wanderleben" geführt, so bildet Frau Seeberg einen ruhenden Pol; in ihrer Heimat kamen die ersten Kinder zur Welt, und in der Heimat ihrer Mutter wurde das Wohnhaus gebaut. Die mütterliche Schlagseite blieb nicht auf die Ortswahl beschränkt. Sie zeigte sich auch im Verhältnis zu Verwandten. Hatte die Mutter zu Anfang allein mit den Kindern in Umma gewohnt, so zogen später Frau Seebergs Mutter und ihr Vater ins neue Haus und gehörten zur Familie wie die Kinder. Während der Vater kaum Kontakt mit seinen Geschwistern pflegte, die "alle ä bißle sehr verstritte" (M) sind, waren die Kinder ihrer nach Norddeutschland verzogenen Schwester so oft zu Besuch, daß sie beinahe wie die eigenen erschienen; auch die anderen mütterlichen Verwandten kamen regelmäßig zu Besuch. Mit Blick auf die Herkunft und auf die verwandtschaftliche Orientierung scheint die Familie beinahe "matrilokal". Dies kommt sogar sprachlich zum Ausdruck, denn die Kinder bevorzugten das mütterliche Schwäbisch vor dem väterlichen, mittlerweile schwäbisch eingefärbten Hochdeutsch.

Eine zweite Konstante blieb der Kontakt zur katholischen Kirche: Beide Eltern waren in der katholischen Vereinigung, hatten sich dort kennengelernt, verdankten ihr das Haus, waren auch in Umma wieder Mitglieder; nachdem er seinen beruflichen Aufstieg abgebrochen hatte, investierte der ambitionöse "cholerische" (V) Herr Seeberg in diese Vereinigung vorübergehend "mehr Zeit als an meine eigene Familie". Er war jahrzehntelang Vorsitzender der katholischen Vereinigung und des Kirchengemeinderats; Frau Seeberg, die auch Sportmannschaften betreut, war sogar Ortsgemeinderätin, und alle Kinder waren Mitglie-

der in der katholischen Vereinigung - Alfred sogar Gruppenleiter und Vorsitzender - sowie in verschiedenen Sportvereinen. Die alle in den 60er Jahren geborenen fünf Kinder, vier Jungen und ein Mädchen, legten alle mindestens die mittlere Reife ab, Ulrike machte sogar das Abitur.

Umma ist eine ländliche "Mittelpunktgemeinde", die einschließlich Eingemeindungen ca. 5000 Einwohner zählt und eine Realschule, Supermarkt, Apotheke und vier Ärzte aufzuweisen hat. Das Wohngebäude der Seebergs, die Hälfte eines Doppelhauses, befindet sich in einem Neubaugebiet am Ortsrand. Obwohl "zugezogen", sind die Seebergs, dank ihrer organisatorischen Aktivitäten am Ort, in der nichtfamiliären Öffentlichkeit "bekannt wie bunte Hunde". Sie organisieren die jährlichen Gemeindefastnacht, Vater Seeberg nimmt Teil am Stammtisch in der einzig verbliebenen "bürgerlichen" "Gaststätte" (neben "Griechen", "Pizzeria" und "Pils-Bar"). Die Seebergs partizipieren an allen Foren der örtlichen Öffentlichkeit: einem Stammtisch, den Veranstaltungen der Kirchengemeinde (und insbesondere der Messe, die die Eltern regelmäßig besuchen), den Sportvereinen, und sie treten auch im Ortsteil der lokalen Zeitung in Erscheinung. (Abgesehen vom katholischen Priester und wenigen Lehrern sind die örtlichen "Honoratioren" nicht Teil dieser Öffentlichkeit; Die Führungskräfte des Umma dominierenden Industrieunternehmens sowie Ärzte und Apotheker haben ihren "Standesdünkel" und üben ihre Freizeitaktivitäten hauptsächlich in den größeren Nachbarstädten aus.)

## 5. c. Ensemble, Repertoires und Veranstaltungen

Der Wandel ist ein durchgängiges Merkmal der Familie. Selbst in der Zeit, in der die aufgezeichneten Daten erhoben wurden (1984-1989), erlebte die Familie eine Veränderung, die sich grob auf die Formel: 'von der Elternschaft zum leeren Nest' bringen läßt.

Zum Zeitpunkt der ersten Aufzeichnungen (1984) besteht der **Kern** der Familie Seeberg aus sieben Mitgliedern: die Eltern und fünf Kinder, davon vier Söhne und eine Tochter. Zum Zeitpunkt der ersten Aufnahmen (1984) war Alfred ("Alfi") 25 Jahre alt, Ulrike ("Ulrike") 23, Robert ("Robi") 21, Detlef ("Dedi") 19 und Richard 17 Jahre. Wohnten 1984 noch drei Kinder zuhause, so hatte die Tochter das Studium in einer 150 km entfernten Universität begonnen; Alfred, der das Gymnasium abgebrochen hatte und Polizeibeamter geworden war, lebte in der Nähe der Großstadt, in der seine Eltern gewohnt hatten. Bis 1989 hatte Alfred geheiratet und im Wohnort seiner Frau ein Haus gebaut, das er mit den zwei Kindern (1991) bewohnt.

Robert ist ausgebildeter KFZ-Mechaniker, betrieb aber, unterstützt von seinen Geschwistern, zwei Jahre lang eine Diskothek in Umrna (1984-1987); wegen der hohen Verschuldung und nach der Geburt des ersten Kindes verlegte er sich aufs Versicherungswesen, wo er seither so erfolgreich ist, daß er als "reichstes" Familienmitglied gilt. Seit 1987 wohnt er in der Kleinstadt, aus der seine Frau stammt. Dasselbe Muster findet sich bei Detlef. Detlef übt seine Tätigkeit als Krankenpfleger in einer 30 km entfernten Großstadt aus; nach seiner Heirat ist er in den Wohnort seiner Frau gezogen. Nur Richard,

das jüngste Kind, das in einer benachbarten Stadt eine Kochlehre abgeschlossen und sich dann bei der Bundeswehr verpflichtet hat, wohnt noch zuhause.

Dabei ist auffällig, daß alle drei verheirateten Söhne dem "matrilokalen" Vorbild des Vaters folgen. Sie zogen nicht nur in die Wohnorte ihrer Frauen; in allen Fällen übernahmen sie auch deren Bekanntenkreis. **Alfred**, der wie der Vater Vorsitzender einer katholischen Vereinigung wurde, trifft seine Eltern seltener als alle drei Monate; die Verwandtschaft seiner Frau jedoch wöchentlich; Clemens, 1984 noch selbst in der Familie moralisch "verrufener" Diskothekenbesitzer, übernahm sogar die streng-katholischen Moralvorstellungen der Familie seiner Frau. So wohnen seit 1989 nur noch drei Personen im Haushalt. Allerdings ist Richard selten zuhause; seit 1984 arbeitet die Mutter tagsüber als Pflegerin; nach kurzer Arbeitslosigkeit hat der Vater eine andere Stelle als Verkäufer angetreten und ist beruflich sehr engagiert.

Schon zum Zeitpunkt der ersten Aufnahmen 1984 ist die "Familie" Seeberg keine **Haus-** und **Lebensgemeinschaft** mehr. Aber sie besteht auch nicht nur aus "Kommunikation". Das "Familienleben" findet seinen praktischen Ausdruck vielmehr in verschiedenen Situationen, in denen sich die Mitglieder des Ensembles begegnen, in Treffen und feierlichen sozialen Anlässen. Gelegentlich kommt es zu **Begegnungen** einzelner; die Geschwister besuchen sich, oder einzelne begegnen sich im elterlichen Haus; diese Begegnungen sind zeitlich jedoch meist sehr kurzfristig und lassen wenig Raum für gemeinsame Tischgespräche. Die Familie lebt auch in Telefonaten fort, die die Mitglieder - allerdings nicht sehr häufig - in unregelmäßigen Abständen miteinander führen.

Die soziale Veranstaltung der Tischgespräche, die die Familie als "Tischgemeinschaft" begründen, war schon Anfang der **80er** "eigentlich die Ausnahme", denn Tischgespräche kommen nur dann zustande, wenn "alle auf einem Haufen" sitzen (A). Dies aber geschieht nur bei **Familientreffen**. Kam es 1984 noch unregelmäßig, aber häufiger zu **Familientreffen**, so werden diese Treffen im Laufe der Jahre seltener. Die entfernter wohnenden Kinder versuchen zwar noch immer, ihre Heimfahrten so zu legen, daß sie einander begegnen. Erstmals 1988 geschah es, daß an einem weihnachtlichen Essen nur drei Familienmitglieder anwesend waren. (Allerdings waren es tags **darauf** wieder zwölf.) Treffen werden organisiert, wenn die Kinder "**Heimurlaub**" machen, oder sie werden mit gemeinsamen Ausflügen (wie Bergwanderungen) verbunden, "daß mer sich no ebe oifach weil mer sich **längers** nemme gseh hat einfach die Zeit nimmt sich zu unterhalte" (A). Solche Treffen werden meist telefonisch organisiert, und die Anreisenden stellen sicher, daß wenigstens mehrere Geschwister zugleich anwesend sind.

Von den Familientreffen, bei denen sich mindestens einige der auswärts wohnenden und der in Umma ansässigen Mitglieder des Familienkerns begegnen, sind die **feierlichen Familientreffen** zu unterscheiden: zu Geburtstagen der Eltern, an besonderen Feiertagen, langen Wochenenden; dann trifft sich der gesamte engere Familienkreis. Vor allem bei den feierlichen Familientreffen stößt auch der "**Anhang**" zum Kern des **Familienensembles**. Dazu gehören die angeheirateten Frauen, die Enkelkinder und die "langjährigen Beziehungen", Freundinnen und Freunde der Kinder, die jedoch im Zeitraum der **Auf-**

zeichnungen mehrfach wechselten. Und zu den *großen feierlichen Anlässen* wie Hochzeiten, Taufen oder Beerdigungen stößt noch der *weitere Familienkreis* hinzu: die Schwestern der Mutter, ihre Kinder und der eine oder andere Verwandte des Vaters. Dazu zählt auch das von Alfred organisierte "Vetterles-Treffen", zu dem alle Seebergs der Generation von Alfred und seinen Geschwistern geladen waren.

Zur Kultur der Seebergs gehören auch die für besondere Anlässe, meist von mehreren Familienmitgliedern angefertigten Beiträge. Für Hochzeiten wird gemeinsam eine "Hochzeitszeitung" produziert, man übt gemeinsame kleinere Sketche, Gesellschaftsspiele oder gemeinsam vorgetragene Lieder ein. Die Seebergs liefern auch viele "Showbeiträge" für die meist vom Vater organisierte Gemeindefastnacht (Gymnastikvorführungen, Sketche, Spiele usw.).

Das Milieu der Familie Seeberg kennt neben den sozialen Veranstaltungen des Familientischgesprächs, dem Dia-Abend (selten einem gemeinsamen "schweigsamen" Fernsehabend) Telefonate mit Abwesenden, die häuslichen spontanen Dialoge zur Klärung kurzfristiger technischer Fragen (was gekocht werden soll, wer Ulrike zum Bahnhof fährt, wann Detlef nach Hause kommt usw.) und sicherlich das vertrauliche Gespräch, bei dem selten mehr als zwei Familienmitglieder persönliche Fragen besprechen. Neben diesen *familieninternen* Gesprächsereignissen, die sich durch die Größe des personellen Rahmens auszeichnen, tritt die Familie zu bestimmten Anlässen auch nach *außen* als kommunikative Einheit in Erscheinung. Das Verlesen der Hochzeitszeitung vor der Hochzeitsgesellschaft, das Vortragen von selbstgedichteten Liedern, die Büttrede des Vaters und die Sketche der Söhne bei der Gemeindefastnacht sind nur Beispiele unter anderen. Dazu kommen die schließlich "kleinen Treffen": Wenn Detlef mit seiner Freundin Adi besucht oder Robert mit Frau und Kind zu Ulrike und ihrem Freund fährt.

Bei diesen Gelegenheiten trifft sich die Familie: Kern, Anhang und weiterer Familienkreis, um gemeinsam zu speisen und zu plauschen. Hier wie bei allen anderen Treffen setzen sich die Familienmitglieder zusammen und "schwätzt viel Scheiß, halt daß es lustig ist". Die Treffen im kleineren Kreise der Seebergs sind im Regelfall gemütliche *konversationelle* Zusammenkünfte. Dann kocht meist der Vater für die ganze Familie, es wird gegessen, Württemberger Rotwein getrunken, geraucht und vor allen Dingen geredet. Mittags geht man spazieren, um dann gemeinsam Kaffee zu trinken und das Abendessen einzunehmen. Der seit mehreren Jahren im Wohnzimmer stehende Fernseher spielt nach wie vor eine untergeordnete Rolle. Bedeutsamer dagegen ist mittlerweile die Video-Kamera, die alle festlichen Anlässe begleitet. Dies geht sogar so weit, daß etwa nur wenige Stunden nach der kirchlichen Trauung von Robert und Lisette ein großer Teil der Familie sich gemeinsam zuhause die Zeremonie noch einmal ansieht. Offensichtlich ersetzen die *Video-Vorführungen* Schritt für Schritt auch die älteren Dia-Veranstaltungen.

Die Seltenheit der "Treffen" ist jedoch nicht Ausdruck nachlassender "Bindungen": Eltern und Geschwister freuen sich, einander wiederzusehen, die emotionale Bindung untereinander wie an die "Heimat", das Elternhaus, ist nach wie vor sehr groß. Man kann sogar von einem richtigen "Familienstolz" reden. Die Kinder rühmen sich noch immer ihrer *frü-*

heren gemeinsamen Unternehmungen, die Eltern ihrerseits bekennen ausdrücklich, Wohlstand und Erfolg der Familie und den Kindern geopfert zu haben, und alle bezeichnen die Familie zuweilen und mit einigem Stolz als "Seeberg-Clan".

#### 5. d. Die Tradition von Streit und Diskussion

Die verschiedenen Familientreffen sind die Veranstaltungen, in deren Rahmen Gespräche zwischen mehreren Teilnehmern stattfinden. Innerhalb dieser Veranstaltungen treten auch die informellen Diskussionen auf, die sich durch die schon beschriebene eigenwillige Lust am Streit auszeichnen. Diese Diskussionen werden jedoch nur dann gepflegt, wenn auswärtige Familienmitglieder anwesend sind. Wenn man "sich längers nemme gesh hat" und "einfach die Zeit nimmt, sich zu unterhalte" (M), dann bilden sich - meist **im** Anschluß an das Essen oder an Zeremonien - richtige "Hockerrunden", die stundenlange zusammen reden. Die Familienmitglieder sitzen dichtgedrängt um den langen Eßtisch oder um den Wohnzimmerstisch und reden über "Gott und die Welt". Auch **im** weiteren Kreise der Familie kommt es zu hitzigen Gesprächen, wie etwa **anläßlich** eines Leichenschmaus. Auch nach Roberts Hochzeit machte sich ein ausdauernder Kern gegen zwei Uhr auf ins elterliche Haus, um dort noch drei Stunden lang zu spielen, zu argumentieren und Gespräche nachzuholen, die während der Hochzeit nicht geführt werden konnten.

Die Gespräche bestehen aus "Diskussionen" und "Scheißeschwätze". "Diskussion" ist dabei keine Erfindung der Beobachter, sondern eine 'Ethnokategorie': Die Familienmitglieder sind sich dieser kommunikativen Formen ausdrücklich bewußt. Diskussionen bezeichnen die vom Dissens beherrschten Aggregationen, oder, in den Worten Alfreds, "also bewußt ä Thema herausgreife und da irgend ä These dazu aufstelle, auf des die andere **anspringet**"; "wenn wir irgendein Thema aufgriffe habn, do wird halt endlos drüber debattiert". "Scheißeschwätze" unterscheidet sich vom "Diskutiere". "Scheißeschwätzer" etwa ist eine durchaus positive Kategorie. Sie bedeutet, daß jemand unterhaltsamen Nonsens reden kann: "An der Oma ihrer Beerdigung sind mer **all** doghockt. Also die Kinder von der Oma, die Kinder von de Kinder, sin mer alle am Tisch ghockt, alle an der lange Tafel, und s'war so luschtig wie no nie. Daß mer einfach nur Scheiße gschwätzt hot und Witze erzählt..." "Scheißeschwätze" umfaßt Anzügliches, "stark unter der Gürtellinie und unterhalb vom gute Gschmack" (A), über das Karinas Mutter "bloß die Händ überm Kopf **zusammeschlage**" (K) würde, während Mutter Seeberg darüber lacht. Zum "**Scheißeschwätze**" zählt auch das "Frotzeln", also wenn etwa Clemens, der sich einen "Daimler" gekauft hat, gesagt wird, "in so nem Auto fahret bei uns bloß Zuhälter rum" (A).

Die Familienmitglieder zeichnen sich bei der Diskussion wie bei anderen Formen ihres kommunikativen Repertoires durch bestimmte *Individualstile* aus. Weil die Diskussionen eine Tradition haben, sind diese Stile auch den Familienmitgliedern bewußt: daß der Vater ebenso wie die Mutter versucht, ausgleichend und "mäßigend einzugreifen, aber mit immer weniger Erfolg" (A). Fürs Scheißeschwätze zeichnen Alfred und vor allem Detlef verantwortlich, während die Diskussionen besonders um Robert und Ulrike kreisen. Richard, der

anfangs noch den "Kasper" spielte, entwickelt sich dagegen mehr und mehr zum Schlichter zwischen den **beiden**.

Diese kommunikativen Formen sind Teil einer *Familientradition*. "Und des war in der Familie von meiner Mutter au. Also heut, wenn mir Kinder also au scho erwachse sind, und die ganze Generation davor, also die Onkel und Tante von meiner Mutter. No bin i au mit dabei und s'wird wirklich nur Scheiße gschwätzt." Als legendär in der ganzen Familie gilt noch immer ein jüngst verstorbener Onkel, der "war der größtschte Scheißschwätzer" (U). Nicht nur das "Scheißeschwätze" gehört zur traditionellen kommunikativen Kultur, sondern auch die Diskussionen bei Familientreffen. So erinnert sich Ulrike an **Familientreffen** der Verwandten ihrer Mutter. "Daß die Alte halt immer so am Tisch **zammeg**-hockt sind, die Kinder dann ins Spielzimmer gschickte worde sind und diskutiert han - was mir Kinder als höchst langweilig **gfunde** han." Diskutieren - "des war für uns Kinder immer so ä Wort. Was machen die Alte. Oh, die diskutieret wieder. Des fande mir als Kinder tödlich langweilig." Auch Vater erinnert sich: "Unsere schönsten Diskussionen" fanden immer **sonntags** nach dem Mittagessen statt, "wenn die Oma und der Opa dagsessen sind".

Traditionell sind in der Familie nur die Mitglieder zur Argumentation zugelassen, die als erwachsen gelten. Ulrike erinnert sich, wie sie selbst ins "Diskutieralter" kam. "Als mir in des Alter komme sind, so 13, 14 oder so (...). Bisch ä Weile mit na ghockt und hosch dei Meinung gsagt und so. Oh 'ihr Junge' und so." Wurden die Kinder lange nicht als "Diskutanten" akzeptiert, so änderte sich das in dem Maße, wie sie **älter** wurden. Vor allem die Großmutter "hot do dann scho beim Mittagessen mit de Kinder diskutiert, sie war ein Fan von Franz Josef Strauß (M), doch dominierte lange noch der Vater: "Früher wars denn immer so (...), daß mer dich als Kind behandelt hat, daß er (der Vater, H.K.) immer Recht ghabt hot und du immer Unrecht." In der Generation der Seebergschen Kinder Alfred, Ulrike usw. kommen die Diskussionen erst richtig zur Entfaltung, als die Kinder begannen, aus dem 'Nest zu flüchten': "Do musch dich halt mal net gsehn hon, und i glaub zumindest inzwische hat's Tradition" (A).

Wie Wohnort und Verwandtschaftsbeziehungen von der mütterlichen Linie geprägt sind, so auch die kommunikative Kultur. Denn die Seebergs wissen um ihren eigenen *familiären Kommunikationsstil*<sup>22</sup>, der sich vor allen Dingen von dem der väterlichen Seite unterscheidet. "Die [Verwandten] väterlicherseits (...) sind au öfter zammekomme. (...) Und die hond immer nur gschrie. Des hot sich wohl **au** diskutierte gnannt, aber die hom nur, wie die Seebergsche halt sind, leicht cholerisch. Die hond scho diskutiert. Aber sich nur angeschrie." "Diskussionen" sind in **beiden** Familienzweigen üblich. Allein der Stil der Diskussionen ist sehr unterschiedlich. "Do [bei den Verwandten väterlicherseits] gings dann wirklich knallhart zu. Wenn du dann gwagt hosch deine Meinung zum Thema zu äußern, weil du wirklich au gege alles warsch damals, harn se dich niedermacht. Ziemlich böß." Diese Unterschiede wurde den Kindern schon von der Mutter Seeberg eingeprägt, "die uns die Schreierei von de Seebergs, also wenn sich der Vater mit seine Gschwister troffe hat, immer als warnendes Beispiel vor Auge ghalte hat" und die Kinder zurechtwies

22) Zum Familienstil vgl. Claessen 1972, 148.



"ihr schreiet ja wieder rum wie bei Seebergs". War Diskutieren bei der väterlichen Verwandtschaft "immer Streiterei" (A), so waren die Verwandten der mütterlichen Seite ein "lustiger Haufen", "do ging's immer lustig zu". So prägt die von der mütterlichen Seite "geerbte" Strategie der Konfliktvermeidung noch die heutigen Diskussionen der Kinder, wie Mutter betont: "daß die net streitet, daß die so heiß diskutieret aber gar net ins Streite kommet" (M). "Wenn zwei Standpunkte zu stark aufeinanderprallet, die verletzend werden" (A), greifen die Eltern oder mittlerweile auch Richard schlichtend ein. Dieser "gesittete" mütterliche Diskusstil wird den Familienmitgliedern auch in der Begegnung mit anderen deutlich. Alfred etwa vermißt das Diskutieren bei den "bräveren" Verwandten seiner Frau, und als sich während des Besuchs von Freunden aus der ehemaligen DDR wieder einmal eine **Hockerrunde** gebildet hatte, die bis morgens um vier "debattierte", habe der staunende Besuch nur bemerkt, "sowas [diese Form der Diskussion] gibts bei uns noch nicht" (V), "daß da jeder seine Meinung sagt" (M).

##### 5. e. Mikromilieu und "Streitkultur"

Arbeit, Wohnen und Ernährung sind aus der Familie ausgelagert werden, und so wird die Kommunikation mit dem zunehmenden 'Alter der Familie' bedeutsamer. Das familiäre Mikromilieu der Seebergs nimmt die Züge der "family in later life" (**Brubaker** 1983) an: mit dem Wegzug der Kinder "besteht" das "Familienleben" mehr und mehr aus den Veranstaltungen: Begegnungen, Treffen und feierliche soziale Anlässe. Bildet so das Mikromilieu mit seinen Ensemblemitgliedern und Veranstaltungen den Kontext für die Diskussionen, so werden diese wiederum durch eine besondere Form der Kommunikation konstruiert, die der Familie eine Identität verleiht: das konfliktvermeidende Diskutieren, das eine bewußte Tradition der mütterlichen Seite darstellt.

Die Diskussionen werden jedoch keineswegs nur aus "Tradition" zur Erhaltung der Familienidentität betrieben. Sie sind einer der "Orte", an denen die Veränderungen überhaupt ihren Ausdruck finden können. Denn diese persönlichen Veränderungen der Ensemblemitglieder finden nicht mehr in der Familie statt, werden dort aber kommunikativ zum Ausdruck **gebracht**.<sup>23</sup> Diskussionen (oder "Scheißeschwätze", das von Detlef und Alfred besonders beherrscht wird) sind wesentlicher Teil der Familie. Ihr Inhalt zeigt den Mitgliedern, wie sie sich entwickelt haben oder wo sie sich selbst sehen wollen, und sie liefern auch die kommunikative Form, um die wahrscheinliche Verschiedenheit der Entwicklungen zu behandeln: "mer lernt dann schon wieder die eine oder andere Seite kenne, wie sich so ä Gschwisterle verändert im Laufe der Jahre" (A).

Diese Diskussionen sind weder "Familiengeschichten" noch "battleground of conflict"; sie sind auch nicht nur eine "Probephühne" (Keppler 1994, 117) für die Familienmitglieder. Vielmehr sind sie Teil der Familie als Diskursereignis (Hahn 1988): Sie sind eine der wichtigen Formen, in der die Familie "ist", eine der tradierten Formen, die die Familie als

---

23) So bemerkt auch Robert die Reaktion seiner Geschwister auf seine Veränderungen und gesteht gar, "manchmal stinkt mir's richtig zu komme, weil i weiß daß ihr daseid, weil ihr bloß frotzlet".

"Habitusensemble" (Hildenbrand u.a. 1992, 176) auszeichnet, die ihre bewußt Identität als Kollektiv sichert, aber auch einer der Formen, in der die Mitglieder des Ensembles miteinander interagieren, ihre Beziehung zueinander bestimmen und ordnen.

Die Familie (als Mikromilieu) ist also nicht nur der "Behälter" für Dissens und Diskussion. Diese kommunikativen Formen sind vielmehr wesentliche Bestandteile der Familie, und sie kennzeichnen ihren spezifischen Charakter. Wenn sich die beschriebene Streitkultur auch von anderen untersuchten Familien unterscheidet, so könnte sie doch ein allgemeines Merkmal anderer Mikromilieus sein. So beobachtete Schiffrin (1984) unter jüdischen Bewohnern Philadelphias eine Streitkultur, die unserer schwäbischen Familie sehr ähnelt. Und Hall und Hall (1983) vermuten hinter der Streitkultur gar ein allgemeineres Merkmal der bundesrepublikanischen Kultur. Diese Vermutung könnte jedoch erst erhärtet werden, vergleiche man verschiedene Mikromilieus - denn hier wäre der Ort einer solchen Kultur.

## II. Der Dienst am anonymen Höheren Wesen:

### Soziale Veranstaltungen von Nicotine Anonymous

#### 1. Einleitung

Nicotine Anonymous ist eine hierzulande noch unbekannte, aber in den Vereinigten Staaten und vor allen Dingen in Kalifornien weitverbreitete Selbsthilfe-Organisation, die sich dem Problem der "Nikotinsucht" widmet. Dabei folgt sie dem "12-Schritte-Programm", das erstmals von den "Alcoholics Anonymous" ("AA") entwickelt wurde. Die "12 Schritte" bezeichnen eine Serie von Maximen, deren Befolgung zur Befreiung von einer jeweils im Mittelpunkt stehenden Sucht führen soll. Die "12-Schritte-Programme", die "Anonymous-Gruppen" auszeichnen, bilden einen wesentlichen Pfeiler der soziologisch vernachlässigten, gesellschaftlich aber durchaus bedeutsamen Selbsthilfebewegung. Katz, der diese Bewegung schlicht in "12-Step-" und "Non-12-Step"-Gruppen unterteilt, schätzt, daß 1983 etwa 10 bis 15 Millionen Menschen regelmäßig die 500.000 bis 750.000 Selbsthilfegruppen in den Vereinigten Staaten besuchten (dabei weisen die Gruppen etwa in New Jersey ein jährliches Wachstum von 8,1% auf, und das U.S. Department of Health and Human Services prognostizierte für 1990 etwa 1 Million **Gruppen**); auch in der BRD stieg die Zahl der Gruppen bis 1984 auf etwa 60.000 kräftig an (Katz 1993, 1f; 98).

Selbsthilfegruppen nehmen sich einer enormen Bandbreite von Themen an: 'Eltern ohne Partner' treffen sich ebenso wöchentlich wie "Compassionate Friends", Menschen, die Verwandte verloren haben, oder Menschen, deren Haustiere entlaufen sind. Eine ebenso große Bandbreite findet sich auch bei den Anonymous-Gruppen: Zu den bekanntesten der 150 bis 200 unterschiedlichen Ausrichtungen zählen "Alcoholics Anonymous", "Alateen" (Kinder von Alkoholikern **im** Teenager-Alter), sowie "Adult Children of **Alcoholics**" (erwachsene Kinder von Alkoholikern), "Narcotics Anonymous", "Emotions Anonymous", "Overeaters Anonymous", "Sex and Love Addicts Anonymous"; es finden sich aber auch "Potsmokers Anonymous", "Analysands Anonymous" (die mindestens 12 Jahre in psychoanalytischer Behandlung waren), "Co-Dependents Anonymous" (die sich zu sehr für süchtige Freunde oder Verwandte aufopfern) und schließlich auch "Nicotine Anonymous" (**im** folgenden kurz NICA).

In den Vereinigten Staaten weist die Selbsthilfe-Bewegung zwar einen relativ hohen Organisationsgrad auf (1988 gab es hunderte überregionale Organisationen und 25 "Clearinghouses"); um zu erfassen, was sich hinter dem Begriff "Selbsthilfe" verbirgt, müssen wir uns jedoch den lokalen Veranstaltungen zuwenden. Wie die Aktivitäten anderer Selbsthilfeorganisationen konzentrieren sich die von Nica auf die unzähligen wöchentlichen Zusammenkünfte einer jeweils überschaubaren Anzahl von Personen, die "Meetings". Die sozialpsychologische Literatur untersucht die "Meetings" meist als 'Gruppen', doch wird damit lediglich ein Aspekt der 'Meetings' erfaßt: daß sich mehrere Personen treffen. Diese einseitige Betrachtung der Zusammenkünfte als Gruppen führt vielfach zu vorschnellen sozialpsychologischen Erklärungen, bei denen andere Merkmale

der Veranstaltung zu Ursachen von Gruppenprozessen erklärt werden. Denn von "Gruppen" zu reden, trifft nur bedingt zu. Zwar treffen sich die Mitglieder dieser als therapeutisch bezeichneten Selbsthilfeorganisation in der Regel einmal die Woche und bilden dabei eine überschaubare Versammlung von Personen, die eine typische räumliche und soziale Konstellation einnimmt. Allerdings wechseln die Teilnehmer häufig, manche sind neu, andere kommen beim nächsten Mal nicht mehr, dritte wiederum nur unregelmäßig. (Das Wegbleiben kommt insbesondere bei "Nicotine Anonymous" häufig vor, da der **Nicotine** als weniger "beständige" Droge gilt als etwa der Alkohol). Während die Zusammensetzung und die Größe der **Gruppe** ständig wechselt, zeichnen sich die Meetings durch einen festen zeitlichen und räumlichen Rahmen (die Sitzungen sind für feste Zeiten anberaumt und dauern ein bis drei Stunden) aus; überdies weisen sie ein typisches Skript und ein festes kommunikatives Budget auf. Die soziale Erscheinungsweisen der unter dem Dach von Nica organisierten "Meetings" läßt sich deswegen eher als **Veranstaltung** denn als "Gruppe" fassen. Da das "Meeting" den Kern der Aktivitäten von Nica bildet, kann uns deren Analyse als Veranstaltung Aufschluß über die spezifischen Merkmale dieser Aktivitäten geben. Dies gilt insbesondere für die häufig aufgeworfene Frage, ob anonyme Gruppen quasi-religiöse Züge tragen.<sup>1</sup> (Abgesehen von den 1986 begründeten Rational Recovery Systems und **Secular** Organization for Sobriety, die atheistische Alternativen auf der Grundlage eines ähnlichen Veranstaltungsmusters bieten). Denn inwiefern die "Gmppen" religiös sind, kann sich kaum anderswo zeigen als in den Handlungs- und Kommunikationsprozessen, die in den 'Meetings' der "Anonymous"-Organisationen vollzogen werden (denn nur dort "existieren" die Gmppen). Um diese Frage zu überprüfen, sollen die Merkmale der Nica- Veranstaltung mit anderen religiösen Veranstaltungen verglichen werden. Dabei wollen wir uns in diesem Kapitel lediglich auf die **veranstaltungsspezifischen** Merkmale beschränken, die zum verfestigten **Skript der Nicotine Anonymous- "Meetings"** gehören. Die in verschiedenen schriftlichen Texten niedergelegten Anschauungen, die in den Veranstaltungen nicht oder nur teilweise eine Rolle spielen, und die vom Skript nur wenig berührten "spontanen" individuellen Ausprägungen der religiösen Kommunikation werden in einem späteren Kapitel behandelt.

Die Daten dieser Untersuchung wurden von Mai 1991 bis September 1991 in Kalifornien erhoben. Während dieser Zeit nahm ich wöchentlich an zwei bis drei verschiedenen Sitzungen von insgesamt fünf Gmppen von Nica sowie an Entzugsprogrammen der Gesundheitsbehörden, der Adventisten und der 'Smoke Watchers' (einem Zweig der bekannteren "Weight Watchers") teil. Die Teilnahme wurde in Form von auditiven Aufzeichnungen und Beobachtungsprotokollen dokumentiert. Da ich im Laufe der Zeit "Literature person" (für die Schriften Zuständiger) einer Nica-Gmppe wurde, hatte ich Zugang zu internen unveröffentlichten Materialien. (Nicht ohne Feldforscherstolz gestehe ich, daß

---

1) Eine Reihe von Autoren hat schon auf den religiösen Charakter vor allem von Alcoholics Anonymous (über Nica liegt m.W. noch keine sozialwissenschaftliche Arbeit vor) aufmerksam gemacht. Die "Anonymous"-Gruppen gelten einmal als "Kulte" (Alexander/ Rollins 1984) oder gar als "Krisenkulte" (Sadler 1977); Rudy und Greil (1988) stellen gar die Frage "Is Alcoholics Anonymous a religious organization?"

ich in dieser Zeit das Rauchen aufgegeben habe - allerdings um es nach der Feldphase wieder passionierter denn je aufzunehmen). Darüberhinaus wurden Interviews mit Begründern und Vertretern von Nicotine Anonymous geführt. Um die moralischen Untiefen einer solchen Untersuchung zu **vermeiden**<sup>2</sup>, komme ich der Forderung bereitwillig nach, die Ed T. mir gegenüber aufgestellt hat: "Anything that you write or publish or anything like that should not have any member of Nicotine Anonymous' last name".

## 2. Entstehung und Organisation von Nicotine Anonymous

Da die *Geschichte* von Nicotine Anonymous bislang noch nicht geschrieben wurde, soll sie hier, auf der Grundlage der Aussagen einiger interviewter Gründungsmitglieder, kurz skizziert werden: 1982 begann sich in Beverly Hills wöchentlich montags **abend** eine Gruppe von etwa 20-25 Personen um Roger F. zu treffen. Allen Teilnehmern war gemeinsam, daß sie ihre Vorliebe für das Rauchen von Zigaretten zunehmend als ein Problem empfanden. Die Gruppe nahm bald eine Form an, die deutliche Ähnlichkeiten zu AA aufwies. Diese Ähnlichkeit erklärt sich aus dem schlichten Umstand, daß die Teilnehmer der Gruppen (mit Ausnahme eines der Interviewten) allesamt zuvor (mittlerweile meist trockene) Mitglieder von AA gewesen waren, die davon ausgingen, daß was gegen Alkohol hilft, auch gegen das Rauchen wirkt. (Der Anteil der AAs ist mittlerweile von etwa 95% auf **ca.** 80% gesunken; nach wie vor jedoch kommen viele Mitglieder aus anderen **Anonymous-Programmen** zu Nicotine Anonymous.) Dies ist keineswegs ein Sonderfall. Vielmehr ist es für die gesamte Anonymous-Bewegung typisch, daß Mitglieder einer **Anonymous-Organisation** häufig zu anderen überwechseln, wenn sie andere Probleme bewältigen müssen. (Das wird auch als "trading addictions" bezeichnet: die Lösung eines Suchtproblems - etwa des Alkoholkonsums - wird durch eine neue Sucht - z.B. verstärktes Rauchen - erkaufte, das nun seinerseits in einer Gruppe gelöst werden **soll**.<sup>3</sup>) Aus dieser Herkunft von AA erklärt sich auch, daß die Teilnehmer bald informell das "12-Schritte-Programm" von AA übernahmen, weil sie **darin** ein Schema zur reibungsloseren Durchführung ihrer Treffen erkannten, das allen Teilnehmern bekannt war und das sich **zur** Lösung schon eines anderen Problems als nützlich erwiesen hatte.

Die regelmäßig durchgeführten Sitzungen erregten zunächst wenig Aufsehen. Dies änderte sich erst, als ein Reporter dazustieß, der 1984 einen Artikel über diese Treffen im populären "Readers Digest" veröffentlichte. (Bemerkenswert **daran** ist, daß schon **Alcoholics Anonymous** ihre Popularität einem Readers Digest Artikel verdankt.<sup>4</sup>) Daraufhin er-

2) Zu den moralischen Untiefen der Untersuchung Anonymer Gruppen vgl. schon Social Problems 8 (1960), 364ff.

3) "Ich mache alles Mögliche anstatt eines Drinks. Und wenn ich nicht geraucht habe, rauche ich lieber, statt zu trinken.... Für die Alkoholsucht handelst du dir die Sucht des Rauchens ein; du hörst mit dem Alkohol auf, und du rauchst wie ein Verrückter." (Philip P.) Bill W., einer der Gründer von AA, soll an Lungenkrebs gestorben sein.

4) Und schon 1924 hatte der Readers Digest eine "ongoing educational campaign" gegen das Rauchen begonnen. Vgl. Whelan 1984, 65.

reichten Tausende von Briefen die Gruppe in Los Angeles, und es zeigte sich, daß auch andernorts schon Gruppen entstanden waren. So bestand seit 1983 in San Francisco eine Gruppe um Dave M., die nun Kontakt mit den Gruppen in Los Angeles aufnahm, und ebenfalls unabhängig davon hatte sich in Hollywood eine kleine Gruppe von drei bis vier Personen gebildet. Der Artikel hatte die Ausbildung einer Organisation zur Folge, "a fantastic article because it started to centralize information" (Philip P.)

Die vielen Anfragen wurden von den bestehenden Gruppen in mühsamer Kleinarbeit auf private Kosten beantwortet. Dies führte zur Gründung einer Reihe von neuen "meetings". Weil die bestehenden Veranstaltungen bislang schon dem **12-Schritte-Programm** gefolgt waren, fragten die Teilnehmer nun bei Alcoholics Anonymous an, ob sie deren Literatur verwenden dürften. Dies wurde zugesagt, und die nun "Smokers Anonymous" genannte Gruppe (erst im April 1990 wurde sie in Nicotine Anonymous umbenannt, weil Smokers Anonymous der rechtlich geschützte Name eines in den 60er Jahren in New York von einem Psychologen **begründeten** kommerziellen Rauchentzugprogramms ist) übernahm die Texte von Alcoholics Anonymous. (Übernommen wurden die 'Schritte', 'Traditionen' und 'Versprechen'; dabei wurde im wesentlichen das Wort Alkohol durch Nikotin ersetzt.)

Auch wenn die inhaltlichen und programmatischen Elemente von Alcoholics Anonymous nach wie vor prägend sind, gibt es organisatorisch keinerlei Abhängigkeit von den Alcoholics Anonymous. (Eine Gruppe in San Francisco zählte sich zugleich zu Nica und zu "Overeaters Anonymous" - eine Überschneidung, die von der Organisation nicht geduldet wurde und zur Spaltung der Gruppe führte.) Parallelen zu AA weist, wie wir sehen werden, der Ablauf der Veranstaltungen auf. Die "mission" von Nica ist ebenfalls von AA übernommen: sie ist eine freiwillige Vereinigung von Personen, die ein Interesse **daran** haben, mit dem Konsum von Nikotin (also dem Rauchen von Tabakwaren, aber auch dem **Tabakkauen**<sup>5</sup>) aufzuhören: "Nicotine Anonymous is a fellowship of men and women who gather together to **obtain** freedom from nicotine addiction and smoking obsession. Any **person** with a **sincere** desire to stop smoking is welcome." Die Begriffe "addiction" und "obsession" entstammen ebenso der "Anonymous-Lehre" wie der Zusatz: "We have learned to admit that we were powerless over smoking, for us no amount of willpower would work and that by helping other smokers we will help ourselves stay **ex-smokers**."<sup>6</sup>

Die **Organisation** spiegelt die "Philosophie der Unabhängigkeit" (Robinson 1983) von AA wieder: sie ist unabhängig, selbständig und selbsttragend und zeichnet sich durch eine dreifache Offenheit aus: offen gegenüber den Erfahrungen, offen für alle und offen für die Möglichkeit des Wandels. Die Organisationen folgen einer "Unternehmensphilosophie der Armut" (Robertson 1989, 116), sie legen Wert auf Nicht-Professionalität, Anonymität, Neutralität, und Unabhängigkeit - Prinzipien, die in den häufig zitierten zwölf Traditionen

5) Philip P. berichtet über einen Texaner, der bei einer World Service Conference Einwände gegen den Begriff Smokers Anonymous einlegte, weil er zwar nicht rauche, aber, als Tabakkauer, auch nikotinsüchtig sei.

6) Aus dem "Newcomer's Booklet" von Nicotine Anonymous (o.O., o. J.), S. 24.

deutlich formuliert sind. Offiziell verfolgt Nica ebensowenig missionarische Absichten wie AA, doch räumt Ed T. ein, "we work really hard to build the **program** and make it available to larger numbers of people around the **country** and hopefully, as time goes, around the world." Und auch der zwölfte Schritt rät, "to **carry** this message to nicotine addicts".

Zusammenschlüsse regionaler Gruppen - im Großraum Los Angeles etwa 50, im Großraum San Francisco 28-30 und in San Diego 15 (1991) - gelten in der Organisation als eine "intergroup". So wählen **z.B.** Gruppen aus Nordkalifornien oder Los Angeles Vertreter in ihre Intergroup, die sich alle zwei Monate treffen. Jede Intergruppe schickt wiederum einen Vertreter zur Dachorganisation von Nica, dem "World Service". Dieser versucht jährliche Treffen abzuhalten, auf denen "officers" in den "Board of Directors" gewählt werden.

Dabei werden jährlich drei dieser "officers" gewählt, die jeweils für drei Jahre im Amt bleiben. Fest angestellt ist lediglich ein Mitarbeiter; außerdem besteht ein Vertrag mit einem "Publications manager", der kein Mitglied ist. Die übrigen (office manager, **conference coordinator**, public outreach coordinator, networking coordinator, teleservice **coordinator**, literature, **meeting**, the book coordinator und seven minutes editor) sind streng ehrenamtlich. Vom World Service werden auch die verschiedenen Komitees zusammengestellt, wie etwa das "Big Book Committee", das ein dem "Big **Book**" von AA entsprechendes "sort of 'How **to**'-manual" (Ed T.) erstellt; das "Teleservice committee", das den **Telephondienst** betreut und drei andere Komitees? Die erste "World-Service"-Konferenz fand 1986 in Bakersfield statt. Beim "International Meeting" in San Diego (1991) trafen sich etwa 60 Vertreter hauptsächlich aus Kalifornien und ein paar **Gruppen** aus New Jersey, Long Island usw. Der "World Service" gibt auch eine Zeitschrift heraus, die "Seven **Minutes**. The Nicotine Anonymous **Quarterly**".<sup>8</sup>

Doch, wie schon bemerkt, sind für die gesamte Organisation die wöchentlichen "Meetings" das eigentliche "grassroots kind of **stuff**" (Ed T.). Weltweit gibt es etwa 550 wöchentliche Treffen, und man geht von etwa 10.000 Mitgliedern aus. Dabei zeichnen sich die Nica-Gruppen durch eine weit höhere Fluktuation aus als etwa AA, so daß manche **Gruppen** lange unbekannt bleiben, andere ohne Wissen von Nica verschwinden. Die durchschnittlich aus 10-15 Personen bestehenden Gruppen (an manchen Veranstaltungen nahmen bis zu 40 Personen teil, an anderen zwischen drei und acht Personen) sind "**non-selective**". Der Zugang steht also allen offen; genutzt werden die "Anonymous" auch von jenen, die die hohen Kosten kommerzieller Entzugsprogramme scheuen. Beliebt sind aber auch die "Intimität" und die "spirituelle Dimension" der Anonymous-Gruppen.

Informationen über die Veranstaltungen sind öffentlich leicht zugänglich; die **Gelben** Seiten führen die Telefonnummern von Nica unter der Rubrik "Smokers' Information & Treatment Centers" (die im Telefonbuch von San Francisco über 25 andere Einrichtungen nennt), und Listen über lokale Veranstaltungen werden durch verschiedene Institutionen verteilt.

---

7) Es wird zwischen 10 Konferenz-Komitees und 10 "Trustees"-Komitees unterschieden.

8) In San Diego wird Kalifornien-weit die monatlich erscheinende "Sober Times. The Recovery Magazine" (2 Dollar) vertrieben.

Die Räume, in denen die Veranstaltungen stattfinden, sind kleine **Versammlungszimmer** in Weiterbildungseinrichtungen und vor allem in städtischen oder privaten Krankenhäusern. Zu jedem Meeting gehören freiwillige Mitarbeiter, wie (meist zwei) Sekretäre, die das "Meeting" leiten (und die sich oft in einem zweiwöchentlichen Rhythmus abwechseln); ein Schatzmeister, der Spenden sammelt und an die Organisation weiterleitet; die "literature person", die Prospekte, Bücher und Informationsbroschüren verwaltet; in großen Gruppen wird zuweilen noch jemand bestimmt, der für Erfrischungen zuständig ist; in einigen Fällen kommt noch ein Intergruppen-Vetreter hinzu.

### 3. Das rituelle Skript der Sitzung

Trotz wechselnder Besetzung und einer breiten geographischen Streuung nehmen die "Meetings" von Nica ein recht gleichbleibendes Muster an. Ein solches Ablaufmuster der Zusammenkunft bzw. Versammlung von Personen, die - im Unterschied zu bloßen Ansammlungen - einen gemeinsamen Fokus der Aufmerksamkeit teilen, ist ein besonderes Merkmal von Organisationen. Während jedoch bislang der strukturell-systemhafte, **sozialpsychologische** und "gruppendynamische" Aspekt solcher Versammlungen meist im Vordergrund stand, ist die naturalistische Betrachtung des Innenlebens solcher Zusammenkünfte bislang noch wenig behandelt worden. Auch deswegen soll hier der typische Ablauf von Nica-Meetings beschrieben werden; dabei stehen jene Teile im Mittelpunkt, die zum festen Bestandteil der Sitzungen gehören. Diese bilden das Skript der Veranstaltung. Das Skript der Veranstaltung stellt einen Kontext auch für die Handlungen dar, die nicht von vornherein festgelegt sind. (Wir werden diese "freien Teile" in einem späteren Kapitel ausführlich behandeln.) Obwohl es aus den Handlungen einzelner und den kollektiven Aktionen mehrerer aufgebaut ist, nimmt das Skript einen Eigensinn an, der die Veranstaltung prägt und der in der Beschreibung der Veranstaltung herausgestellt werden soll.

Schon die Leichtigkeit, mit der etwa von **Alcoholics Anonymous** zu **Nicotine Anonymous** oder von einer Nica-Gruppe zur anderen gewechselt werden kann und (bei den Neulingen) soll, weist **darauf** hin, daß die Sitzungen einem stark standardisierten, nur unbedeutend variierten Schema von Handlungsmustern folgen, das es neuen Mitglieder ermöglicht, sich in einem anderen "Meeting" schnell zurechtzufinden. Solche **Handlungsmuster** können auch als Rituale bezeichnet werden. Ritual in einem (eher ethologischen) Sinne bezeichnet die Verwendung von festgelegten, standardisierten Handlungsmustern, die aus sehr detailliert vorbestimmten Handlungselementen (Riten) bestehen können (Hahn 1988). Weil die Handlungsmuster, die die Handlungen der kurzfristig versammelten, einander zuweilen unbekannten Teilnehmer koordinieren, müßten sie **genaugenommen** als Interaktionsrituale bezeichnet werden (Soeffner 1989, 177), und das gesamte Skript jeder aus solchen Interaktionsritualen bestehenden Veranstaltung ließe sich als eine Zeremonie beschreiben (Goffman 1981a, 7). In den Nica-Veranstaltungen nehmen die Begriffe Ritual und Zeremonie jedoch eine prägnantere Bedeutung an, denn es handelt sich bei den Sitzungen keineswegs um einen "leeren" Ritualismus (Merton 1957, 131ff), bei



dem lediglich äußerliche, bedeutungsleere Gesten vollzogen werden. Die Rituale konstruieren erst die besondere Veranstaltung, sie sind die Form, in der "die Gruppe" existiert. Überdies weisen diese Rituale eine kaum übersehbare Ähnlichkeit mit Ritualen religiöser Veranstaltungen auf. So hat Whitley (1977) schon Parallelen der "**Anonymous**"-Sitzungen zu methodistischen "meetings" des 18. Jahrhunderts aufgedeckt. Whitley schließt aus dem Vergleich gar, es handele sich bei den A-Treffen um "entmythologisierte und säkularisierte Formen des religiösen Pietismus". Und auch den Teilnehmern ist die Parallele zu Erweckungs-'Meetings' offenkundig (Robertson 1989, 70), denn die Sitzungen von Nicotine Anonymous enthalten Gebete, Bekenntnisse und nonverbale Rituale, so daß Rudy und Greil (1988, 42) etwa der "Serenity Prayer" als "Glaubenssatz", und die 12 Schritte als eine Liturgie erscheint. Doch weist das Skript der Sitzung keineswegs nur Parallelen zu methodistischen Sitzungen auf; es enthält vielmehr einen rituellen Kern, der einen Vergleich mit den stark ritualisierten religiösen Zeremonien der römisch-katholischen Messe durchaus erlaubt.

Dieser Vergleich fällt schon deswegen leicht, weil die Liturgie der katholischen Messe ausführlich beschrieben wurde (Adam 1985; Werlen 1984; Rauch 1992, 319-330). Dieser Vergleich legt sich, zweitens, deswegen nahe, weil dem "meeting" ein Skript, ein sogenanntes "**Format**", zugrundeliegt, das den "Agenden" der römisch-katholischen Liturgie entspricht. Dabei handelt es sich um schriftliche Texte, die als Leitfaden für Aufbau und Wortlaut des (gottesdienstlichen) Handelns in der Versammlung dienen. Sie enthalten Rubriken für das Verhalten derjenigen, die die Veranstaltung leiten. Wie die Rubriken des Meßbuches die kleingedruckten Anweisungen für den Priester und die Gläubigen enthalten, dient das Format als ein Leitfaden für die Sekretärin der Sitzung (das zwischen den **Gruppen** kaum variiert). Der Vergleich der Sitzung mit der katholischen Messe ist, drittens, auch deswegen fmchtbar, weil beide Veranstaltungen eine ähnliche syntagmatische Gliederung des Ablaufs aufweisen; auch die Nica-Sitzung folgt in wesentlichen Teilen der **Gliederung** in "ritus initiales" (Eröffnungen), "liturgia verbi" (Wortgottesdienst), "liturgia eucharistica" (Eucharistiefeier), "ritus comuniois" (Kommunionsritus) und "ritus **conclusionis**" (Entlassungsritus). Viertens aber ermöglicht der Vergleich es auch, die unübersehbaren Unterschiede zwischen den Nica-Veranstaltungen und der katholischen Messe herauszustellen und so die Eigenart der Nica-Veranstaltungen zu bestimmen.

Als **Veranstaltung** zeichnet sich die Sitzung dadurch aus, daß eine Reihe von Personen für eine bestimmte Zeit an einem bestimmten Ort versammelt ist und miteinander interagiert. Dabei sind die Interaktionen der Nica-Sitzung noch in einem größeren Maße sprachlich als die katholische Messe. Der im "**Format**" niedergelegte Text gibt das Gemisch aus kommunikativen Formen vor, durch das sich Nica-Sitzungen auszeichnet; das Muster wird ergänzt von konventionellen Ritualen, die nicht im Format aufgeführt sind, sondern sich in den Veranstaltungen ausgebildet haben.

Die Zeremonie wird meist durch eine **Sekretärin** geleitet, die, das Format vor Augen, dessen Anleitungen folgt. Durch die Existenz eines Formats kann die Rolle der Sekretärin - beim zweiwöchentlichen Wechsel oder im Vertretungsfall - von jedem halbwegs **erfahre-**

nen Teilnehmer eingenommen werden. Die Teilnehmer sitzen dabei im **Rund** um einen Tisch; genügen die Plätze nicht, so bilden sich um dieses Rund weitere Kreise oder Halbkreise. Bevor die Sitzung beginnt, ergeben sich in aller Regel nur bei den ständigen Teilnehmern Gespräche in kleinen Gesprächsgruppen.

Offiziell beginnt die Sitzung mit einer vorgefaßten **Begrüßung** der Anwesenden durch die Sekretärin, die sich dann selbst vorstellt. Zur **Vorstellung** gibt ihr das "Format" die Formulierung vor, etwa der Form: "Good evening everybody. This is the regular Friday Night meeting of Nicotine Anonymous. My name is (Vorname) and I'm powerless over nicotine, and I'm your secretary". Die Begrüßung wird mit einem chorischen "Hi (Vorname)" beantwortet. **Darauf** fordert die Sekretärin zu einer **Meditation** auf. "Let's open the meeting with a moment of silence". Oft stehen die Anwesenden dabei auf und halten einander die Hände. Dann wird der "**serenity prayer**" angekündigt. Dieses **Bitt-Gebet** (das auch, gedruckt auf kleinen Karten, auf den Tischen ausliegt, damit Neulinge es ablesen können) bildet gewissermaßen das Credo der Veranstaltung. Im Chor sprechen die Teilnehmer: "Gott, gib mir die Gelassenheit, die Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, die Dinge zu ändern, die ich ändern kann, und die Weisheit, das eine vom anderen unterscheiden zu können."<sup>9</sup>

Entsprechen die Handlungsmuster bis zu diesem Punkt den Eröffnungsritualen, so folgt nun - analog zum "Wortgottesdienst" in der katholischen Messe - auch bei den Nica-Sitzungen eine **Lesung** aus schriftlichen Texten. Zunächst verliest die Sekretärin die "**mission**" von Nica (die als Mindestbedingung zur Anwesenheit bei den Teilnehmern den Wunsch voraussetzt, ihrer Sucht entsagen zu wollen). Der nächste Teil des "Wortgottesdienstes" besteht im Verlesen der Schriften. Wird im katholischen Wortgottesdienst bei der ersten Lesung aus dem Alten Testament, bei der zweiten aus den Briefen des Neuen Testaments und bei der dritten aus den Evangelien vorgelesen, so sind es auch hier, falls die Zeit reicht, drei Quellen: die **zwölf Schritte**, die **zwölf Traditionen** und die **Versprechungen** (promises). (Die Kurzfassungen all dieser Texte sind als Prospekte bei der "literature Person" erhältlich.) Die Lesung kann zwar unterschiedlich ausfallen; allerdings variiert die Lesung nicht nur zwischen den **Gruppen"stilen"**, wie Katz (1993, 13) meint; vielmehr hängt die Ausführlichkeit der Lesung von der Anzahl der anwesenden Personen ab (die, wie wir sehen werden, alle noch Zeit brauchen, um ihre Geschichten zu erzählen). So kann in der Sitzung die Kurzform eines Schrittes, einer Tradition und eines Versprechens verlesen werden, während es bei Sitzungen mit weniger Teilnehmenden auch längere Erläuterungen zu den Schritten, Traditionen oder Versprechen sein können, so **daß** die Lesung bis zur Hälfte der Sitzung dauern kann. Die Form, in der verlesen wird, unterscheidet sich jedoch von der katholischen Messe ebenso wie die Raumordnung. Nachdem die Sekretärin vorgeschlagen hat, welche Texte verlesen werden, werden sie **herumgereicht**. Andere Teilnehmer lesen daraus vor, und im **Regelfall** kommt jeder Anwesende an die Reihe, so daß alle Teilnehmenden **an** der Zeremonie beteiligt sind.

---

9) "God grant me the serenity to accept the things I cannot change, the power to change the things I can, and the wisdom to know the difference".

Während die "Zwölf Traditionen" die Zielsetzungen und organisatorischen Leitsätze der Anonymen Gruppen beschreiben - das Versprechen der Anonymität, der Enthaltung von politischen **Äußerungen**, der Ablehnung anderer Autoritäten als der Gottes usw. - enthält die Lesung der zwölf Schritte gewissermaßen das religiöse "Erbe": Das Eingeständnis der "Powerlessness" (1. Schritt) führt zu Einsicht, daß ein "Höheres Wesen", "**a power greater than ourselves could restore us to sanity**" (2. Schritt). Diesem Wesen, das auch Gott ("as we understood God") genannt wird, legt man, gemäß dem dritten Schritt, den eigenen Willen zu Füßen mit der Bitte "to remove all of our shortcomings" (7. Schritt). Der Durchgang durch die zwölf Schritte, der auch eine moralische Bestandsaufnahme erfordert, endet mit einem "spiritual awakening". Die ausgeprägt religiöse Sprache huldigt einer "Höheren Macht", die gebeten wird, den Fehler des Rauchens zu beheben. Die Tradition dieser Texte, die auf AA zurückgeht, soll später untersucht werden. Dennoch muß betont werden, daß die Lesung diese Texttradition ebenso beschwört wie dies mit "Heiligen Texten" in Religionen üblich ist. Auf die Lesung folgt erst der Block, der die von Whitley behauptete Parallele zu methodistischen Treffen rechtfertigt. Im Unterschied zur katholischen Messe nämlich handelt es sich hier um einen Teil mit "**freien Beiträgen**". (Im Zereemoniell des Katholizismus ist allein die Beichte mit diesen Beiträgen vergleichbar.) Im Kern dieses Teils steht eine Art von Beichte, ein Bekenntnis, das auch die methodistischen Sitzungen auszeichnete: "to confess our faults one to another", wie es in Wesleys Regeln für methodistische Sitzungen heißt: "**That every one in order speak** as freely, plainly, and concisely as he can, the real state of his heart, with his several temptation and deliverances, since the last time of meeting" (Whitley 1977, 844). Diese "freie" Kommunikation beinhaltet, daß die anwesenden Teilnehmer einzeln angesprochen werden, daß der Aufbau von Beziehungen zwischen den Anwesenden ermöglicht wird, und schließlich folgt eine "Predigt" - die von allen Beteiligten gesprochen wird. Doch gehen wir der Reihe nach.

Die neuen Teilnehmer werden gebeten, sich - lediglich mit den Vornamen - **vorzustellen**. "We do not do this to embarrass you but so that we can get to know you and welcome you", lautet die von der Sekretärin zu sprechende Rubrik, und das Formular gibt ihr die nicht zu sprechende Anweisung, die Namen der Neulinge zu notieren, "so you [der Sekretär] can thank them for coming at the end of the meeting". Die Newcomer werden alle mit dem chorischen "**Hi**" [und Vorname] begrüßt. **Darauf** bittet die Sekretärin alle Anwesenden, sich vorzustellen. So machen Begrüßungen - alle mit dem chorischen "**Hi**"-**Responsum** - die Runde, und auch die Neulinge stellen sich noch einmal vor. Fallen die Vorstellungen der Neulinge in der ersten Runde noch zuweilen aus dem Rahmen, so werden nun typische Formeln verwendet, in denen Elemente des Programms enthalten sind. Die Formel lautet: "Hi, I am [Vorname] and i'm a (recovering) nicotine **addict/ addicted to nicotine/ powerless over nicotine/ "compulsive smoker"**"; die Formeln anerkennen mindestens die "Sucht", wenn nicht sogar die "powerlessness", und wieder gehört dazu, daß die Gruppe **jedesmal** mit einem chorischen "**Hi**" antwortet. Auf diese Begrüßung folgt das **Herumreichen der Telefonliste**. Die Teilnehmer können hier, wie die zu verlesende Rubrik erläutert, ihre Telefonnummern niederschreiben und sich die Nummern anderer

notieren, "to make a phone call when we need support". Zuweilen wird noch ausgeführt, daß sich schon "nüchterne" oder fortgeschrittene Mitglieder als "Sponsoren" für noch weniger Erfahrene zur Verfügung stellen, um ihnen in der Stunde der Not mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Wer wen zum Sponsor erwählt, wird jedoch nicht in der Sitzung geklärt.

Mit dieser letzten Stufe der Gruppenrituale, die Kontakte außerhalb der Veranstaltung empfiehlt, wird zu den Redebeiträgen übergegangen. Obwohl diese Art der *"freien Aussprache"* in der katholischen Messe unbekannt ist, folgt doch dort auch nach der Lesung die Predigt, und auch diese bildet "den 'freiesten' Teil der Messe" (Werlen 1984, 172). In der Nica-Veranstaltung ist dies jedoch nicht die Rede einer leitenden Person, sondern die Redebeiträge von Teilnehmenden. Ähnlich wie in der Liturgie zwischen der Themapredigt (Sermon) und der Textpredigt (Homilie) unterschieden wird, treten auch hier zwei Muster auf der Rede auf: *"Topic discussion"* bedeutet, daß etwa einer der zwölf Schritte ("step study meeting") oder ein Begriff wie "Angst", "Enttäuschung" oder "Schuld" ausgewählt wird, der zum Thema der Geschichten werden soll, die die Anwesenden reihum über sich erzählen. *"Speaker discussion"* hebt einen Sprecher heraus, der eine längere Lebensgeschichte erzählt. Dabei handelt es sich um eine andere Person als die Sekretärin, und in aller Regel finden auch noch einige andere Zeit, ihre Geschichte zu erzählen.

Der Begriff "discussion" suggeriert jedoch einen größeren Kontrast zur Predigt, als tatsächlich der Fall ist. Denn die Zuhörenden müssen sich von Zwiegesprächen (*"cross-talk"*) enthalten; sie dürfen nicht unterbrechen oder kommentieren, ja nicht einmal nachträgliche Kritik ist erlaubt: **"This assures that everyone will have the opportunity to share without interuption - one liners or editorial comments. Please try not to pass judgement on or criticize someone else's share, but simply speak from your own experience".<sup>10</sup>**

Diese monologischen Geschichten (auch "pitches" genannt) sind - ganz nach Belieben der Sprechenden - kurze oder lange Redebeiträge, deren Form später etwas genauer untersucht wird. Welches Leitthema ihnen immer vorgegeben wird, es geht in diesen Geschichten immer um die persönlichen Probleme - beruflicher, emotionaler, sozialer Art - der Sprechenden. Die Geschichten bringen diese Probleme entweder mit dem Rauchen in Verbindung, oder es handelt sich um Schwierigkeiten im Befolgen der Zwölf Schritte (die Mitglieder nennen das auch "dumping").

Die Sprechenden entscheiden selbst, wann sie an der Reihe sind. Dabei gibt es selten ein Gedränge, und das Ende einer Geschichte wird (nach dem Dank der Sekretärin) von zuweilen langen Pausen gefolgt, die den Eindruck der Andächtigkeit vermitteln. Während in großen Sitzungen selten genug Zeit für alle ist, Beiträge zu liefern, wird in kleinen Sitzungen besonders peinlich **darauf** geachtet, daß alle einen Beitrag liefern. Allerdings gibt es dafür keine Direktiven. Allein die geradezu peinliche Überlänge von Schweigepausen macht denen, die bislang noch keine Geschichte erzählt haben, deutlich, daß sie an der Reihe sind.

---

10) "Verbale Bestrafungen" oder Zurechtweisung, wie sie bei AA bezeugt sind, kamen bei den Nica-Sitzungen nie vor.

Besonders auffällige Reaktionen treten dann auf, wenn Sprecher amüsante Episoden berichten oder wenn sie Erfolge auf dem Weg **zum** Nichtraucher vermelden. Die beiläufige Bemerkung, man habe seit 24 Stunden, einer Woche oder gar seit Monaten nicht mehr geraucht, wird mit lauten "cheers", Klatschen und Johlen honoriert. Manche Sitzungen haben im Schlußteil eine besondere Phase, in der die Anwesenden nach ihren Erfolgen gefragt werden. Für eine Stunde (!), mehrere Stunden, ganze Tage, Wochen, Monate oder Jahre Nichtraucher werden von der Sekretärin entsprechende "*Chips*" (in Gestalt einer etwa hostiengroßen Kunststoffmünze) vergeben, auf denen die Zeit, in der nicht geraucht wurde, geschrieben steht. Die Anmeldung eines Erfolgs durch Handzeichen wird natürlich auch hier durch laute Reaktionen belohnt, und der Erfolgreiche wird von der Sekretärin zuweilen mit Handschlag und Umarmung beglückwünscht. (Beobachter von AA beschreiben, daß der Zeitpunkt des Erfolgs wie ein 'zweiter Geburtstag' behandelt wird; zwar wissen auch nüchterne Nica-Teilnehmer in der Regel auf die Minute genau, wann sie aufgehört **haben**<sup>11</sup>; eine höhere Bedeutung wird dem **m.W.** aber nicht beigemessen.)

Der freie Block findet seinen Abschluß mit mehreren *Ankündigungen der Sekretärin*, die das Ende der Sitzung einleiten. Nun wird wieder aus dem Format verlesen, daß zwar keine Beiträge erhoben werden (gemäß der 7. Tradition); allerdings werden die Teilnehmer um einen freiwilligen Beitrag gebeten: eine *Kollekte* findet statt, für die das Formular bezeichnenderweise auch ein "basket" vorsieht und mit der die Literatur, die Miete, die Intergruppen und der World Service finanziert werden soll. Die meisten Teilnehmer stecken in ein reihum weitergereichtes Behältnis einen **Obulus** von meist 50 Cent bis zu einem Dollar. Nach dem Hinweis auf die Zwölfte Tradition wird dann auf das Einhalten der Anonymität hingewiesen ("Whom you **see** here, what you hear here, when you leave here, let it stay here', is a good **rule** to follow"). Die Rubrik weist die Sekretärin an, sich bei den "Newcomern" für ihr Kommen zu bedanken.

Das Analogon zum katholischen Entlassungsritual setzt mit der formularischen Aufforderung ein: "Would **all** those who wish to join me in *1 Put My Hand in Yours.*" Die Teilnehmer stehen auf, reichen einander die Hände und beten: "Ich lege meine Hände in Deine, und zusammen können wir erreichen, was alleine uns nie möglich wäre. Nicht länger mehr sind wir ohne Hoffnung, nicht länger mehr sind wir von unserem wankelhaften Willen abhängig. Wir sind hier zusammengekommen und reichen unsere Hände der Kraft und Stärke, die größer ist als wir es sind, und indem wir uns die Hände reichen, finden wir mehr Liebe und Verständnis, als wir in den wildesten Träumen gehofft **hatten**"<sup>12</sup>). In manchen Sitzungen folgt auf dieses Gebet ein von der Sekretärin initiiertes zweites, etwa das Vaterunser. Den Schlußpunkt bildet der pathetische kollektive *Ausruf* "keep coming - it works" - abgeschlossen wird, zu dem die Teilnehmer ihre Hände, die sie noch immer zu-

11) Ein Interviewter wußte, daß er "2 Tage, 5 Monate und 2 Jahre" vor dem Interview mit dem Rauchen aufgehört hatte.

12) "...and together we can do what we could never do alone! No longer is there a sense of hopelessness, no longer must we each depend upon our own unsteady willpower. We are all together now, reaching our hands for power and strength greater than ours, and as we join hands, we find love and understanding beyond our wildest dreams".

sammenhalten, rhythmisch auf und ab bewegen. Nun setzt die Auflösung der Versammlung ein; manche Teilnehmer entschwinden sofort, andere reden noch kurz miteinander, im Aufzug oder im Treppenhaus grüßt man sich freundlich, geht aber seiner Wege.

Das Skript nimmt also grob das folgende Muster feststehender Rituale an:

Einleitung ("ritus initiales") (ca. 10 Minuten)	Begrüßung der Sekretärin (Hi-Formel und Chor) Meditation mit Händehalten Gebet ("Serenity Prayer")
Lesung ("liturgia verbi") (ca. 10-20 Minuten)	"mission" "12 Schritte", "12 Traditionen" "Promises" (reihum)
Freie Kommunikation "ritus comm." (ca. 20-50 Minuten)	Vorstellung Newcomer Vorstellung aller (Responsorium) Telefonliste (Sponsor) "discussion"
Schußteil ("ritus conclusionis") (ca. 5 Minuten)	Ankündigungen Kollekte Gebet ("I put...") Händehalten Keep coming" (Entlassung)

Die syntagmatische Gliederung weist offensichtliche Parallelen zur Liturgie der katholischen Messe auf; sie zeichnet sich aber auch durch deutliche Unterschiede aus. So fehlen der Nica-Sitzung all diejenigen Zeichen, die der Veranstaltung einen symbolischen oder gar feierlichen Charakter verleihen würden. Alle Teilnehmer treten in der **Straßenkleidung** auf, bei den Räumlichkeiten handelt es sich um schlicht ausgestattete, von den Hauptaktivitäten der jeweiligen Einrichtung weit abgelegene Vielweckzimmer, in denen die Teilnehmer sich in einem anscheinend egalitären Rund versammeln. Ähnelt die Messe mehr einer Vorführung, bei der Altar, Ambo, Priestersitz und Kanzel im Mittelpunkt für ein eher passiv partizipierendes Publikum steht, so scheint das Rund der Selbsthilfegruppe aus Gleichen zu bestehen. Diese **Gleichstellung** tritt in der Form der Partizipation zum Ausdruck: alle stellen sich vor, alle lesen reihum, und alle erzählen ihre Geschichte. Ja selbst die Rolle der Sekretärin könnte prinzipiell von jedem eingenommen, und das "Format" von jedem vorgelesen werden.

Trotz dieser oberflächlichen Gleichheit zeigen sich verschiedene **situative Kategorien von Teilnehmern**. Obwohl die bevorzugte Sitzordnung einem gleichstellenden Rund folgt, verfügt die Sekretärin über das "Format". Auch wenn der "freie Teil" der "discussion" im Kern der Sitzung steht, sind alle anderen Teile weitgehend durch dieses Formular geregelt. So gelten Sekretärinnen als zwar nur "betrachte Diener" ("trusted servants", 2. Tradition): "sie herrschen nicht"; faktisch aber leiten sie mit dem "Format" die Veranstaltung gleichsam als weltliche "Zeremonienmeister" (Sadler 1977, 208). Sie unterscheiden sich so vor allen Dingen von der Kategorie der Neulinge, die auch, wie das Format immer wieder empfiehlt, hervorgehoben und gesondert angesprochen werden. Damit wird auch eine sichtbare Trennung zu den ständigen Mitgliedern sichtbar. Diese bilden zwar keine offizielle Kategorie. Allerdings bauen sich durch die wiederholte Teilnahme **Gemein-**

samkeiten auf: man kennt die Namen und die Geschichten, man verweist in den Geschichten aufeinander und bedankt sich namentlich für so viel "sharing" und unterhält sich vor allen Dingen vor und nach den Sitzungen mit den Bekannten.

Die Partizipation ist vom Formular geleitet, und mit Ausnahme des freien Teils sind alle Teile vorgegeben. Diese enthalten eine Reihe von Formeln, Gebeten und nonverbalen Ritualen. Dabei handelt es sich - auch bei den auf Karten abgedruckten Gebeten - um Texte, die von der Organisation stammen. (In Ermangelung eigener Ausarbeitung werden bei Nica häufig Texte vor allem von AA verwendet.)

Diese Schicht der *Tradition* und der Formelhaftigkeit allerdings wird ergänzt durch eine Möglichkeit, die von der katholischen Messe völlig ausgeblendet wird: die **individuellen Teilnehmer** in den Mittelpunkt zu stellen. Die Vorstellung der einzelnen Teilnehmer, ihr Vorlesen und vor allem ihre persönlichen Geschichten geben Platz fürs Individuum. Diese Bedeutung des Individuums wird im übrigen durch die erste Person Singular betont, die in den Gebeten vorherrscht. Auch die langfristigen Variationen der Sitzungen sind nicht von einem liturgischen Kalender geregelt; bedeutsame Änderungen ergeben sich durch die Arbeits- und Urlaubs-bedingte Abwesenheiten einzelner ständiger Teilnehmer (die häufig Anlaß zu ausgiebigen Überlegungen sind, wie denn die Nica-lose Zeit überstanden werden könnte) und das Auftauchen **neuer** Gesichter.

Auch wenn dem "Ich" der Teilnehmer Platz eingeräumt wird, sehen schon die Rubriken vor, daß die Sekretärin in *drei "Stimmen"* spricht. Das "Ich des Gebetes, der Vorstellung und der performativen Akte ("I will **start** a phone list around") wechselt laufend mit dem "Wir" von "Nicotine Anonymous" (als Organisation etwa: "we are not allied with any sect, denomination, political entity, organization or institution"). Daneben verwendet sie aber auch häufig den Gruppenplural: "we share our experience, strength **and** hope with each other so that we may be free from these powerful addictions". Die "Gruppenprozesse", von denen die sozialpsychologische Literatur spricht, sind nicht nur sprachlich in die Zeremonie eingebaut. Die "Gruppe" wird auch rituell inszeniert: Chorische Antworten, Gebete im Chor, das Händehalten im Rund. Doch weder in den sprachlichen noch in den nonverbalen Ritualen geht das Individuum in der Gruppe auf. Die Einbettung des Individuums in die Gruppe (gemeinsame Gebete in "Ich-Form) wird von der individuellen Partizipation ausgeglichen. Die Zeremonie bewegt sich zwischen kollektiven Ritualen, den Äußerungen einzelner (Vorstellungen, Vorlesung, Geschichten) und den tradierten Texten. Bezeichnenderweise ist zwölf nicht die ideale **Teilnehmerzahl**, wie bei Methodistsitzungen; die zwölf kennzeichnet die Texttraditionen: Es sind zwölf Traditionen, zwölf Schritte.

#### 4. Die Veranstaltung als "Anti-Struktur" der Gesellschaft

Zur Klärung der Funktion dieser "Gruppen" führen Forscher oftmals die manifesten Ziele an, die in den Veranstaltungen inszeniert werden, und formulieren diese so um, daß sie als "Funktionen" erscheinen. So gibt etwa die sozialpsychologische Literatur als eine Ursache für die Effektivität der Suchtbekämpfung die "Gruppenbildung" an. Diese jedoch stellt ein

ausdrückliches Ziel von "Anonymous-Programmen" dar, das bloß in der Gestalt von **Gruppenritualen** seinen Ausdruck findet. Auch die Ersetzung von "I-feelings" durch "**We-feelings**" kann schwerlich als psychologische Funktion der Gruppe bezeichnet werden; zunächst ist es ein rhetorisches Mittel, das in der Veranstaltung explizit sprachlich verwendet wird. Nicht einmal das "role modeling" (Katz 1993, 34) kann als eine Funktion angesehen werden; denn damit wird lediglich etwas umformuliert, was von der Organisation durch die Einrichtung der Sponsoren angestrebt wird und was vielfach die Beteiligten selbst so nennen, wenn sie von ihren "role models" berichten. Das "symbolic modeling", das Bandura als "Erklärung" für die Arbeitsweise solcher Gruppen vorschlägt (Katz 1993, 37), erweist sich als Selbstbild der Teilnehmenden. Und wenn schließlich "social support" als Ursache genannt wird, dann ist die Gleichsetzung der selbstgesteckten Ziele mit den angeblich analysierten Ursachen vollkommen: denn eines der wichtigsten, in den "Promises" ausgesprochene Ziele von Nica ist es, "to offer support to those who are trying to gain freedom from **addiction** to nicotine" (der in Gestalt der Sponsoren institutionalisiert ist).

Die angeführten "Funktionen" sind also zunächst nichts anderes als Merkmale der Sitzungen und Aussagen der Beteiligten selbst, die sich als mustergültige **Veranstaltungen** erweisen: Eine Gruppe von Personen versammelt sich zu festen Zeiten und an festen Orten, um nach einem im wesentlichen gleichbleibenden Skript eine gewisse Zeit miteinander in eine fokussierte Interaktion zu treten. Wie der Vergleich zur katholischen Messe und zu methodistischen Meetings zeigt, verbindet dieses Skript verschiedene Muster miteinander: die standardisierte, von der Sekretärin auf der Basis des Formats geleitete Zeremonie der Gruppe und die freie Aussprache unter Gleichen.

Obwohl diese Faktoren also Teil der Veranstaltung sind und sie nicht in Bezug zu etwas außerhalb ihrer setzen, weisen sie doch in mehreren Hinsichten über den Kontext ihrer situativen Realisierung hinaus. Schon die Tatsache, daß die Veranstaltung mit etwa denselben Mitgliedern **regelmäßig wiederholt** wird, ist ein Indiz für die vermeintliche "**Gruppenbildung**". Denn soziale Beziehungen gründen, wie bekanntlich Max Weber bemerkte, in der Chance auf regelmäßig wiederholte (kommunikative) Interaktionen mit bestimmten Personen. Abgesehen davon, daß sich mehr oder weniger dieselben Teilnehmer regelmäßig treffen, weist die regelmäßige Wiederholung nur insofern über die Veranstaltung hinaus, als einzelne Teilnehmer ("Sponsoren") außerhalb der Veranstaltung ab und an miteinander telefonieren. (Äußerst selten finden außerhalb Treffen statt.) Zum zweiten verweist aber das Thema, dessentwegen die Veranstaltung durchgeführt wird, auf eine besondere Weise über diese selbst hinaus. Denn bei Nica dreht sich alles um das Rauchen oder die Schwierigkeiten, nicht zu rauchen, im Alltag der Betroffenen **außerhalb** der Veranstaltung. (Bei den Sitzungen wird nicht geraucht; stark Süchtige verlassen zuweilen die Räume.) Es geht also um ein praktisches Problem der Lebensführung. Allerdings geht es keineswegs nur um ein individuelles Problem. Wie in anderen **Selbsthilfegruppen** beschäftigen sich die Teilnehmer von Nica mit einem Thema, das - zumindest in Kalifornien - als gesellschaftliches Problem definiert wird und Raucher beinahe Züge von Stigmatisierten verleiht: sie dürfen nicht mehr in den Büros rauchen, immer seltener dürfen sie in Gaststätten rauchen,



und viele Firmen stellen Raucher gar nicht mehr ein. Das Thema Rauchen weist in dieser Hinsicht quasi eine gesamtgesellschaftliche Dimension auf. Diese gesamtgesellschaftliche Entwicklung steht dabei in einem engen Zusammenhang mit der Entwicklung der Organisation. Nica entstand in Kalifornien, unmittelbar nachdem dort ein hoffnungsvoll gestartetes Referendum gegen das Rauchen nur knapp gescheitert war. Da Nica nur mittelbar mit der Nichtraucherbewegung verbunden war (wie auch AA nie Teil der **Prohibitionsbewegung war**<sup>13</sup>), blieb sie von diesem Scheitern unberührt. Die Entstehung und das Wachstum von Nica steht vielmehr in einem Zusammenhang mit der - trotz des Scheiterns des Referendums - zunehmenden Intoleranz der Kalifornier gegen das Rauchen wie gegen andere "gesundheitsschädliche" **Verhaltensweisen**<sup>14</sup>: Schon 1978 waren 40% der Wähler für das Verbot des Rauchens in allen öffentlichen Gebäuden (und 1982 entsteht die erste Nica-Gruppe). Nur wenige Jahre nach der Gründung von Nicotine Anonymous fand diese Ablehnung des Rauchens ihren Ausdruck in zahlreichen lokalen Gesetzen: schon 1986 hatten 75 kalifornische Gemeinden Gesetze gegen das Rauchen erlassen. (Auch die Ausbreitung von Nica folgt dem Muster von AA: Wie die erste europäische AA-Gruppe auf einem amerikanischen Luftwaffenstützpunkt in London begann, besteht auch die erste Nica-Gruppe in der BRD auf einem Luftwaffenstützpunkt in **München**.<sup>15</sup>)

Das in den Veranstaltungen rekonstruierte Thema des Rauchens, dem die Institution Nica gewidmet ist, verweist auf ein gesellschaftlich immer relevanter werdendes Problem der alltäglichen Lebensführung *außerhalb der Veranstaltung*. So bemerkt auch Katz (2): "Die Schaffung **neuer** Gruppen ist offensichtlich sozial bedingt. Sobald neue Probleme auftreten, die bestimmte Gruppen oder Kategorien von Menschen betreffen, ohne auf andere Weise aufgenommen zu sein, kann die Entstehung **neuer Selbsthilfegruppen** erwartet werden." Die Ausbildung von Nica ist somit die institutionalisierte Lösung eines gesellschaftlich relevanten Problems. (Es sollte **daran** erinnert werden, daß neben Nica staatlich geförderte Programme, die Seventh Day Adventists, Smokewatchers, Smoke No More, Damon Hypothesis, Fresh Start, Smokeenders, Life-Sign u.a. sich dieses Problems angenommen haben.)

Die Besonderheit der Veranstaltung ist nun, daß sie *gerade nicht auf diese gesamtgesellschaftliche Entwicklung Bezug nimmt*. So wird ausdrücklich versucht, sozialstrukturelle

---

13) Blumberg 1977, 2140. Die Entstehung von Nica weist eine erstaunliche Parallele zu der von AA auf: zeitlich entstand AA nämlich unmittelbar nachdem die Prohibition abgeschafft wurde. AA setzt den verlorenen "symbolischen **Kreuzzug**" gewissermaßen auf individueller, freiwilliger Ebene fort.

14) Philip P. bemerkt einen "health kick" seit Beginn der 80er. "We are **gonna** be healthy, we've got...**all** this **good** healthy stuff. You gotta have non-chemical food, non-this to **eat**. You gotta be **careful** what you take into your body, you gotta **all** these things **about make** keeping your body healthy and keeping your mind healthy."

15) 1946 in Europa aufgekommen durch **amerikanische Truppen**, die in **England** stationiert waren, entstand 1948 die erste rein europäische **Gruppierung**; 1977 sind es 1 Million in 100 Ländern, **1400 Gruppen** in Deutschland, daneben beträchtliche Zahlen in den verschiedensten Ländern, wie Thailand, Nicaragua, Brasilien (2000). Die erste **Nica-Gruppe** auf deutschem Boden **rekrutiert** sich aus **amerikanischem** Militärpersonal in München, einer der Bastionen der noch kleinen Nichtraucherbewegung hierzulande. (Robinson 1983.)

Merkmale, die außerhalb der Situation relevant sind, aus der Veranstaltung ausschließen. Die Personen begegnen sich als "Anonyme" und sind angehalten, von sozialen Kategorien abzusehen: ob Millionäre oder Müllarbeiter, Putzfrauen oder Priester - sozialökonomische Merkmale werden ausdrücklich **ignoriert**.<sup>16</sup> Stattdessen führt die gemeinsame Zeremonie zu situativen Rollen: Sekretärinnen, ständige Teilnehmer, Neulinge; Nichtrauchende, Aufhörende und solche, die das Rauchen schon seit langem aufgehört haben. Dieser **Ausschluß** "externer Merkmale" wird auch durch rituelle Grenzmarkierungen verstärkt: Die Eröffnungs- und Beendigungsrituale, das Vorstellen mit Vornamen. Das gesamte Ritual zielt nicht auf die Darstellung eines "virtualen Selbst", einer sich "draußen in der Welt" verankernden Identität. Es erinnert vielmehr an die "rites de passage", die Van Gennep und Victor Turner aufgezeigt haben. Durch die "Grenzmarkierungen" einleitender und abschließender Rituale - die gleichsam schwellen ("limen") darstellen - wird die Ausgrenzung der Veranstaltung erreicht, die Turner als "Liminalität" bezeichnet (1989<sup>6</sup>, 94ff). Die **Liminalität** zeigt sich an der Eigenheit dessen, was innerhalb der rituellen Grenzen gemacht wird. Die Rituale der Veranstaltung schaffen einen eigenen Raum der Bedeutungen. Diese Eigenheit kommt besonders dann zum Ausdruck, wenn Neulinge erstmals an dieser Veranstaltung teilnehmen: "Ich dachte, das ist der verrückteste Haufen von Käuzen und religiösen Spinnern, die ich je auf einem Platz versammelt sah. Ich dachte, daß jeder seltsam ist, und ich konnte nicht verstehen, was in aller Welt mich hergeführt hatte und was diese Clowns für mich tun könnten, und das Gerede über Gott irritierte mich. Als ich sie danach fragte, sagten sie mir, daß bis zum Ende des Treffens keine Fragen gestellt werden sollten."<sup>17</sup>

Zusammen mit den Formen der Gruppen-Kommunikation inszeniert die Veranstaltung eine "communitas": Keine Gemeinschaft im Sinne von zusammenlebenden Personen, sondern eine Gemeinschaft, die in und durch die Rituale gebildet wird. Wie Turner gezeigt hat, stehen aber gerade solche ausgegrenzten Ritualgemeinschaften in einer besonderen Beziehung zur Gesellschaft, gegen die sie sich abgrenzen. Die Communitas bildet eine "Anti-Struktur", in der gewissermaßen das Negativ gesellschaftlich relevanter Merkmale zelebriert wird. Das geschmählte Rauchen verbindet die Gruppe, die sich im Ritual inszeniert und so eine von anderen sozialen Situationen abgegrenzte "Antistruktur" bildet, in der das Unerlaubte oder Unbotmäßige im Zentrum steht: "marginality as social form" (Rudy/ Greil 1988, 50) ist das wesentliche Merkmal dieser Veranstaltung: die vom Problem Betroffenen bilden eigene Zirkel aus, in denen "äußere" Kategorien anonym abgelegt werden und doch das, was "außen" mehr und mehr der Ächtung unterliegt, zum persönlichen Thema gemacht wird.

Doch "der Glaube" hat seinen Ort nur im Ritual, und die Befolgung dieser Prinzipien (bei denen es um eine innere Befragung geht) bleiben ebenso "unsichtbar" wie die Mitgliedschaft zum Programm. Die Sprache und das Wissen um die "Heiligen Texte" wird in

16) Zwar lassen sich bei AA "Snob-Gruppen" von "Unterschichtgruppen" unterscheiden; doch sind die Unterschiede innerhalb einzelner Gruppen selten sonderlich ausgeprägt (Lofland/ Lejeune 1960).

17) Nicotine Anonymous, *The Book: A Work in Process*. San Francisco 1990, 16.

die Veranstaltungen ausgelagert und läßt keinen Ton nach außen dringen; selbst die Bekanntheit mit anderen unterliegt ja der Regel der Anonymität. Wer zu den Anonymen gehört, trägt keine Zeichen. Die Teilnahme am Ritual (und die Kommunikation des Programms, die wir später betrachten werden) hat seine Folgen bestenfalls in einer "Normalisierung" durch Nichtrauchen, die selbst noch von der fortgesetzten Teilnahme gestützt werden soll (sollten doch die "Ernüchterten" in der **Gruppe** bleiben). Die "moralische Schwäche" findet so ihren gesonderten Ort in der Veranstaltung.

Wenn Foucault oder Elias die zunehmende **Selbstdisziplinierung** - etwa des Gesundheitsverhaltens - auf die Verinnerlichung der sozialen Kontrolle, auf die Selbstkontrolle des Individuums **zurückführen**, scheint es hier vielmehr, als würden spezialisierte alltägliche Probleme und ihre Kontrolle auf situative Veranstaltungen und **auf** eine **problembezogene** "communitas" ausgelagert, eine "emotional community", die sich durch "hot-religiosity" Aktivitäten (gemeinsam Singen, Beten, Händehalten) der Mitglieder in regelmäßig wiederholten punktuellen Versammlungen einstellt (Hervieu-Leger 1993). Die Veranstaltung 'reagiert' auf die gesellschaftliche Entwicklung, indem sie das Problem individuell zu lösen sucht. Die Spezifik der Veranstaltung besteht **darin**, daß sie den Kontext der Gesellschaft - ja in ihrer Forderung nach Anonymität sogar noch den Individualismus - abstreift. Die Instanzen der Kontrolle werden nicht ins Innere verlegt; sie werden bloß dem Auge der Öffentlichkeit entzogen und in die sozial wenig sichtbare Anti-Struktur sozialer Veranstaltungen verlagert.

## Erste Zwischenbetrachtung: Kontexte unmittelbarer Kommunikation

### 1. Kontexte

Soziales Handeln ist dort, wo es das Licht der Öffentlichkeit erblickt - also für andere Handelnde wie für Beobachter - ein im wesentlichen kommunikatives Handeln. Denn sofern die für soziales Handeln wesentliche Orientierung an anderen für diese anderen wie für die Handelnden selbst nicht nur ein Hirngespinnst bleiben soll, bedarf sie notwendig eines Ausdrucks und der Anzeichenhaftigkeit, die ihr den objektivierten Charakter sozialer Kommunikation verleiht. Freilich kennt die Soziologie berühmte Fälle für wirkungsvolle Hirngespinnste; die Religionssoziologie ist gar voll von Gemeinschaften, die sich auf etwas gründen, was anfänglich als bloßes Hirngespinnst gegolten hatte. Doch auch diese Hirngespinnste werden erst dann gesellschaftlich relevant, wenn sie den Gang alles Sozialen gehen und für andere mindestens verständlich gemacht: also kommuniziert werden.

Durch die Synchronisierung der Handlungsmotive, durch die Koordination des **Handlungsvollzugs** und durch die Gemeinsamkeit der Objektivierungen und ihre **Verweisungsdimension** bildet kommunikatives Handeln eigene Strukturen aus, die über die Handlungen selbst hinausgehen, aus denen sie bestehen. Diese Strukturen stellen Kontexte dar. Kraft ihrer Zeichenhaftigkeit und der damit einhergehenden metakommunikativen Hinweise überschreitet der Bedeutungshorizont der kommunikativen Lebenswelt den Bereich der unmittelbaren Handlungen. Hier erfahren und konstruieren Handelnde die bedeutsamen Elemente ihrer Kultur, seien das ökonomische Werte, soziale Positionen, Selbstbilder oder religiöse Glaubensvorstellungen. Das heißt keineswegs, die Gesellschaft bestehe nur aus kommunikativen Interaktionen; doch scheint es plausibel zu sagen, daß das gesellschaftliche Leben ohne sie bedeutungslos, ja unmöglich wäre.

Durch die analytische Trennung der im Bereich unmittelbarer Interaktion repräsentierten kulturellen Bedeutungshorizonte lassen sich verschiedene **kulturelle Kontexte** der kommunikativen Lebenswelt unterscheiden. Zwar hat kommunikatives Handeln immer eine vergemeinschaftende Funktion, und "jede wirkliche Theorie der Kommunikation ist auch immer eine Theorie der Gemeinschaft" (**Williams** 1972, 375). Doch, wie schon angedeutet, haftet dem Begriff der Gemeinschaft eine 'affektuelle' Bedeutung an, die sich nicht mit der hier vertretenen Auffassung deckt, die die vergemeinschaftende Funktion kommunikativen Handelns aus der Synchronisierung des Bewußtseins, der Koordinierung von Handlungen und der Gemeinsamkeit objektivierter Zeichen ableitet. Die sich daraus ergebenden Geflechte zwischen Handelnden sollen deswegen besser als **Kontexte** bezeichnet werden. Der Begriff des Kontextes wird ohnehin auch von einer **Kultursoziologie** gefordert, die vom kommunikativen Handeln ausgeht und sich als "**Zusammenhangs-Forschung**" (**Grathoff/ Knorr-Cetina** 1990, 33) versteht. Überdies liegt er auch deswegen

nahe, weil er in der bisherigen Kommunikationsforschung zwar häufig verwendet wurde, dabei aber bislang noch recht offen blieb oder noch meist ungenau verwendet oder unzureichend definiert wurde.<sup>1</sup> Der Begriff des Kontextes bringt zum Ausdruck, daß die Strukturen, in denen Kommunikation stattfindet, sich in großem Ausmaße kommunikativen Vorgängen selbst verdanken. Denn die Wahl bestimmter kommunikativer Formen, Gattungen oder Kontextualisierungsschlüssel trägt wesentlich zur Konstruktion bestimmter Kontexte bei: ob wir streiten, argumentieren, tratschen oder klatschen, all diese Formen werden kommunikativ erzeugt und leiten jede einzelne, **darin** stattfindende Handlung. Kontexte bilden in diesem Sinne die Zusammenhänge, in denen die kommunikativen Handlungen eingebettet sind, sie sind "Szene und auch (...) Objekt meiner Handlungen" (Schütz/Luckmann 1984, 311). (Auch wenn im folgenden der Schwerpunkt auf sprachlichen und parasprachlichen kulturellen Mustern liegt, können natürlich auch andere kulturelle Ausdrucksformen zu Texten umgearbeitet werden.) Verstehen wir unter "Text" kommunikative Handlungen, die Beobachter zu textuellen Daten transformieren, können wir mit Hanks (1989, 96) Kontext als "the broader environment (**linguistic**, social psychological) to which text responds and on which it operates" bezeichnen. Kontexte bilden die Umstände, unter denen die kommunikativen Handlungen vollzogen werden - **im** Büro mit Vorgesetzten, in der Kneipe unter Bekannten oder zuhause in der Familie und mit Freunden -, und sie tragen die kulturellen Züge, die ihnen in den Handlungen verliehen werden. Diese kulturellen Elemente der sozialen Ordnung werden von den Handelnden in die Situation mit eingeführt; sie sind Teil des sozialräumlichen Kontextes; sie bestimmen die situativen Teilnehmerrollen und die strukturell etablierten **Zugangschancen**.

Widmen sich die bisherigen "Kontextanalysen" dem Einfluß sozialer Begleitumstände auf die Gestaltung kommunikativer Handlungen, so sollen hier diese Begleitumstände selbst als Ergebnisse und Ressourcen kommunikativer Handlungen betrachtet werden. Denn, wie schon bemerkt, wurde zwar die Situationsabhängigkeit kommunikativer Formen von soziolinguistischen Untersuchungen deutlich herausgestellt; es wurde auch eingeräumt, daß situative Kontexte einen "indirekten, aber machtvoll wirksamen **grundlagentheoretischen Stellenwert**" haben; selten aber wurden sie dem Versuch unterzogen, "systematisch als empirische Erscheinung **sui generis** untersucht zu werden" (Schütze 1987, 158). In diesem Kapitel werden unterschiedliche **unmittelbare Kontexte** für einzelne kommunikative Handlungen erläutert. Ähnlich wie die oben beschriebene Interaktionsordnung zeichnen sich unmittelbare Kontexte durch in Kopräsenz kommunizierende Akteure aus.

---

1) So definieren Goodwin und Duranti (1992, 411.) Kontext zirkular mit Bezug auf einen "focal event"; dieser nämlich soll - ebenso wie der Kontext - durch die "analysis of the perspective of the participant(s) whose behavior is being analyzed" festgelegt werden; bei Goodwin und Duranti überschneiden sich fast alle Unterscheidungen: (1) "settings" etwa sind "social (sic!) and spatial framework within which encounters are situated"; worin der Unterschied zu (4) "extrasituational contexts" besteht, bleibt ebenso unklar wie die Frage, worin der Unterschied zwischen (2) "behavioral environments" und "language as context" besteht, wenn (2) körperliche und Verhaltensformen umfaßt, (3) aber - mit Bezugnahme auf Gumperz - "contextualization cues" enthält, zu denen Gumperz selbst auch Verhaltensmuster rechnet.

Sie sollen hier analytisch von den mittelbaren kulturellen Kontexten unterschieden werden, die den Gegenstand späterer Kapitel bilden. Dabei soll das Ziel verfolgt werden, eine - wenn auch vorläufige und unvollständige - Typologie der kulturellen Kontexte zu erstellen, die aus kommunikativen Handlungen erzeugt werden und zugleich deren begrenzenden Rahmen bilden. Um der Vielfalt der in der Typologie enthaltenen Erscheinungen gerecht zu werden, bleiben die Bestimmungen der Kontexte notwendig formal. Die Merkmale von Mikromilieus müssen Dorfgemeinschaften ebenso treffen wie Familien, Kaffeefahrten müssen durch dieselben Merkmale als Veranstaltungen ausgezeichnet werden wie die Treffen der Nicotine Anonymous, und die Botschaften von Anrufbeantwortern weisen ebenso Merkmale kommunikativer Muster auf wie Hörertelefonate **im** Rundfunk. Die spezifischen Ausprägungen der hier aufgeführten formalen Merkmale sollten deswegen anhand der empirischen Einzeluntersuchungen veranschaulicht werden, anhand derer - das sei noch einmal betont - sie entwickelt wurden.

Eingedenk des sich gegenseitig stützenden Verhältnisses von theoretischen Erläuterungen und empirischen Untersuchungen folgt die gesamte Darstellung weitgehend einer aufsteigenden Linie. Auf die Struktur kommunikativer Handlungen baut die Struktur sozialer Ereignisse, Veranstaltungen und Milieus auf. Dahinter verbirgt sich natürlich die Auffassung, daß all diese Strukturen Menschenwerk sind, daß sie sich aus Handlungen zusammensetzen und auf Handlungen zurückführen lassen. Die Logik der Sozialen liegt aber nicht in den Handlungen allein, sondern in dem, was aus dem kommunikativen "Zusammensetzen" der Handlungen resultiert - den Kontexten. Dabei soll keineswegs der **Eindruck** erzeugt werden, diese kommunikative Konstruktion sei eine labile **Vollzugswirklichkeit**. Ganz im Gegenteil lebt sie von der Konventionalität ihrer Strukturen, und die sind in eine Sozialstruktur eingebettet, die als "soziohistorisches Apriori" eine zweite Natur darstellt. Die aufsteigende Linie soll ja gerade die Möglichkeit eröffnen, "das Ausmaß zu bestimmen, in dem umfassendere Begriffe der **Sozialstruktur** den besonderen interaktiven Situationen Beschränkungen auferlegen" (Cicourel 1988, 19).

## 2. Kommunikative Muster und Gattungen als kulturelle Kontexte

Eine der elementarsten, aus kommunikativen Handlungen gebildeten Strukturen kann als kommunikatives Muster bezeichnet werden. Vor allem unter dem Titel der Gattungen sind solche Muster schon seit langem Gegenstand der verschiedensten Disziplinen (Günthner und Knoblauch 1994). Hier werden Gattungen jedoch in dem von Bakhtin und Volosinov geprägten Sinne verstanden. Aus dieser Perspektive erscheinen Gattungen nicht bloß als komplexe Sprachstrukturen, sondern als im Sprechen erzeugte interaktive Handlungsmuster, die in gesellschaftliche Strukturen eingebettet sind. Volosinov (1975, 68f) betonte, daß Sprache ihren eigentlichen Sitz in der kommunikativen Interaktion hat und durch soziale **Kräfte** geformt wird. Nach Volosinov muß sich die "Form der Äußerung auf eine Klassifizierung der "Redegenres", **z.B.** einer unmittelbaren technischen Kommunikation während der Arbeit, stützen. Ähnlich betonte auch Bakhtin, daß Reden

ein interaktiver Vorgang sei, bei dem die Handelnden aus Redegattungen auswählen. Denn "Sprechgattungen organisieren unser Reden auf fast dieselbe Weise wie grammatische (syntaktische) Formen. Wir lernen, unser Sprechen in generische Formen zu fügen, und wenn wir andere sprechen hören, können wir schon aus den ersten Worten auf die Gattung schließen; wir erwarten eine gewisse Dauer (...) und eine bestimmte Zusammensetzung; wir sehen das Ende vorher; d.h. daß wir von Anfang an eine Vorstellung des gesprochenen Ganzen haben, die sich erst später während des Sprechens ändert" (Bakhtin 1986, 78f). Da Sprache ihren eigentlichen Sitz in der kommunikativen Interaktion habe, gelten Gattungen und Muster von Äußerungen als die Bindeglieder zwischen Gesellschaft und Sprache. Ihre intrinsische Verknüpfung mit der sozialen Wirklichkeit gründet in ihrer interaktiven Verwendung in typischen sozialen Situationen: "...es gibt keine wirkliche Bedeutung außerhalb des Austauschs zwischen verschiedenen Handelnden" (Finnegan 1992, 111). Die Redegattungen steuern diese Interaktionen und sind selbst von komplexeren sozialen Strukturen geprägt.

Aufbauend auf diesem Gattungsbegriff (und im Anschluß an Hymes<sup>2</sup>) definiert Luckmann *kommunikative Gattungen* als historisch und kulturell spezifische, gesellschaftlich verfestigte Lösungen kommunikativer Probleme, deren - von Gattung zu Gattung unterschiedlich ausgeprägte - Funktion in der Bewältigung, Vermittlung und Tradierung intersubjektiver Erfahrungen der Lebenswelt besteht. Kommunikative Gattungen unterscheiden sich von "spontanen" kommunikativen Vorgängen dadurch, daß die Interagierenden sich in einer voraussagbaren Typik an vorgefertigten Mustern ausrichten und so die Synchronisation der Handelnden und die Koordination ihrer Handlungsteile leiten.

Gattungen erfüllen damit eine wichtige *Entlastungsfunktion* für Handelnde; sie stellen konventionelle Muster für diejenigen kommunikativen Vorgänge dar, in denen gesellschaftlich relevantes Wissen vermittelt wird, und sie zählen so zu den wesentlichen Mitteln auch der Vergesellschaftung von Individuen. Überall dort, wo es in der Kommunikation um gesellschaftlich relevante Wissensvermittlung geht, unterliegt Kommunikation (analog zum Prozeß der Institutionalisierung sozialer Handlungen) der Konventionalisierung: Die Vermittlung gesellschaftlich relevanter Wissensbestände wird so konventionalisiert, daß sie von Handelnden in typischer Weise produziert und rezipiert werden können. Durch die vorgefertigten Muster wird so die Synchronisierung der Handlungsziele und die Koordination kommunikativer Handlungen erleichtert. "Je stärker ein Handlungsmuster verfestigt wird, um so erwartbarer ist auch die Form des Handlungsverlaufs für die an dem kommunikativen Vorgang Beteiligten, für den Sprecher wie für den Hörer." So besteht eine Funktion der Konventionalisierung in der Entlastung "von der Bewältigung untergeordneter Handlungsprobleme", etwa den Formen des Redezugwechsels (Luckmann 1990, 11). Gattungen erleichtern die Kommunikation, indem sie sie in halbwegs verlässliche, bekannte und gewohnte Bahnen lenkt. Gattungen bilden sich dann aus, wenn das kommunikative

---

2) Hymes (1979, 180f.) sieht Gattungen als musterhafte Strukturen innerhalb von Sprechereignissen, als sozial verortete Kommunikationsvorgänge, die mehr oder weniger stark verfestigt und unterschiedlich komplex (Minimal-Genres, komplexe Genres) sein können.

Handeln typischen und regelmäßig wiederkehrenden Problemen begegnet, Problemen, die typischerweise so relevant sind, daß sie zu Mustern verfestigt werden. Die Untersuchung kommunikativer Gattungen zielt folglich nicht auf ein Inventar zusätzlicher kommunikativer Formen, die als sprachsoziologische Variablen mit **sozialstrukturellen** Merkmalen korreliert werden könnten. Da kommunikative Gattungen die Lösungen für wiederkehrende Handlungsprobleme darstellen, können sie gewissermaßen als **Kristallisationskerne** der **Relevanzstruktur** gesellschaftlicher Kommunikation fungieren. (Freilich muß hier auch berücksichtigt werden, in welcher Weise der Gebrauch von Gattungen kanonisiert, künstlich erhalten oder erneuert wird.) Die kommunikativen Gattungen sind also nicht von der Sozialstruktur abgekoppelt; sie bilden vielmehr ein im kommunikativen Handeln objektiviertes Bindeglied zwischen subjektiven Wissensvorräten und gesellschaftlichen Strukturen.

Es ist leicht einsehbar, daß eine durch Konventionen geleitete Koordination mithilfe bereitstehender Muster in dem Maße an Bedeutung gewinnt, wie sich die Situationen mehreren, in denen einander unbekannte Personen miteinander kommunizieren, und in dem Maße, wie sich gesellschaftliche Sphären unterschiedlicher Kommunikationsgewohnheit ausdifferenzieren und vervielfachen (Vgl. Kap. I). Nimmt die Bedeutung der Kommunikation in einer Gesellschaft zu, so ist nicht eine zunehmende "Rationalität" der Kommunikation, sondern vielmehr eine Zunahme und Differenzierung kommunikativer Konventionen zu erwarten. Je virulenter bestimmte Kommunikationsprobleme wiederkehren (etwa die der demokratischen Entscheidungsfindung, der Selbstdarstellung, der "Bezeugung"), um so wahrscheinlicher ist die Routinisierung der dazu nötigen kommunikativen Praktiken.

Die Konventionalisierung führt also zu verfestigten **Strukturen** der Kommunikation, die aus kommunikativen Handlungen bestehen. **Verfestigung** bezeichnet dabei den Umstand, daß das Auftreten einer kommunikativen Handlung das einer anderen Handlung erwartbar bzw. voraussagbar macht. So bilden sich Handlungsmuster, weil das Auftreten eines Elementes von einem anderen begleitet wird. Die Verfestigung basiert auf der wechselseitig geteilten Erwartung an die zu ergreifenden Handlungsschritte. So macht die ausdrückliche Betonung eines auffälligen lexikalischen Elements (**z.B.** "Das ist ein PRALLhang") eine Nachfrage (oder, falls diese ausbleibt, eine Selbstinitiierung) erwartbar, die in eine Belehrung münden kann (Keppler 1989). Der Bruch solcher Erwartungen kann sich an Sanktionen zeigen; er wird aber auch an Reparaturprozeduren und am "korrektiven Austausch" deutlich. In der empirischen Analyse kann die Verfestigung durch die Rekurrenz einzelner Elemente bestimmt werden? Für viele dieser kommunikativen Muster besitzen wir alltägliche Bezeichnungen, **Ethnokategorien** (Ben-Amos 1978). (Das Deutsche etwa verfügt über mehr als 1642 "Textklassennamen".)

Die Verfestigung bezieht sich nicht nur auf die Erwartbarkeit einzelner Handlungen, sondern auch auf das Auftreten einer Reihe von Merkmalen, die diese Handlungen aus-

---

3) Dies entspricht der *horizontalen "co-occurrence"-Regel*, nach der das Auftreten einer linguistischen Form das einer anderen vorhersagbar macht. Vgl. Ervin-Tripp (1986), 233.



zeichnet.<sup>4</sup> So zeichnet sich etwa das von Gossen (1974, 412) beschriebene "formal speech" durch lexikalische, prosodischen Merkmale aus wie auch durch situative Elemente und Teilnehmerkategorien. Je konsistenter kommunikative Handlungen strukturiert sind, um so mehr erscheinen sie als *formale* Gattungen. Die Formalisierung kann verstärkt werden, wenn die Gattungen - analog zur Legitimation von Institutionen - kanonisiert werden, d.h. in ihrer Form von Institutionen festgelegt und sogar durch Satzungen vorgeschrieben werden und so "kanonisiert" werden (Luckmann 1987). Wie wir sehen werden, kann sich die Formalisierung natürlich auch auf außersprachliche Merkmale erstrecken oder sogar darauf beschränken, wie etwa bei Interaktionsritualen, Inszenierungsformen und Ablaufmustern.

Kommunikative Muster stellen keineswegs nur "Sprachwerke" dar; sie bilden einen aus kommunikativen Handlungen konstruierten dynamischen Kontext. Dieser dynamische Aspekt des *Vollzugs* kommunikativer Muster wird von der anthropologischen Forschung mit dem Begriff der "*Performance*" umschrieben. Hatte die traditionelle Volkskunde nämlich Gattungen in einer von den Erzählsituationen bereinigten und ästhetisierten Gestalt wiedergegeben, so geht die Anthropologie davon aus, daß die Elemente des kommunikativen Vorgangs selbst Teil der Gattungen sind: die Stimmen der Sprechenden, das Verhältnis zu Zuhörern und der kulturelle Kontext zählen ebenso dazu wie die dramatische Struktur (Abrahams 1976). Die beträchtlichen Variationen, die etwa das zeremonielle Genre "laauga" auf Samoa aufweist, lassen sich nur durch Komponenten des Sprechereignisses, wie etwa Zweck, Zeitstruktur, Beteiligte usw. erklären. Zu den kommunikativen Mustern zählen somit wesentliche Aspekte der Performanz, wie Codes, Sonderformeln, Metaphorik, Stilmittel, Prosodie, paralinguistische Muster und außersprachliche Rituale (Schieffelin 1985).

Kommunikative Handlungen können jedoch in unterschiedlichem Ausmaß strukturiert sein. Sofern sie überhaupt eine erwartbare Struktur aufweisen und damit einen Kontext bilden, werden wir im folgenden von *kommunikativen Mustern* reden; *Gattungen* sollen jene kommunikativen Vorgänge genannt werden, die eine Reihe typisch erwartbarer Elemente auf verschiedenen Strukturebenen aufweisen, sich also durch einen vergleichsweise hohen Grad an Strukturiertheit oder Formalisierung auszeichnen.

Um diese kommunikativen Muster analysieren zu können, müssen sie (1) zunächst aufgezeichnet werden. Zudem werden die audiovisuell aufgezeichneten Materialien (2) vertextet und so zu Daten. Diese Texte werden (3) als Handlungen und Handlungsabfolgen hermeneutisch interpretiert. Schließlich können die Daten (4) analysiert, d.h. auch in verschiedene Analyseebenen gleichsam zerschnitten werden. Durch die technische Reproduzierbarkeit und die Möglichkeit, Handlungen bis in kleinste Details zu analysieren, wird eine Genauigkeit ermöglicht, die den Handelnden selbst gar nicht zugänglich ist: prosodische Merkmale, zeitliche Ordnungen oder nonverbale Handlungsmerkmale lassen sich

---

4) Dies entspricht der vertikalen "co-occurrence"-Regel, nach der etwa das Auftreten einer bestimmten syntaktischen Form verbunden wird mit einer bestimmten lexikalischen Wahl und einem spezifischen prosodischen Register. Vgl. Ervin-Tripp (1986), 233.

quasi isoliert untersuchen. So läßt sich die Struktur kommunikativer Muster auf verschiedenen Analyseebenen rekonstruieren. Diese durch analytische Merkmale rekonstruierten "Strukturen" sind freilich Konstrukte der Analytiker; deswegen müssen die aus Texten rekonstruierten statischen Strukturen auf die "natürlichen" dynamischen Handlungsabläufe bezogen werden. Die Strukturen verweisen damit auf prozessuale "Orientierungsmuster", die von den Beteiligten benutzt und laufend füreinander erkennbar im Handeln reproduziert werden, die kommunikativen Muster sind "reale kulturelle Objekte", die lediglich zur Analyse gleichsam seziert werden (Bergmann 1987, 36f.; Luckmann/ Bergmann 1985, 3).

Zur **Rekonstruktion** kommunikativer Muster unterscheiden wir typisch erwartbare **Strukturmerkmale**, die analytisch verschiedenen **Strukturebenen** zugeordnet werden können. So unterteilt Luckmann die kommunikative Gattungen in eine "Binnenstruktur" und eine "Außenstruktur". Die **Binnenstruktur** einer Gattung "besteht aus Gesamtmustern recht unterschiedlicher Elemente: aus Worten und Phrasen, Gesamtregistern, Formeln und formularischen Blöcken, rhetorischen Figuren und Tropen, Stilmitteln wie Metrik, Reimschemata, Listen, Oppositionen usw., Lautmelodien, spezifischen Regelungen der Dialogizität wie Redezugbestimmungen, Reparaturstrategien und Festlegungen von Themen und Themenbereichen" (Luckmann 1989, 39). Werden Akteure aus bestimmten sozialen Kategorien (Frauen, Männer, ethnische Gruppen) ausgewählt, Gattungen auf bestimmte institutionelle Bereiche oder auf bestimmte soziale Milieus beschränkt, spricht Luckmann von der **Außenstruktur** kommunikativer Gattungen. Hier soll zusätzlich eine intermediäre Ebene von Gattungsmerkmalen eingeführt werden: während die Binnenstruktur die **zeichenhaften** Elemente kommunikativer Handlungen umfaßt, soll die **Interaktionsstruktur** die **Handlungsmuster**, die situative Relation der Handelnden im sozialräumlichen Kontext und in längeren kommunikativen Kontexten bezeichnen; unter "Außenstruktur" werden hier **all** jene "situierten" Merkmale verstanden, die den situativen Kontext überschreiten und auf die institutionelle Struktur der Gesamtgesellschaft verweisen. Da eine systematische Darstellung der Gattungsanalyse noch aussteht, sollen hier die in den bisherigen Gattungsuntersuchungen herausgestellten Strukturmerkmale und -ebenen zusammengestellt werden.

### 3. Die Binnenstruktur kommunikativer Gattungen

Zur Binnenstruktur kommunikativer Muster zählen jene **Strukturmerkmale**, die schon allein einzelne Äußerungen und **Äußerungsabfolgen** kennzeichnen können. Man könnte auch, mit Mertz (1985, 5), von "intralinguistic context" sprechen. Zur Binnenstruktur gehören einmal **paralinguistische und prosodische Merkmale**. Auch wenn es nur wenige Versuche gibt, die phonetischen Merkmale konversationeller Gattungen zu bestimmen, so erweisen sich etwa der Predigerton, der Sprechstil des "Rappin' and Soundin'" (Abrahams 1989) oder der spätere "Rap", der sich vor allem durch Sprechgesang auszeichnet (streeck 1993), als konstitutiv für einzelne kommunikative Muster. Zu den prosodischen und **paralinguistischen** Merkmalen zählen zum einen die Prosodie, also Intonation, Betonung, Ak-

zentuierung, "pitch register" und Stimmqualität; dazu gehören auch **paralinguistische** Zeichen: Tempo, Pausen, Verzögerungsphänomene, konversationelle **Synchronisierung**.<sup>5</sup> Prosodie und paralinguistische Merkmale werden hier vor allen Dingen in ihrer Rolle für die Herstellung interaktiver Zusammenhänge betrachtet.

Unter den Merkmalen **sprachlicher Zeichen** kann die Wahl eines **Kodes** für ganze Gattungen oder für Elemente von Gattungen (etwa Zitate, Dialogismen und fremde Rede) bestimmend sein. Darunter fällt die Sprachvarietät, wie etwa Hochsprache, Jargon, Dialekt, Soziolekt oder die Wahl eines an den Situationstypus angepaßten Sprachregisters ("frozen style", formaler, konsultativer, informeller und intimes Register (Gläser 1976)). Der Kode ist auch bestimmt durch die Auswahl des **Lexikons**, etwa fachsprachlicher oder wissenschaftlicher Begriffe. Die Wortwahl kann überdies durch die Verwendung von Metaphern, Metonymien, hyperbolischen Ausdrücken und anderen stilistischen Figuren der Wortwahl (Litotes, Emphase, Symbol etc.) gekennzeichnet sein. Zum Kode gehört schließlich die Wahl parasprachlicher Elemente (Verständigungsanzeichen, expressive Ausdrücke u.ä.) und die Wahl sprachlicher Verknüpfungen und "Discourse Markers" (Schiffrin 1987).

Zu den Merkmalen von **Äußerungen und syntaktischen Wortverbindungen** zählen morphosyntaktische Elemente, etwa Parataxe oder Hypotaxe, der Gebrauch von Konjunktionen, Pronomen und anderen Elemente, wie sie etwa Bernstein (1959, 311f.) zur idealtypischen Unterscheidung von "restringierten" und "elaborierten Codes" vorschlägt. Dazu gehören auch bevorzugte Satzkonstruktionen, wie Befehle oder Fragen.

Auf dieser Schicht können auch Verfestigungen auftreten, die durch stilistische und rhetorische Figuren beschrieben werden können. So finden wir schon in den **Einzeläußerungen** (etwa innerhalb der Diskussionen) Wortverbindungen (Asyndeton, Polysyndeton), Worteinsparungen (Ellipse, Aposiopese), Worthäufung (Akkumulation, Amplifikation, Gradation), Wortstellung (Parallelismen, Chiasmen) sowie Klangfiguren (Anaphern, Epiphern, Wortspiele, Lautmalereien usw.).<sup>6</sup> Es ist **darauf** zu achten, daß all diese Elemente gewissermaßen ornamentale Zusätze von Gattungen sein können, die je nach Belieben und Kunstfertigkeit der Sprecher auftreten und somit idiosynkratische Variationen darstellen können. Wird ein solcher Stil von einer teilnehmenden Person gewohnheitsmäßig gepflegt, so sprechen wir von einem personalen Stil, gewissermaßen die für bestimmte Personen typischen idiosynkratischen Ausprägungen stilistischer Merkmale. Wie Tannen behauptet, lassen sich auch Sprechstile für ganze soziale Kategorien, wie etwa für Männer oder Frauen, finden. Die Analyse der informellen Diskussionen zeigte, daß diese stilistischen und rhetorischen Elemente auch in dialogischen Sequenzen auftreten können. Anaphorische Konstruktionen können ebenso wie Parallelismen oder Chiasmen in Äußerungen **zweier** verschiedener Sprecher sozusagen kollaborativ formuliert werden. Bilden

5) Dazu gehören Tongruppe, Nukleusplatzierung und "tune", d.h. die Richtung der Veränderungen des Intonationsverlaufs im Bereich der Prosodie, sowie Sprechgeschwindigkeit, Lautstärke, Tempo und Rhythmus.

6) So weist Tannen (1989) etwa eine Reihe von anaphorischen, kataphorischen und parallelistischen Konstruktionen in Alltagsgesprächen nach, mittels derer Kohäsion und Interaktionsbereitschaft angezeigt werden.

stilistische und rhetorische Figuren gewissermaßen schon "formale" Verfestigungen, so zeichnen sich auf dieser Ebene auch schon "**Kleinstformen**" kommunikativer Muster ab. Dazu zählen die "kleinen Formen" verbaler Stereotype, formularischer Ausdrücke und historisch tradierter Formeln (Lord 1954, 58). Als Kleinstformen können ebenso idiomatische Redewendungen, Gemeinplätze, Redensarten, Sprichworte, Sprüche, Inschriften und Rätsel betrachtet werden. Kleinstformen können inhaltlich, sie können aber auch in ihrer syntaktischen und prosodischen **Struktur** festgelegt sein, wie etwa Zitate, Vergleiche und Beispiele (deren Alltagssprachliche Verwendung als Kleinstform von Keppler (1988) dargestellt wurde).

**Formate** können komplexe binnenstrukturelle Merkmale genannt werden, wie etwa Gliederungsmerkmale und **textuelle** Superstrukturen; dazu zählen etwa die **Gliederungselemente** der rhetorischen "dispositio", also etwa die Gliederung der klassischen Rede in "exordium", "naratio", "argumentatio" und "peroratio" (van Dijk 1978, 128ff.). Im Unterschied zu den rhetorischen Strukturen des vorab geplanten Redens können sich solche Formate auch in vermeintlich spontanen kommunikativen Handlungen einspielen, wie etwa das Beispiel der Botschaften auf Anrufbeantwortern zeigen wird. Diese Formate bilden gewissermaßen Schemata für die Produktion längerer Sprechsequenzen. So identifiziert Labov (1972) ein sehr einflußreiches Erzählmodell von Alltagserzählungen: Erzählungen enthalten ein "Abstract" (Zusammenfassung); eine "Orientation"; "Complicating action"; eine "Evaluation", "Resolution" und eine "Coda", mit der sie in den weniger strukturierten **Fluß** des Sprechens zurückgeführt werden. Und Ulmer (1988) unterscheidet entsprechend verschiedene "Schritte" der Konversionserzählung, die in Gesprächen auftreten: eine lange Zeitphase wird gerafft und auf ein Ereignis zugeschnitten, das dagegen sehr detailliert ausgestaltet wird und als zeitlicher Wendepunkt erscheint; die erzählte Zeit danach wird wieder gerafft. Die **Zeitstruktur**, die auch im Tempus (und im Verhältnis von Erzählzeit und erzählter Zeit) ihren Ausdruck findet, spielt eine entscheidende Rolle für die **Charakterisierung** dieser Texte. Doch auch der typische verbale Modus kann sich über eine Reihe von Äußerungen erstrecken und sie charakterisieren, etwa der argumentative Modus der Golfkriegs-Hörertelefonate im Unterschied zum "konjunktivischen Modus" beratender Hörertelefonate (Gaik 1992). Auch die Botschaften auf Anrufbeantwortern, die wir später betrachten werden, nehmen ein typisches Format an, das aus verschiedenen, z.T. mehr, z.T. weniger festgelegten Bauelementen besteht. Schließlich bilden **inhaltliche Verfestigungen** mögliche Merkmale kommunikativer Muster. Inhaltlich verfestigt können Themen oder Themenbereiche sein - wie etwa die Motive von Märchen, die die Volkskunde herausgestellt hat, aber auch etwa Heilungsgeschichten, Konversionsgeschichten u.a.m. Inhaltlich verfestigt können auch Figuren sein, wie etwa Manta-Fahrer, Nonnen oder Politiker bei Witzen. Die Verfestigung kann sich auch auf die Auswahl von **Beschreibungselementen** und deren struktureller Organisation beziehen, d.h. das sprachlich organisierte Wissenssystem, das durch Kontrastierungen, Identifikationen, Zu- und Unterordnungen vorgenommen wird. Dazu zählen Kategorien (und Attribute) etwa von **Verwandtschaftstaxonomien**, die in Abhängigkeit von der Formalität von Kontexten (Tyler 1986)

oder der Art der sozialen Beziehung zwischen den Sprechenden<sup>7</sup> ausgewählt werden. Wie anhand der Golfkriegsdebatte gezeigt werden wird, können ganze Argumente inhaltlich zu *Topoi* verfestigt sein.

Die **Rahmung** des kommunikativen Musters kann ein Bestandteil der Gliederung sein, indem etwa besondere Einleitungen, Einschübe oder Sequenzen kennzeichnen, ob Äußerungen als fiktive Erzählung, als ironischer Kommentar oder fingierte Rede verstanden werden sollen. Die Rahmung kann aber auch ein gesondertes Merkmal von Mustern darstellen. Das zeigt etwa Goffman in der Unterscheidung verschiedener Sprecherrollen, die über die bisher üblichen Kategorien "Sender" und Empfänger" weit hinausgeht: durch linguistische und paralinguistische Mittel des "production format" (Goffman 1981, 145) rahmen Sprechende das Verhältnis zu ihren Äußerungen als "Lautsprecher", als "Autoren" oder als "Auftraggeber". Goffman hat diese Rahmungsmerkmale unter dem Begriff des "Footing" zusammengefaßt. "Footing" wird mittels einer Kombination der bisher angeführten binnenstrukturellen Merkmale erzeugt, die als Kontextualisierungsschlüsselanzeigen, welche Aktivität gemeinsam vollzogen wird. Zur Rahmung zählen auch die Formen des Adressatenbezugs, wie etwa die rhetorischen Appellfiguren (rhetorische Frage, Aporie etc.) und das "recipient-design". Wie später gezeigt werden wird, verwenden Anrufende für ihre Nachrichten auf **Anrufbeantwortern** einen spezifischen Adressaten-Zuschnitt, durch den sie ihre Beziehung zu den Angerufenen als "intim", "informell" oder institutionell markieren.

Bei der Analyse kommunikativer Muster müssen freilich die Besonderheiten des Mediums berücksichtigt werden. Medial vermittelte Gattungen zeichnen sich sowohl durch Elemente der Produktions- und Rezeptionsästhetik aus wie durch das Verhältnis von Wort-, Musik- und Bildbeiträgen, "On"- und "Off-Text", Zeichentrick und **Computeranimation**, Farben und Beleuchtung, Kameraeinstellungen, Schnitt, Dramaturgie, Figuren und Setting.

Die **Funktion** kommunikativer Muster muß von individuellen Handlungszielen oder Strategien der Akteure unterschieden werden. Handlungsziele sind intersubjektiv anerkannte, typisch verstandene subjektive Ziele, die in einzelnen Handlungsschritten verfolgt werden. Die Handlungsziele können Strategien untergeordnet sein, die durch die Wahl von Muster und ihren Abfolgen intersubjektiv ausgehandelt werden. Kommunikative Muster **erfüllen** indessen eine Funktion, die sich nicht mit den jeweiligen Handlungszielen decken muß: Auch wenn jemand die Strategie verfolgt, mit Witzen eine Situation "aufzulockern", hat der Witz eine unterhaltende Funktion; auch wenn jemand zum Zwecke der Selbstdarstellung eine kleine Belehrung vollzieht, wird dadurch eine Wissensasymmetrie hergestellt, und wer nur widersprechen will, erzeugt mit dem Dissens eine oppositionelle soziale Beziehung. (Diese Muster können natürlich strategisch "umgerahmt" werden, doch gelingt dies lediglich auf der Grundlage der Existenz verfestigter kommunikativer Formen.) Im Unterschied zum Handlungsziel bezeichnet die "strukturelle Funktion" (Van Dijk 1978, 261) oder "Aktivität" (Levinson 1979) das, was mit der Realisierung eines kommunikativen

7) Das zeigt Schieffelin (1984) an der "Ade-Beziehung" bei den Kaluli.

Musters getan wird<sup>8</sup> Funktionen kommunikativer Formen bezeichnen die Rolle, die kommunikative Formen für den sozialen Kontext spielen, in dem sie verwendet werden: für soziale Beziehungen, soziale Situationen, Institutionen und Milieus. Kommunikative Formen können eine soziale Beziehung der Sprechenden zum Ausdruck bringen, die symmetrisch oder asymmetrisch ist: Wissensgefälle demonstrieren oder Gemeinsamkeit von Normen (im Klatsch); sie können einen Bezug zur sozialen Situation herstellen: Die **Witzrunde** zeigt ihre "Geselligkeit" durch die Fortsetzung der Witzserie an oder dadurch, daß sie zu geselligen Spielen übergeht; oder sie können den institutionellen Kontext herstellen (im Vortrag, im Arbeitsgespräch oder im Verkaufsgespräch). Allerdings handelt es sich hier um keine "Korrelation" zwischen Textstrukturen und sozialen Strukturen. Denn wie die soziolinguistischen Untersuchungen etwa der Interaktionalen Soziolinguistik gezeigt haben, wird die Bedeutung einzelner kommunikativer Äußerungen nicht nur von sozialen Kontexten in ihrer Bedeutung bestimmt; sie tragen selbst zur Konstruktion sozialer Kontexte bei. Diese "extralinguistischen" Kontexte müssen jedoch von der **Binnenstruktur** unterschieden werden.

#### 4. Die Interaktionsstruktur kommunikativer Muster

Während binnenstrukturelle Merkmale sowohl 'monologische' Äußerungen wie auch dialogisch ausgetauschte Äußerungen kennzeichnen, führt der bloße Umstand, daß kommunikative Äußerungen von verschiedenen Akteuren produziert werden und so auf sie verteilt sind, zu besonderen Strukturmerkmalen. Dies zeigt sich schon bei konversationellen Gattungen (**Bauman 1968**), die sich durch spezifische sequentielle Muster im Rahmen alltäglicher Interaktionen auszeichnen. Die Verfestigung von Elementen der sozialen Interaktion und des konversationellen Dialogs wurde besonders von Goffman in den "Forms of **Talk**" (1981) betont. So kann die Rahmung auch in Form bestimmter interaktiver Rituale vollzogen werden, die zur Einleitung und zur Beendigung dienen. **Konversationelle Merkmale** umfassen Rituale der Kontaktaufnahme und **-beendigung**, der Begrüßungs- und Verabschiedung, des Dankens und Wünschens, der Entschuldigung usw. Diese Merkmale der interaktiven Organisation kommunikativer Handlungen werden besonders von der Konversationsanalyse (**s.o.**) aufgezeigt. Sie lassen sich beschreiben durch Muster von **Redezugabfolgen** und Typen angrenzender Paare ("adjacency pairs"), wie etwa Fragen und Antworten, Auffordern und Nachkommen der Aufforderung; konversationelle Aktivitäten weisen auch spezifische Einschub-, Prä- und Postsequenzen auf und schließlich Präferenzen für bestimmte Abfolgen von Redezügen. Zu den interaktiven Elementen kommunikativer Muster zählen aber auch die Methoden der längerfristigen Gesprächsorganisation: Wenn etwa die Übernahme eines langen Gesprächsstücks durch eine "Lizenz" ("ticket") angekündigt wird oder wenn die "Diskretion" der Beteiligten von Klatschgeschichten geklärt wird.

---

8) So bemerkt auch Ervin-Tripp (1986, 244f.), daß Funktionen soziolinguistischer Phänomene außerhalb der Soziolinguistik bestimmt werden müssen.

Solche konversationellen Strukturmerkmale finden sich sogar in vermeintlich monologischen kommunikativen Mustern, wie etwa in Reden. So zeichnen sich etwa **Verkaufsreden** durch für sie konstitutive Elemente der Interaktion zwischen Verkäufer und Publikum aus (Knoblauch 1987), die sich in bisher nur selten beachteten Reaktionsformen des Publikums äußern (Basgöz 1975). Bilden die von der Konversationsanalyse beschriebenen Typen "angrenzender Paare", Abfolgen von Redezügen und die Gesprächsorganisation die **konversationelle** Ebene der Interaktionsstruktur, so hat Goffman auf weitere Ebenen der interaktiven Organisation kommunikativer Handlungen aufmerksam gemacht. Dazu gehört die Beteiligungsstruktur (a), der längere Ko-Text von **Äußerungsfolgen** (b) und die nichtlinguistische Struktur der sozialen Situation (5.). (Im Anschluß an Goffman **müßte** auch das "importierte Wissen" hinzugefügt werden, also Hintergrundwissen über soziale Kategorien, Biographien und gemeinsame Vorgeschichten.<sup>9)</sup>

(a) Goffman bringt diese Interaktionsstrukturen auf den Begriff des Teilnehmerstatus innerhalb einer Beteiligungsstruktur ("participation **framework**"): "Sobald ein Wort ausgesprochen wird, nehmen alle, die sich in seiner Wahrnehmungsreichweite befinden, automatisch eine Position dazu ein. Die Bestimmung dieser verschiedenen Positionen und des damit verbundenen angemessenen Verhaltens ist eine wichtige Basis für die **Interaktionsanalyse**" (Goffman 1981, 3). Die Beteiligungsstruktur zeichnet sich, wie Goodwin **zeigt**<sup>10</sup>, durch mehrere Merkmale aus: die Form der Äußerung ("production format") und den **Teilnehmerstatus**. Die Äußerungsform zeigt (durch "footing") an, in welcher Beziehung Sprechende zu dem, was sie kommunizieren, oder zu den Figuren oder Charaktere **im** Gesprochenen stehen (die "Rahmung" oder "**Einbettung**"<sup>11</sup>: Ob sie nur "Lautsprecher" sind oder Autoren, ob sie zitieren oder eigene Erfahrungen rekonstruieren. **Darauf** aufbauend bezeichnet der Teilnehmerstatus das Verhältnis der Kommunizierenden zueinander und zu ihren Äußerungen: sie sind Hörer und Sprecher, Belehrt und Belehrende, Klatschobjekte oder Klatschmäuler. Irvine (1984, 216f) spricht von situativen "positional identities", die bei bestimmten kommunikativen Ereignissen **im** Vordergrund stehen. Ulmer (1988, 21) hat diese Beteiligungsstruktur (unter dem Begriff der "Relationierung") anhand von **Konversionserzählungen** aufgezeigt, deren Zustandekommen wesentlich davon abhängt, daß die Gesprächspartner ihren Teilnehmerstatus mit Bezug auf die Kategorie "Mitgliedschaft in einer religiösen Gruppe" klären (die von "Missionierungssubjekt" bis zu "neutral **Außenstehendem**" reicht). Auch Klatschgespräche zeichnen sich, nach Bergmann (1987), durch eine spezifische Beziehungsstruktur zwischen den Klatschenden und einer abwesenden Person aus, die das Klatschobjekt darstellt.

9) Goffman hat mehrfach auf eine diese Ebene hingewiesen, nämlich das in die Situation eingebrachte "importierte Wissen", das aus biographischem Wissen und Annahmen über gemeinsames Wissen besteht. Diese sozialen "Präsuppositionen" sind allerdings, wie er selbst am Ende von "Felicity's Condition" (1983) bemerkt, bislang kaum ausgearbeitet.

10) Goodwin (1991, 10) unterscheidet zwar die Formen des "participation framework", behält aber den einen Begriff bei.

11) Goffman (1981, 124ff u. 302) verweist zu Beginn seines "footing"-Aufsatzes ausdrücklich auf die von Gumperz als "contextualization cues" bezeichneten Mittel.

(b) Beteiligungsstrukturen können kurzfristig für die Dauer einzelner Züge gelten. So zeichnet sich die kleine Form der "Belehrung" (die als explizites Wissen markierte Äußerungen enthält) durch situativ erzeugte Rollen von Belehrenden und Belehrtens aus (**Keppeler/Luckmann** 1991). In längeren kommunikativen Abläufen können sich auch dauerhaftere Beteiligungsstrukturen ausbilden. Nach **Haviland** (1989) dienen verfestigte Merkmale der interaktiven Organisation sprachlichen Austauschs zur routinemäßigen Herstellung typischer sozialer Beziehungen. Dauerhafte Beteiligungsstrukturen verfestigen sich nicht nur durch Wiederholung, sondern auch durch längere kommunikative Abläufe. Solche längeren Abläufe bezeichnet Bergmann als *Gattungsaggregationen* (vgl. **Luckmann** 1989,42). In Gattungsaggregationen erfolgen verschiedene kommunikative Muster in Kombination mit spontaneren Formen. Sie bilden also größere Formen kommunikativer Muster, die aus einzelnen kommunikativen Handlungen zusammengesetzt sind; zugleich kann eine typische Aggregation bestimmter kommunikativer Muster ganze Situationstypen prägen. Eine solche Form stellt etwa die oben schon untersuchte informelle Diskussion dar. Die argumentativen Sequenzen erzeugen eine spezifische **Beteiligungsstruktur**, die durch die längerfristige Fortsetzung in der Aggregation "informelle Diskussion" zu regelrechten Positionen (und Positionswechseln) führt.

### Exkurs zur Beteiligungsstruktur in informellen Diskussionen

Das oben analysierte Muster argumentativer Sequenzen, das die informellen Diskussionen auszeichnet, führt zu einer typischen Beteiligungsstruktur, einem aus dem Dissens resultierenden situativen Verhältnis der Sprechenden. Die Struktur des Dissens, der zwischen zwei Sprechern aufgebaut wird, etabliert ein dialektisches Verhältnis zwischen den Sprechenden, das sie in Proponenten und Opponenten teilt. Da es sich um **Mehrparteien**-gespräche handelt, wirkt der Dissens überdies als eine Art Verteilermechanismus, der dem Gespräch eine Ordnung verleiht. Die Sprecher scheinen sich in diese Ordnung zu fügen. So machen bisher Unbeteiligte, die sich in eine argumentative Sequenz einschalten, nicht nur Dissens deutlich; sie machen auch dessen Richtung sichtbar: ob sie eine Expansion oder einen **Widerspruch** des **Vorsprechers** nur verstärken oder ob sie den Dissens fortführen und sich gegen den Vorsprecher wenden. Eine sehr deutliche Technik, die "Richtung" des Dissens in Mehrparteiengesprächen herauszustellen, ist die Namensnennung.

- "Christentum I"
- 1 U: ((die kommunistischen Thesen)) sind nur in der Praxis  
 2 ↳ net zu verwirkliche:  
 3 R: ↳ De'sch ä reiner Irrweg.  
 4 V: ↳ Ja  
 5 R: ↳ ( )  
 6 U: ↳ ( )  
 7 V: =Siehst du Ursula. Du sagst das Wort.  
 8 U: Ha ↳ ja::  
 9 V: ↳ Die sind nur in...

Wem Vater zustimmt (4), ist aus dem "propositionalen Gehalt" seiner Äußerung (auch durch die Überlappung) nicht erkennbar (2-3). Schnell zeigt er deswegen mit der Namensnennung an, wem er zustimmt (7).



Getragen vom fortlaufenden Dissens etablieren argumentative Sequenzen eine **ausgeprägt dialektische Beziehung** zwischen den Handelnden. Wer dem einen widerspricht, argumentiert für den anderen, wer ihm zustimmt, steht auf seiner "Seite". Dabei werden die Standpunkte der Argumentierenden nicht **kraft** des "Arguments" definiert, sondern durch die im Dissens angelegte Zuordnung, die zweiseitig und oppositionell strukturiert ist. Über Serien von Konsens zur einen und Dissens zur anderen Position können sich über längere Gesprächsstrecken hinweg regelrechte "**Koalitionen**" und "**Oppositionen**" bilden. Wenn etwa X über mehrere argumentative Sequenzen hinweg V vernehmbar zustimmt, der mit Z in fortwährendem Dissens steht, wird eine Äußerung von X (auch wenn sie nicht mit ausgeprägten Dissensmarkierungen versehen wird) allein aufgrund seines bisherigen Beteiligungsstatus von Z als eine Gegenposition angesehen - die, wie sich in den Gesprächen zeigt, mit Widerspruch von Z rechnen kann. Diese Beobachtung macht anschaulich, wie eine sich jeder "**Logik**" entziehende Dialogik der Beteiligungsstruktur des Dissens die Abläufe leitet. Wenn die These stimmt, daß diese informellen Diskussionen von der "**Dialogik**" beherrscht sind, **dürfte** in diesem Gesprächstyp die Etablierung einer aus der Dialektik des Dissens ausgekoppelten vermittelnden oder neutralen "**Schieds-richterposition**" schwer möglich sein.

Tatsächlich trat in den aufgezeichneten informellen Diskussionen ein Fall ein, in dem der Versuch gewagt wurde, eine Diskussionsleiterrolle zu etablieren. Der Vater stellte sich zur Verfügung und wurde gleich akzeptiert. **Darauf** meldete sich Alfred zu Wort und erhielt vom Vater den Redezug erteilt:

[Jungfrauengeburt, 9]

- 1 R: ...weil des die Möglichkeit gibt, Sex zu betreibe ohne Fortpflanzung.
- 2 V: = Soll ich die Diskussionsleitung übernehme ja?
- 3 ? (Lacht)
- 4 V. ↳Also Adi Seeberg hat das Wort.
- 5 A: =I mecht- I mecht zu zwoi Sache was sage...

Vaters Rolle als Diskussionsleiter wird eine halbe Minute später noch beachtet. ("R: Mer muß des- **darf I jetzt wieder?** Mer darf - mer muß..."). So geordnet sich dies ausnehmen mag, schon eine Minute später jedoch produziert der Vater einen Widerspruch zu Adi ("s'**Evangelium** sind zum Großteil mystische Erzählunge") mit Namensnennung!: "Was heißt mystische Erzählungen; so **würd** ich des nicht sehen Alfred." Weil der Vater wieder eine Seite bezogen hat, findet er sich sogleich wieder so vollständig in die Diskussion verstrickt, daß jede Spur einer Diskussionsleitung verschwunden ist. Kommunikative Muster strukturieren auf diese Weise die situativen Identitäten der Handelnden mit, die diese Muster selbst produzieren. **Ende des Exkurses**

Zur Interaktionsstruktur kommunikativer Muster zählt schließlich auch das, was Goffman "nonlinguistic social arrangements" nennt, der nichtlinguistische soziale Kontext. Dazu gehören, wie Goffman bemerkt, in der Situation "zuhandene" Elemente, die gewissermaßen als situative Ressourcen der Kommunikation dienen (Bergmann 1990); dazu gehören aber vor allem die Konstellationen der Beteiligten in der "Mikroökologie" der **Kommunikations-**

**situation** sowie die das Sprechen komplementierenden Handlungsmuster. Diese Merkmale können gemeinsam mit sprachlichen Merkmalen einen Verbund bilden. In der bisherigen Gattungsanalyse wurde die "soziale Struktur" unter den Etiketten "Veranstaltung" und "Milieu" beschrieben. Um diesen nichtsprachlichen Kontext genauer zu erfassen, erscheint ein Rückgriff auf Goffmans Analyse der Interaktionsordnung sinnvoll.

## 5. Soziale Situationen

Während kommunikative Muster schon selbst situative Interaktionsstrukturen ausbilden, können diese wiederum in einem weiteren sozialen Kontext eingebettet sein. Formen unmittelbarer Kommunikation finden in sozialen Situationen Verwendung - und sie gestalten diese mit. Die kommunikative **Strukturierung** des Ereignisablaufs erfordert die Präsenz bestimmter Akteure an einem Ort und zu einer Zeit in einer Situation. Allerdings bildet 'soziale Situation' lediglich einen Oberbegriff, hinter dem sich, wie schon Goffmans Analysen zeigten, eine große Bandbreite verschiedenster Begegnungen ("contacts"), Zusammenreffen ("encounters"), Ansammlungen ("gatherings") verbirgt. Die kurzfristige Etablierung einer Beteiligungsstruktur bei einem Zusammentreffen einander Unbekannter kann ebenso als soziale Situation bezeichnet werden wie die zeremonielle Feier, etwa die Hochzeit, an der hundert Gäste teilnehmen. Zur Beschreibung unterschiedlicher sozialer Situationen schlug Hymes (1979, 49) deswegen eine Reihe von Merkmalen vor, die er unter dem Titel "Speech events" zusammenfaßte. Sprechereignisse sind bestimmt durch Gattungen, Thema, Zweck des Ereignisses, Schauplatz, Ton oder emotionale Tönung, die Teilnehmer, die Form der Botschaft, der Inhalt der Botschaft, die Handlungssequenz, die Interaktionsregeln und die Interpretationsnormen. Saville-Troike (1987, 664f) teilt diese Merkmale in einen "situativen Teil" des Sprechereignisses und einen "extrapersonellen", "szenischen" Kontext auf. Während wir so die bisher behandelten Merkmale des Teilnehmerstatus, der verbalen und nonverbalen Mitteilungsformen, die Inhalte der Mitteilung und die sequentielle Anordnung der Äußerungen diesem "situativen" Teil des Ereignisses zurechnen können, lassen sich der Zweck (vom Standpunkt der Teilnehmer) und der Schauplatz (**setting**) unter dem Begriff "Szene" oder "situativer Kontext" zusammenfassen. Mit dem Begriff der sozialen Situation kommen also *situative Kontextmerkmale* in den Blick, die sich nicht durch die bisherigen Merkmalsgruppen beschreiben lassen. (Empirisch kann jedoch nur in Einzelfällen eine klare Grenzlinie zwischen situativen und szenischen Elementen gezogen werden.)

Eine Reihe kommunikativer Muster können in sozial wenig geregelten Situationen auftreten; dagegen sind andere verbunden mit feststehenden situativen Merkmalen. So kann in manchen Situationen der Teilnehmerstatus allein kommunikativ konstruiert werden; in anderen Fällen sind die Identitäten der Beteiligten durch soziale Kategorien **vorgegeben**.<sup>12</sup> Dies trifft etwa für informelle Begrüßungen zwischen einander unbekannten Personen zu, die sozial folgenlos bleiben. Im Unterschied dazu können Begrüßungen in formalen **Situa-**

12) Irvine (1984, 216), unterscheidet hier "personal" von "positional" oder "public identities".

tionen von Unterschieden des sozialen Rangs bestimmt sein, die die Beteiligten gleichsam in die Situation hereinbringen. Situative Merkmale unterliegen ebenso wie kommunikative einer Verfestigung, und sie lassen sich durch Grade der Formalisierung bzw. der sozialen Organisation unterscheiden. Zur Bezeichnung der verfestigten situativen Merkmale dienen oft Alltagskategorien für soziale Situationen, die die Form mehr oder weniger systematischer Taxonomien annehmen können. So sollten informelle, stark kontextsensitive Situationen, in denen sowohl die **Beteiligungsstruktur** wie die gewählten kommunikativen Muster wenig geregelt sind, von *sozialen Veranstaltungen* unterschieden werden. (Dabei sollte betont werden, daß die Art der Regelung gerade informeller Situationen einer jener wenig untersuchten Gegenstände ist, die Goffman am Herz lagen.)

### 5.a. Veranstaltungen

Der Begriff der Veranstaltung baut auf dem der Sprechereignisse auf. (Er tritt in einer anderen Bedeutung bei Lipp auf<sup>13</sup>.) Mit sozialen Veranstaltungen werden "mehr oder weniger stark strukturierte und unter Umständen institutionalisierte Handlungsfolgen" bezeichnet, "die räumlich und zeitlich eingegrenzt sind" (Luckmann 1990, 35). Soziale Situationen dieser Art umfassen Stammtische, Runden wartender Feuerwehrmänner, regelmäßige Tischgespräche oder die 'Meetings' von Anonymous-Gruppen. Analytisch lassen sich soziale Veranstaltungen, die im wesentlichen durch nonverbale Kommunikation charakterisiert sind, von kommunikativen Veranstaltungen unterscheiden, die wesentlich aus verbaler oder symbolischer Kommunikation bestehen - wie etwa Gesprächsrunden, Diskussionen, kirchliche Messen. Gehen wir allerdings von dem weiteren Begriff des kommunikativen Handelns aus, der auch durch An- und Merkzeichen koordinierte Interaktionen umfaßt, so fallen auch Kartenspiele, Sportspiele unter diese Kategorie.

Veranstaltungen bilden kulturelle Kontexte, sofern sie die Beteiligten durch ihr wechselseitiges kommunikatives Handeln aufeinander beziehen, die für die Zeit dieser Handlungen einen gemeinsamen Fokus der Aufmerksamkeit teilen. Veranstaltungen zeichnen sich durch ein "setting", also sozusagen szenische Merkmalen, aus. "Wir verwenden den Begriff des Settings hier in zwei Bedeutungen: Um einen für bestimmte Orte, Zeiten oder Räume, zum anderen für Situationen, einschließlich der 'stehenden Verhaltensmuster', die sich einstellen, wenn Leute einander begegnen. Situationen umfassen also das **Familienfrühstück**, eine Fakultätssitzung, eine Feier, ein Erntedankfest, eine Vorlesung, ein Rendezvous. Soziale Situationen können durch kulturelle Normen begrenzt sein, durch die zugelassene Teilnehmer, der räumliche Schauplatz, die Themen, die Funktionen der Gespräche und der Stil festgelegt sind" (Ervin-Tripp 1964, 86). Zum 'setting' gehören also auch zeitliche, räumliche und soziale Schauplatzelemente, aber auch das institutionelle Umfeld.

Zur sozialen Veranstaltung gehört ein typisches Personal, das nicht nur eine typische **Beteiligungsstruktur** produziert, sondern ein räumlich, zeitlich und sozial typisches **Bezie-**

---

13) Lipp (1968) bezeichnet damit einen Gegenbegriff zur Institution, eine "pervertierte Organisationsform des menschlichen Zusammenlebens", die den sachvermittelnden Zusammenhang der Institution auflöse.

hungsgeflecht ausgebildet. Die Anordnung der Beteiligten bezeichnet Gumperz als "**Konstellation** von Personen", "die während einer bestimmten Zeitspanne in bestimmten Settings versammelt sind. Soziale Situationen bilden den Hintergrund für die **Aktualisierung** eines begrenzten Bereiches sozialer Beziehungen im Rahmen bestimmter Statussets, d.h. innerhalb von Systemen komplementärer Verteilung von Rechten und Pflichten" (Gumperz 1975, 50).

Die Zeitstruktur von Veranstaltungen läßt sich durch die Abfolgen typischer Handlungen, aus denen sie sich zusammensetzen, beschreiben. Diese Abfolgen lassen sich als Aggregationen beschreiben, also mehr oder weniger festgelegte, "anschlußfähige" kommunikative Muster, wobei verbale mit nonverbalen Teilen und durchaus auch **Ruhephasen** kombiniert und sogar Reihenfolgen fixiert sein können. Diese Aggregationen bilden einen dauerhaften Fokus der Aufmerksamkeit für die Beteiligten, der nur zeitweilig von Nebenbeschäftigungen (Nebengespräche, Auszeiten, Pausen) unterbrochen wird. Dies gilt, wie die Untersuchung der "informellen Diskussion" zeigt, auch für wenig formalisierte Veranstaltungen, wie das Tischgespräch in Familien. Bei institutionalisierten Veranstaltungen in Organisationen können die für besondere Veranstaltungen typischen Aggregationen formalisiert und zuweilen sogar Gegenstand ausdrücklicher Kanonisierung werden, wie etwa bei kirchlichen Messen oder bei den Nicotine-Anonymous-Sitzungen.

Auch wenn in sozialen Veranstaltungen nonverbale kommunikative Handlungen dominieren, können die Handlungsmuster, aus denen sie gebildet werden, als **Skripte** (Schank/Abelson 1984) beschrieben werden, d.h. als feststehende Handlungsabfolgen. Eine solche "skript-ähnliche" Ablaufstruktur zeigt Ten Have etwa am Beispiel der ärztlichen **Konsultation**<sup>14</sup>; ähnliche Skripte finden sich auch etwa bei Verkaufsveranstaltungen oder - in kulturspezifischer Ausprägung - bei amerikanischen und japanischen Verkaufsgesprächen (Tsuda 1984). Solche Skripte treten keineswegs nur in formalisierten institutionellen Kontexten auf. So hat Barker in einer 20 Jahre dauernden Untersuchung in Oskaloosa, Kansas, eine Reihe von Schauplätzen ("behavior settings") identifiziert, die sich durch **stehende Verhaltensmuster** auszeichnen (Barker u.a. 1978, 24ff). Supermärkte, Freimaurertreffen oder Musikkapellen-Übungsstunden sind also Lokalitäten, die das Handeln bestimmter Akteure leiten, "stable, extraindividual units with great coercive power over the behavior that occurs within them" (Barker 1968, 17). Solche stehenden Verhaltensmuster wurden am Beispiel der Interaktionsrituale der Nicotine **Anonymous-Sitzungen** aufgezeigt, deren Kombination ein festes Skript ergibt. Die Veranstaltung kann auch durch spezifische räumliche Anordnung und eine zeitliche Abfolge charakterisiert werden. Die räumliche Anordnung bildet den für die Veranstaltung typischen **Schauplatz**. Diese ökologische Gliederung in unterschiedliche Lokalitäten bildet einen wesentlichen Kontextfaktor für kommunikative Handlungen (Gumperz 1975, 49), der auch die Konstellation der Beteiligten entscheidend mitprägt: das räumliche Verhältnis der

---

14) Deren "ideal sequence" besteht aus 1. Eröffnung, 2. Beschwerde 3. Untersuchung oder Test 4. Diagnose 5. Behandlung oder Rat 6. Abschluß. Ten Have (1989).

Beteiligten zueinander<sup>15</sup>, Sitzordnungen, Raumformen und die soziale Gliederung des Raumes in Oben, Unten, Hinten, Vorne (Bühnen, Podeste, Mittelpunkte usw.). Die räumlichen Merkmale werden natürlich von den Interaktionen mitgeprägt, wie etwa das 'Rund' der Anonymen-Gruppe. So unterteilt auch Goffman das Setting in verschiedene handlungsorientierende "Regionen", wie Vorderbühne, Hinterbühne, die durch bestimmte Interaktionsformen und entsprechende Konstellationen bestimmt sind: das **Bedienungspersonal** macht die Küche zur Hinterbühne, indem es dort "interne Informationen" austauscht und über die Gäste 'herzieht', denen es auf der Vorderbühne mit der gebührenden Freundlichkeit begegnet.

### 5.b. Vorführungen

Vorführungen bilden eine besondere Klasse von Veranstaltungen, die sich durch ein "Bühnenformat" und die Formalisierungen anderer szenischer Merkmale auszeichnet. Dabei bezieht sich Vorführung auf den von Goffman in die Soziologie eingeführten Begriff der "performance", der vor allem aber in der Volkskunde und Anthropologie verwendet wird, um das Wechselspiel vor allem zwischen volkspoetischen Texten und **Aufführungssituationen** zu **bezeichnen**.<sup>16</sup>

In der anthropologischen und volkswissenschaftlichen Forschung nimmt "performance" zwei unterschiedliche Bedeutungen an. Die symbolische Anthropologie betrachtet rituelle und dramaturgische "performances" als bedeutsamste kulturelle Ausdrucksformen; hier kommen die Merkmale der Gesellschaft (bzw. ihre "Antistruktur") am deutlichsten zum **Ausdruck**.<sup>17</sup> Damit sind vor allem jene Vorführungen gemeint, die Goffman als "zeremonielle soziale Veranstaltungen" bezeichnet: Feste, Feiern und Rituale, denen von besonderen sozialen Institutionen oder Gruppen eine große Bedeutung zugeschrieben wird. Darunter fallen Turners "Passageriten" ebenso wie etwa die Feierlichkeiten ("Jahreslauf", "**Morgenfeiern**", "Lebensfeiern" sowie "Thingspiele") des nationalsozialistischen Jahreslaufs, die eine enge Beziehung zu nationalsozialistischer Ideologie aufweisen (Taylor 1981), oder etwa Kirchentage, in denen die Diesseitsorientierung des bundesrepublikanischen Kulturprotestantismus zum Ausdruck kommt (Soeffner 1993). Performance repräsentiert Vorstellungen des Kosmos, der Ordnung der Gesellschaft, die Legitimität der **Macht**.<sup>18</sup>

Innerhalb der Ethnographie der Kommunikation bezeichnet "performance" dagegen die enge Verknüpfung der "Volkspoesie" mit dem sozialen Kontext ihrer Inszenierung.

---

15) Konstellationen lassen sich natürlich an interaktiven Vorgängen ablesen. So zeigt Kendon in sehr detaillierten Studien des nonverbalen Verhaltens, insbesondere Anzeichen der Zuwendung, Abwendung und Aufmerksamkeit durch Körper- und Kopf-Haltung situative Konstellationstypen auf ("F-Formation").

16) Neben "Gattungen" hält Hymes (1971) die "performance" für den wesentlichen Beitrag der Volkskunde zur Soziolinguistik.

17) Vgl. dazu die Beiträge in Schechner und Appel (1990).

18) Victor Turner (1982) schreibt diesen Vorführungen eine zentrale Rolle für die symbolische Repräsentation der Gesellschaft zu. Hier würden die anderen Wirklichkeiten und deren Konsequenzen für die praktische Lebensführung zur Ansicht gebracht.

Vorführung bedeutet, wie Borker am Beispiel **zweier** Brethren-meetings in Schottland zeigt, eine "dynamic **co-creation** of speaker, audience and the symbols they use" (Borker 1986,318). So schneiden etwa die von Basgöz (1975) untersuchten türkischen **Cafe-Haus**-Erzähler ihre mündlichen Epen auf das spezifische Cafe-Publikum zu.

Trotz der hohen theoretischen Bedeutung, die der "performance" beigemessen wird, richten beide Ansätze ihr Augenmerk auf strukturell ähnliche Gegenstände. Vielfach handelt es sich um Veranstaltungen, die ein Bühnenformat aufweisen, in dem "performer" einem Publikum oder einem "chorus" **gegenüberstehen**<sup>19</sup>, und diese Kontexte erweisen sich als konstitutiv für die Bedeutung der volkspoetischen Gattungen oder formalen ästhetischen (Musik-, Tanz- oder Theater-) "Performances", die meist im Mittelpunkt der Untersuchungen stehen.

Vorfühmnngen setzen sich aus einem festen Repertoire an kommunikativen Mustern zusammen, die aufgeführt werden, und zwar auf eine Weise, die man als Reinszenierung tradierter oder erlernter Texte ansehen kann. Vorführungen zeichnen sich entweder dadurch aus, **daß** in ihnen vorgefertigte oder kanonisierte (keineswegs nur schriftliche) Texte inszeniert werden; kirchliche Messen fallen darunter, Geschichten von populären Erzählern, Toastrunden oder Urschreitherapiesitzungen. Wenn die kommunikativen Beiträge dagegen nicht vorgeprägt sind, so weisen **Vorführungen** zumindest eine erkennbare Trennung von Vorführenden und Publikum aus, die in räumlicher Anordnung oder **sozial**-räumlichen Konstellationen der Anwesenden ihren Ausdruck findet. Die Anwesenden sind entweder für die gesamte Dauer oder für kurze Zeitstrecken in Akteure und Publikum aufteilt.

Über die vorgängige **Festlegung** von Texten und die Trennung der Beteiligten hinaus sind Vorführungen formalisierte soziale Veranstaltungen, die einen fahrplanmäßigen, im voraus erstellten Verlauf mit eindeutigem Anfang und Ende aufweisen; die bewußt vorbereiteten (gelernten, geplanten oder vorstrukturierten) kommunikativen Muster können so einem übergeordneten Plan folgen, der oft auch bestimmte nonverbale Muster festlegt - rituelle Eröffnung und Beschließung, Decorum, Ausgestaltung der Schauplätze (**Bauman** 1990,265).

Diese für Vorführungen typischen Markierungen sind - im Unterschied zu Veranstaltungen - notwendig mit spezifischen kulturellen Zeichen ausgestattet. Deswegen spricht der amerikanische Anthropologe Milton Singer (1972) von kulturellen Vorführungen" ("cultural performances"). Vorführungen können Schauplatzelemente, wie erhöhte Bühnen, Altäre, Ausstattungen, wie Kostüme, Masken, und Markierungen für den **Anlaß**, wie etwa Jahreszeiten oder geheiligte Tage, enthalten.

Vorfühmnngen bedürfen keineswegs einer wirklichen Bühne. Es genügt, daß anwesende Akteure für eine gewisse Zeit in den interaktiven Mittelpunkt gestellt werden, in der von ihnen bestimmte kommunikative Handlungen erwartet werden. Freilich können auch in-

---

19) So faßt Lomax (1968) unter "performance" (1) die Größe einer oder mehrerer "vocal groups"; (2) das Wechselspiel zwischen Führern und Chorus; (3) der Grad der Dominanz des Führers und (4) der Organisationsgrad der Gruppe.

formelle situative Rahmungen zur Vorführung dienen, etwa wenn in einer geselligen Runde ein Anwesender einen Witz oder ein Gedicht ankündigt und auch vorträgt. Im Unterschied zu solchen bloß situativen Vorführungen gibt meist eine institutionalisierte Regelung vor, daß die Anwesenden, wenigstens für eine gewisse Zeit, in Publikum und Vorführer getrennt werden. Das gilt etwa für politische Diskussionen, die für ein bestimmtes Publikum anberaumt wurde.

Im Unterschied zu Veranstaltungen sind Vorführungen notwendig **anberaumt** und **vorbereitet**; sie sind **zeitlich begrenzt**, haben also markiert Anfang und Ende; sie sind räumlich begrenzt, d.h. werden in einem symbolisch markierten Raum inszeniert. Innerhalb dieses Rahmens weisen sie ein mehr oder weniger festes kommunikatives Ablaufschema auf, ein **Programm**, wie etwa die fünf Akte des klassischen Dramas. Aus dem Bühnenformat folgen zudem besondere **Rollen** wie eine mehr oder weniger formale Organisation des Ereignisses, die den Zugang regelt. (Dazu gehört auch ein wenigstens rudimentär ausgebildeter Organisationsstab.) Diese **Strukturierung** macht es verständlich, daß hinter solchen "performances" eine höhere kulturelle Bedeutung vermutet wird, denn sie ermöglicht eine Koordination des öffentlichen Ereignisses, das sie aus dem Alltagsgeschäft heraushebt.

### Exkurs zu Diskussionen

Der Unterschied zwischen längeren kommunikativen Mustern und ihren situativen Rollen, Veranstaltungen und Vorführungen läßt sich an den Diskussionen erläutern, die dadurch auch genauer unterschieden werden können. Denn bislang wird die Diskussion als eine "Dialogsorte" (Jäger 1976) definiert, die von einem **mehr oder weniger** durchgängigen **"argumentativen Modus"** charakterisiert ist. Wie wir gesehen haben, handelt es sich nicht um einen 'Modus', sondern um ein bestimmtes Muster: die argumentative Sequenz. Dasselbe gilt auch für die Bestimmung von Diskussionen, wie sie etwa Berthold (1982, 63) vornimmt: "In der Diskussion treten Gesellschaftsmitglieder in großer Zahl als sachkundige und verantwortungsbewußte Redner auf oder nehmen als Hörer an Klärungs- und Problemlösungsprozessen teil oder können sich eine Meinung bilden." Diese Definition jedoch erlaubt es nicht, die untersuchten informellen Diskussionen - die in ihrer Nähe zur idealen **Sprechsituation**<sup>20</sup> doch gleichsam eine unverbildete "Grundform" des Argumentierens darstellen - als Diskussionen zu betrachten. Dies liegt **daran, daß** Berthold weniger das kommunikative Muster als die soziale Veranstaltung vor Augen hat.

Diskussionsveranstaltungen zeichnen sich dadurch aus, daß sie besonders **anberaumt** werden. Das kann kurzfristig oder von langer Hand geplant geschehen: die schnell einberufene WG-Diskussion um vernachlässigte Reinigungspflichten oder die von der **Frauengruppe** lang ersehnte Diskussion über das neue Abtreibungsgesetz. Anberaumt heißt

---

20) Da viele der aufgezeichneten Gespräche an Feiertagen stattfanden, haben die Beteiligten wenig zeitliche Beschränkungen; obwohl es sich um Familien handelt, sind sozialstrukturelle Unterschiede (etwa des Geschlechts oder des Alters) kaum relevant (in einer Familie sind die Tochter und der drittjüngste Sohn die hauptsächlich Kontrahenten, in der anderen die Eltern), und die Redezugvergabe wird entsprechend lokal geregelt.

nicht nur, daß es sich um eine im voraus geplante Veranstaltung handelt; die Veranstaltung hat auch einen bestimmten Ort, sie hat - mehr oder weniger genau festgelegte - zeitliche Grenzen, und sie wird getragen von einladenden Personen, die für das Anberaumen verantwortlich zeichnen. Wenn auch mittlerweile eine Reihe verschiedener "Formate" für Diskussionsveranstaltungen (Podiumsdiskussion, Expertengespräch, Runder Tisch usw.) geläufig sind, können sie durch wesentliche Unterschiede in der Beteiligung charakterisiert werden: Sind alle Anwesenden gleichberechtigt, oder geht es um die Diskussion zwischen eingeladenen Rednern vor einem Publikum?

Dies wird besonders deutlich an der parlamentarischen Debatte (Kalivoda 1986). Ausgewählte, im voraus auf einer Liste eingetragene Redner bringen ihre Beiträge vor einem Publikum vor, wobei sie für die Zeit ihrer Beiträge meist ein Redemonopol genießen. In einem solchen Fall sollte genauer von einer *Diskussionsvorführung* gesprochen werden: die Existenz eines Publikums, vor dem die Diskutierenden sich auseinandersetzen, ist konstitutiv für diese Variante. (Freilich sind Mischformen zwischen **beiden** Typen häufig: auf die **Experten"diskussion"** folgt die "freie Diskussion" unter Beteiligung des Publikums.)

Dies trifft für einen Sonderfall der Diskussionsveranstaltung zu. In medial vermittelten Diskussionen erörtern und diskutieren Runden oder Kontrahenten ("Pro und Contra") ihre vorangekündigten Themen vor einem Millionenpublikum (Faust 1985). Dabei können zwar Vertreter des Publikums in der Diskussionsrunde repräsentiert sein, wie etwa im "Club 2" des ORF, "stellvertretend" kann sich das Publikum direkt oder durch Abstimmung - etwa dem **"TED"** (Soeffner 1992, 157ff) - an der Diskussion beteiligen oder sogar über Telefon dazugeschaltet werden. Dabei handelt es sich aber um die Sonderform einer "medienspezifischen Gesprächssorte" (Holly 1989, 2), denn auch in den Fällen des "einbezogenen Publikums" diskutieren die Beteiligten vor einem zuschauenden und zuhörenden Drittpublikum, das schon **aufgrund** der medialen Vermittlung, der Anonymität und der Größe nicht an der Diskussion beteiligt werden kann.

Diskussionen können aber auch in andere Veranstaltungen *eingebaut* sein, die ihrerseits gesondert angekündigt werden. Die Diskussion im Seminar, die dem einführenden Referat folgt, zählt ebenso dazu wie die Diskussion um die Entlastung des Vorstands eines Handballvereins, nachdem dessen Rechenschaftsbericht verlesen wurde.

Im Unterschied zu den informellen Diskussionen handelt es sich bei **Diskussionsveranstaltungen** und **-vorführungen** um *institutionalisierte Typen* der Diskussion. Dies hat - neben kontextuellen Beschränkungen (Ort und Zeit sowie auch die Zugangschancen und die Beteiligungsformen potentieller Teilnehmer) - Auswirkungen auf die kommunikativen Vorgänge selbst. Wenn nicht schon vorab Redemonopole festgelegt sind, so werden bestimmte Formen der Redezugverteilung, der Abfolge der Sprechenden, der **Themenfestlegung** reguliert. Diese institutionelle Regulierung findet ihren Ausdruck oft in der Rolle von Diskussionsleitern, Moderatoren, Vorrednern u.ä. Die Sprechenden kennen das Problem meist von vornherein, dessentwegen die Argumentation ja auch anberaumt wird; zudem ist vielfach schon vorab festgelegt, welche und **wieviele** Positionen es gibt und wer sie zu beziehen hat.



Im Unterschied zur **Diskussionsvorführung**, die ein eigenes Publikum hat, reden wir auch bei kontrovers geführten Argumentationen zwischen zwei Personen dann von einer Diskussion oder einer Debatte, wenn sie längere Zeit **dauern**.<sup>21</sup> Solche Diskussionen können aber auch zwischen mehr als zwei Personen aufkommen, ohne daß sie anberaumt, vorgeplant oder anders vorgängig geregelt wären. Etwa wenn wir uns mit Kollegen in der Arbeitspause, mit Freunden beim Bier oder mit Lebenspartnern beim Planen plötzlich in eine Diskussion verstrickt finden, die weder vorgesehen noch anberaumt ist, die weder vorgegebene Themen, festgelegte Regeln noch speziell eingesetzte Gesprächsleiter oder andere kommunikative Rollen zu kennen scheint. Diese Form wurde oben unter dem Titel der **informellen Diskussionen** ausführlich dargestellt. **Ende des Exkurses**

### 5.c. Türsteher- und Schlüsselsituationen

Theoretisch ist es auch möglich, daß sich die Formalisierung sozialer Situationen auch auf das Personal erstreckt. Dieser Fall ist zwar hier empirisch nicht abgedeckt; doch ist er so bedeutsam, daß er hier erwähnt werden muß. Besonders in formalen Organisationen werden Vorkehrungen getroffen, die den Zugang von Personen zu institutionellen Milieus regeln. Solche Veranstaltungen können als **Türsteher-** bzw. **Schleusensituationen** bezeichnet werden. Die Rolle solcher Situationen sollte nicht unterschätzt werden. So ist etwa **Meyrowitz** (1994, 59) der Auffassung, daß die Segregation von Situation und Teilnehmern die Differenzierung des gesellschaftlichen Status und der Rollen leitet. Unterschiede der Handlungsmöglichkeiten, der Identität und des Status werden dadurch gefestigt, daß potentielle Teilnehmer in verschiedene Situationen aufgeteilt werden. Und genau der Zugang zu diesen jeweiligen Situationen wird durch Türsteher- und Schleusensituationen **regelt**. In diesen Situationen entscheidet ein besonderes Personal über das weitere Schicksal der Betroffenen. Hier spielen kulturelle Zeichen - Fassade, **Decorum**, kommunikative Fähigkeiten - eine Rolle. Als unmittelbare Mittel und Quelle der Entscheidung gelten aber kommunikativen Vorgänge, aus denen die Situationen bestehen. Institutionalisierte Beispiele für solche Türstehersituationen sind Vorstellungsgespräche, wie sie von Schulleitern, Psychologen in Personalabteilungen, psychiatrischen Gutachtern und **Gerichtsbeamten** durchgeführt werden, Prüfungs-, Bewertungs-, Bewerbungs- und Aufnahmegespräche, Diskussionen und Komiteesitzungen usw., die innerhalb der verschiedenartigsten Organisationen geschaffen werden und somit deren Kultur entscheidend prägen.

Türstehersituationen stellen eine Form von **Schlüsselsituationen** dar. Damit werden alle diejenigen Veranstaltungen bezeichnet, die anberaumt werden, um Entscheidungen zu fällen, die über die Situation hinaus Folgen haben. Verhandlungen in Gerichten oder zwischen politischen Parteien, Schlichtungen, Treffen und Konferenzen werden für solche Zwecke eingerichtet. Kommunikative Vorführungen dienen dabei als Grundlage für Entscheidungen, die als Produkt der kommunikativen Vorgänge angesehen werden. Politische

---

21) Walton (1992, 127ff) nennt dies eine "critical discussion"; eine Debatte bestimmt er durch die strategische Absicht, gewinnen zu wollen oder verlieren zu können.

Verhandlungen zählen ebenso dazu wie Kreditberatungen, Tarifverhandlungen oder Arbeitsbesprechungen. All diesen Situationen ist gemein, daß die in ihnen vollzogenen kommunikativen Vorgänge als verpflichtend angesehen werden (die Erstellung von Satzungen oder Verträgen bildet lediglich ein mögliches Produkt solcher kommunikativer Vorgänge). Kommunikationssituationen dieser Art stellen formal Unterkategorien von Vorführungen dar, da sie bestimmte organisatorische Kontexte voraussetzen. Sie sollen hier jedoch erwähnt werden, weil sich hier Kommunikation und Sozialstruktur gewissermaßen unmittelbar berühren.

#### 5.d. Mikromilieus

Während Veranstaltungen "lokal" erzeugt werden, indem zu den kommunikativen Aggregationen zusätzlich szenische Elemente formalisiert werden, setzen Vorführungen eine zeitlich vorangehende Planung voraus. Eine bemerkenswerte Bedeutungserweiterung erfahren Veranstaltungen, wenn die Chance ihrer Wiederholung mit demselben Personal erwartbar ist. Wie auch Goffman betont, erhalten soziale Situationen eine besondere Dimension, wenn sie auf einer von den Partnern geteilte Interaktionsgeschichte aufbauen. Das gilt natürlich auch für die Situationen, die wir Veranstaltungen und Vorführungen genannt haben: Das allwöchentliche gemeinsame Sonntagessen der Familienmitglieder, die jährliche Zusammenkunft der Schulkameraden, die Arbeitsbesprechung der Abteilung stellen Veranstaltungen dar, die sich durch dasselbe Personal auszeichnen und den Kern dessen ausmachen, was diese Kollektive 'sind': Wie gesehen, besteht 'das Familienleben' der "family in later life" wesentlich aus Veranstaltungen, und ähnliches könnte vermutlich über Cliquen, Freundeskreise und auch formale Gruppen gesagt werden - man denke nur an das Vereinsleben. Weil es sich bei diesem 'kollektiven Leben' um **Face-to-face-Verge-**meinschaftungen handelt, die auf geteilten sozialen Situationen beruhen, können sie als **Mikromilieus** bezeichnet werden. Mikromilieus können sich in Räumlichkeiten - das "Heim", das "Geschäft" oder die "Eckkneipe" - kristallisieren; sie können sich um bestimmte Veranstaltungen ranken, wie dies bei Fußballfanclubs, Anhängern bestimmter Musikvorführungen oder Kunstausstellungen der Fall ist. Wesentlich ist, daß die Mitglieder persönlich an bestimmten sozialen Situationen teilnehmen. Als Mikromilieu bezeichnen wir also jene typischen Situationen, an denen bestimmte Individuen regelmäßig teilnehmen; anders gesagt: Mikromilieus setzen sich aus den verschiedenen Personen gemeinsamen Situationen **zusammen**.

Dies deckt sich weitgehend mit dem Begriff des Milieus, wie er von Aron Gurwitsch geprägt wurde. Er versteht darunter das "Insgesamt des Zusammenseins mit anderen" (Hitzler/ Honer 1984; Gurwitsch 1977, bes. 113 u.121). Angelehnt an Gurwitsch definiert Grathoff Milieus als zeitlich und räumlich ausgegrenzte soziale Einheiten, die sich durch feste und dauerhafte Sozialbeziehungen, gewohnheitsmäßige Orte der Interaktion und Kommunikation, gemeinsame Zeitbudgets und eine gemeinsame "Geschichte" auszeichnen, in dem ein typisches Personal ein gemeinsames "Universe of Discourse" ausbildet

(Grathoff 1989, bes. 435). Weil wir jedoch einen umfassenderen Begriff mittelbarer Milieus von solchen unterscheiden müssen, die wesentlich unmittelbar sind, ziehen wir den Begriff des Mikromilieus vor. Mikromilieus wurden in klassischen Feldstudien beschrieben wie Whytes "Street Corner Society"; auch "Tally's Corner" (Liebow) oder die von Schmitt beschriebene Kiosk-Gesellschaft bilden ein Mikromilieu. Das gleichbleibende Personal, das solche Mikromilieus 'bewohnt', hat Keppler (1994) als *Ensemble* bezeichnet. Von Ensembles zu sprechen trifft auch für sehr dauerhafte Beziehungen zu, wie **Freundschaften**, Sportmannschaften oder **Familienverbände**. Ein Mikromilieu setzt sich dabei aus verschiedenen sozialen Situationen und Veranstaltungen zusammen, in dem die Beteiligten typische Positionen einnehmen, die mehr oder weniger deutlichen **Kommunikationsrollen** entsprechen. Dies kann mustergültig am Beispiel von Familien aufgezeigt werden, weil diese auch über ein "natürliches Habitat" verfügen (den gemeinsamen Wohnraum, in dem sich Familienmitglieder und Dazugehörige versammeln), und weil sie eine "Interaktionsgeschichte" aus gemeinsam in Veranstaltungen, Vorführungen und losen Situationen verbrachten Zeiten teilen.

*Soziale Mikromilieus* sind also räumlich und zeitlich ausgegrenzte soziale Einheiten, die sich durch feste und dauerhafte Sozialbeziehungen, gewohnheitsmäßige Orte der Interaktion und Kommunikation, gemeinsam abgestimmte Zeitbudgets und eine gemeinsame "Geschichte" auszeichnen. Sie lassen sich nicht nur durch das jeweilige Personal, die typischen Zeiten und Orte ihres Zusammentreffens charakterisieren, sondern auch durch die Unterschiedlichkeit der Veranstaltungen und der kommunikativen Repertoires, die in ihnen aktualisiert werden. Wie Veranstaltungen und Vorführungen lassen sich auch **Mikromilieus** nicht unabhängig von den Handlungsmustern betrachten, aus denen sie konstruiert werden. Auf diesen Zusammenhang hat Barker hingewiesen, der Milieus durch bestimmte Handlungsmuster als "behavior setting" definiert.<sup>22</sup> Doch anstatt allgemein von Verhaltensmustern zu reden, können wir die **Konstruktion** des Mikromilieus auf spezifischere Muster zurückführen, wie Veranstaltungen, Situationen und Gattungen. Das Mikromilieu bildet so einen von den Teilnehmern erzeugten Kontext, in dem diese sich bewegen. All den beschriebenen Kontexten ist jedoch gemeinsam, daß sie auf unmittelbaren Formen der Kommunikation beruhen und somit weitgehend die Züge einer mündlichen Kultur tragen: Sie sind von der Fülle leibvermittelter Kommunikation, von der räumlichen Umgebung und stark individualisierten Akteuren geprägt (Meyrowitz 1994). Wenn wir uns im folgenden den Kontexten mittelbarer Kommunikation zuwenden, sollten wir nicht vergessen, daß die unmittelbaren Kontexte den Kern der kommunikativen Lebenswelt bilden, der zwar eigenständige Strukturen aufweist, aber doch wesentlich an individuelle Handelnde gebunden ist.

---

22) "A behavior setting has both structural and dynamic attributes. On the structural side, a behavior setting consists of one or more standing patterns of behavior and milieu, with the milieu circumjacent and symphonic to the behavior. On the dynamic side, the behavior-milieu parts of a behavior setting, the symphonic parts, have a specified degree of interdependence among themselves, that is greater than their interdependence with parts of other behavior settings" (Barker 1968, 18f).



## D. Kontexte mittelbarer Kommunikation

### I. "... und tschüß du". Botschaften auf Anrufbeantwortern<sup>1</sup>

#### 1. Die Frage, auf die der Anrufbeantworter die Antwort ist

Für viele Menschen ist der Anrufbeantworter noch ein Ärgernis. Statt eines lebenden Menschen am anderen Ende der Leitung hören sie ein Klacken, ein Piepsen und, oft leicht verzögert, die etwas blecherne Stimme eines Anrufbeantworters. Viele legen den Hörer auf und rechtfertigen ihr Tun später oftmals mit einem technikfeindlichen Argument, man rede nicht mit Maschinen, das sei eine Entfremdung menschlicher Beziehungen und dergleichen. Mir selbst ging es ebenso, als ich in die USA kam. Die Allgegenwart der Anrufbeantworter in dieser Kultur zwang mich allerdings zur Auseinandersetzung mit diesen Geräten. Je öfter ich anfänglich auflegte, um so deutlicher wurde mir, daß die vermeintliche Technikfeindlichkeit ein Vorwand war. Denn die ersten Versuche, auf den Anrufbeantworter zu sprechen, erschienen auf eine Weise unbeholfen, die andeutete, daß es hier etwas zu lernen gab. Ich bemerkte, daß ich lernen mußte, wie eine "message" gesprochen wird, ohne daß sie peinlich oder falsch klingt. Wie spricht man einer Freundin aufs Band? Wie einer großen Organisation? So überlegte ich vor dem Telefonat, was ich sagen wollte, und von den auf meinem Anrufbeantworter hinterlassenen Botschaften lernte ich, wie Botschaften "formatiert" werden. Diese Fähigkeit ging schnell in eine Routine über. Deswegen soll hier untersucht werden, was es ist, das beim Anrufer, der eine kulturelle Kompetenz im Umgang mit Anrufbeantwortern hat, zur Routine wird. Diese Routine soll nicht als "kognitives", sondern als kommunikatives Muster beschrieben werden, denn einerseits aktualisiert es sich im Reden, und andererseits führen Versuche, sich oder andere nach den Regeln des Besprechens von Anrufbeantwortern zu befragen, zu den absurdesten Ergebnisse (wie sie oft auch in den technischen Anleitungen der Anrufbeantworter schriftlich fixiert sind). Wie sieht das aus, was wir auf Anrufbeantwortern hinterlassen?

Obwohl telefonische Konversationen ein beliebter Untersuchungsgegenstand sind, wurde der Anrufbeantworter bislang sträflich vernachlässigt. Das könnte an der Trivialität dieser Technik liegen. Wie manche Forscher behaupten, könnte das auch **daran** liegen, daß sich die telefonisch Kommunikation nicht wesentlich von anderen Formen der unmittelbaren Kommunikation **unterscheidet**.<sup>2</sup> Dagegen soll aber hier gezeigt werden, daß **Botschaften** (wie ich die auf dem Anrufbeantworter hinterlassenen Nachrichten nennen will)

---

1) Dieses Kapitel beruht auf einer zusammen mit Celso Alvarez Caccamo durchgeführten Untersuchung, die 1991 abgeschlossen und 1992 in Text (4) veröffentlicht wurde.

2) Schegloff (1979, 25) zum Beispiel behauptet, daß "tak people do on the phone is not fundamentally different from the other tak they do".

mit Briefen, Memoranda oder der Computer-vermittelten Kommunikation, wie etwa *Electronic Mail*<sup>4</sup> (Murray 1988, 357), weisen Botschaften ein - neben der Mittelbarkeit und der Einseitigkeit - weiteres besonderes Merkmal auf: Sie sind eine *mündliche Form der Kommunikation*. Die Erforschung der Telefonkommunikation hat den damit verbundenen stimmlichen Merkmalen bislang kaum Rechenschaft getragen, Merkmalen, die um so auffälliger sind, als durch die Nähe des Mundes zum Telefonhörer eine Art *Lautsprecher-Effekt* zur Verstärkung bestimmter stimmlicher Phänomene (Hauchen, Schnalzen) eintritt, den Sprechende auch regelmäßig einsetzen. (Sie spielen beim Telefonsex eine tragende Rolle.) Diese *stimmlichen Merkmale* kennzeichnen unterschiedliche Teile der Botschaft und segmentieren sie, stellen thematisch relevante Informationen heraus, zeigen *Beziehungsmuster*, Intimität oder Distanz an - alles durch die taktische Verwendung von *Stimmqualität*, Prosodie und anderen paralinguistischen Mitteln (Pausen, Intonation und Atmung). Bei Botschaften auf Anrufbeantwortern werden die fehlenden kommunikativen (kinetischen, mimischen usw.) Kanäle durch Elemente aus dem paralinguistischen Repertoire ausgeglichen.

Wie schon angedeutet, folgen die Botschaften auf Anrufbeantwortern besonderen kommunikativen Mustern. Diese Muster sind jedoch nicht von den Anweisungen geprägt, die in den Bedienungsanleitungen für die Inbetriebnahme solcher Geräte empfohlen werden, und zwar selbst dann nicht, wenn die Grußbotschaften entsprechende Forderungen (nach Name, Telefonnummer, Zeit des Anrufs usw.) ausdrücklich erbitten. Diese Anweisungen erscheinen, wie wir sehen werden, bestenfalls als Oberflächenelemente, die die Struktur der Botschaften kaum beeinflussen. Die Struktur der Botschaften, die sich konventionell eingespielt hat, scheint die Lösung für ein anderes kommunikatives Problem zu sein: Die beinahe einzigartige Konstellation von zeitlicher und räumlicher Mittelbarkeit, Einseitigkeit und Mündlichkeit.

Daß die Telefonkommunikation zu kommunikativen Mustern führt, deutet etwa Mayer (1977, 240) an, der behauptet, mit dem Telefon entstehe ein eigener sprachlicher 'Code'. In der Tat weist der amerikanische Alltagsbegriff "Message" auf eine gewisse "Form" des Sprechens hin. Und Gutenberg (1987, 14-15) vermutet, daß telefonische Botschaften bestimmte Muster des Hörens und Sprechens aufweisen. Hier nun soll dieses Muster aufgezeigt werden, wobei besonderer Wert auf dessen Format gelegt wird. Dabei wird, in Anlehnung an die Theorie der Gattungen, deutlich werden, daß das kommunikative Muster von Botschaften eine gattungsähnlich verfestigte Lösung für die Handlungsprobleme ist, auf einen Anrufbeantworter zu sprechen: Einseitigkeit, Mittelbarkeit und Mündlichkeit.

Tatsächlich weist die bislang erste Untersuchung auf diesem Gebiet (Wojcik 1987-1988) nach, daß die von Angerufenen aufgezeichneten *Grußbotschaften* auf Anrufbeantwortern typische Muster aufweisen, die Merkmale "Einfacher Formen" besitzen. Wojcik beschreibt

---

4) Die eigene Stimme auf Band als Ersatz fürs Briefeschreiben aufzuzeichnen (vgl. Sayad 1985), unterscheidet sich wesentlich von Botschaften, da das Band vom Produzenten auf verschiedene Weisen redigiert und manipuliert werden kann, so daß der Grund für das Band, eine spontane Aufzeichnung zu sein, unterlaufen wird.

Merkmale der Grußbotschaften: 1) ein Vorwort (z.B. Musik, Lärm u.ä.); 2) eine gängige Begrüßung; 3) eine Identifikation; 4) eine Erklärung oder Entschuldigung dafür, daß das Telefonat nicht persönlich beantwortet wird; 5) die sprachliche Aufforderung, eine Botschaft zu hinterlassen; 6) einen Hinweis **darauf**, daß ein Piepen einsetzen wird und der Anrufende eine Botschaft hinterlassen kann; 7) ein Versprechen, den Anruf zu erwidern; 8) eine Beschließung usw.

Die ursprüngliche Hypothese dieser Untersuchung ging davon aus, daß sich in verschiedenen Kulturen je unterschiedliche kommunikative Konventionen und Muster **ausbilden**.<sup>5</sup> Man konnte ja vermuten, daß Angehörige des amerikanischen Mittelstands, seit Jahren mit Anrufbeantwortern vertraut, anders Botschaften hinterlassen als damit wenig vertraute Deutsche oder an dieser Kultur nicht teilhabende Angehörige etwa der schwarzen Unterschicht. Um diese Vermutung zu überprüfen, wurden über 300 Botschaften gesammelt, die auf neun verschiedenen privaten Anrufbeantwortern in den Vereinigten Staaten hinterlassen wurden. In der Folge der ethnischen Vielfalt des Erhebungsgebiets fanden sich **Anrufe** in sieben verschiedenen Sprachen (Englisch, Deutsch, Italienisch, Spanisch, Galizisch, Chinesisch und Französisch). Es wäre sicherlich ergiebig, die Verschiedenheit vor allem des **paralinguistischen** Repertoires der jeweiligen Sprachgemeinschaften zu untersuchen und sie in Beziehung zu setzen mit der sozialen Verbreitung und Vertrautheit mit Anrufbeantwortern in den verschiedenen Gesellschaften und ethnischen Subkulturen.<sup>6</sup> Dies wird hier jedoch nicht unternommen, denn die Hypothese mußte abgeändert werden. Überraschenderweise zeigte es sich nämlich, daß die Ähnlichkeit der Botschaften hinsichtlich ihrer Form, Länge und ihres Inhalts über die Sprachen hinweg weitaus auffälliger und durchgängiger waren als die Unterschiede.<sup>7</sup> Zwar können die Unterschiede nicht unterschlagen werden, und wir werden an einzelnen Stellen **darauf** eingehen. Im Mittelpunkt aber soll das kommunikative Muster der Botschaften stehen, unabhängig von der Sprache der Anrufenden, von der Vertrautheit ihrer Kultur mit **Anrufbeantwortern**<sup>8</sup> und

5) Eine wichtige Variable ist die Verteilung von und die Vertrautheit mit Anrufbeantwortern. Im Jahre 1986 betrug der Anteil Haushalte mit Anrufbeantwortern in den Vereinigten Staaten 17%, aber nur 3% in Deutschland; die Vereinigten Staaten weisen auch ein **schnelleres** Wachstum auf (vgl. Lange/ Beck 1989; Rammert 1990).

6) Auf jedem Gerät wurden mindestens 36 Botschaften aufgezeichnet. Insgesamt wurden 276 Botschaften detailliert transkribiert. Sie **bilden** den Korpus **für** die Analysen. Die meisten Botschaften sind in **amerikanisch-englischer** Sprache, 33 in deutscher, 17 in italienischer, 14 in spanischer, zwei in chinesischer, eine in französischer und eine in **galizischer** Sprache gesprochen. In den **Transkripten** wurden alle Telefonnummern, Personen-, Stadt und Institutionsnamen geändert, wobei Wert **darauf** gelegt wurde, die rhythmische und **Silbenstruktur** beizubehalten.

7) Große Unterschiede lassen sich selbst in der **Länge** der Botschaften nicht ausmachen. Im Durchschnitt **umfaßt** eine Botschaft 68 Worte, doch die Bandbreite reicht von vielen kurzen Botschaften (10-50 Worte, im Schnitt 35) über mittellange (60-100 Worte, Schnitt bei 65) bis **zu** recht langen von 100 und mehr Worten (bis **zu** 300 und 400 Worten). Es sollte **darauf hingewiesen** werden, daß die durchschnittliche Dauer der Botschaften sich nicht wesentlich von der Länge interaktiver Telefonate unterscheidet, von denen 30% weniger als 30 Sekunden und M % weniger als eine Minute dauern (vgl. Mayer, 1977: 228).

8) Wie Rammert (1990) zeigt, weist die Verteilung von Telefonen und den entsprechenden Neuerungen beträchtliche Unterschiede **zwischen** den U.S.A. auf der einen Seite und Deutschland, Großbritannien und Frankreich auf der anderen auf.

den spezifischen kommunikativen Konventionen in ihrer Kultur.<sup>9</sup> Die Durchgängigkeit eines solchen Musters über kulturelle Unterschiede hinweg kann dadurch erklärt werden, daß die Technik des Anrufbeantworters - ohnehin kein nationalkulturelles Phänomen - einzigartige kommunikative Anforderungen stellt, die mit der Ausbildung eines kommunikativen Musters beantwortet werden. Dieser gattungsartige Charakter von Botschaften, d.h. dem, was Anrufende auf den Anrufbeantworter sprechen, kann an verschiedenen Merkmalen festgemacht werden: Botschaften haben eine rituelle Rahmung: sie haben einen deutlichen Anfang, ein Ende und etwas dazwischen, das man den Kern der *Botschaft nennen könnte*. Wie Memoranda ~~und Notizzettel enthalten~~ sie - neben dem Kern der Botschaft - zusätzliche Elemente, wie etwa die Zeit des Anrufs, die Telefonnummer, die schon in der Grußbotschaft erbeten werden können. Da solche optionalen Elemente an verschiedenen Stellen der Botschaft auftreten können, gehören sie nicht zu ihrem Kern, sondern bilden *Oberflächenelemente*.<sup>10</sup> Diese *Oberflächenelemente* stehen in einer gewissen Abhängigkeit zu den Anweisungen auf den *Grußbotschaften*, die in der Untersuchung berücksichtigt wurden. Indessen hatten die Anweisungen keinen systematischen Einfluß auf die *Grundstruktur* der Botschaft, wie sie im folgenden erläutert wird.

## 2. Die Eröffnung der Botschaft

Die Auffassung, Botschaften auf Anrufbeantwortern seien monologische Sprechereignisse, trifft genaugenommen nicht zu. Werfen wir nämlich einen Blick auf die Eröffnung, so setzt der Anrufbeantworter ein, wenn das Telefon einige Male läutet. Dann wird die *Grußbotschaft* abgespielt, die, wie oben erwähnt, einem typischen Muster *folgt*.<sup>11</sup> *Sodann* kündigt ein unzweideutiges Piep-Signal eine Art Redezugwechsel an. Selbst wenn keine eindeutige Grußbotschaft erfolgt, können Anrufende den Ton als einen sequentiellen "Slot" erkennen, nach dem sie mit ihrer Botschaft einsetzen können. Weigern sich die Anrufenden, eine Botschaft zu hinterlassen (entweder weil sie überrascht sind oder weil sie gezielt den *Redezug* verweigern), verlaufen ebenso wie Redezugwechsel in Face-to-face-Interaktionen: Das Schweigen der Anrufenden, das Klacken beim Aufhängen, werden von einer Art "Selbstselektion desselben Sprechenden" (*Sacks/Schegloff/ Jefferson, 1974*) gefolgt, durch die die Maschine sich ausschaltet und die Kontrolle wieder auf der Seite der angerufenen Person liegt. (Manche Maschinen spielen abschließend noch ein vorausgezeichnetes Schlußwort ab.) Bevor also Anrufende eine Botschaft sprechen, liegt schon eine durch den

9) Um ein Beispiel zu geben: Amerikaner verwenden andere stimmliche Mittel als Italiener. Doch beide verwenden die unterschiedlichen Mittel zur Segmentierung ihrer Redebeiträge. (Vgl. Abschnitt 3 unten.)

10) Die Grußbotschaften in unserem Material variierten zwar stark, doch hatte diese Variation wenig Auswirkungen auf die Struktur und Länge der Botschaften - ausgenommen das Vorkommen eines optionalen Elements (s.u.).

11) Wojcik (1987/88, 90) fand auch heraus, daß 74% der analysierten Grußbotschaften die Anrufenden aufforderten, mehr als nur eine Botschaft zu hinterlassen, wie etwa Name des Anrufenden, Telefonnummer, Zeit des Anrufs etc.



Apparat ausgelöste Interaktionssequenz vor. Es nimmt nicht wunder, daß diese Sequenz dem Muster folgt, das Schegloff beschrieben hat: auf das auffordernde Läuten folgt ein Zug des Angerufenen, der wieder von einem Zug des Anrufenden abgelöst wird. Diese Aufforderung-Antwort-Sequenz eröffnet den "Slot" für einen dritten Zug, und dieser Zug ist die potentielle Botschaft.

Die Ähnlichkeit der Eröffnungen von Botschaften auf Anrufbeantwortern mit denen interaktiver Telefonate wird ergänzt durch einige kleine, nichtsdestotrotz gewichtige Unterschiede, die deutlich werden, wenn wir uns ein paar Beispiele anschauen.

- 1] Hi Ricki it's Carina
- 2] Ciao Ricki=(son) Marcella?
- 3] Ciao Ricki, Mario;
- 4] Bon soir Ricki, c'est Michel,
- 5] Hallo Michel=hier ist Theo.
- 6] .h.h Eh Carlos, soy Marganta

Die Elemente der Eröffnung bestehen aus einem *Gruß*, einer Selbst-Identifikation, und einer *Anrede* oder einer *Aufforderung* (1-4). Einige Eröffnungen beinhalten auch das, was Schegloff einen "Rahmen" nennt, also etwa 'this is', 'sono', 'c'est', 'hier ist' oder 'soy'. Die Anrede kann auch ausgelassen werden, wie in den folgenden Beispielen:

- [7] Ciao, that's Marie.
- [8] Hi. My name is Parabanja, and I...
- [9] Hola, soy Anatolio.

Die Selbst-Identifikation und die Anrede können in umgedrehter Reihenfolge stehen:

- [10] Hi eh. This is Philipp; Ricki,

Da die Identifikation der Angerufenen meist schon in der Grußbotschaft enthalten ist, wird gleich zu Beginn eine gewisse "konditionelle Relevanz" erzeugt: Anrufende produzieren eine Selbstidentifikation. Dies stellt eine Besonderheit der Botschaften dar, denn Selbstidentifikation ist bei den von Schegloff (1979, 45) untersuchten interaktiven Telefonaten "not much done in the caller's first turn".

Die Eröffnung weist weitere beobachtbare Besonderheiten auf. Aufgrund ihrer Einseitigkeit ist die Bandbreite an Möglichkeiten der Eröffnung begrenzter als bei interaktiven Telefongesprächen. Denn es ist das in der Selbstidentifikation und Anrede gewählte Format der Anrufenden, in dem die Beziehung zwischen Anrufenden und Angerufenen eingeschätzt und in einen sozialen Kontext *verortet* werden muß. In Anrufen von Institutionen zum Beispiel wird die Selbstidentifikation dadurch geleistet, daß der soziale oder institutionelle Ort des Anrufenden angeführt wird. Die vier Elemente, die ihn auszeichnen (Vorname, Nachname, Titel und Organisation), nehmen die folgenden Formen an:

- (a) [Vorname]+ [Institution]
- [11] Hey Ricki this is Lou  
at the Einstein Institute.

*(b) [Titel] + [Vorname] / [Nachname] + [Organisation]:*

[12] Hello=**Michael**=this is Billy (**Ki:d**)  
at. New York **Fiat**.

[13] Hello this is Professor **Campos**,  
I **received** a call from you,

*(c) [Organisation] + [Vorname] / [Nachname]:*

[14] This is **Fracture** Insurance; the Skiing Department;  
you have **called** yesterday...

[15] Grüß Gott hier spricht Lolita Film;  
Bavaria Film Studios München.

[16] This is the **banking** help service  
**Mary Good**  
I am calling for Doctor (er) **Ricko**,

Die institutionelle Identifikation etwa durch den Namen der Organisation ermöglicht eine spezifische soziale Verortung der Anrufenden. Indes können Anrufende eine weitere Schablone der Selbstidentifikation verwenden, die weniger formal erscheint:

*(d) [Vorname] + [Nachname]*

[17] (Hello:-) Hello? Eh:: Ricki this is Herb Hancock

[18] **Hi Vicki**. This is **John**, Bird.  
And you answered my ad in the **Weekly**.  
R- it was part of **lonely** son, doing fine. (-)

[19] Hi, I'm calling for Michael.  
My name is (**Alfons** Peron).  
Eh **Italo** Calvino said...

[20] Hi Michael. It's Charlene **Spretnak**.

Im Falle von Folgeanrufen, d.h. (mehrfach) nacheinander wiederholten Botschaften ("tag"), ändern sich diese Formen nicht **grundlegend**:

[21] **Hi** Ricki, **Milvia** returning your **call** again.

Getreu **Grice's** Ökonomieforderung weisen Folgeanrufe einen sparsamen Umgang mit Informationen auf, etwa lexikalische Ellipsen (wie etwa 'Einstein [Institute]') oder anaphorische Verweise auf **frühere Anrufe**.<sup>12</sup>

[22] Hi Ricki; this is Lou at **Einstein** again;

Nach Schegloff (1979) lassen sich neben kategorischen Selbstidentifikationen auch "recognitionals" finden, also eine Art Erkennungszeichen. Tatsächlich treten in den Eröffnungen auch Erkennungszeichen ohne explizite Selbst-Identifikation, ja sogar zuweilen ohne Adressaten-Identifikation auf:

*(e)*

[23] Oh Ricki:: Dove sei::: [Singsang] (Oh Ricki::: Wo bist Du::: )

[24] Ciao **Ricki**, sono io; (Hallo Ricki, ich bin's::)

12) Andere Ellipsen **können** die Eröffnung beeinflussen, wie in

[7] **Hi** Ricki, Milvia, returning your **call** again

- [25] Hi:::, it's eh:::(-) four:::o'clock..  
[26] Micha? Grüess de. (Micha, Grüß Dich.)  
[27] Hola Marga. Estas ahi? (Hallo Marga. Bist du da?)

In all diesen Fällen wird die Selbst-Identifikation durch eine "Stimm-Probe" geleistet und ist wohl von der Annahme geleitet, daß die Anrufenden allein **aufgrund** der Stimme identifiziert werden können. Diese Annahme folgt der von Sacks und Schegloff (1979) formulierten Präferenz zur Minimisierung hinsichtlich des "recipient design", also des Zuschnitts von Äußerungen auf spezifische Rezipienten. Anrufende können Begrüßungen mit Anreden kombinieren, doch sie neigen zur Aussparung lexikalischer Mittel der **Selbstidentifikation**. An deren Stelle setzen sie, wie wir sehen, das, was (Schegloff 1972, 353) 'intimacy plot' nennt und das auf der Wiedererkennung der Stimme basiert.

Die Unterstellung der Erkennbarkeit beim Angerufenen weist **darauf** hin, daß die Wahl einer Form nicht einfach den Grad der Formalität oder Informalität des Anrufs kennzeichnet. Der Gebrauch von Stimm-Proben (wie auch Vornamen, Vor- und Nachnamen, institutioneller Verortung mit Vor- und/ oder Nachname und Folgeruf-Ellipse) kann nur verstanden werden, wenn wir davon ausgehen, daß die Sprecher nicht einfach verschiedene Formen der Identifikation verwenden. Welche dieser Optionen Anrufende auswählen, zeigt vielmehr an, daß sie damit ihre soziale Beziehung zu den Angerufenen einschätzen, und auf der Grundlage dieser Einschätzung wählen sie eine der beschriebenen **Eröffnungsformen**. (Es sollte betont werden, daß alle Anrufenden diese Formen verwenden, unabhängig davon, aus welcher Sprechgemeinschaft sie kommen und wie vertraut sie mit Anrufbeantwortern **sind**.<sup>13</sup> Dies ist ein weiterer Beleg für die These, daß für das Muster der Botschaften kulturelle Unterschiede keine wesentliche Rolle spielen; sie stützt auch die These, daß Anrufbeantworter sehr spezifische Anforderungen an Anrufende stellen, die in dieser Musterung ihren Ausdruck finden.)

Statt nur zwei Formen, also kategorische und wiedererkennende Identifikationen, zu unterscheiden, weist die Eröffnung eine ganze Bandbreite klar bestimmbarer **Einzelformen** auf, die von Stimm-Proben, Stimmproben mit Begrüßung der Angerufenen (mit **idiosynkratischen** Variationen, etwa der dialektalen Aussprache von Michele statt Michael) über Selbst-Identifikation mit Vomamen, mit Vornamen und Nachnamen, mit Vornamen und institutioneller Verortung oder Vomamen, Nachnamen und institutioneller Verortung bis zur bloß institutionellen Verortung reicht. Diese spezifischen Formen leisten nicht bloß eine Identifikation der Anrufenden. Denn schon bei der Verwendung der Stimm-Probe setzen Anrufende ja voraus, daß Angerufene die Stimme erkennen werden. Das heißt: an der Stelle einer formalen oder informellen, kategorialen oder wiedererkennenden **Selbst-Identifikation** erfordert die Einseitigkeit der Botschaften nicht nur, daß Anrufende sich identifizieren; die Auswahl einer Form der Identifikation setzt voraus, daß **die Beziehung zu den Angerufeneneingeschätzt wird**.

---

13) Die Stimmprobe findet sich im Amerikanischen, Italienischen, Deutschen und Spanischen; und die verschiedenen Formen finden sich sowohl bei Amerikanern, die mit Anrufbeantwortern vertraut sind, wie bei europäischen Überseeanrufern, die damit weniger vertraut sind.

Diese *relationale Selbst-Identifikation* wird in problematischen Fällen explizit. Statt Angerufene direkt anzureden (z.B. indem sie zwischen verschiedenen möglichen Rezipienten auswählen),<sup>14</sup> können Anrufende ein "switchboard", eine Vermittlung<sup>15</sup> oder einen ausdrücklichen Rezipienten-Identifikationsversuch ('Jane? Is this Jane? This is a message for Jane (Doe)') produzieren, die bestimmte Anomalien der Aussagemstruktur aufweisen:

- [28] If this is Carol Minsky's phone,  
this is May Flynn,  
and I'm returning your call?

Diese Aussage würde strenggenommen bedeutet: "falls dies nicht Carol Minskys Telefon ist, dann bin ich nicht May Flynn". Als Rezipienten-Identifikationsversuch jedoch muß sie wie "wenn Sie nicht die Person sind, die ich anrufen will, sind meine Identität und meine Botschaft irrelevant" gehört werden. Anrufende testen also nicht nur die Identität der Angemefenen; ihre eigene Identität wird in Bezug auf die der Angerufenen hergestellt. Diese Beobachtung einer "relationalen Identität" wird noch gestützt vom häufigen Verweis auf eine gemeinsame 'Interaktionsgeschichte', d.h. durch Anspielungen (in der Eröffnung) auf frühere Anrufe ("ich erwidere den Anruf...") oder auf andere Gemeinsamkeiten. Da sich dieses Merkmal nicht auf die Eröffnung beschränkt, werden wir später darauf zurückkommen.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Botschaften nicht bloß Informationen sind, die auf eine Maschine gesprochen werden; die erste Aufgabe der Anrufenden besteht vielmehr darin, das Verhältnis zu Angerufenen im Sinne einer sozialen Beziehung zu definieren.

### 3. Stimmen und die Erzeugung der Kopräsenz

Die Rolle, die Stimmqualität, Prosodie und andere *paralinguistische* Mittel spielen, beschränkt sich nicht auf die Eröffnung. Sie erstreckt sich vielmehr auf die ganzen Botschaften. Allerdings wurde die Rolle dieser Merkmale in der Forschung bislang kaum gewürdigt. Erst jüngst hat Auer (1990) die Relevanz prosodischer Merkmale in Beendigungen von Telefongesprächen nachgewiesen. Er zeigt überzeugend, wie Sprechende einen gemeinsamen Rhythmus und ein gleiches Tempo herstellen, um ihre Gesprächsbeiträge zu synchronisieren und ihre Handlungsschritte so zu koordinieren, daß sie einem Abschluß entgegengeführt werden können.

Die Bedeutung der Prosodie zum Verständnis alltäglichen Sprechens wurde von Gumperz (1982) betont. Gumperz' Arbeiten sind gerade mit Blick auf die Gestaltung der Botschaften von besonderem Interesse. Die Prosodie ermöglicht es "den Gesprächsteilneh-

---

14) 1 hhhh HI::; this is Herb Hancock,  
2 I am calling for Laurie Anderson  
3 =if she's back in the country;; ehm...

15) Schegloff (1979) redet von "switchboards" (bei interaktiven Telefonaten) dann, wenn Anrufende annehmen, daß sie mit jemand anderem reden als dem oder derjenigen, die sie anrufen wollen.

mern, ihren Redefluß in grundlegende inhaltliche Einheiten einzuteilen, die der Deutung des für die Aufrechterhaltung der Gesprächsbeteiligung wesentlichen Redezug- und **Sprecherwechsels** zugrundeliegen und sie zugleich leiten" (1982, 107). Trotz gewisser physiologischer und biologischer Beschränkungen werden bestimmte stimmliche Effekte kulturell determiniert, konventionell verwendet und weisen eine nicht-zufällige Beziehung zu Kontexten auf (Crystne 1969, 99). Dies gilt besonders für telefonische **Kommunikationssysteme**, in denen die Stimme eine noch gewichtigere Rolle als in unmittelbaren Interaktionen **spielt**.<sup>16</sup> Indem sie die Stimme verändern und verstärken, **rücken** Telefon und Anrufbeantworter bestimmte paralinguistische Anzeichen in den Vordergrund, die in der **Face-to-face-Kommunikation** eine meist nur untergeordnete Rolle spielen. Den Sprechern scheinen diese Anzeichen **bewußt** zu sein, und sie setzen sie offenbar systematisch ein, indem sie die in Face-to-face-Begegnungen verwendeten Anzeichen imitieren und verstärken.

Wir unterscheiden drei wesentliche Merkmale der Stimme: Prosodie, Stimmqualität und andere paralinguistische Mittel. **Prosodische Mittel** umfassen gängige und typische Variationen der Melodie, der Lautstärke und der Stimmhöhe, Akzentuierungen bestimmter Silben, Rhythmus (die Abfolge von Akzenten bzw. "Schlägen"), Sprechtempo (d.h. die Geschwindigkeit der Abfolge von Akzenten), Sprechrate (die Häufigkeit von Silben in der Zeit) (Couper-Kuhlen/ Selting 1993). Es ist bekannt, daß diese Mittel zur Gestaltung von Informationen und zur Gliederung von Aktivitätstypen **dienen**.<sup>17</sup> Mit **Stimmqualität** werden Phänomene umschrieben wie harsche, knatternde, rauhe, Wisper- oder **Falsett-Stimmen**. Obwohl die Stimmqualität üblicherweise als akustisches Merkmal angesehen wird, das die typische Sprechweise von Personen charakterisiert (Laver 1980), belegen die Botschaften, daß Sprecher die Qualität situativ variieren können: **Kopfstimmen** wechseln in Bruststimmen, Wispern in Singstimme oder in Knattern. Da eine technische Terminologie für Phänomene wie etwa das Schnurren (Hauchen mit vibrierenden Stimmbändern) für eine "intime", "verführerische" Stimme oder das Wispern, weitgehend **fehlt**<sup>18</sup>, wurden zum Zwecke dieser Arbeit Alltagskategorien erfragt, indem verschiedenen Informanten ausgewählte Botschaften vorgespielt und diese Botschaften von ihnen - mit recht einheitlichen Alltagsbegriffen - kategorisiert **wurden**.<sup>19</sup> **Nicht-lexikalische paralinguistische Gliederungsmittel** schließlich beinhalten "Klicken", gehauchtes Klicken, Schnalzen, Einatmen und Ausatmen. Die erstaunlich häufige Verwendung solcher Mittel geschieht häufig in Pausen

---

16) Man beachte, daß auch die **Telefonindustrie** Wert auf "gute Stimmen" legt (Barron, 1991).

17) Wie Gumperz (1982, 104) zeigt, helfen prosodische und paralinguistische Schlüssel "select ...among a variety of possible interpretations by directing the listener among shades of meaning inherent in the semantic range of words used".

18) Die Versuche etwa von Laver (1980), der auch Tonband-Beispiele liefert, scheinen sehr aufwendig und technisch nur bedingt anwendbar, da als "Grundstimme" seine eigene dient.

19) "Native speakers" des **amerikanischen** Englisch nannten etwa die geläufigen Begriffe "whiskey voice" und "**seductive voice**", Stimmen, bei denen die Vokale länger gedehnt und dabei gehaucht gesprochen werden. Die weiteren Kategorien der phonetischen Beschreibungen wurden von Laver (1980) übernommen, der sie **anhand** einer das Buch ergänzenden Tonband-Kassette selbst vorführt.

und erleichtert die Regelung der Redezüge in wechselseitiger Kommunikation (Clark/French 1981).

Unser Interesse zielt jedoch nicht auf Klassifikation, sondern auf Interpretation. Stimmliche Mittel ermöglichen es den Anrufenden 1) *Teile der Rede zu segmentieren* (Eröffnung, Botschaft, Beendigung) und die verschiedenen Aktivitäten (informative Einheiten, Anfragen u.ä.) voneinander abzusetzen. Dadurch leiten sie die Deutungen der Hörenden; 2) die *vermutete Beziehung zu den Hörenden herzustellen*, d.h. sich auf sie zu "beziehen", indem sie auf geteiltes Wissen anspielen oder ein bestimmtes Rezipientensign wählen (etwa durch Kußgeräusche, Schnalzen, Singsang). Man würde erwarten, daß Botschaften monotone Inszenierungen von Informationen im Stile der Memoranda sind. Ganz im Gegenteil dienen die stimmlichen Mittel 3) zur Herstellung der *Kopräsenz*, sie organisieren die Botschaften quasi-interaktiv in Redezüge und vermitteln deswegen den Eindruck, als wären Gesprächspartner anwesend: Pausen werden an potentiellen Redezuwechselstellen gelassen, die Stimmen heben sich am Ende, um Unvollständigkeit (und die Beibehaltung des Redezugs durch die Sprechenden) zu markieren. Auf diese Weise verleihen die stimmlichen Mittel der Botschaft einen dialogischen Charakter. Zusammen mit der relationalen Identifikation erlauben es diese Mittel, die die Antworten von Rezipienten zu reflektieren und so die Tatsache zu ignorieren, daß zu einer Maschine gesprochen wird.

Obwohl Mitglieder der unterschiedlichen Sprachgemeinschaften je verschiedene Mittel mit einander überlappenden Funktionen verwenden, sind einige Regelmäßigkeiten in der Verwendung stimmlicher Mittel durchaus erkennbar. So sind z.B. einige Endkurven mit dem Redezugwechsel verbunden und kündigen die Stellen an, an denen Redezüge übergeben werden können, und einige Muster in der Verteilung von steigenden, gehaltenen und fallenden Kurven verlaufen ungefähr so wie die bei interaktiven *Telefongesprächen*.<sup>20</sup> Entsprechend decken sich auch Rhythmus und Akzent bei der Aussprache von Telefonnummern weitgehend mit der, wie sie in diadischer Kommunikation zu finden ist.<sup>21</sup> Diese Regelmäßigkeiten bedeuten jedoch nicht, daß eine strenge und mechanische Korrelation zwischen den stimmlichen Mitteln und spezifischen interaktiven und *Gliederungsfunktionen* besteht. Denn obwohl z.B. nicht-lexikalische Elemente, wie Klicken und Schnalzen vorrangig Teile der Botschaft gliedern, können sie ebenfalls die Art der Beziehung zwischen Angerufenen und Anrufenden signalisieren. In Zeile 8 des folgenden Falles [29] ist

20) Im vorliegenden Datenkorpus weist keine Botschaft eine steigende Intonation in der Verabschiedung auf ('Good bye', 'Hasta luego', 'Adios', '¡dios', 'Ciao', etc.).

21) Zahlen werden meist in Form von Jamben produziert, die sich aus Paaren kürzerer und unbetonter (-) und längeren, betonten (v) Einheiten zusammensetzen und von kürzeren (/) oder längeren (//) Pausen unterbrochen werden und mit einem Auftakt einsetzen:

my number is /9/99//99/99 (-/v-/v-/v-)

area code /9/99//9/99//99//99 (-/v-/v-/v-/v-)

Die Intonation wechselt. Es finden sich sowohl flache Konturlinien als auch expressive "Singsang"-Konturen, die sich aus einer Abfolge gebundener hoher und tiefer Stimme zusammensetzen. Diese Muster könnten aber auch kulturspezifisch sein (vgl. Sifianou 1989, 532f)

die Pause nach der Verzögerungsmarkierung "Ehm" mit sieben Schnalzen gefüllt, die, in der Art der spielerisch ungezwungenen Rede, in informellen diadischen Interaktionen nur auf die Gefahr des Gesichtsverlusts hin produziert werden können:

[29]

1	Hola muchacho; [click] (.) Eh:::	(Hallo Du. Äh)
2	Sto telefonando per sapere:::	(Ich rufe an, weil ich wissen will, ob Du)
3	se domani ci sarei:: in ufficio?	(morgen im Büro sein wirst)
4	(o)perche magari vengO::nel pomeriggio	((oder) weil ich am Mittag komme)
5	(.) hh a battere un puo di lettere	(um ein paar Briefe zu schreiben)
6	(.) [click] e fare le fotocopie, (.)	(und ein paar Photokopien zu machen)
7	Okay?	
8	Ehm + + + +, + + + ((Schnalzen))	(Äh, + + + +, + + +)
9	[ac] Ti telefono domani matina (.)	(Ich rufe dich morgen früh an)
10	a vedere cosa succede;	(um zu sehen, was passiert)
11	e se non ci sarei de la sua parte,	(und wenn es <del>dir</del> nicht reicht)
12	[ac] perche non mi telefoni domani matina.	(warum rufst du mich nicht morgen früh an)
13	OKAY? hhh Allora: ciao,	(Okay tschüß dann)

Wir finden also eine Nachahmung der Face-to-face Interaktion vor, für die **nicht-lexikalische** Markierungen eine tragende Rolle spielen. Die Dialogizität ist an den **Endfugen** am deutlichsten, die eine **Äußerung** als Frage oder Aussage kennzeichnen. Ein 'Okay?' mit steigender Prosodie etwa, das einer Beendigungsphase vorausgeht, stellt eine Bitte um Bestätigung dar. Und dies tut es sowohl wegen seiner Plazierung wie wegen seiner Prosodie. Es ist bezeichnend, daß diese "**Okay?s**" oft von kurzen Pausen gefolgt werden, d.h. daß der Platz für eine mögliche Antwort und so gewissermaßen die Spur der Interaktion erhalten bleibt (vgl. Zeile 7):

[30]

1	Lucio and Carolyn,
2	this is Javier.
3	I was calling you.
4	.h.h.h u::h
5	(.)
6	.h I'll call you later.
7	Okay? (.)
8	Bye.

Auf ähnliche Weise eröffnen steigende Junktoren im begrüßenden "Hallo" (oder Äquivalentem), zuweilen mit einer steigend-fallend-steigenden Kontur moduliert, den Raum für die Angerufenen, zu ratifizieren, daß 'noch etwas kommen **wird**':<sup>22</sup>

22) Diese sollten nicht mit der Begrüßung bei interaktiven Telefonaten verwechselt werden, die **üblicherweise** mit steigender Stimmhöhe gesprochen werden:

o  
o  
ll  
e  
h

o  
e o  
h ll o

"Erste Glieder" werden auf der Basis finaler Junktoren von "zweiten Gliedern" abgesetzt, wie dies etwa in den Frage-Antwort-Paaren (Zeilen 4-5 und 6-7) im folgenden Beispiel geschieht:

[31]

- 1 ...It. **Is.** Bill, Michael Jackson ehm.
- 2 **Who** you probably **thought** has gone **dead** ehm.
- 3 **For** months.
- 4 Eh my new number?
- 5 **Nine** nine nine. nine nine nine. Nine nine nine nine.
- 6 (.) My new adress?
- 7 **Well** you have to **call** me. To get that...

Bill verwendet hier ein dialogisches Couplet (vgl. dazu Gold 1991), das heißt, er versucht, einen abwesenden Hörer zum Teil seines monologischen Redens zu machen. Allerdings stellt der Gebrauch solcher Anreden eine Ausnahme dar; die Dialogizität wird meist auf der prosodischen Ebene hergestellt. Dabei können Sprechende eine erstaunliche Vielfalt an verschiedenen stimmlichen Mitteln einsetzen.

[32]

- |  |  |
|--|--|
| 1 ...sono <b>le dieci</b> e:::           | (es ist jetzt zehn u::nd)                |
| 2 ti ho <b>cercato</b>                   | (Ich habe Dich gesucht)                  |
| 3 <b>nell ufficio</b> non <b>ci</b> sei, | (Du warst nicht <b>im</b> Büro.)         |
| 4 (-) <b>quindi</b> : dove=sei? [Click]  | ( <b>also</b> : wo=bist=du? [Schnalzen]) |
| 5 <b>Eh:::m</b> STASERA eh::             | (Un::: HEUTABEND äh:::)                  |
| 6 (noi) andiamo <b>vedere</b> ...        | (wir werden sehen...)                    |

Nach dem Beginn ihrer Botschaft bringt Marina eine beschleunigt gesprochene berichtende Phrase hervor, die eine flache Intonationskurve aufweist (2-3); diese wird anfänglich eingerahmt vom gedehnten 'e:::'. Ihre expressive, im Singsang gehaltene Frage an den Angerufenen (4) wird wiederum auf der einen Seite durch eine kurze Pause abgesetzt, auf der anderen Seite durch ein "Schnalzen", das zu ihrem indirekten Vorschlag einer Verabredung überleitet. Die Art der Anrede ähnelt weniger einer rhetorischen Frage als einem 'fishing device' (Pomerantz 1981), das in Konversationen für gewöhnlich eingesetzt wird, um eine Rechtfertigung des Gesprächspartners hervorzulocken.

Dieses Beispiel zeigt die Vielfalt und Wichtigkeit, die stimmliche Mittel (Schnalzen, Pausen, Dehnungen usw.) aufweisen; die Mittel, die Marina verwendet, wie etwa Hauchen, Ein- und Ausatmen, Schnalzen und "Schnurren", gliedern nicht nur ihre Botschaften, sie spiegeln auch ihr intimes Verhältnis zum Angerufenen wider. Ausschnitt [32] belegt auch, auf welche Weisen stimmliche Mittel manipuliert werden können, um das Fehlen interaktiven Redezugwechsels zu kompensieren. Marina scheint sogar die wesentlichen Elemente ihrer Botschaft damit zu segmentieren: In der Phase der zeitlichen Orientierung (1) finden sich Klangdehnungen; in der berichtenden Passage (2-3) zeigt die flache



prosodische Kontur an, welche diskursive Aufgabe gerade bewältigt wird; in der Anrede des Angerufenen (4) setzt sie eine Pause und ein Schnalzen, und im indirekten, zukunftsorientierten Vorschlag (5) kehrt sie wieder zur Vokaldehnung zurück.

Auch im folgenden Beispiel dienen Schnalzer eindeutig zur Segmentierung der Teile der Botschaft: Der Aufforderung zu einer zukünftigen Handlung (7); einer Absichtserklärung (10) und dem Schlußteil (13):

- [33]
- 1 Helloho:: [Räuspern] hi Milka
  - 2 this is (here) Sabra,
  - 3 =(And) I am calling right **now**
  - 4 but I am **calling** from f- rom (a friend's) house,
  - 5 "ha ha ha ha" in a 'ha ha ha' is in ( )
  - 6 what if I know th- she wants to leave on Monday morning.
  - 7 [click] so **please** I will **try** to call **tonight**,
  - 8 or **call** her **tomorrow** morning (too)
  - 9 you=know=bring (did you) **record** the music **already**?
  - 10 [click] But I want **let** you know you know what's going **on**;
  - 11 I hope you ( ) leave **Wednesday** maybe you know;
  - 12 (**permis-**) no **problem** can come Monday morning anyway.
  - 13 hh [click] so::, take **care** (of **yourself**) (..) **Bye=bye**.

Jedes der stimmlichen Mittel kann verschiedene Funktionen erfüllen. Tempo und Rhythmus können das Sprechen segmentieren, Informationen hervorheben oder die Änderung einer Aktivität anzeigen. In anderen Fällen kann die Verknüpfung verschiedener Mittel (besonders Schnalzen, Ausatmen oder Schnurren) zugleich das Sprechen segmentieren und einen Gesamteindruck kommunikativen Engagements oder Intimität erzeugen.

Sprechende verwenden Schnalzen, Klicken oder Pausen, aber auch andere Mittel so regelmäßig, daß es nicht als zufällig angesehen werden kann.<sup>23</sup> Das folgende Beispiel zeigt, wie sie zur Segmentierung des Redens eingesetzt werden und gleichzeitig die interaktiven Funktionen einzelner Äußerungen anzeigen:

- [34]
- 1 Hi. Much more **preferred** to have an **interactive** conversation
  - 2 with you **Milka=but**. This s- **seems** to be: the- uh **pattern** of
  - 3 our **co(h)mmunication** (of) weeks).

23) Im folgenden Beispiel ist das ein Schnalzen, das zusammen mit einer Singsang-Kontur produziert wird (4) und von einer "Postkarten"-ähnlichen Beendigung abgrenzt. Die Verabschiedung selbst (8) wird von einer Pause eingeleitet:

- [49]
- 1 ...if you have time to get there that **would** be **great**;
  - 2 **otherwise** I don't know:: (.) I=**don't**=know:::
  - 3 I'd think (we'd have) so.
  - 4 [click] [**singsong**] Anyway:::
  - 5 **hope** yo're doing okay::;
  - 6 and you had a good time **yesterday**,
  - 7 and I look **forward** to seeing you **later** on **today**.
  - 8 (.) **Bye=bye** now.

Man beachte auch die **Reimstruktur** der Beendigung (kursiv), die **zwei** Mal leicht fällt (4, 5), sich einmal noch hebt (6), um abschließend stark zu fallen (7)

4 hh I will **once** again **leave** a **message** on the **machine**?  
 5 for you. Uhm. Uh [Schnalzen]  
 6 Sorry I missed you **today** when you **called**; I was at work  
 7 (.) I've got back to work. (A few **bunches**- I've decided to  
 8 interview three **people**); after **all**.  
 9 So uhm. That's [schnurrt:] why I was not at home, hh uhm,  
 10 [click] I'm going out tonight, and I probably won't be in  
 11 **till** late; but you can **call** me tomorrow morning **if** you **want**.  
 12 You **know** I'm ( ) **I'll** [schnurrt:] you from there.  
 13 [purrs:] 'cause I have ( ) I wanna be out late tonight.  
 14 hhh ehm (..) and if I don't **hear** from you **I'll** have to try  
 15 again. **A:nd** I hope everything **is** OKAY, (hh) uh I love you too,  
 16 **a:nd** I'll **talk** to you **later**. Bye bye [wispert].

Die 'metasprachlichen' Kommentare in 1-5 (siehe unten, Abschnitt IV) sind von der Entschuldigung der eigenen Abwesenheit (6-9) durch zwei Verzögerungsmarkierungen ('Uhm. Uh') (Quasthoff 1981) und ein Schnalzen (5) abgesetzt. Ein weiteres Schnalzen (10) eröffnet den Handlungsplan (10-11). In der Entschuldigung der eigenen Abwesenheit wiederum sind zwei Sequenzen gegeneinander durch Schnurren (9) abgesetzt: Zunächst die direkte Erklärung ('Sorry I missed you...', 6-8), und deren Wiederholung ('That's [schnurrt:]...', 9), die als Kontextualisierungsschlüssel den Übergang in einen intimen Modus anzeigen (Gumperz 1982, 78f). Eine ähnliche Wiederholung finden wir auch zuerst in 10-11 und dann in Zeile 13: die direkte Erklärung in 10-11, die mit einem Schnurren eingeführt wird ('I'm going out...'), steht in Klang und Rahmung im Kontrast zu der persönlichen Bemerkung in 13, der ein Schnurren vorangeht und die mit einem Verb des Wollens markiert ist ('want...'). Schließlich werden auch zwei weitere Sequenzen, die persönlichen Einbezug anzeigen, durch nicht-lexikalische Mittel signalisiert: 'I love you too' geht ein Einatmen voraus, und das beschließende 'Bye bye' wird mit einer flüsternden Stimme produziert.

Die Funktion des Schnalzens in Zeile 5 (hier die Beendigung des Einleitungsteiles und die Ankündigung einer Informationssequenz innerhalb des Kerns der Botschaft) kann auch von anderen Mitteln erfüllt werden, wie etwa einer schrillen **Stimmhöhe** [hi]:

[35]

1 **Hallo Michele**=hier isch Karin.  
 2 **Ga:nz dringend**;SOS Ruf.Nach Übersee.  
 3 [hi] Könntesch Du mich irgendwann  
 4 [hi] wann's dir **reipaßt zurückrufe**?  
 5 Dank Dir. Tschüss Du.

Karins flache Intonationskontur bei der Begrüßung und während der **metakommunikativen** Bemerkungen in den Zeilen 1-2 kontrastiert zur hohen Stimmhöhe und dem abschließenden Singsang ihrer Bitte (3), die den Kern der Botschaft darstellt. Im Schlußteil (4) kehrt die Stimmhöhe wieder zum flachen Stimmregister zurück.

Zusammengefaßt kann gesagt werden, daß die erörterten Mittel (Vokaldehnung, Ein- und Ausatmen, Klicken, Schnalzen, Flüstern, "pitch obtrusion", Rhythmus, Tempo und melodische Konturen) strukturelle, textuelle Funktionen erfüllen, die kommunikativen Intentionen anzeigen und die zugleich vermutete Beziehung der Anrufenden zu den

Angerufenen zum Ausdruck bringen. Zweifellos weisen diese Mittel beträchtliche Unterschiede hinsichtlich ihrer akustischen und artikulatorischen Qualitäten auf. Hier soll es jedoch nicht um eine Typologie stimmlicher Mittel, sondern um die Struktur von Botschaften gehen. Schon die genannten Beispiele zeigen, daß die stimmlichen Mittel, so unterschiedlich sie auch sein mögen, deutliche Funktionen zur Segmentierung der Botschaft erfüllen und die Deutungen der Angerufenen leiten sollen.

#### 4. Subgenres, Beendigungen und der Kern der Botschaft

Botschaften können eine Reihe *standardisierter Elemente* enthalten: Anrufende hinterlassen ihre Telefonnummer als Teil der Selbstidentifikation oder sie wiederholen die angerufene Nummer, um einen Fehlanruf zu vermeiden, sie geben die Zeit des Anrufs an, sagen, wann sie erreichbar sind usw. Wie schon erwähnt, können einige dieser Elemente auch in den Grußbotschaften erbeten werden. Dann können sie aber - wenn überhaupt - an jeder Stelle der Botschaft erfolgen: die Zeit des Anrufs oder die Telefonnummer der Angerufenen können in der Einleitung genannt werden, als Einschub im Kern der Botschaft oder im Beginn oder nach Abschluß der Beendigungsphase, wie in den folgenden Fällen.

[36]

10 hh she can- eh- (-) sh- the number I gave you  
 11 is temporary she can leave a **message** at nine nine nine,  
 12 **nine** nine nine, nine nine. nine nine. That's permanent.  
 13 °Thanks a lot. (-) Bye.  
 14 =**The number is** nine nine nine, nine nine nine,  
 15 nine nine nine nine.  
 16 °Bye.

[37]

5 Happy New Year and my number **is**  
 6 nine nine nine nine nine nine nine;  
 7 **give me a call.** (.) Bye.  
 8 **It's Sunday.**  
 9 °Bye.

Diese standardisierten Elemente technischer Koordination verstärken den Charakter der **Ritualisierung** kommunikativen Handelns im Besprechen eines Anrufbeantworters, und oftmals werden sie von der Grußbotschaft ausgelöst. Deswegen weisen sie auch Ähnlichkeiten zu geschriebenen "Memoranda" oder vorgedruckten Anrufnotizen auf, die dieselbe dreigliedrige Struktur haben.<sup>24</sup> Solche Parallelen zu schriftlichen Formen, die auch in der Literatur betont werden (Murray 1988, 357), betreffen jedoch bloß solche **Oberflächenelemente**. Das gilt auch für ein anderes Element: Wenn jemand auf einen Anrufbeantworter spricht, würde man erwarten, daß die Anrufenden dem Umstand, mit einem Gerät zu

24) Diese Struktur besteht aus a) der Selbstidentifikation der **Anrufenden** (einschließlich Nummer, institutioneller **Verortung** usw.); b) 'der Botschaft und c) dem, was **wiederum** "Aktivität" genannt werden könnte, meist Formularen wie etwa 'will **call** again', '**returned call**', 'wants to see you' oder einfach 'phoned'.

sprechen, Rechnung tragen. In der Tat kommentieren manche Anrufenden die **Grußbotschaft** auf eine Weise, die man bewertend nennen kann.

[38] Eh. Great message. Ehm. My name **is** Paul...

[39] (I) **cannot** understand your message.  
You need to; **speak clearly**  
and lower the **music**

Manchmal wird auch die Tatsache, daß zu einer Maschine gesprochen wird, (kritisch) thematisiert (vgl. Bsp. [34, 1-41]). Diese **Thematisierung** der Gmßbotschaften oder des Geräts nimmt jedoch, wenn sie denn überhaupt vorkommt, nur einen kleinen Teil der Botschaften - vorzugsweise in der Eröffnung - ein. Wie die anderen Oberflächenelemente kann das Thematisieren des Geräts oder der Gmßbotschaft vorkommen oder auch nicht; abgesehen von "deviant cases" (etwa wenn das Hinterlassen der Telefonnummer Anmfender in der Gmßbotschaft eingefordert wird) bildet es lediglich eine Wahlmöglichkeit, die an den verschiedensten Stellen 'eingebaut' und schwerlich zum "Kern der Botschaft" gezählt werden kann.

#### 4.a. Subgattungen und **Beendigungen**

Die Botschaften können sehr unterschiedliche Gestalten annehmen: Die Leute können Witze auf Anrufbeantwortern hinterlassen, sie können Drohungen aussprechen, Rechnungen aufgeben, bestrafen, Märchen erzählen usw. So könnte man versuchen, systematisch nach typischen "Einfachen Formen" zu suchen. Um die Gestaltung einer solchen Einfachen Form zu illustrieren, werfen wir nur einen kurzen Blick auf das "**Postkarten-Format**" von Botschaften. Das Postkarten-Format enthält eine kurze Gmßbotschaft aus hochgradig formularischen und standardisierten Elementen zu einem besonderen Anlaß (Hochzeit, Reise, Geburtstag). Das geschieht oft im **Schlußteil**<sup>25</sup>, aber es kann sich auch durch ganze Botschaften hindurchziehen:

[46]

1 Hi now **Mary this is** eh David  
2 **calling** eh **wishing** you a Happy New Year.  
3 I am not- **actually** not even **sure**  
4 whether you're still **living** here or not.  
5 Uh (0,5) **just** wanna **say** Happy New Year  
6 **and** my **number** here **is** nine nine nine nine nine nine;  
7 Bye.

Dieses Postkarten-Format tritt in unserem Datenkorpus häufig auf, da eine der Angerufenen gerade dabei war, einen längeren Auslandsaufenthalt anzutreten. Häufig werden Rückruf-Bitten in das Postkarten-Format eingebaut.

---

25) [76] "I **will assume** that you are **working hard** and **having** fun. (hhhhhhh)."

Wäre es unser Ziel, eine typologische Klassifikation von Botschaften zu erstellen, **müß-**ten wir zwischen einer großen Zahl von einfachen Formen unterscheiden: Informative Botschaften, Verabredungen, Rückruf-Botschaften, Liebes-Botschaften usw. Angesichts dieser Vielfalt schien es notwendig, gemeinsame Merkmalen des Kerns der Botschaften auf einer etwas höheren Ebene der Abstraktion von den Inhalten das zu betrachten, was Levinson (1979) den Aktivitätstypus nennt. Ein Indiz für Aktivitäten bilden die vielfältigen Formen, mit denen die Botschaften beendet werden, also die Beendigungspartikeln, wie etwa 'Okay', 'Thank you', und dergleichen. In den Beendigungen findet man häufig **form-**ularische Elemente, wie etwa 'yes, things are going okay' oder 'hope you're doing okay', 'take it easy', 'hope to hear from you', 'hope to talk to you soon', 'talk to you later'. Besonders auffällig aber ist die Verwendung von Beendigungspartikeln und ihre Häufung:

[40a]  
So:, eh: **let** me **know** (either) way.  
[singsong] Okay:::, **thanks**. Bye

[40b]  
[click] So. [singsong] Take **care hope** you're okay Myra,  
(1,0) ehm [singsong] bye bye,

Diese Wiederholung von Beendigungspartikeln bildet keineswegs eine Ausnahme. Trotz der sprachlichen und kulturellen Unterschiede, die unsere Daten aufweisen (wie auch der Unterschiede bezüglich der Vertrautheit der Anrufenden mit Anrufbeantwortern), finden wir in allen einen vergleichbaren Gebrauch der **Beendigungspartikeln**.<sup>26</sup> Zunächst könnte man etwa vermuten, daß diese Wiederholungen eine Folge des Fehlens einer interaktiven Verabschiedungssequenz **sind**.<sup>27</sup> Da Anrufe zugleich die Funktion einer "Beschließung" ('termination') und einer Verabschiedung ('leave-taking') (Clark/ French 1981) erfüllen müssen, könnten dazu mehrere Partikeln verwendet werden. Indessen stellt sich bei näherer Betrachtung heraus, daß die Partikeln keineswegs auf die Verabschiedungssequenz begrenzt sind. Denn ein beschließendes 'Goodbye' kann nicht nur die Botschaft beenden oder den Kontakt beschließen; es kann, in Frageintonation, eine Aufforderung zum Rückruf sein. So besteht zwischen den besonderen Partikeln und den Aktivitäten, die in der Botschaft ausgeführt werden, ein Zusammenhang: die Aktivität (**d.h.** was in der Botschaft getan wird) spiegelt sich in den Beendigungspartikeln wider:

[41]  
1 Hey Ricki this is Lou from the **Einstein** Institute.  
2 hh I was wonderng if you **ha:ve**;  
3 a copy of the **Relativity Theory Congress** video  
4 the **forty five minute** one?  
5 hh if so: = I was **wondering** if I **could** get it back from you  
6 tomorrow, ehm  
7 I had promised to lend it to J- Jeff Euphrat's::: (.)  
8 **colleague** (.) **a:nd**; (.) **he needs** it **seen**.  
9 =So:: if you can **give** me a **call**

26) Zum Beispiel: 'Allora:: [click] a bientot. Ciao' [10], 'Okay =**see** you later [gehaucht:] 'bye'' [60], 'Danke, **Tschuess**.' [139].

27) Diese Wiederholungen unterscheiden sich nicht signifikant von dem, was in interaktiven Telefonaten geschieht, wie etwa bei '...**and all that shit**. hh the (tnp) too. Ciao. Bye.' [16]

- 10 =I'd **really appreciate it**.  
 11 Nine **nine** nine, nine nine, nine **nine**. hh  
 12 [hi] **Thank** you

Lous Anruf ist institutioneller Natur; in der Erläuterung ihrer Annahmen bittet sie Ricki um einen Gefallen, namentlich die Rückgabe eines Videos. Der Schlußteil reflektiert diese Bitte durch ein abruptes 'Thank **you**' ebenso wie ein Rückanrufer ("switchboard"), der bittet, die adressierte Person möge ihrerseits zurückrufen, seine Botschaft mit dem Dank für den antizipierten Rückruf 'Thanks a lot. (-) bye;' beendet. Statt alle vorkommenden Partikel aufzulisten, untersuchen wir besser, was diese Partikel leisten. Wenden wir uns dazu einem Beispiel zu:

- [42]  
 1 **Peter** th'is =Chantale.  
 2 I **did** with a court.  
 3 So **eh::m tonight** at six  
 4 but it's at **Wala**; eh North eh **North Farling**. (hh)  
 5 So eh::: let me know **if =ch** if you **want to play**;  
 6 ( ) or I **can** meet you:: eh: (.)  
 7 at my house or whatever.  
 8 [ac] But anyway=yeah I just  
 9 I didn't- I couldn't get another **court because** I- I- c-  
 10 [ac] I **didn't** (go to Jim) yesterday I was  
 11 **really::;** (.) busy.  
 12 So., eh:: **let** me know (either) way.  
 13 [*singsong*] **Okay::;**[/]- **thanks.** [.] **Bye:** [^]

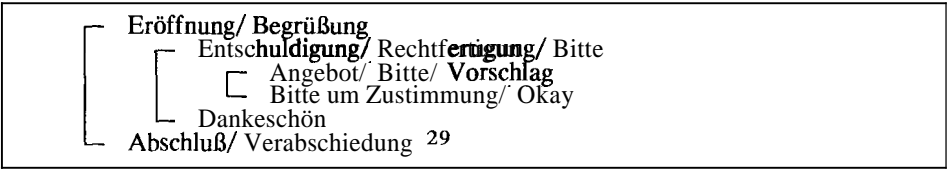
Die abschließenden Partikel sind keineswegs zufällig plazierte. 'Okay' mit einer steigenden Intonationskontur (13) kann leicht als eine "Tag"-Frage auf die vorangegangene Bitte 'let me know (either) way' (12) verstanden werden. 'Thanks' ist multifunktional: es könnte sowohl als unmittelbar auf 'let me know...' bezogen verstanden werden wie als **bezugnehmend** auf die vorausgehende Selbstrechtfertigung ('I couldn't get another court...', 9-11). Und das 'Bye' beschließt die gesamte Botschaft.

Eine Bitte um Bestätigung, etwa in der Form einer "**tag**"-Frage nach einer vorangehenden Bitte oder einem Handlungsvorschlag, spiegelt sich deutlich in den abschließenden Partikeln wider, die in die "**preclosing**"-Phase plazierte werden:

- [43] [nach der Eröffnungsphase]  
 1 **And** ah we're **meeting** ah::  
 2 **Pau::**l, we're hh **meeting** with Paul  
 3 tomorrow at **three** nght?  
 4 **Well** give me a **call** in the **morning** (uh) before noon.  
 5 At around noon **or** so. Uhm::; (.)  
 6 To. See if:: (we meet) **or** not,  
 7 Okay? **Ciao**.  
 8 **And** we have to **talk about** the tickets too  
 9 ...  
 10 **Ciao. Bye.**

Der ersten Beendigung (7) geht ein 'Okay?' voraus, dem wiederum eine weitere, weniger direkte Bitte (8) folgt. Doch wird diese zweite Bitte ('we have to talk...') ohne ein 'Okay?' vorgebracht. Solche 'Okay's?' werden üblicherweise mit Handlungsaufforderungen an die Angerufenen verknüpft (z.B. anstehende Treffen oder Verabredungen, Bitten um Bestätigung erledigter Handlungen der Angerufenen usw.). 'Okay's?' können z.B. nach eindeutigen informativen Einheiten wie dem Hinterlassen einer Telefonnummer erfolgen, um die zukünftige Handlung 'rufe mich bitte unter dieser Nummer an' anzudeuten. Sehr spezifische (mit Bezug auf Zeit, Ort und zu ergreifende Handlung) Bitten werden mit einem bestätigungsheischenden "Tag" versehen.<sup>28</sup>

Auch wenn keine mechanische Verbindung zwischen bestimmten Partikeln und Aktivitäten hergestellt werden kann, ist das Verhältnis doch so regelmäßig, daß es Aufschluß darüber gibt, was in der Botschaft getan wird. Denn die Beendigungspartikeln bilden die Endklammern eingebetteter Sequenzen: ein Gruß bildet eine Klammer mit der Verabschiedung, eine Entschuldigung oder eine Rechtfertigung mit einem Dank, ein Angebot oder eine Bitte mit einem 'okay'. Wir würden diese Struktur wie folgt illustrieren:



4. b. Aktivitäten des Weil und des Um-zu

Die Vermutung, daß in den Botschaften verschiedene Aktivitäten vollzogen werden, findet häufig eine Stütze in der prosodischen Organisation. In Beispiel [42] oben wird die erste informative Sequenz (2) von der Eröffnung wie von der Bitte (4-6) prosodisch abgesetzt. In den Zeilen 8-11 wird eine Entschuldigung (9) in beschleunigtem Tempo vorgebracht, das sich verlangsamt (11), bevor es zur zweiten Bitte übergeht (12). Und schließlich wird auch die Beendigungsphase klar durch eine Singsang-Kontur abgegrenzt. Diese Abgrenzung verschiedener Aktivitäten kann auch mit anderen Mitteln erreicht werden. Steigende Intonation etwa, die zur Vervollständigung neigt, erfolgt in Proben der **Adressaten-Identifikation**:

[44]  
Laurie? (...)  
Do I have you?

28) Das Prinzip der "tagging requests" wird in Übereinstimmung mit Höflichkeitsregeln verfolgt (vgl. Brown and Levinson 1987); je detaillierter eine Bitte, um so "gesichtsverlustgefährdender" ist sie.

29) Man beachte, daß diese Struktur Abfolgen wie 'bye. Thanks. Okay?' ausschließt - sie kommen im Datenmaterial auch nicht vor.

Die verschiedenen Aktivitätstypen treten deutlicher zutage, wenn wir sowohl die prosodischen Merkmale wie die im Beendigungsteil verwendeten Schlüssel berücksichtigen:

[45]

- 1 Hi Ricki it's Carina:  
 2 I just wanted to **give** you **Clara's mailing** address,  
 3 it's. Ehm - Department of **Chronology**; - University  
 4 of Kairos;; - Ch- Chronos, - Tempo. - Kairos, -  
 5 nine - nine - nine - **zero** - nine.  
 6 Okay? [ac] Take **care**=**bye**.

Carina liefert Ricki eine Information. Eröffnungsteil (1) und Beendigung (6) sind erkennbar von dem, was im Kern geschieht, abgesetzt. In Zeile 2 produziert Carina eine Formulierung dessen, was sie tun will, und dann bringt sie ihre Information in einem spezifischen Register vor: die einzelnen Zahlen sind durch schnelles Absetzen der Stimme und kurze Pausen voneinander abgesetzt; die Stimmhöhe ist flach und ähnelt stark denen institutioneller Anrufe und offizieller telefonischer Ansagen. Das Antwortheischende (tagging) 'Okay?' überrascht nun genauso wenig wie die Tatsache, daß die Verabschiedung in einem beschleunigten Tempo gesprochen wird. Um ein besseres Verständnis für das, was Carina hier tut, zu gewinnen, werfen wir einen Blick auf ihre Formulierung.<sup>30</sup> Sie bezieht sich offenkundig auf ihr früheres Versprechen, Ricki Claras Adresse und Telefonnummer zu geben. Die informativen Phrasen, die folgen, ähneln Chantales Prosodie [42], als sie **daran** erinnert, daß sie einen Tennisplatz organisiert hat. Auch Chantale hatte einen Entwurf gemacht; die **Zeitstruktur** ihrer Botschaft weist einen Bezug auf eine vergangene Handlung, womöglich eine Bitte des Angerufenen oder ein Angebot der Anrufenden, auf. Bezüge dieser Art, die in Formulierungen wie 'I just wanted to call because' zum Ausdruck kommen, nennen wir deswegen die 'Weil-Schablone' der Botschaften.

Botschaften verweisen jedoch nicht nur und nicht immer explizit auf ein vergangenes Ereignis. Sie können auch einen Zukunftsentwurf beinhalten (und, wie bemerkt, enthalten sie in der Regel beide Elemente). Eine der gängigen Methoden, einen Entwurf zu produzieren, stellt ein beinahe syllogistisches Format dar, das oft so gestaltet ist, daß es einen Ausdruck wie 'So' ('asi que', '**quindi**', 'also') enthält. Wir nennen dies die "Also-Schablone":

[46]

- 1 Hi Ricki, this is Richard, (.)  
 2 **two fifteen is fine, eh**: at my house,  
 3 eh we don't have so much work;,  
 4 **because** eh; eh you **know I'd looked at the data carefully**  
 5 and we **should** do it in- in an hour **easily**.  
 6 So I see you at **two fifteen**.  
 7 Bye bye.

30) Aus den bisherigen Analysen geht hervor, daß diese Entwürfe auf besondere Weise von anderen Teilen der Botschaft abgesetzt werden. Mit Blick auf Bsp. [3] könnte man vermuten, daß die Spezifik durch den Begriff des Sprechaktes erfaßt werden könnte, da Carina hier "formuliert", was sie sagen wird. Meist jedoch wird der "Grund **für** den Anruf nicht **explizit** formuliert, sondern **implizit** oder mit anderen Mitteln angezeigt.



Richard spielt offenbar auf eine früher schon versuchte Verabredung an (2). Dann führt er die Prämissen seiner Überlegungen an (3ff.). Das "so" (6) schließlich klingt beinahe wie ein logischer Schluß. (Implizit ist natürlich das geteilte Wissen über Rickis und oder Richards vorherige Interaktionen und Pläne.) Dieser Handlungsentwurf mit "Also-Schablonen" beschränkt sich nicht auf solche äußeren Handlungsprobleme:

- [47]  
 1 (...) ((Grüße, Entschuldigung)) [click] ehm hh  
 2 why don't you just call me when you get in  
 3 I should be here; I'll probably go around nine thirty or ten.  
 4 Ehm hh (click) Anyway so I think I (will) go.  
 5 [click] Ehm so:::call me then okay?  
 6 B(h)ye.

Die "Also-Schablone" in Zeile (5) stellt die Bitte ('ruf mich an') so dar, als wäre sie eine Folge der ausgesprochenen und stillschweigend unterstellten Annahmen, die Anrufer und Angerufene teilen. Freilich sind solche Annahmen (z.B. daß Angerufene rechtzeitig den Anrufbeantworter abhören; daß sie wissen, was der Anrufer mit "gehen" meint usw.) so vielfältig wie Präsuppositionen im Sprachgebrauch nun einmal sind. Dennoch lassen sich die Botschaften hinsichtlich der Aktivitätstypen, die sie vollziehen, unterscheiden. Schütz hat solche Unterschiede der **Handlungsorientierung** mit den Begriffen "Um-zu"- und "Weil"-Motiv bezeichnet. In den vorliegenden Daten lassen sich vorherige Handlungen als "Weil-Motive" fassen; **Handlungsentwürfe** (Pläne, Vorschläge, Bitten) fungieren als "Um-zu"-Motive der **Anrufe**.<sup>31</sup> Weil-Schablonen lassen sich auf der textuellen Ebene erstens durch anaphorische Anspielungen auf vorgängige dialogische Erfahrungen bestimmen, die deiktisch durch das Präteritum ('you *wanted*') und bestimmte Artikel ('the number') gekennzeichnet sind; Um-zu-Schablonen durch kataphorische Entwürfe, die durch Imperative oder andere Direktive ('call me'), zeitliche Deixis ('at seven') u.ä. ausgedrückt werden. Bei institutionellen Anrufen steht die kataphorische Dimension (e.g. 'I'd like to hear from you', 'We'll be waiting for your visit', etc.) im Vordergrund.

Die kataphorische und anaphorische Beziehung, die Ausdruck einer unterstellten Motiverkennung ist, kommt selbst in den Ausnahmefällen vor, in denen überhaupt keine Botschaft vermittelt zu werden scheint. Nehmen wir als Beispiel eine Botschaft, die aus nur einem Element besteht: eine Nummer, eine Identifikation und eine Verabschiedung. Wenn wir nicht davon ausgehen, daß es sich um eine telefonische Belästigung oder um einen anonymen Anruf handelt, würden wir sofort vermuten, daß der Anrufer etwas will. Nur eine Nummer könnte bedeuten, wir sollten zurückrufen; nur eine Identifikation würde auf eine frühere Beziehung verweisen; nur eine Verabschiedung könnte ein Lebewohl, eine Beziehungsbeendigung oder eine entsprechende Aktivität bedeuten.

Die anaphorische und kataphorische Struktur der Botschaften kann auf einer sehr ab-

---

31) Unter der Bedingung eines hohen Maßes an Intimität können diese Elemente auf die Ebene un-  
 ausgedrückter Präsuppositionen "absinken", so wie etwa die Identifikation der Anrufenden durch die  
 Stimmprobe alleine vorgenommen werden kann.

strakten Ebene fungieren. Es ist weder angemessen, die Botschaft als Ersatz für Begegnungen oder telefonische Konversationen anzusehen; noch sollte übersehen werden, daß sie intersubjektive Motivketten retrospektiv oder prospektiv miteinander verknüpfen. So verweisen das "Weil" und das "so" ("also") wenigstens auf ein **strukturelles** Element, das alle aufgezeichneten Botschaften charakterisiert: die rückwärts gewandte Restrospektion und die vorwärts gerichtete Projektion von Handlungen. Im obigen Beispiel etwa scheint das "so" (5) zugleich einen rückwärts gewandten, informativ begründeten Schluß ('Ich nehme an, daß du gehen wirst') und eine Bitte um eine vorwärts gerichtete Handlung (daß der Angerufene zurückrufen wird) zu **enthalten**.<sup>32</sup> Unabhängig vom Typ der Botschaft können 'Ich rufe an, weil' und 'Ich rufe an, um zu' als die zwei wesentlichen **strukturellen** Elemente im Kern der Botschaft angesehen werden.<sup>33</sup> Das zeigt sich am deutlichsten beim Telefon-"Tagging" (bei dem Anruf, Rückruf, nächster Rückruf usw. immer nur auf den Anrufbeantworter treffen): Es beruft sich auf eine vorhergehende Botschaft des Angerufenen, und häufig bezieht es sich auf eine erwartete Handlung, sei das ein Treffen, ein Rendezvous, eine Verabredung oder ein Rückruf. Hinsichtlich der Handlungsstruktur synchronisiert die Botschaft Handlungsentwürfe sowohl in ihrem Um-zu wie in ihren Weil-Motiven.

## 5. Struktur und Kontext der Botschaften auf Anrufbeantwortern

Botschaften sind nicht, wie zu erwarten wäre, monologische, einseitige **Übermittlungen** von reiner Information auf Maschinen; sie verwenden vielmehr **Kontextualisierungsschlüssel**, die Dialogizität, Reziprozität erzeugen und die Art der eingeschätzten Beziehung zum Ausdmck bringen. Die stimmlichen Mittel dienen nicht bloß zur Gliederung des Redebeitrages oder zur Anleitung der Interpretation des Angerufenen; sie helfen dabei, mögliche Redezugvakancen zu betonen, sie signalisieren den Wechsel der Aktivitäten und sie markieren die eingeschätzte soziale Beziehung. Indem sie den Eindmck vermeiden, als sprächen sie zu einer Maschine, inszenieren Anrufende gewissermaßen eine Kopräsenz der abwesenden Anrufenden.

Quasi-Dialogizität, Quasi-Reziprozität und die Vielfalt der Stimmen können als Lösungen auf das **Grundproblem** angesehen werden, das der Anrufbeantworter als **Kommunikationsmedium** aufwirft: Einseitigkeit, Mittelbarkeit und Mündlichkeit. Die Notwendigkeit etwa einer Selbstidentifikation ist eine Folge der Mittelbarkeit dieser **Kommunikationsform**; die "relationale Identifikation" resultiert aus ihrer Einseitigkeit, und die Verwendung unterschiedlicher Stimmen aus ihrer Mündlichkeit; der episodische Charakter dieses Kommunikationsereignisses macht eine Eröffnung und einen Schlußteil erforderlich, der

---

32) Auf ähnliche Weise trifft Schiifrin (1987, 202ff) die Unterscheidung zwischen "knowledge-based warrants" und "inferences" auf der einen und "action-based motives" und "actions" auf der anderen Seite, wobei sie jeweils durch "because" und "so" markiert werden.

33) Man sollte von den Begriffen nicht fehlgeleitet werden. Schütz (1962) führt nämlich auch uneigentliche Weil-Motive an, die sich auf Zukünftiges richten.

jeweils als Begrüßung oder Verabschiedung gehört werden kann.

Die Struktur von Botschaften auf privaten Anrufbeantwortern kann als ein Format aus feststehenden und optionalen Elementen (eckige Klammern) rekonstruiert werden:

<i>Eröffnungsteil</i>	<i>Typisch verwendete Elemente</i>	<i>Oberflächenelement</i> [Kommentar]
[Begrüßung]	'Hi'	
[Summons]	Personal name	
[Frames]	'this is'	
Selbst-Identifikation	Selbst-Referenz; Stimmprobe	
[Anderer-Identifikation]	Identifikationsprobe.	[Zeit des Anrufs]
<i>Der Kern der Botschaft</i>		
'Um-zu-Projektion	'Also'-Schablone	[Postkarte; Wunsch]
und/ oder 'Weil'-Projektion	'Weil'-Schablone	[Bericht]
<i>Schlußteil</i>		
[Bitte um Bestätigung]	'Okay?'/ 'Thank you'	
[Eigene Bestätigung]	'Okay.'	
[Verabschiedung]	'Goodbye.'	
Handlungsabschluß	Hanging up; 'Goodbye.	[Telefonnummer]

Indem sie nicht nur den Raum, sondern auch die Zeit transzendieren, bieten die Anrufbeantworter eine technologische Lösung auf das Problem der Verfügbarkeit in der telefonischen Kommunikation (Schegloff 1972, 370f.). Die Botschaften verbinden Handlungen und Folgehandlungen über den Raum und die Zeit hinweg. Dadurch erzeugen sie einen neuen Kontext, der von den bisherigen Deutungen nur ansatzweise erfaßt wird: Wegen ihrer Einseitigkeit können Anrufbeantworter tatsächlich als 'dictatorial robot' (Ball 1968, 66) fungieren; ihre Mittelbarkeit mag andererseits dazu führen, daß sie eine Art "Türsteher" zu Angerufenen bilden, gewissermaßen technische "Sekretäre", die den Anrufenden die Möglichkeit nehmen, ihr Zeitbudget den Angerufenen aufzuerlegen (Mayer 1977, 243f). Und die ihnen innewohnende Mündlichkeit schließlich erzeugt eine durch die Technologie des Mediums bedingte Verzerrung der Face-to-face-Kommunikation. Doch bei all den verschiedenen Funktionen ist vorausgesetzt, daß Botschaften auf Anrufbeantworter ein gleichsam "reiner kommunikativer" Ausdruck sozialer Beziehungen ist: Angefangen mit der relationalen Selbst- (und Adressaten-) Identifizierung, die keine bloße Vorstellung ist, sondern eine Einschätzung der Beziehung zwischen Anrufenden und Angerufenen, ermöglichen die prosodischen Elemente, die Gliederungs- und Strukturierungsmerkmale die Koordination der einseitig vollzogenen Handlung mit dem potentiellen Adressaten. Schließlich werden die Botschaften in einen Motivzusammenhang eingebettet, der die Synchronisierung der Handlungen der Beteiligten regelt. So erscheinen die Anrufbeantworter als eine Art Hilfsmittel, das soziale Beziehungen in die "sekundäre Wirkzone" verlegt.

An dieser Stelle sollte daran erinnert werden, daß die analysierten Botschaften ausschließlich von privaten Anrufbeantwortern junger, mobiler Alleinstehender, Bewohnern

von Wohngemeinschaften oder kinderloser Paare stammen. Wir hatten keinen Zugang zu Geräten in Institutionen oder in Familien mit Kindern, die, wie Mayer (1977, 231) behauptet, solche Systeme weniger als Single-Haushalte benötigen. So verbirgt sich hinter der beschränkten Datenauswahl eine allgemeinere strukturelle Bedingung für das Muster, das sich durch die soziale und horizontale Mobilität der Benutzer und besonders durch die zunehmende Differenzierung sozialer Zeitbudgets beschreiben läßt.

Die hier untersuchte 'population of callers' (Ball 1968) umfaßt keineswegs Personen, die keinen Zugang zu den Angerufenen hätten; vielmehr spiegelt sie in groben Zügen die sozialen Netzwerke der Angerufenen bezüglich ihrer kurzfristigen Aktivitäten wider. Botschaften enger Freunde sind häufig, und je intimer Beziehungen sind und je öfter sie gepflegt werden, um so häufiger finden sich auch Botschaften dieser Beziehungen auf den **Anrufbeantwortern**.<sup>34</sup> Das aus Kommunikation bestehende Netzwerk bringt sozusagen telefonische "Wahl-Verwandtschaften" (Lange and Beck, 1989) zum Ausdruck, ein zeitgebundenes und subjektzentriertes Netzwerk von Menschen, die durch routinemäßige Handlungsprobleme an dem Leben der Angerufenen gekoppelt sind.

So werden Beziehungsnetze nicht nur in den Bereich der Mittelbarkeit verlängert. In der mittelbaren Kommunikation wird dazu auch eine neue Form erzeugt. Die Benutzung mediatisierter Kommunikation führt offenbar zu einer "sekundären **Traditionalisierung** von Technologie" (Hoerning 1988). Damit aber wird auch ein anderer Kontext hergestellt. Die Beziehungen werden aus dem Kreis der unmittelbaren Interaktion verlagert und können potentiell als rein "*virtuelle Beziehungen*" existieren. Und diese Verlagerung gilt keineswegs nur für die hier im Vordergrund stehenden persönlichen Beziehungen. Zeitansage, Telefonpfade oder telefonische Dichtung, "Voice mail", telefonische **Kontaktanzeigen** ("message introductory service"), Telefonpfade, Telefonwerbung oder "Electronic mail" und dergleichen Kommunikationsmittel verlagern unser Handeln in eine mittelbare **Kommunikationskultur**, die ihre eigenen Konventionen und **Typisierungen** ausgebildet, die einem Netzwerk virtueller Beziehungen angehören könnten.

---

34) Das Verhältnis von Anrufen und Angerufenen variiert von 45:19 bis zu 28:24; das letztere umfaßt eine Serie "Postkarten"-ähnlicher Anrufe, da die Angerufene dabei ist, eine längere Reise anzutreten. Die Zusammensetzung der Anrufernden entspricht grob dem Gebrauch des Telefons im allgemeinen: 40 bis 50% richten sich an jemanden, der innerhalb eines Radius von etwa 3 km wohnt; M% der Anrufe fallen auf nur 5 Nummern, und ein durchschnittlicher Haushalt ruft etwa 25 Nummern im Monat an. Vgl. Mayer (1977, 226f).

## II. Raucher beichten. Das religiöse Repertoire der 'Anonymen'

Die Sitzungen von Nicotine Anonymous muten sowohl Außenstehenden wie oft auch Beteiligten eigentümlich **religiös** an (ein Eindruck, der in parodistischen Nachspielungen von Sitzungen "Anonymer Gruppen" in der Werbung oder in humoristischen Gattungen gerne karikiert wird). Die eigentümliche "Theologie" der zwölf Schritte (Bateson 1987, 331ff) ist auch nicht auf die untersuchten Veranstaltungen von Nicotine Anonymous beschränkt. Sie trifft typischerweise auf alle "Zwölf-Schritte-Programme" zu, die einen bedeutsamen Anteil an der stark anwachsenden Selbsthilfebewegung haben. Worauf aber gründet dieser scheinbare religiöse Charakter?

In einem früheren Kapitel wurde aufgezeigt, daß das Skript aus den stehenden Ritualen der Veranstaltungen von Nicotine Anonymous Ähnlichkeiten mit religiösen Zeremonien aufweist. Der religiöse Charakter Anonymer Organisationen wurde auch von anderen Autoren schon betont. So bezeichnen Alexander und **Rollins** (1984) die "Alcoholics Anonymous" als "Kulte", Sadler (1977) spricht gar von Krisenkulten, und Rudy und Greil (1988) charakterisieren sie als "para-religiös". Ob Nicotine Anonymous, die sich ja nicht sehr wesentlich von den anderen Anonymen Organisation unterscheiden, einen solchen religiösen Charakter aufweist, soll hier untersucht werden. Die Frage, ob und auf welche Weise Programm und Teilnehmer der hier exemplarisch betrachteten Nicotine Anonymous als religiös bezeichnet werden können, **läßt** sich jedoch nur beantworten, wenn nach den Ritualen auch das Programm und die freien Beiträge als kommunikative Formen angesehen werden. Denn die Sitzungen bestehen nicht aus "**Glaubens-**vorstellungen" und "**Gruppen**"; sie bilden eine Veranstaltung mit einem dichten Netz von Stimmen, die nicht der Heilige Geist eingibt, sondern die direkt dem menschlichen Munde entströmen. Zusammen mit den Ritualen stellt die dichte Kommunikation von Nicotine Anonymous-Sitzungen weder eine Ausnahme für Selbsthilfegruppen noch für religiöse Treffen dar. Sie sind typisch nicht nur für Anonyme **Gruppen**, sondern erlauben es auch, die Grenzen dessen abzustecken, was als kommunikatives Repertoire der Religion bezeichnet werden **wird**.<sup>1</sup>

### 1. Kommunikation der Transzendenz und das religiöse Repertoire

Kein Bereich menschlichen Erfahrens entzieht sich in dem Maße der weltlichen Mitteilung wie der des Religiösen. Dennoch - oder gerade deshalb - spielt die Kommunikation nirgendwo eine so große Rolle wie für das Religiöse. Dieses scheinbare Paradoxon gründet in der wesentlichen Eigenart der religiösen Erfahrung: Sie definiert sich durchgängig in Absetzung von der Welt des Alltags, in der wir uns miteinander verständigen. Sei dies die Absetzung des Sakralen von der empirischen Wirklichkeit, die

---

1) In diesem Korpus sollen **lediglich** ausgewählte Daten vorgestellt werden, die in "anonymem Einverständnis" erhoben wurden und einem breiteren Korpus von **fünf** transkribierten Sitzungen entstammen.

Durkheim als Merkmal des Religiösen ansetzt, die Außeralltäglichkeit oder der nomisierende Umgang mit dem von ihr drohenden Chaos, die die phänomenologisch orientierte und anthropologische Religionssoziologie als Bestimmungsmerkmal der Erfahrung der großen Transzendenzen ansetzt, oder schließlich die nicht manipulierbare Endlichkeit als letzte Bedingung menschlichen Lebens: die religiöse Erfahrung zielt auf jenen Bereich, der sich nicht nur der Soziologie, sondern auch der alltäglichen Wirkwelt entzieht. "Sozial sichtbar" wird religiöse Erfahrung nicht erst, wenn sie gesellschaftlich in Kirchen, Sekten oder Kulte organisiert wird. Gerade weil die religiöse Erfahrung sinnhaft auf etwas bezogen ist, was die Wirklichkeit des Alltags überschreitet (sei dies Gott im Himmel, die kosmische Ordnung oder das Unterbewußtsein), wird das Erfahrene (Substantielle, Numinose, Chiffrierte) erst dann zu einer mehr als nur partikularen Erscheinung, wenn es auch für die Individuen, denen religiös Erfahrende begegnen (und für deren Beobachter), objektiviert wird: Religiöse Erfahrung wird erst dadurch sozial relevant, daß sie kommuniziert wird, und erst dadurch kann sie es werden.

Im folgenden beschäftigen wir uns also nicht mit der Frage, was religiöse Erfahrung ist.<sup>2</sup> Vielmehr soll gefragt werden, welche Formen religiöse Kommunikation annimmt. Dazu ist es keineswegs nötig, eine Substanz des Religiösen auszumachen, die in dieser Kommunikation zum Ausdruck käme. Vielmehr interessieren wir uns nur für die kommunikativen Ausdrucksformen, die in einer Kultur als religiös gelten, für den Stoff, aus dem religiöser Glaube gemacht ist, oder für die Formen, die, um mit Gehlen zu reden, "the food of faith" sind.

Freilich gehen wir von der Annahme Luckmanns aus, daß religiöse Erfahrung die Grundlage für **Sozialformen** des Religiösen ist. Diese Erfahrung läßt sich durch die Bewältigung von Transzendenzen der alltäglichen Wirklichkeit oder, um mit Durkheim zu reden, durch die **Überschreitung** der empirischen Wirklichkeit charakterisieren. Eine Erfahrung der Transzendenz aber, die subjektiv bleibt, wird noch nicht zur Religion. Zur Religion wird sie erst, wenn die Erfahrung kommunikativ "rekonstruiert" anderen mitgeteilt und damit zugänglich gemacht wird. Dazu ist zuerst erforderlich, daß sie objektiviert wird.<sup>3</sup> Einmal objektiviert, müssen die vom einen Individuum gemachten Erfahrungen dann der Reziprozität der Perspektiven Rechenschaft tragen und auf andere abgestimmt werden; sie "müssen richtig gedeutet werden, die Deutungen müssen aufeinander bezogen werden, so daß sie übereinstimmen..." (Luckmann 1991, 172). Dies vollzieht sich jedoch nicht in einer empathischen Gedankenübertragung, durch göttliche Eingebung oder durch Telepathie; subjektive Erfahrungen von Transzendenz werden vielmehr "normalerweise intersubjektiv rekonstruiert, indem sie in kommunikative Formen eingefügt werden" (Luckmann 1991, 171). Erst diese "Einfügung in kommunikative Formen" verleiht den zuvor noch subjektiven Erfahrungen den Status von auch für andere als wirklich geltenden sozialen Tatsachen. "Die Wirklichkeiten alltäglicher oder außeralltäglicher Art, die in den

---

2) Diese Frage wurde von Schutz und Luckmann (1984) ausführlich behandelt.

3) "Im ersten Vorgang werden subjektive Erfahrungen der verschiedenen Arten von Transzendenz (...) objektiviert und anderen (oder auch sich selbst) mitgeteilt" (Luckmann 1991, 171).

allgemein-menschlichen Erfahrungen durchschimmern, in ihnen erahnt, erträumt, erhofft und befürchtet werden, die zunächst in intersubjektiven kommunikativen Handlungen kommunikativ rekonstruiert werden, gewinnen also jedenfalls dann, wenn dieser zweite Vorgang der gesellschaftlichen Konstruktion einer transzendenten Wirklichkeit einigermaßen erfolgreich verläuft, einen festen und - auf kurz oder lang - verbindlichen ontologischen Status" (Luckmann 1991, 173). So hat auch Kenneth **Burke** (1961) **darauf** hingewiesen, daß etwa die Theologie als "diesseitige" Disziplin die "andere Wirklichkeit" nur zu ihrem Gegenstand nehmen kann, wenn sie alle Möglichkeiten der alltäglichen Sprache nutzt. Gerade weil der Geltungsbereich der Religion sich dem Wirken des Alltags entzieht, muß sie **im** Alltag wenigstens in sprachlichen Objektivierungen - als "Logologie" - auftreten.

Die soziale Existenz religiöser **Erfahrungen** beruht also nicht einfach auf der Objektivierung; die **Objektivierung** wird zu einem "religiösen Deutungsmuster", indem sie in eine kommunikative Form eingefügt wird. Zwar konstituieren sich religiöse **Deutungsmuster** aus Erfahrungen; sofern die Muster jedoch bestehen, können wir aber auch sagen: die kommunizierten Deutungen prägen - oder leiten - die Erfahrungen. Wenn wir über bestehende religiöse Deutungsmuster verfügen, dann wird subjektives Erleben durch diese Deutungsmuster verstanden. In jedem Falle aber nimmt religiöses Erfahren, sofern es sozial sichtbar wird, die Form religiöser Kommunikation an, um - von den Erfahrenden wie von den Adressaten - als religiös gedeutet werden zu können. Was dann als religiös (oder auch magisch) gilt, ist von der kulturellen Existenz kommunikativ vermittelter religiöser (oder magischer) Deutungsmuster abhängig, und es unterliegt den Gesetzen ihres kommunikativen Gebrauchs.

Bislang wurde die Rolle religiöser Kommunikation jedoch meist als selbstverständliche Begleiterscheinung dessen angesehen, was 'eigentlich' Religion sei. Solange ein anerkanntes System religiöser Überzeugungen von einem deutlich ausgegrenzten Geflecht religiöser Institutionen getragen wurde, bereitete dies auch wenig Schwierigkeiten. (Bezeichnenderweise wurde die Rolle religiöser Kommunikation zuerst in der Anthropologie aufgeworfen, die es mit Gesellschaften zu tun hat, in denen religiöse Institutionen auch andere magische, therapeutische oder politische Funktionen erfüllen.) Wenn aber die Konfession von Menschen, Gruppen und Regionen keine Aussage mehr über ihr Verhalten **zuläßt**, wenn Handlungsorientierungen immer weniger von der Zugehörigkeit zu religiösen Gemeinschaften abhängen und wenn selbst die Zugehörigkeit zu einer Religion eine zunehmend diffuse Kategorie wird (wie etwa beim New Age), zerfällt auch die 'Korrelation' zwischen religiösen Glaubensvorstellungen und religiösen Institutionen.<sup>4</sup> Religiöse Orientierungen sind dann nicht mehr in statistisch korrelierbaren Mustern der Partizipation an institutionellen Angeboten zu bemessen; sie sind auch nicht mehr bloß subjektive Ausprägungen der objektiven Religion. Sie erscheinen in Handlungen, die eine

---

4) Wenn religiöse Experten an Glaubwürdigkeit verlieren, nehmen auch, wie Döbert (1973) und Habermas (1981, 162-198) meinen, die "Thematisierungschancen" theologischer Kommunikation ab; daß demnach losere Formen notwendigerweise kommunikativ ausgehandelt werden, ist eine einfache Folge der Entinstitutionalisierung und Entkanonisierung.

religiöse Dimension aufweisen: in der religiösen Kommunikation und den sozialen Mustern, die aus ihr entstehen.

Die kommunikativen Mittel, die Handlungen diese religiöse Dimension verleihen, zeichnen das aus, was im folgenden als *religiöses Repertoire* bezeichnet wird. Analog zum "religiösen Wissen" sollen unter religiösem Repertoire allgemein diejenigen kommunikativen - verbalen und nonverbalen - Vorgänge zusammengefaßt werden, die Erfahrungs-transendenzen thematisieren, sofern sie sich durch angebbare Merkmale von anderen Repertoires abgrenzen. Dazu gehören die sprachlichen, nonverbalen und rituellen Merkmale und Muster kommunikativer Handlungen. Religiöse Repertoires zeichnen sich aber auch dadurch aus, daß sie in besonderen Situationen, Milieus und institutionellen Kontexten verwendet werden, die als Domänen bezeichnet werden können. Die religiöse Domäne umfaßt also jene Situationen, Schauplätze, Akteurstypen und Institutionen, in denen religiöse Repertoires typischerweise Verwendung finden. Sie unterscheidet sich dadurch etwa von der politischen Domäne mit ihrem Repertoire (Reden, politische Diskussionen, Abstimmungen usw.).

Diese Definition bliebe haltlos, ließen sich nicht besondere Merkmale der religiösen Kommunikation empirisch nachweisen. Tatsächlich weist die religiöse Kommunikation spezifische Merkmale auf. So besteht "die Sprache der Religion" laut Samarin (1987, 88) "aus Gattungen, wie Liedern, Rezitationen, Gebeten sowie magischen und divinatorischen Formeln. Hier zeigt sich die Bereichsspezifität der religiösen Sprache - vielleicht deutlicher als irgendwo sonst". Was Samarin hier Sprache der Religion nennt, umfaßt tatsächlich ein ganzes Repertoire verbaler und nonverbaler Zeichen, das "soziale Wirklichkeit nicht nur bezeichnet und mitteilt, sondern ausdrückt und aufbaut" (Samarin 1987, 88). Religiöse Gemeinschaften, die einem kulturell als religiös anerkannten Satz an Glaubensvorstellungen und **-praktiken** anhängen, unterscheiden sich durch sprachliche Merkmale von anderen religiösen und nichtreligiösen Gemeinschaften. "Sprachliche Formen (sind) Kodes, durch die Mitglieder religiöser Gruppen über ihre soziale Realität, ihre Geschichte sowie über ihre persönlichen und kollektiven Identitäten kommunizieren" (Zaretsky/Leone 1974, 53). Dabei kann es sich um Geheimsprachen oder Argots handeln, die, wie etwa bei Cargo-Kulten, aus einem Mischmasch anderer Sprachen bestehen können. Religiöse Sprachen können auch besondere lexikalische und semantische Merkmale aufweisen, wie dies etwa an der "magischen Hinterwelt" moderner "Radiästheten" (strahlenfühligler Wünschelrutengänger etwa) deutlich wird (Knoblauch 1991). Differenzen zu anderen Repertoires können aber auch durch die Wahl anderer Sprachen angezeigt werden, wie etwa durch den Wechsel vom Deutschen ins Lateinische oder vom Englischen ins Hebräische. Dazu kommen aber auch stilistische und rhetorische Varianten, wie etwa der majestätische Rhythmus der King James Bibel, der im Vortragsstil zum Ausdruck kommt. Sehr häufig ist auch die Verwendung ungewöhnlicher Redeformen und die Wahl eines anderen prosodischen Registers. Die Eigenart religiöser Kommunikation wird aber vor allem an spezifisch religiösen kommunikativen Mustern und Gattungen deutlich.

Schon der Bibelwissenschaft dienen Gattungsanalysen nicht mehr nur zur Quellenkritik



(Honko 1968); so wies Gunkel (1933) auf den Zusammenhang religiöser Gattungen - etwa der biblischen Psalmen - mit ihrem "Sitz im Leben" (also hier dem "Volksleben Israels") hin. Die Rolle religiöser Gattungen wurde indirekt auch von Weber eingeräumt. Denn zur Unterscheidung der Weltreligionen führt er verschiedene kommunikative Gattungen an, die von ihren Begründern bevorzugt verwendet **wurden**.<sup>5</sup> Selbst die "Berufsethik des asketischen Protestantismus" bemht auf einer an gattungsähnlichen Kriterien geleiteten Auswahl von Daten, nämlich populären dogmatischen Betrachtungen - im Unterschied etwa zu theoretischen ethischen Kompendien (Weber 1988a, 86f). Doch erst unter dem **Einfluß** religionswissenschaftlicher, anthropologischer und volkskundlicher Studien und der Zuwendung zu modernen religiösen Bewegungen begann vor allem die qualitativ orientierte Religionssoziologie die Rolle von Mustern religiöser Kommunikation zu entdecken. So werden moderne religiöse Bewegungen, die zu einem größeren Teil auf mündlichen als auf schriftlichen Texten basieren, charakterisiert durch die Verwendung größerer kommunikativer Muster, wie ritueller Phrasen, Formeln, Gebeten, Predigten und anderer Gattungen. Auch die Konversion in religiöse Glaubenssysteme erwies sich weniger als ein in einem "passiven Akteur" ablaufender "innerer" Vorgang; vielmehr stellte es sich heraus, daß Konvertiten aktiv Deutungsmuster produzieren, wie sie in **Konversionsgeschichten** zum Ausdruck kommen. Zwar handeln diese Geschichten von höchst subjektiven biographischen **Erfahrungen**; diese jedoch sind "keineswegs nur unter individuellen Gesichtspunkten rekonstruiert. Vielmehr lassen sich die Konvertiten bei der Schilderung ihrer eigenen Konversion von Deutungs- und Darstellungsmustern leiten, die ihnen von der religiösen Gruppe, in der sie Mitglied sind, vermittelt und nahegelegt werden" (Ulmer 1988). Wie die Konversion zum Fundamentalismus andere Formen annimmt als die zum Vegetarismus, so zeichnen sich unterschiedliche religiöse Gruppierungen durch den unterschiedlichen Gebrauch derselben wie den Gebrauch eigener Muster aus: spiritistische, magische oder mystische Bewegungen entwickeln jeweils eigentümliche kommunikative Formen (Halbfas 1978; Honko 1965) und Verbreitungswege (Harkort 1968), wie etwa "paranormale Memorare" oder Heilgeschichten (Danielson 1983; Virtanen 1976). Schließlich weisen sogar nicht ausgeprägt religiöse "Glaubenssysteme" religiöse kommunikative Muster auf, die deutliche **Strukturähnlichkeiten** mit "profanen" Formen haben, wie etwa mit Rätseln und Sprichwörtern (Gossen 1971).

Zum kommunikativen Repertoire zählen jedoch nicht nur Sprache und kommunikative Muster; wie schon am Skript der Nica-Sitzung aufgezeigt, sind auch religiöse Rituale und Formen der Inszenierung religiöser Veranstaltungen Teil des Repertoires. Religiöse Kommunikation schafft einen rituellen Schauplatz und verfügt über ein System nichtsprachlicher Zeichen: Gesten, Ikone, Orte usw. Sie bilden die Basis für religiöse Institutionen. So zeigt auch etwa **Baumans** Studie (1983) über die englischen Quäker im 17. Jahrhundert, wie religiöse Bewegungen besondere Sprechereignisse und **darin** bestimmte Gattungen (Predigt, Gebet) ausbilden und andere explizit (weil sie über eine

---

5) Dem Buddhismus entspreche der sokratische Dialog, Jesus das Gleichnis oder die pathetische Bußpredigt und Mohammed die auf Visionen beruhende Ansprache. Vgl. Weber 1988b, 244f.

explizite Kommunikationslehre des Schweigens verfügen) ausschließen, während die Besonderheiten nonverbaler und verbaler religiösen Zeremonielle von Enninger und Raith herausgestellt wurden.<sup>6</sup>

Die Spezifik des Repertoires der religiösen Kommunikation liegt nicht in einer "ursprünglichen" oder "wesensmäßigen" Religiosität der dabei verwendeten Formen begründet. Auch wenn es einen besonderen, nichtalltäglich-symbolischen **Verweisungs-**horizont aufweist, so besteht seine Spezifik vor allem **darin**, daß es sich von anderen Formen durch solche Merkmale unterscheidet, wie sie eben angeführt wurden. Die Eigenart religiöser Repertoires bildet sich also historisch in besonderen kontextuellen Domänen aus. Allerdings kann nicht in allen Fällen davon ausgegangen werden, daß religiöse Kommunikation ein klar ausgegrenztes Repertoire bildet. Zum einen können Elemente aus den Repertoires anderer Gesellschaften "importiert" werden, wie das etwa an westlichen Übernahmen buddhistischer oder schamanistischer Repertoires deutlich wird. Zweitens können - wie das etwa **im** "New Age" geschieht - Elemente aus anderen Domänen übernommen werden, etwa aus der wissenschaftlichen Kommunikation. Und schließlich können Elemente des religiösen Repertoires in anderen kulturellen Domänen Eingang finden. Die Bestimmung religiöser Repertoires kommt so auch der Suche nach den Grenzen des Religiösen zu anderen kulturellen Domänen gleich.

Mit einem solchen Fall haben wir es **im** folgenden zu tun. Wie schon die Beschreibung der Sitzungen von "Nicotine Anonymous" zeigte, macht ihr Skript Anleihen bei religiösen Veranstaltungen. Dies gilt auch für die kommunikativen Formen der gesamten Anonymous-Bewegung. Sie bietet ein Beispiel für die Übernahme von kommunikativen Mitteln aus der religiösen Domäne. Bevor wir auf die Frage eingehen, ob sie selbst zur religiösen Domäne gezählt werden kann, müssen die kommunikativen Formen und ihre Ursprünge rekonstruiert werden.

## 2. Die drei Quellen des "Programms"

Nicotine Anonymous ist Teil der "Anonymous-Bewegung", die auf die Aktivitäten vor **allem** von Bill Wilson, einem New Yorker Börsenmakler, zurückgeht. Zusammen mit Bob Smith hatte er in den 30er Jahren die erste Gruppe von "Alcoholics Anonymous" begründet, kurz nachdem das Alkohol-Prohibitionsgesetz, das seit Anfang 1920 in Kraft gewesen war, abgeschafft wurde (1933). In einer New Yorker Entziehungsklinik war Wilson auf den Arzt Silkworth gestoßen, der heftig die Auffassung verfocht, daß Alkoholismus eine Krankheit sei. Auf Empfehlung hatte Wilson 1934 Gruppensitzungen einer Oxford-Gruppe besucht, um seinen Alkoholismus zu bekämpfen. Die Oxford-Gruppe ist Teil der Anfang des 19. Jahrhunderts einsetzenden anglikanischen Oxford-Bewegung. Diese anfänglich akademische Bewegung, die sich gegen liberale Tendenzen in der Kirche wehrte und sich für einen am Urchristentum orientierten Glauben an das

---

6) Enninger und Raith (1982) allerdings bleiben, trotz ihrer ethnographischen Ausrichtung, sehr strukturalistisch. Auf Untersuchungen zum katholischen Zeremoniell wurde oben schon eingegangen.

übernatürliche Wesen Gottes einsetzte, hatte schon im 19. Jahrhundert eine populistische Wende erfahren. Als Wilson zur Gruppe stieß, war die amerikanische Oxford-Bewegung Teil einer breiteren Bewegung zur Stärkung traditioneller moralischer Werte, des "Moral Rearmament".<sup>7</sup> Obwohl er ein atheistisch gewordener Protestant war, hatte Wilson ein spirituelles Konversionserlebnis (Kurtz 1980). Er versuchte, zunächst wenig erfolgreich, seine Erfahrungen in Predigten zu vermitteln. Silkworth war es dann, der Bill Wilson vom Predigen **abriet**.<sup>8</sup> 1935 initiierte er zusammen mit Bob Smith, einem Arzt aus Akron, Ohio, in dessen Krankenhaus eine Gruppe, deren Mitglieder einander bei der Bekämpfung ihrer Sucht unterstützen sollten. Nachdem unter seinem Einfluß 1935 zuerst eine Gruppe in New York und dann weitere "Ableger" entstanden, erhielt Wilson 1938 erstmals Zuschüsse von Rockefeller. (AA bemühte sich später entschieden um finanzielle Unabhängigkeit.) Mit diesen Mitteln konnte im selben Jahr ein Verlag geschaffen werden, die "Works Publication" (1953 in "AA Publ. Inc." umbenannt), und ab 1939 führte AA eine "erkennbare, eigene Existenz" (Kurtz 1980, 90). Seit 1940 wurden Bulletins herausgegeben, und so zählte AA 1941 schon 86 Gruppen. 1959 wurde der World Service begründet. 1983 waren es 30.000 Gruppen mit ca. 600.000 Mitgliedern in den USA. Weder die **Gruppe** noch die Organisation von AA und ihren Schwesternorganisationen gelten als religiös; sie bilden offiziell Teil dessen, was als "Selbsthilfebewegung" gilt. Durch ihre Dauerhaftigkeit, ihr Wachstum und ihren breiten gesellschaftlichen Einfluß erfüllen AA und die aus ihr entstandenen Organisationen am ehesten die Kriterien, die an eine soziale Bewegung angelegt werden (Katz 1993, 108).

Obwohl Teil der "weltlichen" Selbsthilfebewegung, sind neben medizinischen und psychologischen vor allem die religiösen Quellen prägend für die Lehre von AA. Der **medizinische Zweig** wird personifiziert durch William D. Silkworth, der in einer Klinik für **Alkoholabhängige** arbeitete. Er vertrat die Auffassung, daß es sich beim Alkoholismus um eine Krankheit handle. Dieses "addiction model" (Gusfield 1966), das erst bedeutend später offizielle Anerkennung fand (1956 erklärte die American Medical Association den Alkoholismus zur Krankheit), wurde von AA übernommen und auf das jeweilige 'Problem' angewendet.

William James' Lektüre bildet eine zweite Quelle für Bill Wilsons Entwurf von AA. Silkworth hatte Wilson auf James aufmerksam gemacht, der der einzige Autor ist, der von AA zitiert wird. James' *Religionspsychologie* lieferte Wilson die Vorlage für die Notwendigkeit der spirituellen Erfahrung sowie für einen pluralistischen Religionsbegriff. Aus James' Texten entnahm Wilson die Vorstellung, daß Menschen **Veränderungen** der Lebensführung nur erreichen, wenn sie den Zustand einer vollständigen Verzweiflung erfahren; das Eingeständnis der persönlichen Niederlage führe dann zur Zuwendung zu

---

7) 1921 Begründet von Buchman(n), der 1908 eine spirituelle Erfahrung hatte und sich seine Anhänger an Universitäten suchte. Ihre Grundsätze waren "absolute Ehrlichkeit, absolute Reinheit, absolute Selbstlosigkeit, absolute Liebe".

8) Silkworth schrieb auch das Vorwort zur ersten Auflage von Alcoholics Anonymous. Vgl. Blumberg (1977).

einer 'Höheren Macht'. Insbesondere die Bedeutung der Konversion, die William James herausstrich, wurde zum Kern von Wilsons Programm. Über den alten 'Saufkumpan' Ebby, der den Kontakt mit dem fundamentalistischen Oxford Movement hergestellt hatte, war Wilson auf den Geschäftsmann Roland H. gestoßen (auch ein Patient in Silkworths Klinik). Dieser wiederum hatte lange Unterhaltungen mit Carl Gustav Jung, und über diese Kontakte wurde seine Korrespondenz mit Jung zu den "Episteln" von AA.

Trotz der psychologischen Einflüsse lehnen die "Zwölf-Schritte" Programme psychologische und vor allem psychoanalytische Lehren ab. Es sind vor allem die **weltanschaulich-religiösen** Aspekte der Psychologie von James und Jung, die einen bedeutenden Einfluß auf die AA-Lehre ausübten. Bedeutender aber war die Rolle der religiösen Oxford-Gmppe. Genährt vom Aufschwung der Neo-Orthodoxen seit 1934, vertrat sie die Allmacht Gottes und trat gegen die **Glorifizierung** der menschlichen Stärke ein. Die Oxford-Gmppe lieferte nicht nur das Muster, an dem sich die Sitzungen orientieren: statt Predigten bevorzugte sie informelle "house parties". Auch die Betonung des "Sharing", der persönlichen Erfahrbarkeit Gottes, der Notwendigkeit der spirituellen Rettung ("Having had a spiritual awakening") und der Bereitschaft zur schrittweisen Konfession waren Merkmale dieser Bewegung (die allerdings die Konversion ablehnte). Allerdings geriet die Oxford-Bewegung in einen heftigen Streit mit der katholischen Kirche; nicht zuletzt deswegen versuchte Wilson durch die Auslassung von "God" (Higher Power) die Ähnlichkeiten mit der Oxford **Gruppe** abzuschwächen. Dennoch waren die religiösen Züge auch Außenstehenden deutlich erkennbar. So rief der Manager Rockefellers, nachdem sich Wilson vorgestellt hatte, aus: "This is first century Christianity! What can we do to help?" (Kurtz 1980, 66) Auch das im Laufe der Zeit immer ausführlicher kanonisierte "Programm" trägt die Züge dieser Ursprünge; die "zwölf Schritte" etwa lehnen sich an die Zwölfteilung der Schriften an, wie sie in der Oxford-Bewegung gängig war (z.B. verschiedene "Twelve Sermons"). Wie wir gesehen haben, findet die Verankerung in der religiösen Tradition auch einen Ausdruck im Skript der Sitzungen, die sowohl methodistische Sitzungen ähneln wie auch anderen religiösen Zeremonien. Vor allem aber das Programm trägt diese Tradition fort.

### 3. Das Programm und die Sprache der Religion

Das Repertoire von Nicotine Anonymous umfaßt ein Skript standardisierter Rituale, die oben schon herausgestellt wurden. Das "Programm" zeichnet sich aber auch durch schriftliche Texte aus, die außerhalb der Veranstaltungen gelesen werden und die unmittelbar an die ursprüngliche Lehre Wilsons anschließen. Diese Texte umfassen die "Zwölf Schritte", die "Zwölf Traditionen" und die "Promises". Dabei handelt es sich um kurze Texte, zu denen allerdings ausführliche Erläuterungen in **Buchform** existieren. Bleibt das "Skript" auf die Veranstaltung beschränkt, so werden die Texte außerhalb der Sitzungen verwendet. Tatsächlich sind etwa die "zwölf Schritte" eine Metapher für eine Reihe von Entscheidungen, die Teilnehmer außerhalb der Sitzungen fällen müssen. Dabei besteht auch ein

Einvernehmen darüber, daß diese Entscheidungen über eine längere Zeit hinweg getroffen werden müssen, während der die Gruppen regelmäßig besucht werden. Die Tragweite der Texte reicht also über das in der Sitzung aktuelle Rezitieren hinaus, denn die **darin** formulierten Entscheidungen sollen in die alltägliche Lebensführung eingehen.

Die zwölf Traditionen geben gewissermaßen die organisatorischen **Rahmenbedingungen** wieder: die Bereitschaft, sich an der Gruppe zu orientieren, in deren Gewissen sich eine "höchste Autorität" zu erkennen gebe; die Bereitschaft, die Sucht zu beenden, die finanzielle Unabhängigkeit, politische sowie religiöse Neutralität der Gruppe und die Verpflichtung auf Ehrenamtlichkeit und Anonymität. Die "Promises" enthalten die Zustimmung zu den Zwölf Schritten, die aus der Abhängigkeit von der Sucht herausführen sollen und nacheinander begangen, den Weg zu einem "geistigen Erwachen" bereiten **soll**.<sup>9</sup>

Die "Zwölf Schritte" sind in Form kurzer Sätze formuliert, die fast alle anaphorisch mit "Wir +[Verb]" beginnen. Diese Verben bezeichnen teils performative "Sprechakte" und teils nicht notwendig sprachliche Akte. Bezeichnenderweise stehen sie **im** Perfekt - als ob die Gruppe lange bestünde oder als ob sie an die Tradition der ursprünglichen Gruppen anschlosse.

In den Sprechakten wird (1) "Machtlosigkeit" "zugegeben", (2) "zum Glauben" an eine "Macht, größer als wir selbst" "gekommen", (5) "Gott" "Fehler zugegeben", (7) "Gott demütig gebeten" (Mängel von uns zu nehmen), (11) "durch Gebet und Besinnung die **bewußte** Verbindung zu Gott" "gesucht", (12) die "Botschaft" (des spirituellen Erwachens) "weitergetragen"; in den anderen Schritten werden (3) Entschlüsse gefaßt (unseren Willen Gott anzuvertrauen), (4) eine moralische Inventur gemacht; (6) ist man bereit, daß Gott die Fehler nimmt; (8) eine Liste der von uns verletzten Personen gemacht; (9) diese Fehler gut gemacht; (10) die Inventur fortgesetzt.

Die Vergangenheitsform, die auf Traditionen anspielt, weist eine eigenartige Doppeldeutigkeit auf. Ob sich nämlich dahinter die Beschreibung der **ursprünglichen** Vorgehensweise verbirgt oder ob die Sprechenden formularisch ihren bisherigen Weg beschreiben, bleibt durchgängig offen. (Immerhin befinden sich oft eine Reihe von erfolgreich "Ernüchtern" in den Gruppen.) Denn auch wenn die Schritte in der 1. Person Plural formuliert sind (was von Beobachtern gern als Beleg für das "Wir-Gefühl" angeführt

---

9) "Step one: We admitted that we were powerless over nicotine - that **our** lives had become unmanageable. Step two: **Came** to believe that a Power **greater than** ourselves **could** restore us to **sanity**. Step three: Made a **decision** to turn our will and o w lives over to the **care** of God as we **understood** Him. Step four: Made a **searching** and **fearless** moral inventory of ourselves. Step five: Admitted to **God**, to **ourselves** and to another human being the exact nature of our wrongs. Step **six**: were **entirely** ready to have God remove **all** these **defects** of character. Step seven: Humbly **asked** Him to remove **our shortcomings**. Step **eight**: Made a list of all persons we had harmed, and **became** willing to make amends to them **all**. Step **nine**: made **direct** amends to such **people** wherever **possible**, **except** when to do so would **injure** them or others. Step ten: **Continued** to take personal inventory and when we were wrong promptly admitted it. Step eleven: Sought **through** prayer and meditation to improve **our** conscious contact with God as **we understood** Him, praying **only** for knowledge of His will for us and **the** power to carry that out. Step twelve: **Having** had a **spiritual awakening** as the **result** of these steps, we **tried** to carry **this** message to nicotine **users** and to **practice** these **principles** in all **our affairs**." Nicotine Anonymous World Services, A Smoker's View of the Twelve Steps. San **Francisco** o.J.

wird), beziehen sie sich auf Entscheidungen, die jeder einzeln treffen muß, und zwar zumeist außerhalb der Sitzungen.

Der zwölfte Schritt nimmt dabei eine Sonderstellung ein. Er führt nicht nur zur "neuen **Erfahrung** der Gesundheit" und zur Selbstliebe - die natürlich meist nur dann erzielt wird, wenn Nica "Teil unseres Lebens **bleibt**".<sup>10</sup> Während nämlich elf Schritte im Perfekt **verfaßt** sind, beginnt der zwölfte mit dem Plusquamperfekt: "Having had a spiritual awakening as the result of working these steps, we tried...". Diese zeitliche Doppelbödigkeit spielt auf die Konversion an, die schon Wilson als ein zentrales Thema des Programms ansah. Um diese Anspielung zu verstehen, muß jedoch eine Reihe anderen **zentraler Themen** erläutert werden.

Die "**powerlessness**", die im ersten Schritt zugestanden wird, stellt eine bestimmte Deutung des Problems dar, dessentwegen das Programm besucht wird: Rauchen, Trinken oder Geschlechtsverkehr werden als "**Sucht**" angesehen. Diese Deutung wird untermauert, indem etwa der Bericht des **Surgeon** Generals zitiert wird, der die Gesundheitsfolgen des Rauchens als "Nikotinsucht" definiert, und indem das Nikotin als Droge charakterisiert wird.<sup>11</sup> Die "Machtlosigkeit" gegenüber der Sucht allerdings kann keineswegs nur "medizinisch verstanden werden. (Es finden sich "Nikotinsüchtige", die **rührig** gestehen, daß sie zwei Zigaretten pro Woche rauchen, und unter den "Overeaters" fand ich gerade eine Person, die tatsächlich als "beleibt" zu bezeichnen wäre.) Die "sanity", um die eine größere Macht im zweiten Schritt gebeten wird, heißt im Text der deutschen AA "geistige Gesundheit": Nikotin ist eine "Krankheit, die den Rauchenden körperlich, geistig, emotional und spirituell angreift". Die Abhängigkeit vom Nikotin führt zu emotionalem Leiden, zur Leere und der Abwesenheit spiritueller Kraft in unserem **Leben**.<sup>12</sup>

Die Nikotinsucht weist weit über das bloße Rauchverhalten hinaus: seine "Macht" (**The Book**, **31**) ist in allen möglichen psychischen und sozialen Probleme, Charakterschwächen, einer "trügerische Existenz", "Angst vor Menschen" begründet. "Wir haben als Individuen versagt, die Droge hat **gewonnen**".<sup>13</sup> Das Eingeständnis dieses Versagens hat Implikationen, die an die "Verdammung des Selbst" durch die Oxford-Gruppe erinnert. Über solche Implikationen muß nicht spekuliert werden, sie finden sich im Buch durch eine weitere kommunikative Form erläutert, dem Gebet:

"Erlöse mich von den Fesseln des Selbst. Hilf mir, mich dem Geist zu ergeben. Gib mir die Kraft, in dieser Welt Gutes zu **tun** und gütig zu sein. Hilf mir, Wut, **Verdruß**, Neid und andere Arten negativen Denkens zu meiden. Hilf mir, denen zu helfen, die leiden. **Fülle** mich mit dem Mut, das Leben **zu** meistern und ihm nicht

10) Aus den "**Promises** of Nicotine Anonymous. San Francisco, **o.J.**;" sowie aus Nicotine Anonymous, **The Book. A Work in Progress**. San Francisco **1990**, 27. Im folgenden kurz **The Book**. Alle Übersetzungen stammen von HK.

11) So etwa in einem intern vertriebenen **Büchlein** von Jeanne E. (**o.J.**), **Twelve Steps for Tobacco Users. For Recovering People Addicted to Nicotine**. **Hazelden**, Center **City/MN**, 2. Im folgenden **JEANNE E.**

12) Zu finden in einem intern **vertriebenen** Bändchen: Nicotine Anonymous, **Introducing Nicotine Anonymous**. San Francisco **1988**.

13) "Acceptance of powerlessness **requires** acknowledging that **all** of our **past failures** and **self-loathing** are **destined to continue** and **repeat themselves until** by **all odds** we end up **killing ourselves**." **The Book**, 17.

auszuweichen, mich nicht von ihm und so auch dem Glück abzusondern. Befreie mich von Phantasien und Ängsten. Gib mir den Geist und leite mein Denken heute; laß es frei von Selbstmitleid, Ehrlosigkeit und selbstsüchtigen Motiven sein. Weise mir den Weg zur Geduld, Toleranz, Güte und Liebe. Ich bete für all die, zu denen ich unfreundlich war und bitte, daß ihnen derselbe Friede zukomme, den ich suche." (The Book, 91)

Und diese Worte, so empfiehlt das Buch, sollen oft gesprochen werden, denn sie bilden, zusammen mit den anderen Gebeten, eine wertvolle tägliche Meditation.

So gilt die Aufmerksamkeit des "moralischen Inventars", das im 4. Schritt empfohlen wird, "den einzigartigen Wirkungen, die das Nikotin im Chaos des vergangenen Lebens spielte". Es fordert das Eingeständnis der eigenen Schlechtigkeit, Verfehlungen und Niederlagen, aus der Klarstellung, was gut und was böse ist - das ganze Leben wird vom Rauchen her interpretiert: als 'Individuen sind Raucher gescheitert, die Droge hat gewonnen', und die moralische Inventur ergibt auch, "we knew ourselves as bad people, as failures, as losers to the drug nicotine" (The Book, 93; 17).

Die "*Fesseln*" des *Selbst* werden durch den Glauben an eine "Höhere *Macht*" bzw. "Gott" gesprengt, der man sich anvertraut und die gebeten wird, den "Fehler" zu beseitigen. Worum es sich bei der Höheren Macht handelt, wird durch die Gleichstellung mit "Gott" leicht mißverstanden. Zunächst nämlich muß es etwas sein, was erfahren werden kann: "It must be a reality we can imagine, know, trust, and feel comfortable with", rät das Einführungsbuch. Bewegende Erfahrungen können ein Indiz dafür sein, so daß man "that feeling into a concept of Higher Power" übersetzen kann (Jeanne E., 7). Die "Höhere Macht" ist also das, was erfahren wird: "Irgendjemand, irgendetwas, irgendeine Macht wird helfen... Diese Macht, diese Kraft und unsere Beziehung zur ihr und zu anderen Menschen ist das Tor zu einem Leben ohne Nikotin" (The Book, 86f). Mißverständlich ist der Begriff "Gott" auch deswegen, weil das Bewegende dieser Erfahrung - je nach *gusto* - die verschiedensten Gestalten annehmen **darf**. Die "Higher Power" darf von Angehörigen unterschiedlicher Glaubensgemeinschaften in ihrem Sinne verstanden werden: von Mohammedanern ebenso wie von Katholiken, Protestanten oder Buddhisten: "Diejenigen unter uns", rät das Buch der Nica, "die eine spirituelle Beziehung haben, richten sich auf Gott, wie wir ihn verstehen, als Alternative, als Quelle der Hoffnung. Für die anderen, die der Religion skeptisch gegenüberstehen", sei das keine leichte Aufgabe. Doch auch sie können einen Glauben aus der Einsicht in die Grenzen der persönlichen Willenskraft entwickeln.

Für Atheisten kann die Gruppe die Higher Power sein, und diese Fassung findet sich auch in der 2. Tradition: "Für die Zwecke unserer Gruppe gibt es nur eine letzte Autorität: ein liebender Gott, wie er in unserem **Gruppenbewußtsein** zum Ausdruck **kommt**."<sup>14</sup> Allerdings können sich hinter diesem Begriff alle möglichen Konstrukte verbergen. Diese Vielfalt kommt auch in den Interviews von Nica-Mitgliedern zum Ausdruck. Da gesellt sich der Gott der Römischen Katholiken neben die "Macht der Gruppe als Höhere Macht" oder den "höheren Teil in mir selbst, denn das ist das beste, was ich sagen kann", und Gott kann natürlich auch eine Frau sein. Und das "**Book**" zitiert noch das profanste Beispiel: "die Macht kann Gott sein oder ein Türgriff. Eine Person benutzt die Zahl 51 als Höhere

14) Aus "The Twelve Traditions", einem Faltblatt einer Nica-Gruppe.

Macht. Die Idee kam ihr daher, daß sie dem Drang zu rauchen die Zahl **49** zuordnete, und dem Nichtrauchen die Zahl **51**. Jedesmal, wenn der Drang kam, übergab sie es den Zahlen, und die **51** gewann immer, denn sie war größer. Jahre später hat sie nun die **51** ausgedehnt auf jede positive und mächtige Energiequelle in ihrem Leben" (The Book, 26). Die "Höhere Macht" ist "something that transcends your will power" (Philip P.), es ist vor allen Dingen etwas, was nicht unser Willen ist: "Wir anerkennen die Höhere Macht als höher, vollständiger oder umfassender als wir es sind" (The Book, **107**).

Das den Willen Überschreitende ist durchaus in den Schritten angelegt: "Demütig" (Schritt **7**) bittet man das Höhere Wesen. Und so nehmen wir den 7. Schritt mit den Worten "Mein Schöpfer, ich bin willig, daß du nun diesen Charakterfehler von mir nimmst, der mir und meinem Nutzen für Dich und meine Mitmenschen im Wege steht. Gib mir die Stärke, wie ich mich deinem Gebot unterstelle. Amen" (The Book, **108**). Die Höhere Macht ist zwar ein *Augustinisches Anderes*; doch sie hat *keine biblische Gewalt*; sie bestraft nicht und belohnt kaum; sie hat eher mystischen Charakter, da sie *alleine* von den Betroffenen persönlich erfahren wird (Bateson **1987, 331**). Und da schimmert dann sogar die *protestantische Vorsehung* durch. Nicht nur geschehen uns, einmal "nüchtern" geworden, gute Dinge. "We believe", heißt es im zwölften Versprechen, "that this power, greater than ourselves, is causing life to happen just as it is supposed to happen. Our only responsibility is to show up on a daily basis and to do the things that are suggested".

Allerdings ist die "Höhere Macht" nicht der einzige Adressat des "Wir" der Schritte. Zwar gilt das Programm als durchaus "geistig": Und doch tritt eine recht weltliche, *moralische* Größe in Erscheinung: fordert schon der vierte Schritt ein "moral inventory", so erklärt der achte Schritt den Willen, Schaden, der anderen Personen zugefügt wurde, wieder gutzumachen, und der neunte Schritt fordert die Ausführung dieses Willens. Die Schritte suchen auch den Ausgleich mit den anderen, sie zielen auf eine Harmonie mit der sozialen Umwelt. Schließlich führt die eigenartige Zeitstruktur des zwölften Schritts, die auf ein "spirituelles Erwachen" vor dem zwölften Schritt anspielt, das nicht selbst einen Schritt darstellt, Züge der Konversion in das Programm ein.

Ob es sich hier tatsächlich um eine Konversion handelt, wie Wilson sie fordert, und ob die Texte tatsächlich in eine Lebensführung jenseits der Sitzungen eingehen, kann nur geklärt werden, wenn wir die Erfahrungen der Beteiligten selbst betrachten. Wie schon erwähnt, sind uns aber die subjektiven Erfahrungen selbst nicht zugänglich, sondern lediglich deren kommunikative Rekonstruktionen. Und es sind auch diese kommunikativen Rekonstruktionen und nicht die Erfahrungen selbst, die wirklich eine Rolle für Nica spielen und die den "freien" Teil des Programms ausmachen. Da das Programm sich durch eine religiöse Sprache und eine Reihe religiöser kommunikativer Muster auszeichnet, soll anhand dieser Rekonstruktionen auch geklärt werden, in welchem Ausmaß das kanonisierte Programm "Zwölf-Schritte-Programm" für die Beteiligten von "subjektiver" Bedeutung ist.



#### 4. "Step Talk": Bekenntnis und Konversion des anonymen Selbst

Wie gesagt, bestehen die "Meeting" von Nica aus einem festen Zeremoniell stehender Rituale; dieses Zeremoniell läßt aber auch Raum für eine "freie Aussprache". Hier dürfen, ja sollen die Teilnehmer über ihre eigenen Erfahrungen berichten. Dabei kann es sich um Berichte einzelner Teilnehmer handeln, die vorher gebeten wurden, eine Geschichte zu erzählen. Meistens berichten aber einige oder alle Teilnehmenden freiwillig ihre Erfahrungen. Die Berichte dauern unterschiedlich lange, und da sich die Teilnehmenden Woche für Woche treffen, können es auch "Fortsetzungs-" oder (was sehr viel häufiger ist) Wiederholungsgeschichten sein, die einen Zusammenhang zwischen persönlichen Problemen - beruflicher, emotionaler, sozialer Art - und dem Rauchen herstellen.

Diese Rekonstruktionen persönlicher Erfahrungen jedoch geschehen nicht ganz "spontan". So halten sich Neulinge, die erstmals an einem Zwölf-Schritte-Treffen teilnehmen, mit ihren Beiträgen zurück, um abzuwarten, was wie erzählt wird. Und sie bemerken bald, daß auch das "freie Erzählen" gelernt sein will. Bei diesem Lernprozeß handelt es sich nicht bloß um ein "**cognitive** restructuring" (Katz 1993, 23). Die Teilnehmer erwerben vielmehr eine kommunikative Kompetenz, die im Erzählen ihren Ausdruck findet. Denzin (1989) unterscheidet verschiedene Phasen beim Erwerb dieser Kompetenz: die vorbereitende Phase, in der andere imitiert werden, das Programm noch wenig bekannt ist und wenig zitiert wird; die interaktive Phase, in der die Einstellungen spezifischer Mitglieder übernommen werden und die Anonymous-Sprache erlernt wird; und schließlich die teilnehmende Phase, in der die Einstellung der Gruppe eingenommen wird, die Anonymous-Sprache verwendet wird, Freundschaften mit anderen entstehen und auch leitende Aufgaben in den Gruppen übernommen werden. Was die Teilnehmer erlernen, bezeichnet Denzin als "self-stories". Dieser Begriff aber fällt zu ungenau aus, denn die "Geschichten" der Beteiligten folgen unterschiedlichen, aber bestimmbareren Mustern, die in einem unmittelbaren Zusammenhang mit den "Zwölf Schritten" stehen. Teilnehmer, die von keinem "spiritual awakening" berichten können, liefern Bekenntnisse, die "Geläuterten" Konversionen.

Von *Bekenntnissen* kann in zweierlei Hinsicht gesprochen werden: Bekenntnisse beinhalten zum einen das Aussprechen der ritualisierten Glaubensvorstellungen im Sinne des "Confiteor". Dies kommt bei Nica etwa im chorischen Aussprechen der "promises" und des "serenity prayer" zum Ausdruck. Zum anderen bezeichnet das Bekenntnis ein (auch im inneren Dialog) meist verbales Eingeständnis der "Sünden": nur wer anerkennt, daß er gefehlt hat und dies auch vor der Höheren Macht tut, darf hoffen. Wie auch beim Bußbekenntnis (bei dem wir uns - gemäß dem Volks-Schott der katholischen Kirche - selbst prüfen und "unsere Schuld vor Gott und der Kirche" bekennen, "daß wir sündige Menschen sind") oder wie bei der Beichte (bei der Reumütige unerlaubte Handlungen und Gedanken vor einem Priester oder vor einer Gruppe bekennen), werden in der "freien Aussprache" Eingeständnisse von Fehlern und Schwächen vor der Gruppe gemacht. Diese Bekenntnisse beziehen sich entweder auf den Umgang mit dem Problem (also Nikotin) oder auf die Befolgung des Programms ("dumping").

Die Bekenntnisse werden monologisch (unter Ausschluß von "cross-talk") gemacht. Diese Monologe sind "Selbstberichte", die keineswegs die Form geschlossener Geschichten aufweisen müssen, sondern zeitlich recht ungeordnet Verschiedenes aufführen können. Sie enthalten lediglich bekennende Teile; diese aber weisen besondere prosodische Merkmale auf, die vor allem im Kontrast zu den kollektiven chorisch-euphorischen Ritualen auffallen. Die bekennenden Teile sind in einer leidenden oder weinerlichen Stimme gehalten:

- 1 ... (anyhow) a lot of disappointments that happened to me (and)
- 2 this year's **gonna** (be a) bad year; (that's why) I **felt** far away to
- 3 (instigate) so in (a way); (eh) you know in a way I've **been**
- 4 absolutely a test **case**; and it's ehm, (-) I was just (**riding**)
- 5 **around** for I just **feel like** '*going out my life; it's just*
- 6 *such a (bad) I'm such a failure and nothing is going wrong*
- 7 *but;* I tell you **right** now at this **morning** in this room I
- 9 felt the **success**,

K. erzählt von den Enttäuschungen in ihrem Leben, die sie dazu geführt haben, sich als eine Versagerin anzusehen. An dieser Stelle (5) wechselt sie auch in einen höheren Register und erzeugt einen beinahe schluchzenden Ton. Obwohl diese Stimme klingt, als weine die Erzählerin und erreiche damit stimmlich das "hit the bottom" des Programms, kann sie die Stimme sofort wieder wechseln (7), als sie vom "Erfolg" spricht (sie berichtet **kurz** später, daß sie seit sechs Monaten nicht mehr geraucht habe). Dieser Einsatz der Stimme könnte als ein Einzelfall gelten, doch bemüht auch J., von der wir später mehr erfahren, eine ähnliche Stimme, als sie ihre Schwäche eingesteht:

- 1 in when I was here, **and** I walked to work and home and anything
- 2 to just keep me away from cigarettes. *You know I was just*
- 3 *desperate not to have like a moment. (-) because, tha- because*
- 4 *you know my will was- my willpower was not there.* **AND** what
- 5 **eventually** happened ehm after six months was I got **drunk** and I
- 6 smoked.

Im Unterschied zu K., die in eine weinerliche Stimme wechselt, klingt diese Stimme leidend: die Lautstärke sinkt ebenso wie die Stimmhöhe, die Stimme ist gehaucht und die Stimmqualität ist langsam knatternd ("creeky"). Auch hier hat die Stimme eine eindeutig darstellende Funktion, denn sie wechselt in ihre Grundstimme an der Stelle, an der sie mit dem berichtenden Teil fortfährt (4): sie hatte getrunken und rauchte.

Dieses Bekennen von Schwächen und dem Fehlen von "Willenskraft", das ja dem ersten Schritt folgt, weist - neben dem "Leidenston" - ein weiteres Merkmal auf, das alle Geschichten kennzeichnet: In der ersten Person Singular berichten sie von persönlichen Erfahrungen:

- 1 "So I'm back. That **once** I **quit**. I **would** never ever be
- 2 **able** to have another cigarette again. [lo] **<as long** as I
- 3 left; without (**strying**) it over. > I never **really** fought back;
- 4 (I) just kept **pushing** it away = and pushing away; and then

5 something happens as **what** happens with most of **us** when we  
 6 **realize**; something **bad** happened. And (the) **first thing** you  
 7 do is (like when) bad happens is you go out and (lit up) (-)  
 8 cigarettes for me it was (litting) cigarettes I broke up  
 9 with- **[hi]** <an relationship, I had for three **years**,> (-) and  
 10 so I **smoked**, **just** smoked. (So) I feel bad; **[ac]**<it didn't  
 11 **occur** to me that smoking **would** make me feel **worst**;> you it's  
 12 not **logical** isn't."

Diese persönlichen Erfahrungen A's betreffen den Umgang mit Zigaretten, mit Gefühlen; der Bericht beschränkt sich aber nicht auf einzelne Erfahrungen, sondern liefert geradezu regelhafte Beobachtungen des eigenen Verhaltens ("Ich habe nie zurückgeschlagen", "ich schiebe es immer von mir weg"), die an weise Sprüche (5) grenzen: "dann passiert etwas, was immer passiert, wenn wir bemerken, daß uns etwas Schlechtes zugestoßen ist"). Teil dieser Beobachtungen sind auch deutliche Bewertungen: etwas "Schlechtes" geschieht. Sie erhalten auch eine sehr persönliche Note, weil sie aus der Perspektive der Gefühle und der subjektiven Wahrnehmung schildern: "Ich würde mich schlechter fühlen", "ich fühle mich schlecht".

Obwohl sich das fühlende und wahrnehmende Ich in zahllosen Stellungnahmen durch die Berichte zieht, bleiben diese auf eine eigenartige Weise in der Luft hängen. Dies wird im Vergleich etwa zu "paranormalen Spontanberichten". "Übernatürliche" Vorkommnisse werden durch eine äußerst detaillierte, konkrete Verortung bestimmt, Plätze, Zeiten, Personen werden exakt angegeben. Den Anonymous- Berichten dagegen fehlt beinahe jeder konkrete Bezug, der über das fühlende Ich hinausginge: Ehemänner, Freundinnen oder Geliebte werden zu "significant others": A brach 'eine Beziehung' ab. Die Geschichten verraten weder besondere geschlechtliche Orientierungen noch Familienstand, weder Ausbildung noch Beruf. So persönlich die Geschichten erscheinen, sie könnten von jeder Person erzählt werden, die raucht, weil sie eine Beziehung beendet. Abgesehen von vereinzelten Episoden bleibt das Bekenntnis wie die **Gruppe**: anonym. Das einzige, was persönlich klingt, sind die Regeln, die das subjektive Empfinden mit dem Rauchen verknüpfen.

Doch die **Schilderungen** der persönlichen **Erfahrungen** weisen ein weiteres Merkmal auf: sie sind von einem besonderen Vokabular geprägt:

1 **I'm** still- I (-) I know I'm powerless over cigarettes okay, so  
 2 **that's** not a **problem**; and I- an I- I **write** down ( ) with  
 3 a lot of uh problems and **issues** **around** other **people** and. (-)  
 4 and my powerlessness over them, (-) and it's- it it just  
 5 **seemed** real- nght now I'm **feeling** **really**: (1,0) frightened.

U. ist "powerless" und hat damit 'keine Schwierigkeiten' (1-2), d.h. sie produziert kein "dumping". Mit der Wahl von "powerless" zitiert sie nebenbei den Kern des ersten Schritts. Überdies aber deutet sie an, daß sie auch den achten Schritt befolgt, der fordert, eine Liste von Personen zu erstellen (2-3). Was sie ängstigt, scheint ihre "powerlessness over them" zu sein. Daß sie "really frightened" ist, deutet an, wie "unmanageable" ihre Umstände

geworden sind. Dieser Bezug auf die Sprache der Anonymen wird deutlicher in D's Beitrag:

1 Okay **well** I **only** smoke; (-) once a week. And then the next day  
 2 I (even) bought a pack of cigarettes and I **\*could** not believe  
 3 it; (-) the day I bought a pack of cigarettes. because I had a  
 4 **living** in this (room **within** my office)= (**coz**) every time I  
 5 **realized**; (-) [hi] <I would just> go home and pretend **nothing**  
 6 had **happened**. (-) I go to **bed** and (**say**) to **tomorrow** is another  
 7 day. And pre I tend; that I **\*haven't**. And I never **really**  
 8 **believe**; that once; the first **day** after **six** months. **Of** not  
 9 **smoking that**; I smoke (...); I was in trouble then. And I  
 10 **refused** to believe **it**↔ I **did** not- I still don't **wanna** believe;  
 11 that i would never be able to have another cigarette; but i  
 12 **quit** again, and. It's **tiring**; (-) to keep starting over; I  
 13 can't stand **it**=I can't **think** of **anything** I **would** rather do;  
 14 (than) smoke, (-) and have it be okay. But I can't. Smoke. **And**  
 15 have it be okay. (And **that's** right, **yeah**.) (-) (because) it's  
 16 not okay."

D. wird rückfällig und raucht wieder. Doch nicht die Rückfälligkeit selbst bereitet ihr Sorgen. Zweimal wiederholt sie, daß sie nicht rauchen und sich zugleich "okay" fühlen kann und beschließt damit ihr Bekenntnis. Auch wenn sie das Wort nicht in den Mund nimmt, zeigt die Formulierung "Ich kann nicht rauchen und gleichzeitig guter Dinge sein" (14), was in anderen Worten das Programm fordert: daß ihr Leben durch die Sucht "unmanageable" geworden sei.

Die Themen der Selbstberichte werden so ausgewählt, daß sie unter den impliziten Titeln der "Zwölf Schritte" stehen könnten. Die Schritte bieten so eine Art "biographische Schemata" (Hahn 1987, 13), die die Auswahl dessen leiten, was in der Form der "anonymen" persönlichen Erfahrung aus dem eigenen Leben erzählt wird. "My life has become unmanageable", "powerlessness", "moral inventory", "hitting the bottom" usw. bieten thematische Bereiche, die in den Berichten ausgeführt werden, indem sie etwa in "frightened", "Feeling not okay" u.ä. übersetzt werden, eine Übersetzung, die noch in der "leidenden" Prosodie der "powerlessness" zum Ausdruck kommt. Die Orientierung an diesen Schemata ist wohl auch der Grund, daß die Berichte selten klare zeitliche Strukturen aufweisen.

Durch die gleichbleibenden Schemata stellt sich schnell eine Typik der Geschichten ein, so daß Mitglieder von AA schon von "drunkalogues" sprechen: "Wenn ich von 20 Leuten die Lebensgeschichte schon **fünfmal** gehört habe und die familiären Verhältnisse kenne, dann wird es einseitig. Es wird dann fast eine Art Kaffeeklatsch, weil immer dasselbe geredet wird" (Neuendorff/ Schiel 1982, 115). Die "Self-stories" werden aus diesem Grund auch als "step talk" bezeichnet. Die Orientierung der Berichte an den "Zwölf Schritten" kommt jedoch in einem anderen Muster der "Selbsterfahrungsberichte" zum Ausdruck, das eine deutliche zeitliche Struktur aufweist: der Konversionsgeschichte. Wie Ulmer zeigt, weisen **Konversionsgeschichten** eine dreigliedrige Zeitstruktur auf, die sich sowohl in der Struktur der erzählten Zeit wie in der der **Erzählzeit** widerspiegelt

(Ulmer 1988, 1%). Im Mittelpunkt steht ein biographisch exakt verorteter Zeitpunkt, der eine zeitliche Wendemarke darstellt und die anderen Glieder in eine "Zeit davor" ("vorkonversionelle Biographie") und eine "Zeit danach" ("nachkonversionelle Biographie") teilt. Die "vorkonversionelle Biographie" liefert die Auslöser für eine Krise, die in der Alltagswelt der Konvertiten angesiedelt sind, und stellt das Scheitern von **Lösungs-**versuchen dar. Sie leitet in eine allmähliche Verinnerlichung der biographischen Krise über. Die Auflösung findet sich in der Konversion, die eine persönliche religiöse Erfahrung als Ursache der Konversion nennt und deren religiösen Charakter glaubwürdig darzustellen versucht. Dazu wird die soziale Umwelt ausgegrenzt, die Konversion findet in Einsamkeit und in der Innenwelt des Konvertiten statt. Zudem liefert sie ein außergewöhnliches Ereignis, in dem der Konvertit zum passiven Objekt einer anderen Macht wird, die ohne sein Zutun wirkt und durch die Schilderung einer emotionalen Erschütterung dargestellt wird. Dem folgt eine Entscheidungssequenz, in der sich der Konvertit reflektierend der Erfahrung zuwendet und sich zum Glauben entscheidet.

Eine ähnliche Struktur prägt auch einige in den Sitzungen erzählten Geschichten: Der langsame, vom Rauchen verursachte Niedergang (die Erniedrigungen als Raucher, Closet smoking, die Willenlosigkeit dem Tabak gegenüber), führt schließlich in die Katastrophe (hit bottom). Was dann geschieht, mag das ausführliche Beispiel von "Speaker discussant J." illustrieren.

- 1 "Things (are sort of) **happening** in my **life** [hi] (-) you know
- 2 that are; **getting** me back here. And I **need** to **be**- you know I
- 3 **\*needed** to be (both) but I **couldn't have** articulated **that**↔,
- 4 **and** **then** events **just** sort of- (-) **Ehm** led me here (you know
- 5 (...). **And** ehm. (-) [Hi] How smoking was for me= **it was**-
- 6 I was **thinking** as I was coming here it was never; normal; it
- 7 was never **regular**."

Der leidende Ton des angedeuteten Bekenntnisses, das zur Rückkehr in die Nica-Sitzung führte (1-4), mündet in das Eingeständnis der "Unnormalität" des Rauchens (6f). Durch die Sitzungen wird J. angeregt, das Rauchen einzustellen. Doch die Sucht ist stärker:

- 1 And so I started trying to **quit**. (1,0) Ehm. (1,0) **And it-**
- 2 **actually** it **didn't** last very **long**. = **Any** time I **tried** to **modify**
- 3 my smoking **on** my own it **only** made me smoke more. It still
- 4 happens that way with me lately I've **been trying** to **modify** my
- 5 **food** and it just makes me **eat** more; (-) I don't know you know
- 6 eh. (-) *It's like I can't do it and I just make it worse; but*
- 7 eh I also started with eh smoking **cessation programs**; in
- 8 1976.

Sie beginnt wieder zu rauchen, und zwar mehr als zuvor. Auch dem liegt eine "Regel" (2-5) zugrunde: immer wenn sie versucht, ihre Rauch- (oder **Ess**-)gewohnheiten zu ändern, raucht (oder ißt) sie nur **umso** mehr. Die Formulierung dieser Regel wird vom Eingeständnis der "powerlessness" gefolgt, das im Leidenston (kursiv) gehalten ist: die Stimme wird schwach und tief und knattert (um sich aber, beim Beginn der "smoking

cessation programs" sofort wieder zu fangen). Nach einem erfolglosen Versuch mit einem kommerziellen **Programm**<sup>15</sup> stößt sie schließlich auf Nicotine Anonymous. Doch nach den Meetings wird sie meist in Versuchung geführt und **raucht**.<sup>16</sup> Nach einem Meeting aber wird alles anders:

- 1 "What=**happened**=to=me= and=how=it=was= Lifting. And it was
- 2 Lifting; it wasn't **like** anything; hard or. (-) **excruciating**
- 3 (and) painful; was tha- the next **morning** after I **did** that. Eh.
- 4 (-) I had **shared** at that meeting; at that Thursday meeting,
- 5 (-) and I think that's **like** was a real **miracle for me**↔ it's
- 6 iike- it's **like** **↑ hard** for me to **talk**; it's hard for me to eh.
- 7 You know (it) has been **excruciatingly=difficult=for=me** °to
- 8 exp\*ose **myself** and to **really** tell my **secrets**; but I did at
- 9 **that**= I did **speak** for a **while** at that Thursday night meeting

Der Ankündigung (1) folgt nun eine bei Bekenntnissen unübliche Schilderung eines einzelnen Vorfalles, der ihr wie ein richtiges Wunder erscheint. Obwohl sie ansonsten sich nur schwer darstellen kann, hat sie in einer Sitzung ohne Schwierigkeiten ihre Geheimnisse erzählt, "shared". Am Morgen nach der Sitzung nun geschieht folgendes:

- 1 Friday **morning** I woke **up** and eh. (-)
- 2 In this real **semi-conscious st** ↑ ate. !!!
- 3 I **just** said - you know.
- 4 And it wasn't anything that I **had planned** on **doing** either.
- 5 It was **just** sort of iike some part of me.
- 6 Just **said** okay **God** you know,
- 7 if **you're** there and
- 8 WE **can** do **it**
- 9 **please**.
- 10 '\*Take it; (you know)
- 11 '\*lift it); you know'
- 12 I don't **wanna** \*smoke any more.
- 13 And it was- and it- and I **didn't**.
- 14 (You know) and that was **all there** was.
- 15 (--)
- 16 And ehm
- 17 (1,5)
- 18 and I did not have a **whole** lot of withdrawal symptomseither;
- 19 ehm; it wasn't iike easy,

Wie in Konversionsgeschichten ist sie alleine; und im Unterschied zum Bekenntnis erfahren wir einen bestimmten Zeitpunkt: an einem Freitagmorgen (nach einer **Nica**-Sitzung donnerstags) wacht sie auf und tritt in einem halbbewußten Zustand in einen

- 
- 15) Auch hier tritt der **Leidenston** auf, der durch ein lautes strukturierendes "AND" sofort abgebrochen wird.
  - 16) "In fact I'd come to SA **meetings** and then I would- I-I **used** to go to the **French** Hospital Thursday night meeting and I would. Go to that meeting and. On the way home I'd buy 'a six pack and a pack of **cigarettes** and. Go and smoke and.' (--)[hi] And, eh. (-) I did that **one[hi] night** after the Thursday meeting."

Dialog mit Gott ein, den sie selbst nicht beabsichtigt **hatte**.<sup>17</sup> Diese Anrede nimmt eine außerordentlich rhythmische Form an, die durch kataphorische "You **know**"s gestützt wird und bis zum Ende des Selbstzitats (6-12) eine prosodische Kontur bildet. Die "Antwort" (13-18) stößt an jene "Grenzen der Darstellbarkeit", die auch Ulmer in den **Konversionsgeschichten** fand (Ulmer 1990). Sie stockt, formuliert elliptisch und schließt, ohne gesagt zu haben, was geschehen ist. Eine Pause, ein Pausenfüller und eine längere Pause kontrastieren scharf zur Beredtheit der Anrede. Danach nun ist schon von dem Ausbleiben der Entzugserscheinungen die Rede, das 'Aufhören' hat sich hier ereignet!

Trotz dieser Parallele zur Konversionsgeschichte gibt es jedoch deutliche Unterschiede. Die Konversion hat keinen Glauben zur Folge. J. "turns over" zu Gott, und der scheint auch einzugreifen und das Rauchen zu nehmen. Daraus resultiert aber nicht ihr Glaube zu Gott, sondern nur - das Nichtrauchen. Auch das "Programm" verlangt keine Bekehrung zu einem Glaubenssystem. "The **difference** being, it's a **program** concerned with a **spirit** of things **rather** than the religious organizations involved in that **spirit**" (Philip P.). Dies stellt zweifellos eine Besonderheit dar: die Höhere Macht ist gewissermaßen das Instrument zur Kontrolle des Rauchens.

Dennoch werden auch diese "höchst subjektive biographische Erfahrungen" von den "Deutungs- und Darstellungsmustern geleitet" (Ulmer 1988, 19f), die J. von Nica übernommen hat. Diese aber verlangen von ihr nicht die **Erfahrung** einer besonderen Höheren Macht, die sich mit der einer religiösen Gruppe deckt. Das Programm erfordert lediglich ein "spiritual awakening" unbestimmter Art, und es ist genau diese Unbestimmtheit, die auch J. im Kern der Konversionsgeschichte beläßt. Die einzige Folge der Konversion ist die Absage an die Sucht.

Wie die Schemata des Bekenntnisses sich am Programm orientieren, ist auch das Konversionsschema im Programm enthalten. Es schimmert nicht nur durch die Zwölf Schritte. Die Konversion ist auch das Muster des "Fragebogens", der nach dem Muster gegliedert ist: "Wie das Leben (vorher war)" - die Machtlosigkeit gegenüber dem Nikotin-; "Was geschah" - wie durch Nica Einsichten gewonnen wurden- und "wie es jetzt geht": das "spirituelle Erwachen", und nicht nur J. spricht von einem "Wunder" (The Book, 33-82, 64). Und das Schema: "What it was like, what happened, **and** what it is like now" findet sich noch in schriftlich verfaßten Geschichten der Teilnehmer von Nica (Denzin 1989, 65ff).

Es handelt sich also um persönliche Geschichten. Wenn allerdings eine Journalistin den **Eindruck** bekommt, "nie in meinem Leben habe ich Menschen so schonungslos über sich selber sprechen hören", so erweist sich das "Schonungslose" als Teil des Programms; sogar die Zitate der Journalistin bieten lediglich (sich z.T. wortwörtlich mit **Formulierungen** des Programms deckende) Beispiele für das Schema des "hitting bottom", die "powerlessness", das Eingeständnis des "unmanageable life" (Irgang 1992, V). Die Gleichsetzung

---

17) Dabei ähneln die Formulierungen der quasi-dialogischen Anrede Gottes stark einem deutschsprachigen Fall, in dem auch der hypothetische Modus zum Ausdruck kommt ("if you're there", "wem es dich gibt"). "Eines Nachts wieder äh, hab ich einfach mal zu Gott **geschrien** und **gheult**, I war so fertig und und hab gesagt: "Gott, wenn's Dich wirklich gibt, dann hilf mir und i kam so nimmer leben gell." "Dann z eig dich mir oder mach irgendwas, aber so geht's nimmer, gell..." Ulmer (1988, 28).

programmatischer Formulierungen mit individuellen Erfahrungen unterläuft jedoch auch Forschern in quantitativen Erhebungen, die Elemente der Konversiongeschichte als Abbildungen realer Phasen der "persönlichen Entwicklung" betrachten.<sup>18</sup> Wenn ein Feldforscher dann als Ergebnis präsentiert, daß etwa der Alkoholiker "eine besondere, persönliche, starke und dauerhafte Beziehung zum Trinken entwickelt - eine Beziehung, die allmählich zwanghaft wird" (Maxwell 1984, 17), dann besteht diese Beziehung faktisch aus einer kommunikativen Darstellung, die von der Sprache der Anonymen geprägt ist. Die Erfahrungen aus dem Leben außerhalb der Sitzung werden so dargestellt, als sei die alltägliche Lebensführung von den Schemata des Bekenntnisses und der Konversion geleitet: sie inszenieren stimmlich die Schwäche und bekennen Fehler, sie bleiben anonym und sie verlaufen nach einem vorgezeichneten Muster. Das Selbst kommt hier zwar zur Sprache; die Sprache aber, die es spricht, ist die des Programms. "**The alcoholic is the language he speaks... His talk, as spoken text, produces him**" (Denzin 1989, 68). Dies gilt auch für Nica: Bekenntnisse und Konversionen berichten von einem "expliziten Selbst" (Hahn 1987, 11), dessen anonyme Konturen von den Schemata des Programms geprägt sind.

##### 5. Der Funktionswechsel des religiösen Repertoires

Die "freie Kommunikation" behandelt Themen, die über die aktuelle Sitzung hinausreichen, indem vergangene Erfahrungen im Alltagsleben rekonstruiert werden. Indem sich die Gruppen Woche für Woche treffen und auf diese Weise ihre Erfahrungen austauschen, Probleme artikulieren und nach Lösungen suchen, tragen sie durchaus die Züge von Selbsthilfegruppen. Nica allerdings und andere Anonyme Gruppen weisen überdies eine Besonderheit auf: Ihre "self-stories" orientieren sich am Muster des Bekenntnisses und der Konversion, deren Schemata vom Programm geprägt sind. Und dieses Programm selbst leitet sich aus religiösen Traditionen ab, so daß Oden (1972, 56f) von einem "neuen Pietismus" spricht: "Das Grundmuster dieser Treffen findet sich im protestantischen und jüdischen Pietismus, der die Erfahrung im 'Hier und Jetzt' betont, die intensive Begegnung in Meinen Gruppen, ein großes Vertrauen in die Gruppeninteraktion, ehrliches Bekennen in einer fürsorglichen Gemeinschaft, einen experimentellen Mystizismus, eine gegenseitige Seelsorge", "eine eklektische Mischung aus Quellen der spirituellen Bildung, intimer persönlicher Bekenntnisse, innerlicher Selbstenthüllung (...) und der Laisierung der Führung". Und Oden steht mit der Beobachtung religiöser Merkmale von **Anonymous-Gruppen** keineswegs allein (vgl. auch Alexander/ Rollins 1984; Sadler 1977; Whitley 1977; Rudy und Greil 1988). Sogar die Mitglieder selbst befürchten, daß die Zwölf-Schritte-Programme als religiös angesehen werden könnten (Kurtz 1980, 90). Dieser Verdacht wird auch durch die Forderung nach einer intensiven 'kultischen' Beteiligung erhärtet: den Neulingen von AA wird eine **90:90** Regel empfohlen, nach der in 90 Tagen 90 Sitzungen

---

18) Shiffman (1986) klassifiziert die Geschichten in vier Grundthemen und meint damit auch die Verhaltensweisen, die zum Scheitern führen, entdeckt zu haben.



besucht werden sollten; auch Nica verlangt, am Anfang **soviele** Sitzungen wie möglich zu besuchen. Erfüllen Neulinge diese Forderung, werden sie tatsächlich in das "**Zwölf-Schritte**" Programm so eingegliedert wie in eine kultische Gemeinschaft; der häufige Wechsel von einem "**Anonymous**"-Problem zu einem anderen hält immerhin die Möglichkeit offen, daß die "Zwölf Schritte" ein Leben prägen und eine Lebensführung leiten, die, wie der zwölfte Schritt vorsieht, mit dem "spiritual awakening" beginnt.

Wie gezeigt, liegt der religiöse Charakter der Anonymous-Gruppen aber nicht in den subjektiven Intentionen begründet. Vielmehr macht er sich an einer Reihe kommunikativer Formen fest: Das Programm zehrt von einer religiösen Sprache, die nicht nur in den Gebeten, dem Konversionsmuster und den Bekenntnissen zum Ausdruck kommt; die Sitzungen folgen überdies einem rituellen Skript, dessen Ähnlichkeit zu religiösen Veranstaltungen kaum zu übersehen ist. Der religiöse Charakter der Veranstaltung wird also durch kommunikative Mittel erzeugt, die bis in die Anfangszeit der Organisation **zurück**-reichen. Diese kommunikativen Mittel wurden zu einem guten Teil von Organisationen übernommen, die zur Gründerzeit eindeutig als religiöse Institutionen galten. Der religiöse Charakter geht also auf das ***kommunikative Repertoire religiöser Institutionen*** zurück.

Vor diesem Hintergrund läßt sich dann auch die seltsame Ambivalenz erklären, die das Programm der Anonymen auszeichnet und die auch in allen anderen Untersuchungen beobachtet (und mit Begriffen wie "quasireligiös", "parareligiös" oder "kultisch umschrieben") wird. Dabei gibt es verschiedene Erklärungsmöglichkeiten, die Schelsky vorgeschlagen hat: Die aus diesen religiösen Quellen stammenden kommunikativen Formen können "*neutralisiert*" werden, einen ***Funktionswechsel*** erfahren oder in ein religiöses System *eingebaut werden*.<sup>19</sup> Die Besonderheit der Zwölf-Schritte-Programme besteht nicht nur **darin**, daß die "Inhalte" des religiösen Glaubens offengehalten werden: die Religion dient gewissermaßen nur als formales kommunikatives Programm. "Utilize, don't analyze" hieß die Devise Wilsons: "we are only operating a spiritual kindergarden" (Kurtz 1980, 177). Die religiöse Kommunikation dient einem Zweck, sie erfüllt eine Funktion. Gott steht nicht in Frage, sondern sein Nutzen: "Can you *use* the significant people in your life for a Higher Power, or, at least, as a Power outside of yourself? Or can you *use* a group...?" (Jeanne E., 7) Die "Höheren Mächte" werden benutzt, um das Problem zu lösen. Welche Mächte es sind, ist dabei gleichgültig - Hauptsache, es hilft: "God may mean Buddha, Jehova, Allah; God can also be people, nature, life - anything outside of yourself that gives you and makes you a better human **being**."<sup>20</sup> Im Unterschied zur Religion (und im Gegensatz zur Auffassung etwa Parsons', daß Sakrales nicht für profane Zwecke eingesetzt werden **kann**<sup>21</sup>), zeichnet sich das "Zwölf-Schritte-Programm" durch eine moderne Umkehr der

---

19) Schelsky (1956) betrachtet dieses Phänomen von einer anderen Seite: Wie neue Kommunikationsformen in existierende religiöse Institutionen eingebaut werden.

20) Aus einem anonym verfaßten "Newcomer Booklet" (O.O., o.J., 7).

21) "Sacred things are distinguished by the fact that men do not treat them in a utilitarian manner, do not as a matter of course use them as means to the ends to which by virtue of their intrinsic properties they are adapted, but set apart from these other profane things" (Parsons 1968, 412).

Antriebsrichtung (Gehlen) aus: Das *Religiöse wird instrumentalisiert*, religiöse Erfahrungen werden initiiert, um alltägliche Probleme zu lösen. Die Instrumentalisierung besteht **darin**, daß die Religion einem nun medizinisch verstandenen Zweck dienen soll, indem ihr psychologische Wirkungen (aus James' Werk abgeleitet) zugeschrieben werden. Das Ziel: die Bekämpfung der Sucht, soll mit einer reflexiv verwendeten Projektionstheorie der Religion erreicht werden: Wenn man an eine Höhere Macht glaubt, dann wird der Glaube auch Wirkungen zeitigen. Diese Zweckgerichtetheit kommt sogar in den Konversionen zum Ausdruck, die nicht zum Glauben, sondern zum Nichtrauchen bekehren.

Damit erfährt das religiöse Repertoire einen Funktionswechsel, indem es gewissermaßen utilitaristisch genutzt wird: Die Rekonstruktion der eigenen Erfahrungen in den Bekenntnissen und Konversionen verweisen auf Probleme einer *Lebensführung*, die außer Kontrolle geraten ist und durch die "Höhere Macht" wieder kontrolliert werden soll. Das Ziel der Teilnahme besteht nicht in einer "Selbsterfahrung": der "anonyme Gott" verhindert eine Verdinglichung des Selbst (Bateson 1987, 331). Während den Individuen freigestellt wird, mit welchen religiösen Vorstellungen sie das "Höhere Wesen" anfüllen, verfolgen sie mehr als nur eine "Selbsterfahrung" der Transzendenz. Der persönliche Gott der Bekenntnisse und Konversionen hat die Funktion: die Lebensführung mit Bezug auf das spezifische Problem so zu kontrollieren, daß ein Leben in Harmonie mit den anderen möglich bleibt. Die Teilnahme an der religiösen Kommunikation zielt auf eine Selbstkontrolle der Lebensführung. "It controled me" lautet das Bekenntnis, das den Zugang eröffnet, und das Aufhören wird zu "one of the greatest things in my life".<sup>22</sup>

Der gesatzte Zweck dieser 'Religion' ist die Bewältigung und Kontrolle einzelner Probleme der Lebensführung. Der Versuch einer Kontrolle findet seinen Ausdruck zum einen in den kommunikativen Mustern der Rekonstruktion des unkontrollierten Problems, denn die Woche für Woche vorgenommenen Rekonstruktionen persönlicher Erfahrungen ermöglichen die Einbettung in die Logik der "Zwölf Schritte". Zum anderen wird die Kontrolle durch die künstliche Isolierung des Problems erreicht. Nikotin, falsche Ernährung, Alkohol, "Sex-Sucht" und andere "unkontrollierbare Süchte" sind die Themen, die das Negativ einer kontrollierten Lebensführung darstellen. Diese "Süchte" zu kontrollieren ist das Handlungsziel der religiös "aufbereiteten" Selbsthilfe, und die Methode der Kontrolle folgt dem Muster religiöser Ritualisierung, und sie verläuft in Bekenntnissen und Konversionen, die religiöse Projektionen utilitaristisch nutzt. Diese Spezialisierung auf isolierte Einzelprobleme ist auch ein Grund für die Schwierigkeiten, solche Programme als religiös zu bezeichnen. Ziel des Programms ist zwar eine methodisch kontrollierte Lebensführung, jedoch nur mit Bezug auf ein Problem.

Der zweite Unterschied zur Religion besteht in der Art der Organisation und der Veranstaltung. "Mitgliedschaft" in diesem Programm hat keine sichtbaren Folgen, abgesehen von der regelmäßigen Bereitschaft zur "Communitas" der Sitzung. Es sind weder Kirchen noch Sekten noch Kulte, sondern "Gesprächs- und Geschwätzgemeinden" (Schelsky 1956), in denen die "Methodik der Lebensführung" eingeübt wird. Die

22) Aus Interviews mit ehemaligen Rauchern, die mithilfe von "LifeSign" das Rauchen aufhört.

"Sitzungen" bilden von außen unsichtbare Exklaven, in die das Selbst anonym, also gleichsam incognito, auswandert. Eingebettet in eine unbekannte Gruppe wird die methodische Lebensführung in der ritualisierten Kommunikation über Einzelprobleme gesucht, die bloß hoffen kann, daß dabei wenigstens die Sprache an der Vernunft teilhat. Der Funktionswechsel verdankt sich auch dem Umstand, daß die **"Zwölf-Schritte-Programme"** in einem institutionellen Kontext angesiedelt sind, der nicht als religiös bezeichnet wird. Dies liegt nicht nur in der seit Wilson durchgehaltenen, in den "Traditionen" festgelegte Neutralität gegenüber religiösen Institutionen begründet. Die Teilnehmer der Sitzungen gehen ja auch nicht zu Nica, um eine "Ersatzreligion" zu suchen; sie wollen mit dem Rauchen aufhören, und wenn sie in andere Gruppen wechseln, dann nicht zu religiösen Gruppen, sondern zu anderen Selbsthilfegruppen: zu anderen **"Anonymous-Programmen"** oder anderen Einrichtungen, wie etwa Smokewatchers, staatlich geförderten Entzugsprogramme oder bestenfalls noch den Entzugsprogrammen der Adventisten. Die Organisation von Nica steht genauso wenig wie die anderer Anonymer im Feld religiöser Institutionen - der religiösen Domäne. Sie zählt zu jenem Ausschnitt sozialer Bewegungen, die als Selbsthilfebewegung bezeichnet wird. Freilich hat die Selbsthilfebewegung selbst keine klaren Grenzen und kann schwerlich als eine ausgegrenzte Domäne bezeichnet werden (Katz 1993, 108ff). Diese unscharfe Grenzen ermöglichen es aber gerade den Anonymen Selbsthilfeorganisationen wiederum, Anleihen bei einem religiösen Repertoire zu machen, ohne sich dem religiösen Bereich zurechnen zu müssen. Dadurch werden aber nicht nur die unscharfen Grenzen der Selbsthilfebewegung deutlich. Wenn die Domäne des Religiösen sich je klar von anderen, weltlichen Bereichen abgrenzte, so zeigt sich an der recht widerstandslosen Übernahme eines religiösen Repertoires auch, daß die Grenzen des "Systems" Religion (wenigstens für die Handelnden in der Umwelt) durchlässig werden - und Nica ist dafür nur ein Beispiel unter vielen.

## Zweite Zwischenbetrachtung

### Kontexte mittelbarer Kommunikation

#### 1. Mittelbarkeit, Anonymisierung und Mediatisierung

Mit der Beschreibung verschiedener unmittelbarer Kontexte sollte aufgezeigt werden, daß Handelnde, indem sie zusammen mit anderen kommunikativ interagieren, Geflechte ausbilden, die eben aus jenem Stoff wechselseitiger kommunikativer Wirkhandlungen geschaffen sind. Kommunikative Handlungen zwischen mehreren Akteuren erzeugen die Kontexte, in denen jede einzelne Handlung steht. Diese Kontexte bestehen aus Mustern kommunikativer Handlungen und den Arrangements der Handelnden in sozialen Situationen, Veranstaltungen, Vorführungen und **Mikromilieus**. Dabei zeichnen sich unmittelbare Kontexte durch die leibhaftige Kopräsenz der Akteure aus: die Wechselseitigkeit der kommunikativen Handlungen ist geprägt von der "Symptomfülle" der Leibhaftigkeit (Schütz 1974,235).

Allerdings liegt die Besonderheit des kommunikativen Handelns gerade **darin**, daß es sich nicht allein in den Kontexten der unmittelbaren Situation bewegen muß; kommunizierend können wir uns sowohl an räumlich wie an zeitlich entfernten anderen orientieren. Durch die Kommunikation mit diesen anderen bilden sich mittelbare Kontexte aus, denn die Bezugnahme auf Abwesende oder die Interaktion mit Anonymen verweist auf die Welt in potentieller Reichweite, oder, um mit Soeffner (1991a, 70) zu reden, die "Welt des vermittelten **und/oder** institutionell bestimmten Handelns und Wissens". Vor **allem** weil der Begriff der "sozialen Situation", der zur Kennzeichnung unmittelbarer Kontexte herangezogen wurde, (besonders vom symbolischen Interaktionismus) in einer vielfältigen und ungenauen Weise gebraucht wird, **muß** der Unterschied zwischen mittelbaren und unmittelbaren Kontexten ausdrücklich betont werden. Dieser Unterschied wurde vor allem von Schütz und Luckmann hervorgehoben. Während soziales Handeln in Unmittelbarkeit, **d.h.** in leiblicher Kopräsenz der Akteure, stattfindet, reicht mittelbares Handeln über die Grenzen der zeitlichen und räumlichen **Erfahrungsgrenzen** hinaus. Mittelbare Kontexte überschreiten also die Face-to-face-Kommunikation der sozialen Situation.

Mittelbare Kontexte werden durch mittelbares kommunikatives Handeln erzeugt. Um diese Handlungsform näher zu bestimmen, greifen wir noch einmal auf Schütz zurück. Schütz bestimmt die Mittelbarkeit anhand **zweier** unterschiedlicher Merkmale, die hier als Mediatisierung des Handelns durch Zeichensysteme und Anonymisierung des adressierten Alter ego bezeichnet werden. Dabei dienen Medien als Kommunikationstechniken zur Überbrückung raumzeitlicher Mittelbarkeit, und Zeichen und Symbole helfen, soziale und institutionelle Mittelbarkeit zu überbrücken. Doch betrachten wir zunächst die grundlegenden Merkmale der Mittelbarkeit.

Ein Merkmal der *Mittelbarkeit* ist in der bisherigen Bestimmung des unmittelbaren Kontextes schon angelegt: die gegenseitige leibliche Anwesenheit der Handelnden ist nicht erfüllt; sie sind zwar aneinander orientiert und kommunizieren miteinander, dies geschieht jedoch über die Erfahrungsgrenzen von Zeit oder Raum hinweg: Der Brief wird heute geschrieben und in zwei Tagen gelesen (Schütz/ Luckmann 1984, 122ff). Zur **Synchronisierung** und **Koordinierung** der mittelbaren Kommunikation wird also nicht mehr auf die Symptomfülle leiblichen Ausdrucksverhaltens zurückgegriffen, sondern auf räumliche Distanzen und Zeiträume überbrückende Medien. Durch die Mediatisierung werden unmittelbare Kontexte gleichsam in die Welt der 'potentiellen Reichweite' verlängert. Die Welt der potentiellen Reichweite **umfaßt** die durch mittelbares Handeln hergestellten, aber nach wie vor durch Wechselseitigkeit charakterisierten sozialen Beziehungen. Die Überwindung dieser Distanz gelingt nach Schütz **aufgrund** der Ausweitung der "manipulativen Wirkzone". Die "manipulative Zone ist jener Teil der äußeren Welt, auf welche ich aktuell handelnd hineinwirken kann" (Schütz/ Luckmann 1984, 313). Während die *primäre Wirkzone* jenen Bereich umschreibt, auf den Akteure durch direktes Handeln einwirken können, erstrecken sich mittelbare Handlungen auf eine *sekundäre Wirkzone* (Schütz/ Luckmann 1979, 69ff). Die Gestalt der sekundären Wirkzone ändert sich mit dem gesellschaftlichen Stand der Technologie und umschreibt das, was hier als mittelbarer Kontext bezeichnet wird. Sind mit den Medien die technischen Instrumente der Vermittlung gemeint, so gehören zur Mittelbarkeit auch die kommunikativen Zeichen, die ja 'innerhalb der manipulativen Sphäre des Zeichensetzenden entspringen' (Schütz/ Luckmann 1984, 325). (Die Konstitution der Zeichen ist ja selbst wiederum direkt mit der **Ablösbarkeit** von unmittelbaren Kontexten verbunden.) Mittelbare Kommunikation zeichnet sich also einmal durch **Mediatisierung** aus: Bestimmte Hilfsmittel, "Vermittlungstechnologien" sind erforderlich, um diese räumliche und zeitliche Mittelbarkeit zu überbrücken und so die sekundäre Wirkzone zu **erschließen**.<sup>1</sup> Die Art dieser Hilfsmittel kann recht unterschiedlich sein: umgeknickte Äste (die Nachkommen den Weg weisen sollen), gedruckte Bücher, Telefone oder Electronic **Mail**. Unabhängig von ihren semantischen Gehalten wird die Gestaltung der sekundären Wirkzone wesentlich von der Art dieser technischen Hilfsmittel mitbestimmt: Die **Medienkultur** einer von Experten getragenen Literatur, die eine lange Ausbildung erfahren, unterscheidet sich durchaus von einer, in der unterschiedliche aktuelle Handlungen durch elektronische Medien gleichsam durchdrungen werden können. An die Stelle abstrakten Wissens in Form von Druckerzeugnissen treten nun neue Formen vermittelter Sinneserfahrungen, die sowohl die Räumlichkeit wie die Zeitlichkeit der unmittelbaren Kommunikation überwinden (Meyrowitz 1994). Und die *Art* der Medien tangiert noch die *Art* der sekundären Wirkzone insofern, als sie nicht nur einseitig mittelbares Handeln erlaubt, sondern durch interaktive Kommunikation die Möglichkeit zur Schaffung sekundärer, quasi auf reiner Kommunikation beruhender Beziehungen und aus purer Kommunikation bestehender Netzwerke eröffnet. Man könnte mit einem Schlagwort auch sagen: Die Mediatisierung schafft eine *virtuelle Sozialwelt*.

1) In diesem Sinne besteht eine metaphorische Beziehung auch zum historischen Begriff der Mediatisierung.

"Mittelbarkeit" beschränkt sich jedoch nicht auf das Merkmal raumzeitlicher "Erfahrungsdistanz"; dazu gehört ein weiteres Merkmal: die Anonymisierung. Zwar wird Alter ego vom Handelnden immer schon auch in bestimmtem Ausmaß durch anonyme Typisierungen erfaßt, doch sieht Schütz einen qualitativen Sprung: wenn Alter ego nicht mehr in der umweltlichen "Wir"-, sondern in der mitweltlichen "Ihr"-Einstellung adressiert wird. Hier werden nicht mehr einzelne Symptome verstanden: Alter kommt gar nicht mehr als Individuum in den Blick, sondern als "Nebenmensch", als Typus: "In der Ihreinstellung habe ich also nicht Individuen in ihrem leibhaftigen Selbst, sondern 'Leute wie ihr', 'Menschen euresgleichen, kurz Typen zu Partnern'" (Schütz 1974,258). Diese 'personalen Idealtypen' werden nicht in der aktuellen Dauer, sondern kraft bestimmter Erinnerungen (genauer: Synthesen der Rekognition) betrachtet. Anonymisierung scheint eine wesentliche Begleiterscheinung mittelbarer Kommunikation zu sein, und sie prägt deswegen auch die dadurch entstandenen sozialen Beziehungen. Allein durch einseitige mittelbares Handeln zustandegекommene Beziehungen sind "wesentlich anonym" (Schütz/ Luckmann 1984, 134). Und da die Ausweitung der manipulativen Sphäre vielleicht eines der **"Haupt-characteristica des heutigen Standes unserer weltlichen Situation"** (Schütz/ Luckmann 1984,312) ist, zeichnet sich die moderne Gesellschaft doch durch "Anonymisierung vieler für den Bestand der Gesellschaft wesentlicher Sozialbeziehungen" aus (Schütz/ Luckmann 1984, 133). Allerdings haben wir gesehen, daß mediatisiertes Handeln nicht grundsätzlich anonym sein muß. Gerade das quasi-interaktive Medium des Telefon-Anrufbeantworters ermöglicht ja Grade der Intimität, die in einem deutlichen Kontrast zu dem stehen, was als Anonymisierung bezeichnet wird. Mediatisiertes kommunikatives Handeln muß nicht grundsätzlich anonym sein, und anonymisiertes Handeln braucht nicht unbedingt mediatisiert zu sein. **Darauf** macht schon Schütz aufmerksam, für den auch nicht medial vermittelte Handlungen "mittelbar" sein können.<sup>2</sup> "Mittelbar" sind Handlungen nämlich dann, wenn "meine Partner in der Sozialbeziehung (...) nicht in ihrem individuellen So auf-[treten], sondern eben als 'Postbeamte', 'Geldempfänger', 'Gendarmen'" (Schütz 1974, 253). Das besondere Merkmal dieser Mittelbarkeit besteht nun nicht in der raumzeitlichen (technisch überbrückten), sondern gewissermaßen in einer sozialen "Mediatisierung", die auf anonymisierten Typen beruht: "An die Stelle der vielfältigen Spiegelung einander fundierender Blickwendungen auf die Erlebnisse des alter ego in der umweltlichen Sozialbeziehung tritt daher in der mitweltlichen Sozialbeziehung die Reflexion auf das den **beiden** Partnern gemeinsame Schema der Typisierung" (Schütz 1974,284). Wir orientieren uns nicht an Individuen in ihrer **Symptomfülle**, sondern an Typen. Die Handelnden werden also nicht individuell verstanden; sie werden als institutionelle Rollenträger betrachtet, die "institutionell vermittelte Handlungen" (Soeffner) ausführen", oder sie bedienen sich bestimmter "Schemata der Typisierung", die z. B. in Gestalt 'alltagsästhetischer Schemata' (Schulze) zur Koordinierung von Handlungen in 'Szenen' und zur Orientierung in 'sozialen Milieus' dienen.

---

2) Luckmann dagegen scheint Mittelbarkeit grundsätzlich an durch Vermittlungsinstrumente geleistete "Mediatisierung" zu koppeln. Vgl. Schütz/ Luckmann 1984, 131ff.

Zwar geht Schütz davon aus, daß sich Mittelbarkeit auf Erfahrungen bezieht und subjektive Handlungsentwürfe und **-vollzüge** auszeichnet; allerdings kann diese Mittelbarkeit, wie hier noch einmal betont werden muß, nur kommunikativ hergestellt sein. Um nämlich über die unmittelbare Situation hinaus wechselseitig so handeln zu können, daß Alter ego die Handlung verstehen kann - also wechselseitig -, bedarf es notwendig der Zeichen: Damit Alter das handelnde Ego über Distanz überhaupt zur Kenntnis nehmen kann, muß Ego notwendigerweise Zeichen setzen: **kommunikativ handeln**. Dies gilt auch für die anonymisierte Mittelbarkeit. Denn die erwähnten Deutungsschemata nehmen die Form objektivierter Symbolen an. Für Schütz gelten überdies "institutionalisierte soziale Beziehungen" als Musterbeispiele anonymisierten (unmittelbaren) Handelns, und diese werden nurmehr durch "Symbole" erfaßt, die um so deutlicher würden, **"je mehr die soziale Beziehung stabilisiert und institutionalisiert wird"** (Schütz/ Luckmann 1984, 364f.).

Im Gegensatz zur verbreiteten Vorstellung, die Vielfalt der Medien eröffne neue oder gar unkontrollierbare Kommunikationsmöglichkeiten muß vermutet werden, daß die **Synchronisierung** der Handlungsabsichten und die Koordination von Handlungsvollzügen bei allen Formen der mittelbaren Kommunikation größeren Beschränkungen unterliegt als das in der Fülle leiblicher Symptome vollzogene Kommunikation der Fall ist. Sowohl die Mediatisierung wie die Anonymisierung erweitern zwar die Wirkzone der Handlungen; der größere 'Freiraum' des Handelns führt jedoch zu keiner größeren 'Freiheit'; ganz im Gegenteil erfordert er eine stärkere Typisierung, damit Handlungsabsichten und **Handlungsvollzüge** auch mittelbar abgestimmt und koordiniert werden können. Obwohl **Mediatisierung** und Anonymisierung zunächst als ein Zuwachs an Vielfalt anmuten, führen sie tatsächlich eine Art **sekundäre Traditionalisierung** mit sich (auf deren Grundlagen wir im I. Kapitel eingegangen sind); dabei spielen sich die Konventionen dieser Traditionen nicht mehr bloß interaktiv ein; sie müssen erlernt werden wie das Lesen, die Software und der Kulturstil. Ein Ausdruck dieser sekundären Traditionalisierung ist die zunehmende Verfestigung der Formen, in denen mittelbare Kommunikation verläuft: festgefügte oder nur leicht variierte kommunikative Gattungen, ohne die weder das Fernsehen noch Film und Radio funktionieren können. Aber nicht nur die Mediatisierung, sondern auch die **Anonymisierung** führt zu Verfestigungen, die keineswegs nur sprachlich dominiert sein müssen; Inszenierungsformen der diversen kulturellen Stile und ihre alltagsästhetischen Schemata bieten zahllose Beispiele; und im institutionellen Handeln bieten feste Repertoires die Möglichkeit, die Institutionalität gleichsam als Index immer mit sich zu führen.

Freilich öffnen Anonymisierung und Mediatisierung der Kommunikation wortwörtlich ein weites Feld. Dieses Feld dient als Kontext, "als Szene und auch als Objekt" für jede einzelne kommunikative Handlung.<sup>3</sup> Angesichts der Weite dieses Feldes können die empirischen Untersuchungen lediglich punktuelle Belege dafür bieten, wie Mittelbarkeit Kontexte kommunikativer Handlungen prägt.

---

3) Vgl. Schütz/ Luckmann (1984, 311); Schütz bezieht sich hier ausdrücklich auf die Welt in aktueller und die in potentieller Reichweite.

## 2. Institutionell vermittelte Kommunikation: Das Flughafen-Projekt

Der Unterschied zwischen unmittelbaren und mittelbaren Kontexten könnte als nur terminologische Haarspalterei erscheinen. Ihre empirische Bedeutung zeigt sich jedoch schon dann, wenn wir nur einen Blick über den Tellerrand der Unmittelbarkeit hinaus wagen. Dieser Blick ist ein tagtägliches Routineproblem vor allem in der arbeitsteiligen, institutionellen Kommunikation. Zur Veranschaulichung ziehen wir deswegen auch ein empirisches Beispiel heran, an dem Merkmale der institutionell vermittelten Kommunikation gut aufgezeigt werden können: das "Workplace **Project**".<sup>4</sup>

Das "Workplace Project" untersuchte Arbeitsprozesse in einem mittelgroßen amerikanischen Flughafen? Mit der Wahl eines solchen Gegenstandes steht es in der hierzulande kaum bekannten Tradition der "Studies of **Work**".<sup>6</sup> Dabei werden kommunikative Vorgänge zur **Koordinierung** von Arbeitsprozessen mit konversationsanalytischen und ethnographischen Mitteln angegangen. Das "Workplace-Project" zeichnet sich dabei durch eine besonders intensive audiovisuelle Aufzeichnung aus: verschiedene Arbeitsschauplätze wurden zur selben Zeit **z.T.** mit mehreren Aufzeichnungsgeräten pro Schauplatz über einen insgesamt mehrere Monate dauernden Zeitraum aufgezeichnet. Im Mittelpunkt dieses Projektes stand die Frage, wie die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen kooperierenden Arbeitern kommunikativ bewältigt wird. Dabei wird einmal auf die unmittelbare Koordination der manuellen und technischen Arbeitsaktivitäten innerhalb eines Schauplatzes geachtet (die Mitarbeiter erweisen sich als auf ihren Arbeitsplatz und die relevanten Aktionen ihrer Mitarbeiter zugleich orientiert). Hier soll, der Kürze wegen, lediglich ein Aspekt hervorgehoben werden: wie die räumliche Mittelbarkeit der verschiedenen Arbeitsschauplätze überwunden wird.<sup>7</sup>

Als ein Beispiel dafür, wie die Koordination verschiedener Aktivitäten an unterschiedlichen Schauplätzen bewältigt wird, können wir uns ansehen, wie Gewichte und Gleichgewichte berechnet werden: Alles, was in ein Flugzeug kommt, hat ein Gewicht. Wenn dieses Gewicht nicht richtig verteilt wird, wenn **z.B.** das meiste Gewicht in den vorderen Teil des Flugzeug geladen wird, kommt es aus dem Gleichgewicht. Das kann sehr große Gefahren zur Folge haben. Um sicherzustellen, daß die Gewichte richtig verteilt sind, müssen die Angestellten im Kontrollraum der tausend Meilen entfernten **Fluglinien-Zentrale** von vornherein das Gepäck und die Ladung im voraus berechnen, um es auf die verschiedenen Ladestellen im Flugzeug zu verteilen. Diese Information wird in eine Liste

---

4) Ich danke Marjorie und Charles Goodwin für die Arbeitsberichte, das Abschlußbericht-Video sowie für die zahlreichen Gespräche, die ich mit ihnen in Berkeley und Palo Alto führen konnte. Für weitere Informationen bin ich auch Catherine Forbes dankbar sowie Christian Heath, der mich mit den europäischen Studies of Work vertraut gemacht hat.

5) Mitarbeiter des am Xerox Palo Alto Research Center stationierten Projektes sind Francoise Brun-Cottan, Kathy Forbes, Gitti Jordan, Randy Trigg, Lucy Suchman sowie Charles und Marjorie Harness Goodwin.

6) Allein Bergmann (1991) hat eine vorläufige Übersicht vorgenommen.

7) Diese Darstellung stützt sich auf das Video-Band von Marjorie Goodwin, Charles Goodwin, Gitti Jordan, Lucy Suchman u.a., Workplace Project. System Science Laboratory Palo Alto. 17. 9.1991 (1:02 min).



im zentralen **Computersystem** der Fluglinie eingetragen. Durch den Computer hat der Gruppenleiter der Gepäckarbeiter auf der Flugbahn des jeweiligen Flughafens Zugang zu dieser Liste. Da die Zentrale mit hypothetischem Gepäck rechnet, benutzt der Leiter der Gepäckarbeiter eine Reihe zusätzlicher **Dokumente**, um das präzise Gewicht der Ladung zu errechnen und in die Zentrale m übermitteln. Auch das Schalterpersonal zeichnet die Zahl der Passagiere, die tatsächlich die Reise antreten wollen, und das daraus resultierende Gewicht auf. Andere Arbeitsgruppen, wie etwa die Tankwarte, machen dasselbe mit dem Material, das sie laden. Ist einmal alles auf dem Flugzeug, faßt die Zentrale die letzten Zahlen all dieser Arbeitsgruppen zusammen, um die Gewichtswerte zu bestimmen, die das Flugzeug zum Abheben benötigt. Die Aufgabe, das Gewicht des Flugzeugs zum **Ta**-keoff zu bestimmen, macht die Kooperation räumlich verteilter Arbeitsgruppen innerhalb sehr enger zeitlicher Grenzen erforderlich, die zum einen mit **Kommunikationstechnologien** wie Computern miteinander verbunden sind.

Der Computer ermöglicht es der Leitstelle überdies herausfinden, wann Flüge zum Start und Landen angesetzt sind und ob etwa ein ankommender Flug tatsächlich einen vorherigen Abflugsort verlassen hat. Um mit den Piloten und den Gepäckarbeitern kommunizieren m können, benutzt die Leitstelle zusätzlich zwei verschiedene **Funkgeräte**, die auf unterschiedlichen Frequenzen **arbeiten**. Ein Fenster direkt vor dem Computer der **Leit**-stelle eröffnet den direkten **Blick** auf die Rampe, um zu sehen, welche Flugzeuge da sind und was gerade mit ihnen gemacht wird. Dazu dient zusätzlich eine **Flugzeug-Identifikations**-Nummer, die am Hinterteil des Flugzeug aufgezeichnet ist. Das Fenster ermöglicht den in der Leitstelle Tätigen, die Flugzeuge zu sehen, und die Nummern ermöglichen ihnen, die Flugzeuge, die sie sehen, zu identifizieren. Allerdings sind die Nummern sehr klein. Um sie auszumachen, benutzen sie ein anderes Instrument: ein Fernglas. Die Konfiguration von Architektur und Technologien scheinen den arbeitsrelevanten Wahrnehmungen genau Rechnung zu tragen. Dabei sind die Wahrnehmungen von den jeweiligen Aufgaben geleitet, die - auf der Basis des reziproken Wissens um die verschiedenen Aufgaben und relevanten Wahrnehmungen - auch koordiniert und korrigiert werden können (Goodwin/ Goodwin, in Vorber.)

Neben dem Einsatz von Computer- und Funkgeräten werden zum anderen bestimmte **Institutionen** der Koordination ausgebildet. Eine Alternative zur Kommunikationstechnologie sind "**Springer**", Arbeiter, denen die Aufgabe zugewiesen wurde, Schauplätze zu überqueren, indem sie ihren Arbeitsplatz mit sich führen. Um die Leitstelle über die Vorgänge am Flugzeug zu informieren, wurde eine Position geschaffen, die der Leitstelle gewissermaßen Augen und Ohren vor Ort verleiht, indem sie mit einem kleinen elektrischen Wagen die Flugzeuge aufsucht und relevante Informationen an die Leitstelle weitergibt.

Ein anderes Koordinierungszentrum wurde vom Leiter einer Gepäckgruppe geschaffen, der vor der Aufgabe stand, das Gepäck zwischen den verschiedenen ankommenden und abfliegenden Flugzeugen zu transferieren. Zur Bewältigung dieser Aufgabe schuf er ein **Podium**, das als stehendes Zentrum dienen sollte, von dem aus der **Gruppenleiter** die

Aktivitäten des Gepäckverladens überschauen konnte und zu dem die Leute vor der Verteilung kommen konnten, um Informationen über Richtungen zu erhalten. Zwar sehen die offiziellen Pläne eine ausreichende Zeit für die Verladung des Gepäcks zwischen ankommenden und abfliegenden Flugzeugen vor, doch tatsächlich ist die Verspätung die Regel. Das Podium versucht die lokalen Zeitdifferenzen auf der Flugbahn auszugleichen und löst somit institutionell das regelmäßige Problem der Verspätung.

Wie diese Institutionen werden, als eines der wichtigsten konventionellen Mittel, *Dokumente* eingesetzt. So gibt der *Zeitplan* eine Art Landkarte für die meisten Aktivitäten ab, die von der Leitstelle ausgehen. Er enthält alle Flüge, wohin sie gehen, wann sie abfliegen sollen usw. Der Zeitplan wird elektronisch geschaffen und gespeichert, dann zur Verteilung an viele Benutzer ausgedruckt. (Wie die meisten Dokumente dieses Bereichs wird auch der Zeitplan kollaborativ produziert.) Ein großer Teil der Information des Zeitplans muß gewissermaßen in Arbeitsschauplätze übersetzt werden. Um mit dem Zeitplan arbeiten zu können, müssen die Arbeiter in der Lage sein, die relevanten 'Ereignisse' des Plans so leicht wie möglich zu erkennen. Sobald sie einen Computer-Ausdruck bekommen, nehmen sie deswegen zuerst einen Farbstift, um die verschiedenen Abschnitte voneinander zu trennen<sup>8</sup> Diese Praxis der farblichen *Hervorhebung* zur Erleichterung der *arbeitsrelevanten* Wahrnehmung ist eines der gängigsten Mittel, mit denen Dokumente behandelt werden. Der Gruppenleiter auf der Flugbahn notiert die Flugnummer und schreibt sie von Hand auf den Zeitplan. Diese Version des Zeitplans wird dann den anderen Arbeitern gegeben, die ihrerseits ihre Kopien des Plans auf verschiedene Weisen behandeln. So markiert *z.B.* jeder Angestellte am Tor die Rubrik des jeweiligen Fluges; der Aufseher am Tor, der ganze Reihen von Flügen im Auge behält, markiert die Flüge, mit denen es Probleme gibt. Der Gruppenleiter auf der Flugbahn benutzt den rechten Rand des Plans, um Flüge besonderen Arbeitern zuzuordnen. Die einzelnen Arbeiter können die Liste falten, so daß nur der aktuelle, für sie relevante Abschnitt sichtbar ist. Was als ein einziges Dokument beginnt, der ursprüngliche Plan, wird von den lokalen Aktivitäten in ein Werkzeug verändert, das verschiedenen Aufgaben gerecht wird.

Ein weiteres Dokument, das auf dem ganzen Flughafen äußerst intensiv benutzt wird, ist das *"Komplex-Sheet"*. "Komplex" bedeutet, daß zu bestimmten Zeiten des Tages eine ganze Reihe von Flugzeugen gleichzeitig landet und an den Toren zusammengebracht wird. Während alle Flugzeuge auf dem Boden sind, werden Passagiere, Gepäck und Mannschaften auf jeweils andere Flugzeuge überführt. Wenn diese Überführungen beendet sind, fliegen alle Flugzeuge in neue Richtungen ab. Die Bodenoperationen während des Komplex zu koordinieren ist eine außerordentliche Arbeit. Wenn *z.B.* ein Flugzeug zu spät ankommt, muß das Bodenpersonal wissen, welche abfliegenden Flugzeuge von ihm abhängen, und entscheiden, ob es diese Flüge verspätet abfliegen lassen sollen.

---

8) Die linke Seite des Blattes bezieht sich auf ankommende Flugzeuge, weiter rechts werden abfliegende aufgeführt. Jeder Flug wird in eine eigene Reihe eingetragen, in der die Abflugzeit, die Flugnummer und das Flugziel angegeben sind. Reihen von Flügen werden voneinander durch Gedankenstriche getrennt. Die Unterteilung zwischen den Abschnitten wird durch doppelte Gedankenstriche angezeigt.

Das 'Komplex-Sheet' ähnelt dem Zeitplan, doch stellt es dieselbe Information in einem anderen räumlichen Format dar. Um Gepäck und Passagiere jedes ankommenden Fluges auf eine Reihe verschiedener abfliegender Flüge verteilen zu können, listet das **Komplex-Sheet** ankommende Flüge auf dem oberen Teil und abfliegende an der Seite auf. Das schafft eine Matrix, in der jede Spalte zeigt, wo die Passagiere und das Gepäck jedes ankommenden Fluges hinkommen, während jede Reihe zeigt, wo die Passagiere und das Gepäck jedes abfliegenden Fluges herkommen. In diesem Gitter sind die Bewegungen der Passagiere und des Gepäcks aller Flüge eines Komplexes auf einem einzigen Blatt Papier dargestellt.

Dieses Beispiel sollte deutlich machen, daß mittelbare Kommunikation nicht nur eine analytische Kategorie darstellt. Kommunikationstechnologien und Zeichensysteme helfen bei der Koordinierung von Handlungen, die an verschiedenen Schauplätze **aneinander** grenzen. Diese Aufgabe ist von besonderer Bedeutung für arbeitsteilige **Handlungszusammenhänge**, ja: sie ist ein wesentliches Merkmal der Arbeitsteilung.

### 3. Mediatisierung: Netzwerke und Medienkultur

Mittelbares kommunikatives Handeln kann sich der verschiedensten **Kommunikationstechnologien** bedienen. Sofern diese Technologien auf Wechselseitigkeit angelegt sind, bilden sie auch mittelbare Kontexte aus: das kommunikative Handeln orientiert sich nicht nur an einem anderen, es orientiert sich an einem Geflecht, dessen Teil es selbst ist. Durch das kommunikative Medium geschaffene Kontexte ließen sich sowohl an der Lesekultur wie an der **Musikkultur** illustrieren, die sich des Rundfunks, der Schallplatten oder Tonbänder bedient. In dieser Arbeit wurde die Mediatisierung an zwei Beispielen aufgezeigt: den Botschaften auf Anrufbeantwortern und den Radiohörer telefonaten zum Golfkrieg.

Die Botschaften auf Anrufbeantwortern sind schon deswegen aufschlußreich, weil wir es mit einer mittelbaren und anscheinend einseitigen kommunikativen Handlung **zu** tun haben. Wie gezeigt, sind die Merkmale der Mittelbarkeit, Mündlichkeit und beschränkten Wechselseitigkeit prägend für das kommunikative Muster der Botschaften. Die angebliche Einseitigkeit entpuppt sich als Glied einer wechselseitigen Interaktionskette, die nicht nur auf andere Handlungen verweist, sondern Ausdruck des Geflechtes der sozialen Beziehungen ist. Wenn dauerhafte Mikromilieus aus festen Ensembles von Mitgliedern bestehen, dann können solche durch Medien ermöglichten Ausweitungen als soziale **Netzwerke** angesehen werden. Freilich umfaßt der Begriff der sozialen Netzwerke keineswegs nur mittelbare Beziehungen; er bezeichnet Beteiligte, die sich regelmäßig begegnen oder regelmäßig mittelbar kommunizieren (Boissevain 1987). Soziale Netzwerke bestehen aus sozialen Beziehungen, also typisch erwartbaren sozialen Handlungen mit bestimmten Personen. Herkömmlich wurden die Verbindungen von Netzwerken nach verschiedenen "Inhalten" unterschieden: "Kommunikation", "Austausch von Gütern, Diensten, Ressourcen" und "Einstellungen, Normen und Werte" verbinden Handelnde **zu** solchen Netzwerken (Schenk 1984, IX). Erst die Soziolinguistik jedoch bemerkte, daß 'Normen' und

'Werte' Teil der kommunikativen Interaktionen sind und faßte Netzwerke deswegen als Geflechte aus kommunikativen Interaktionen. Netzwerke sind also nicht mehr nur potentielle Beziehungen zwischen Mitgliedern sozialer Kollektive im Sinne abstrakter Konfigurationen; sie sind vielmehr "actual relationships emerging in the socio-communicative verbal interaction itself". Watts (1991, 5; 145) nennt solche Netzwerke denn auch "emergent networks" (im Unterschied zu "latent networks"). Solche kommunikativen Netzwerke bestehen nicht nur aus kommunikativen Interaktionen; sie unterscheiden sich auch durch spezifische kulturelle Konventionen und Typen kommunikativer Handlungen und Muster, die alle Mitglieder des Netzwerkes **teilen**.<sup>9</sup> Denn mithilfe dieser kommunikativen Formen werden spezifische soziale Situationen insbesondere auch der medialen Kommunikation bewältigt - handle es sich nun darum, eine Botschaft auf einem Anrufbeantworter zu hinterlassen, bei einem Radiohörertelefonat seine 'Meinung zu bekunden' oder eine **Schach**-korrespondenz zu führen. Spezifische Konventionen ermöglichen es dann, zwischen verschiedenen Netzwerktypen zu unterscheiden. Milroy zeigte dies, indem er diese Typen durch quantitative Erhebungen sprachlicher Merkmale **bildete**.<sup>10</sup> Auf den qualitativen Zusammenhang zwischen Netzwerk-spezifischen kommunikativen Merkmalen und der Art der **darin** üblichen Interaktion hat Gumperz **hingewiesen**.<sup>11</sup>

Wie gesagt, findet diese Netzwerkstruktur in der Form der Botschaften auf privaten Anrufbeantwortern eine besondere Ausprägung. Denn die "relationale **Selbstidentifikation**", die schon in der Eröffnung der Gespräche vorgenommen wird, spiegelt die von den Anrufenden eingeschätzte Beziehung zum Angerufenen wider. In ihrer kommunikativen Gestalt bilden die Botschaften so gewissermaßen die um die Angerufenen - als Nullpunkte betrachtet - gelagerten sozialen Welten ab. Diese sich um Handelnde gleichsam konzentrisch **lagernden** Beziehungen ließen sich durch die Berücksichtigung der Häufigkeit, Grade der Intimität oder Formalität der Anrufe als subjektive Netzwerke rekonstruieren: die **persönliche Zelle**, die sich durch deutliche Unterstellungen von Gemeinsamkeit auszeichnet; die **intime Zone**, in der dies in geringerem Grade unterstellt wird; die **instrumentelle Zone** besteht aus Kommunikationspartnern, mit denen technische (institutionelle oder organisatorische) Koordination geleistet wird und schließlich die **nomi-nelle Zone** und die weitere nominelle Zone, die 'Kontakte' beinhaltet. Auch wenn diese Differenzierung von Netzwerken hier unter Verwendung anderer Untersuchungen nur angedeutet werden kann, sollte deutlich geworden sein, wie besonders medial vermittelte

---

9) "While network approaches to language change have been not new, relatively little attention has been devoted to the communicative role that network specific conventions play in facilitating cooperation." (Gumperz 1982, 43)

10) Milroy (1987) zeigt an drei Belfastser Unterschichtgruppen, daß nicht die Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht, sondern zu einem sozialen Netzwerk entscheidend für Unterschiede im Sprachgebrauch ist. Netzwerke unterscheidet er nach der Häufigkeit und der Frequenz sozialer Beziehungen und nach den entsprechenden sprachlichen Ausprägungen.

11) "Wir können zeigen, daß Sprachgebrauch von Individuen tatsächlich Muster aufweist und daß, zweitens, die Fähigkeit, von diesen Mustern Gebrauch zu machen, wesentlich dafür verantwortlich ist, daß das Individuum an den Beziehungsnetzwerken teilhat.." (Gumperz 1990a).

wechselseitige Handlungen eine "soziale Struktur" ausbilden, die mit dem Begriff Netzwerk wenigstens grob umrissen ist. Dabei zeichnen sich diese kommunikativen Netzwerke dadurch aus, daß sie prinzipiell wenigstens lediglich aus kommunikativen Handlungen bestehen können. Dies trifft im Ansatz schon für die **"tag"-Beziehungen** zu, die wesentlich Antworten auf andere hinterlassene Anrufbeantworter-Botschaften sind. Und es ist zweifellos keine Übertreibung, wenn man vermutet, daß ein wesentliches Standbein vieler Freundschaften und Beziehungen im regelmäßigen und ausführlichen telefonischen Austausch besteht. Diese Möglichkeit der mediatisierten Konstruktion sozialer Beziehungen im Ferngespräch und damit der Verlagerung in den Bereich der sekundären Wirkzone beschränkt sich beileibe nicht auf intime Beziehungen. Gerade die Bedeutung, die in den Formen der Botschaften dem Unterschied zwischen institutionell und intim beigemessen wird, weist auf die Bedeutung der Mediatisierung auch für die institutionelle Kommunikation hin. Und in der werden - wenigstens in den USA - schon die vielfältigsten Dienstleistungen telefonisch abgewickelt. Berufliche Beziehungen etwa zwischen Kunden und Anbietern, Beratern und Beratenden oder auch sexuell Bedürftigen und **Telefonsex-Anbietern** usw. können in zunehmendem Maße auf mittelbarer Kommunikation beruhen, und sie können sich einer immer größer werdenden Vielfalt an Techniken bedienen: Bildschirmtext, Satellitenkommunikation, Pay-TV, elektronischer Zahlungsverkehr, Computer-Netzwerke usw. (Vgl. Tietz 1987). Dabei erlaubt die rasante Entwicklung vor allem der interaktiven Medien (deren nächste Krönung die Verbindung von Telefon und Computer - die "Communications" - sein wird) die Vermutung, daß die aus reiner Kommunikation bestehenden (intimen wie institutionellen) Sozialbeziehungen den unmittelbaren Beziehungen wenigstens hinsichtlich des Zeitbudgets ebenbürtig sein werden. Diese aus mediatisierten Handlungen gebildeten Beziehungen bilden dann einen schier unsichtbar in den Raum der Unmittelbarkeit eingelassenen mittelbaren Kontext, über dessen Ausmaß bislang noch wenig bekannt ist.

Wie schon erwähnt, wirft besonders die einseitig mediatisierte Kommunikation Schwierigkeiten auf. Denn in diesem Fall können Kommunizierende über ihre Rezipienten im Regelfall nur Vermutungen anstellen und adressieren sie "modo subjunctivi" (Schütz/Luckmann 1984, 123); und die Rezipienten können nur erraten, was die **Produzenten** beabsichtigten. Wie schon das Beispiel der Botschaften auf Anrufbeantwortern zeigt, bilden sich deswegen besonders in der mittelbaren Kommunikation verstärkt neue konventionelle Formen aus, die diesem Problem der Mediatisierung und der Einseitigkeit Rechnung tragen. Bei dieser sekundären Traditionalisierung spielen kommunikative Muster und Gattungen eine bedeutende Rolle, ermöglicht doch die Verfestigung kommunikativer Formen oder ihre typische 'Rahmung' eine Koordinierung und vor allem **Synchronisierung**, die sowohl ihre Produktion wie auch ihre Rezeption erleichtert. Zwar kann in gewissem Sinne auch das "eingeschaltete" Fernsehpublikum **kurzfristig** in ein Netzwerk eingegliedert werden; doch sind im Falle der "Massenkommunikation" die Möglichkeiten zur wechselseitigen Kommunikation - von Versuchen etwa der interaktiven Werbung, der Hörerbeteiligung im Radio u.ä. abgesehen - außerordentlich beschränkt. Wie etwa der

Einsatz des 'TED' bei der Partizipation eines Massenpublikums zeigt (Soeffner 1992, 157-176), spielen sich eigene Muster der medialen "Publikumsinteraktion" ein. Dies wird auch am Beispiel der "Radiohörertelefonate" zum Golfkrieg deutlich, die nicht nur eine feste Rahmenstruktur aufweisen. Sie verlaufen auch auf bestimmten, gleichsam von der medialen Gattung vorbestimmten Bahnen: je nachdem, ob **z.B.** Standpunkte vorgestellt werden oder Probleme anonym besprochen werden.

Die Konventionalität medialer Formen wurde in verschiedenen Untersuchungen aufgezeigt. Nachrichten etwa müssen in einem bestimmten Format präsentiert werden, um als Nachrichten verstanden zu werden. Entsprechend hat Snow den 'Rahmen' von Nachrichten beschrieben; in einer ähnlichen Untersuchung bestimmt Keppler (1985, bes. 148ff) diese Rahmung durch kommunikative Gattungsmerkmale: Die Berichterstattung im Fernsehen zeichnet sich durch typische Konventionen aus, die sich auf die filmische Umsetzung, die argumentative Bearbeitung und den Gesamtaufbau der Berichte erstrecken. Es sind diese Konventionen, die Dargestelltes erst zum Bericht machen und den Rezipienten erlauben, es als Bericht zu verstehen. Ausgehend von Labovs Erzählschema hat auch Montgomery (1991) Radiosendungen als "discourse genres" mit festgelegten Strukturen bestimmt: Die Eröffnung besteht aus einer Rahmung und Fokussierung; der mittlere Teil aus der Situierung, Komplikation, Schließung, Orientierung und Bewertung, die zur Coda und zur Fixierung eines Kerns übergeht, und der Schluß besteht aus einer Wiederaufnahme, der Moral und der abschließenden Rahmung. Die typische 'Rahmung' oder 'gattungsmäßige Verfestigung' erleichtert nicht nur Rezeption und Produktion in mittelbaren Kontexten - sie führt zu eigenständigen kommunikativen Kulturprodukten, die in und durch die Mediatisierung entstehen. So stellt etwa Crane (1992, 7) fest: "Zahllose Gattungen oder Formate laufen quer durch die verschiedenen Medien hindurch. In den Printmedien, beim Film, in der Musik und in den bildenden Künsten gibt es verschiedene Normen und Codes für die künstlerische Produktion, die sich in dem Maße entwickeln, wie Geschmack und Einstellung der Schöpfer und des Publikums sich ändern. Im Unterschied zu älteren Vorstellungen von populärer und Hochkultur enthalten diese Gattungen Inhalte, die ein sehr unterschiedliches Publikum anzieht, dessen Mitglieder sich hinsichtlich ihres Interesses an der Beschäftigung mit dieser besonderen Form der Kultur unterscheiden."

Die Medien bilden nicht nur eine Art "Relais" zwischen der Öffentlichkeit und dem Privatbereich; sie ermöglichen "Fernerkennungen im Nahbereich" (Keppler 1994, 276). Die von den Medien inszenierte "Medienrealität" wird getragen von einer eigenen Kultur: der Medienkultur. Sind Medienprodukte wie die erwähnten Gattungen die Bausteine dieser Kultur, so wird sie natürlich von den verschiedensten Organisationen und den von ihnen betriebenen und benutzten Kommunikationstechnologien getragen. Das Gros der Medienprodukte wird auf nationaler und internationaler Ebene produziert und vertrieben. Dazu zählt vor allem das Fernsehen, aber auch der Kinofilm, die großen Zeitungen und Illustrierten. Selbst die großen Radiostationen, Schallplattenfirmen, Illustrierten und **Buchverleger** wenden sich zwar an spezifische Publika, die sich nach Alter, Lebensstil u.ä. unter-

scheiden, vertreiben ihre Inhalte aber auf mindestens nationaler Basis. Die Medienkultur bleibt jedoch auch mit lokalen Öffentlichkeiten verbunden. Wie Crane (1992, 5ff) betont, spielt etwa die urbane Kultur eine große Rolle in der Verbreitung 'abgelegener' Inhalte an lokale Publika (die eine große Rolle für Innovationen in den anderen Ebenen spielen). Hierzu zählen - neben lokalen Rundfunk- und Fernsehstationen - Konzerte, Ausstellungen, Messen, Paraden, **Vorführungen**, Theater usw. Zur lokalen Öffentlichkeit können sowohl Veranstaltungen wie auch andere, technologisch vermittelte "Kommunikationssysteme" gerechnet werden, die dem "Austausch von Meinungen" dienen. (Gerhards und Neidhardt 1990, 15ff). Diese Öffentlichkeit kann sich auf bestimmte Sonderfunktionen (politisch, religiös, wirtschaftlich) spezialisieren oder auf bestimmte Kategorien von **Gesellschaftsmitgliedern** oder Milieus; ihr 'Unterfutter' aber bleibt der in mittelbarer Kommunikation erzeugte Kontext, der durch die Erhältlichkeit und Zugänglichkeit von Medien, **Medienprodukten** für bestimmte Kategorien oder soziale Milieus charakterisiert ist.

An diesen Stellen berührt die Medienkultur auch die unmittelbaren Kontexte. Doch der Umstand, daß in die Unmittelbarkeit Netzwerke reiner Kommunikation eingelassen sind, hat auch Folgen für diese unmittelbaren Kontexte, **zumal** sich ja die Mittelbarkeit der Kommunikation nicht bloß auf mediatisierte Formen beschränkt. So hat Soeffner (1992, 8f.) unlängst **darauf** hingewiesen, daß auch die unmittelbare Kommunikation in zunehmendem Maße von standardisierten Inszenierungsformen und Darstellungsmustern geprägt wird, die die **Synchronisierung** und Koordination von Handlungen in einem solchen Umfange leiten, daß geradezu von "Beobachtungs- und Inszenierungsgesellschaften" gesprochen werden muß. Inszenierung und Darstellung sind gleichsam Formen der Kommunikation mit einem typischen "Man", die sich jedoch keineswegs aufs Sprachliche beschränken. In jüngerer Zeit war es vor allem Schulze (1992), der auf den weiten Bereich anonymisierter Kommunikation mithilfe alltagsästhetischer Schemata hingewiesen hat, die eigenständige Kontexte bilden: Szenen und Milieus.

#### 4. Anonymisierung: Szenen und Milieus

Wie Schütz andeutet, kennzeichnet Mittelbarkeit nicht nur medial vermitteltes Handeln; auch von Angesicht zu Angesicht stattfindendes, an anonymen Typen orientiertes Handeln kann als mittelbar angesehen werden. Als Beispiel für Kontexte, die sich durch ein solches mittelbares Handeln auszeichnen, können die jüngst von Schulze beschriebenen Szenen und Milieus angesehen werden. Sie bieten sich nicht nur deswegen an, weil das diese Szenen und Milieus konstituierende Handeln eine von "Schemata" geleitete Kommunikation ist; überdies schließt es direkt an die oben ausgeführten unmittelbaren Kontexte an: während "Szenen" gewissermaßen aus typisierten Veranstaltungen bestehen, unterscheiden sich Milieus von den oben behandelten Mikromilieus dadurch, daß sie nicht mehr aus denselben, sondern aus typisch (kulturell) ähnlichen Mitgliedern bestehen.

Obwohl Schulze Aussagen zu gesamtgesellschaftlichen Phänomenen machen will, **be-**

handelt er im Grunde eine urbane Kultur (**Nürnberg**).<sup>12</sup> Diese Beobachtung ist deswegen von Bedeutung, weil urbane Kulturen schon in der Ethnographie als sozialräumliche Örtlichkeit der "Meso"-Ebene angesehen werden. Sie bestehen nicht mehr aus einzelnen, sondern aus für urbane Kulturen typischen Milieus (Lofland 1991). Diese Milieus finden ihren Ausdruck in Schauplätzen und Situationen, an denen sich Mitglieder desselben oder verschiedener Milieus **begegnen**.<sup>13</sup>

Während Strauss lediglich zwischen Mitgliedern derselben und anderer Milieu unterscheidet, führt Schulze die Milieus auf die Teilnahme an bestimmten Szenen zurück. Unter Szenen können bestimmte Lokalitäten verstanden werden, wie etwa Jugendhaus, Kino, Restaurants etc.; dazu zählen aber auch bestimmte Veranstaltungen, wie Kunstausstellungen, Stadtteilstefte, Fußballspiele. Szenen unterscheiden sich nach Orten, **Personen**-typen und Inhalten. So bilden etwa Anhänger der Rockmusik, die regelmäßig an bestimmten Aufführungsorten verkehren, ebenso eine Szene wie etwa die regelmäßigen Besucher von Diskotheken oder Jugendhäusern. Wenn ein bestimmter kultureller Typus verschiedene Schauplätze (etwa Kneipen) prägt, bildet er ein "multilokales Publikum"; andere Szenen - etwa Fußballfans - präferieren bestimmte, feste Schauplätze.

Gerade die urbane Öffentlichkeit bietet ein reichhaltiges Feld typischer szenischer Schauplätze, die in einer außerordentlich deutlichen Weise durch kulturelle Merkmale gekennzeichnet sind: Kaufhäuser, Nachtclubs, Diskotheken oder Boutiquen, Supermärkte, Tante-Emma-Läden, Jugendhäuser und Kneipen mögen dies **illustrieren**.<sup>14</sup> Über der kulturellen Kennzeichnung dieser Schauplätze sollte die aus den dort stattfindenden kommunikativen Vorgängen resultierende soziologische Bedeutung solcher lokaler Öffentlichkeiten nicht unterschätzt werden. Wie schon Habermas (1989, 48ff) zeigte, basierte die frühbürgerliche politische Kultur ja auch wesentlich auf bestimmten "Szenen", wie Salons und Kaffeehäusern; hier war der soziale Ort der Diskussion und der Information. Es war auch hier die Mediatisierung, die Verlagerung von Diskussion und Information auf privatwirtschaftlich betriebene Massenmedien, die einen Strukturwandel herbeiführte.

Szenen setzen sich offenbar aus unmittelbaren Kontexten zusammen und bilden ein "Mikro-Niveau von lokal eingegrenzten Milieus, Nachbarschaften und Kleingruppen" (Schulze 1992, 268). Sie sind Orte einer unmittelbaren, fokussierten Interaktion, die sich durch spezifische Konstellationen, sozialräumliche Anordnungen und kommunikative Formen auszeichnen. Ein besonders anschauliches Beispiel dafür bieten große **Vergnügungszentren**, in denen sich verschiedene Szenen feinsäuberlich in verschiedene räumliche Bereiche aufteilen, die in Ausstattung und Angebot marginale, aber **alltagsästhetisch** eindeutige Unterschiede aufweisen. Die Gemeinsamkeit wird nicht durch einen

---

12) Schulze (1992,469) bemerkt etwa, daß er "exemplarisch die kommunale Szenenstruktur einer Großstadt (**Nürnberg**) untersucht" habe.

13) Danach unterscheidet Strauss (1961,631) etwa zwei Formen öffentlicher sozialer Orte: an einem "locale" überschneiden sich verschiedene 'soziale Kreise', während sich geschlossene Kulturen in "location" treffen.

14) Eine anschauliche Studie zur Kneipe haben Dröge und Krämer-Badoni erstellt (1987), bes. Kap. V. ("Die Kneipe als kulturelles Milieu").



gegenseitige Interaktion herstellt, sondern durch die Gemeinsamkeit der Zeichen. Das Repertoire einer solchen Szene - das vom Musikgeschmack über den Kleidungsstil bis zur Sondersprache und Verhaltensstilen reicht - wurde für die Punk-Szene von Lau (1992) empirisch ausführlich aufgezeigt. Szenen unterscheiden sich von unmittelbaren Kontexten also durch ihre Typik: typische Schauplätze, typische kulturellen Zeichen und typische Formen unmittelbarer wie medialer Kommunikation.

Während soziale Veranstaltungen in den Szenen das sozusagen 'lokale' Niveau bilden, auf dem kommunikative Vorgänge in ihrer kulturell markierten zeitlichen und sozial-räumlichen Dimension stattfinden, haben wir es bei *sozialen Milieus* mit dauerhaften sozialen Strukturen zu tun, Mustern sozialer Beziehungen, die sich zumeist in Form sozialer Veranstaltungen in den jeweiligen Szenen realisieren. Milieus setzen sich aus den Teilnehmern verschiedener Szenen zusammen, die gewissermaßen ein Bündel verschiedener Situationen und Schauplätze bilden, in dem sich ein bestimmter Typus von Teilnehmern bewegt. (Dieser Typus kann sich auch durch die Teilnahme an bestimmten Formen der Medienkultur auszeichnen.) Milieus setzen sich aus Veranstaltungen in Szenen zusammen, in denen bestimmte Handelnde auftreten, die sich subjektiv als "Mitglieder" ansehen, d.h. sie rechnen mit der Chance, daß "so" (und dieses so ist konventionell reguliert) wiederholt gehandelt werden kann.

Sowohl Szenen wie Milieus bedürfen einer organisatorischen Grundlage: die Durchführung von Veranstaltungen, die Zusammenkunft ist institutionalisiert und wird von Organisationen getragen. Schulzes Beschreibung konzentriert sich dabei auf "Freizeitorganisationen". Die Identität der 'erlebnisorientierten' Gesellschaftsmitglieder bildet sich nicht in religiösen, weltanschaulichen oder familiären Institutionen, sondern in Kneipen, subkulturellen Orten und bestimmten Medienprodukten. Das Milieu und die dazu Gehörigen zeichnen sich durch die Verwendung bestimmter Zeichen, die Benutzung bestimmter Kulturgegenstände und bestimmte Konsumgewohnheiten aus, die Schulze als *alltagsästhetische Schemata* bezeichnet.

Während in unmittelbaren Mikromilieus dasselbe Ensemble auftritt, das eine gemeinsame Interaktionsgeschichte teilt, finden sich in mittelbaren Milieus Menschen zusammen, die sich nur durch ihre kulturelle Typik auszeichnen: Liebhaber klassischer Musik, politisch interessierte Linksliberale oder Fußballfans. Diese Typik ist keineswegs eine Beobachterkategorie. Die Teilnehmer orientieren sich **daran**, indem sie ihre Präferenzen durch *alltagsästhetische Schemata* anzeigen. Alltagsästhetische Schemata **erfüllen** genau jene Funktion, die Schütz den Deutungsschemata mittelbaren Handelns zuschreibt: die Akteure orientieren sich aneinander **aufgrund** der von ihnen verwendeten Zeichen, und sie finden so auch "ihre" Szenen. Diese **Typisierung** drückt sich in der Kommunikation mit bestimmten Zeichensystemen aus, die gewisse "ästhetische" Wiederholungstendenzen aufweisen; dabei kann es um gewisse soziale Symbole, um die Nutzung kultureller Güter oder andere kommunikative Formen und Produkte ("alltagsästhetische Episoden") gehen. Die "alltags-ästhetischen Schemata" sind offenbar äquivalent mit dem, was Soeffner (1991, 7ff) "Inszenierungsformen und Darstellungsmittel" nennt: verbale und nonverbale

kommunikative Muster und kulturelle Produkte, mit denen die 'Zugehörigkeit' zu einer sozialen Kategorie angezeigt wird.

Hier handelt es sich also nicht bloß um "institutionelle Rollen", um Polizisten, Briefträger oder Bankangestellte. Die alltagsästhetischen Schemata kennzeichnen kulturelle Typen (Studenten, Bankleute oder Kaffeefahrer), und sie sind in mehreren Hinsichten handlungsleitend: Zum einen dienen alltagsästhetische Schemata als "Milieuzeichen" oder "milieuindizierende Zeichen". Sie zeigen also die Präferenz für bestimmte kulturelle Aktivitäten und Produkte an. So ist das Milieu bestimmbar durch die Präferenz für bestimmte Freizeitaktivitäten (Lesen von Romanen, Fernsehschauen, Gartenarbeiten), die Rezeption bestimmter Mediengattungen (klassische Literatur, Heimatromane, Modezeitschriften), politischer Kräfte usw.

Die Ähnlichkeit von kulturellen Präferenzen verleiht den einzelnen nicht nur eine kulturelle Gemeinsamkeit. Denn die Präferenzen erstrecken sich auch auf die sozialen Beziehungen. Waren traditionelle soziale Beziehungen durch strukturelle Faktoren wie Religion, Stellung im Produktionsprozeß oder lokale Zuordnung (Verwandtschaft, Gemeinde, Arbeit) "vorgegeben", so herrscht heute eine "Beziehungswahl" vor, für die keineswegs mehr strukturelle Faktoren leitend sind. Die von alltagsästhetischen Schemata angezeigten kulturellen **Präferenzen** führen sowohl zu den lokalen Vergemeinschaftungen der Szenen wie zu altershomogenen Beziehungen, Partnerbeziehungen und Kontaktnetzen.

Schulzes Milieu entspricht nicht nur vage den Anforderungen an das, was hier mittelbare kommunikative Kontexte genannt wird. Er selbst definiert das Milieu als "Personengruppen, die sich durch gruppenspezifische Existenzformen und erhöhte **Binnenkommunikation** voneinander **abheben**".<sup>15</sup> Kommunikation ist ihm ein wesentliches Merkmal von Milieus. Als kleinste Einheit seiner Untersuchung dienen ihm sogar "alltagsästhetische Episoden", abgegrenzte Sequenzen kommunikativer Handlungen, die wenigstens formal unseren kommunikativen Mustern ähneln (Schulze 1992, 98). Allerdings trägt seine empirische Untersuchung dieser Binnenkommunikation kaum Rechnung. Als Indikatoren verwendet er lediglich Alter, Bildung, Wohnsituation, Konsumgewohnheiten usw.

Welche Formen und welche Bedeutung diese Binnenkommunikation annehmen kann, zeigt dagegen Christmann (1992). Ihre Untersuchung beschreibt einen lokalen Ausschnitt der "Ökoszene", d.h. Treffen und andere Aktivitäten ökologischer Gruppen. Dabei konzentriert sie sich nicht nur auf die typischen Veranstaltungen und die Motive der Beteiligten; sie beschreibt auch die spezifischen Formen der Kommunikation, die diese Gruppen auszeichnet. Hinter dem ungenauen Etikett der "Ökologiebewegung" verbergen sich also empirisch eine spezifische Form der 'Binnenkommunikation'.

Neben den kommunikativen Formen zählen sicherlich auch die "Deutungsschemata" zur Binnenkommunikation von Milieus: kulturelle Zeichen, die in Veranstaltungen verwendet werden und die Erscheinungsweise von Schauplätzen, Beteiligten, **Handlungs-**

15) Schulze (1992, 174) ist allerdings wenig konsistent, denn später (1992, 220) versteht er "Milieus als Wissensgemeinschaften".

mustern typisch bestimmen. Das Verhältnis dieser kulturellen Zeichen zu Szenen und Milieus wird auch an einem Phänomen deutlich, das Schulze als Beispiel für das **Altenmilieu** anführt: Kaffeefahrten bilden ja einerseits eine (während einer Busfahrt durchgeführte) Veranstaltung, in deren Verlauf ein "Verkaufsvortrag" mit sehr spezifischen kommunikativen Mustern und **Inszenierungsformen** stattfindet (Knoblauch 1987; 1988). Zugleich aber handelt es sich um ein Massenphänomen, an dem 1984 immerhin 3,4 Millionen Menschen **teilnahmen**. Es gibt klare Hinweise, daß die Teilnehmenden in der Regel einem besonderen Milieu zuzurechnen sind: Die Vorliebe für Volksmusik und Schlager, Volkslieder, volkstümliche Reiseziele und die Bevorzugung billiger Konsumgegenstände bzw. bestimmten Gesundheitsprodukten deuten auf das hin, was Schulze (1992, 293) ein **Harmoniemi**lieu (mit altersspezifischen Ausprägungen) nennt: Es teilt den sich ausbreitenden Hedonismus mit anderen **Teilkulturen**, die starke Orientierung an Gesundheit, Sparsamkeit und Billigkeit in der totalen Freizeit zeichnet es aber vor anderen Altersgruppen wie auch vor anderen Gruppierungen älterer Menschen aus.

##### 5. Institutionell vermittelte Kommunikation: Repertoires und Domänen

Da 'Mediatisierung' und 'Anonymisierung' nur analytisch voneinander unterschieden werden können, gehören natürlich auch Medienprodukte zur kommunikativen Kultur sozialer Milieus: moderne populäre Kulturen unterscheiden sich von der traditionellen Volkskultur ja gerade durch medial in die unterschiedlichen Milieus vermittelte **Kulturprodukte**. Als Schütz jedoch vom "institutionell vermittelten Handeln" sprach, schwebten ihm weniger milieuspezifisch markierte Typen von Akteuren - Rocker, Yuppies oder hedonistisch orientierte Rentner - vor, sondern Briefträger, Polizisten oder **Bankangestellte**. Sowohl die Mediatisierung wie die anonymisierte Kultur bedürfen einer organisierten Trägerschaft, die für die Herstellung der entsprechenden Kommunikation bzw. die kulturellen Güter verantwortlich ist. Diese Produktion wird von arbeitsteiligen Organisationen geleistet, die auf dem beruhen, was institutionell vermitteltes Handeln genannt wird. Mit der zunehmenden Technisierung von Arbeitsprozessen - sozusagen die Anonymisierung und Mediatisierung in der Produktion - nimmt der 'handwerkliche' Aspekt menschlicher Arbeit ab; dagegen gewinnt die Kommunikation, mit denen technisch vermittelte Arbeit koordiniert wird, an Bedeutung. (Man denke nur an den Einsatz und Umgang mit elektronischen Speichermedien, an Telefon, Telex, Teletex, Telefax, Datenverarbeitung im Management, elektronisches Shopping, elektronischer Zahlungsverkehr, **computerunterstützte** und roboterisierte Produktion - ganz abgesehen von den Entwicklungen in der Bürokommunikation und in anderen Dienstleistungsbereichen.) Ein Beispiel für diese institutionell vermittelte Kommunikation bietet sicherlich das Flughafenprojekt, das eingangs kurz dargestellt wurde. Denn hier werden verschiedene arbeitsteilige Handlungen (die ihrerseits selbst vielfach kommunizieren) mit einer Reihe unterschiedlicher Mittel koordiniert. Dabei zeigt sich auch, daß der Vollzug institutioneller, arbeitsteiliger Handlungen spezifische Formen der Kommunikation voraussetzt.

(Nicht spezifisch sind vielleicht die typischen organisatorischen Probleme, die sich in verschiedenen großen spezialisierten Institutionen einspielen - von der Kirche über die Wissenschaft bis etwa zum Sportmanagement.) Diese spezifischen Formen der Kommunikation nennen wir ein *Repertoire*, und die spezifischen Aufgaben, die das Repertoire bewältigt, rechnen wir einem institutionellen Bereich, einer *Domäne*, zu. Auch hier gilt natürlich, daß diese mittelbaren Kontexte durch die Repertoires konstruiert werden, ja man könnte sagen: die Verwendung einer spezifischen kommunikativen Form erzeugt erst die Spezifik des jeweiligen institutionellen Bereichs. Das ist für den Fall des Flughafens offenkundig, in dem selbst die Kommunikation über die einfachsten Beobachtungen zum Gegenstand lebenswichtiger Entscheidungen wird. Doch selbst die einfach organisierten Nicotine Anonymous geben dafür ein Beispiel. Denn der Ursprung des Repertoires und der Veranstaltungsskripte liegt zu einem guten Teil in der klar gekennzeichneten religiösen Domäne; obwohl Nica selbst organisatorisch vollständig **außerhalb** dieser Domäne entstanden ist und zur weltlichen Selbsthilfebewegung zählt, haftet ihr deswegen noch immer der Hauch des Religiösen an.

Der Begriff der Domäne geht auf Fishman zurück. Der hat in einer Reihe von Untersuchungen gezeigt, daß das institutionell vermittelte Handeln bestimmte kommunikative Formen annimmt. Zwar beschränkt sich Fishman in seinen Untersuchungen lediglich auf die Analyse des Umgangs mit Mehrsprachigkeit, doch zeichnen sich schon hinsichtlich dieses Merkmals deutliche institutionelle Grenzen ab. Regeln des Sprachgebrauchs und des Sprachwechsels variieren mit dem, was Fishman "domains" nennt. "Domains" oder institutionelle Felder bezeichnen die verschiedenen Schauplätze, das Personal, die Beziehungen eines institutionellen Bereichs, von denen die kommunikativen Formen abhängen.

Das *institutionelle Feld* ist ein soziokulturelles **Konstrukt**, das durch Abstraktion aus den Themen der Kommunikation, den Beziehungen zwischen den Kommunizierenden und den Örtlichkeiten der Kommunikation in ihrem Verhältnis zu den gesellschaftlichen Institutionen gewonnen wird (Fishman 1988,442). Die Systematik der institutionellen Bereiche ist noch wenig ausgearbeitet: so unterschiedliche Felder werden genannt wie Religion, Politik und Erziehung oder Familie, Freundschaft oder Nachbarschaft (Preston 1987).

Institutionelle Felder sind deswegen von Bedeutung, weil sie die Formen des sozialen Handelns und die sozialen Beziehungen prägen (Fishman, 1988, 442). Das Merkmal von Domänen zeigt sich an unterschiedlichen Kommunikationsformen der Handelnden in diesen Domänen. Sie umfassen "institutionelle Kontexte und die entsprechenden Verhaltensregelmäßigkeiten" (Fishman 1972, 248). Institutionelle Felder leisten offensichtlich das, was wir als "institutionell vermitteltes Handeln" bezeichnen. Denn "Domains" beziehen sich auf größere "normgeleitete und institutionell anerkannte Regelmäßigkeiten", also jene großen Handlungsbereiche, wie etwa Wirtschaft, Religion oder Politik. (Preston 1987). Bei den "**Verhaltensregelmäßigkeiten**", von denen Fishman spricht, handelt es sich genaugenommen um kommunikativen Mittel, Muster und Gattungen. Daß sich die **Orientierung** der Handelnden an spezifischen institutionellen Bereichen in der Kommunikation

ausdrücken, hat schon Bakhtin (1986, 62) betont: Die 'verschiedenen Sphären menschlicher Aktivitäten' zeigen sich an unterschiedlichen kommunikativen Mustern. "Jede Forschung, die es mit der konkreten Sprache zu tun hat (...), muß sich unausweichlich mit konkreten (mündlichen oder schriftlichen) Äußerungen **beschäftigen**, die verschiedenen Bereichen menschlicher Handlungen und Kommunikation angehören: Chroniken, Verträgen, Gesetzestexte, klerikale und andere Dokumente, verschiedene literarische, wissenschaftliche und journalistische Gattungen, formale und persönliche Briefe, dialogische Erwidierungen (...) usw."

Diese spezifischen kommunikativen Formen institutioneller Felder nennen wir **kommunikative Repertoires**<sup>16</sup>: Wenn Handelnde in religiösen, politischen oder anderen "Funktionsrollen" handeln, bedienen sie sich eines für diese Institutionsbereiche spezifischen Repertoires. Dies zeigte sich auch am Beispiel von "Nicotine Anonymous": Die religiösen Züge gehen **darauf** zurück, daß die Quellen dieser Gruppe in einer religiösen Repertoire liegen. Es ist denn auch nicht verwunderlich, **daß** die Übernahme des Repertoires in den Selbsthilfebereich zu einer gewissen "Hybridisierung" der kommunikativen Form führt (wie etwa an der Konversionsvariante deutlich wurde).

Die Beziehung zwischen institutionellen Feldern und kommunikativen Repertoires wurde zwar bislang nicht systematisch erforscht. Doch gibt es - neben den Merkmalen des religiösen Repertoires, das oben schon ausgeführt wurde - eine Reihe empirischer Hinweise.<sup>17</sup> So zeichnet sich das **Rechtssystem** durch bestimmte narrative Formen aus (Bennet/ Feldman 1981), in denen zentrale Handlungen identifiziert, deren Zusammenhang mit symbolischen Beziehungen konsistent dargestellt und auf deskriptive Adäquanz hin **überprüft** werden (Bennett 1979). Der Wirklichkeitsgehalt wird anhand alltäglicher Erzählungen bemessen, die in formale Verfahren, Verhör, Bericht, Argumentation, eingebracht werden (Seibert 1991; Hoffmann 1991). Das Repertoire des Rechtssystems weist nicht nur besondere formalisierte Veranstaltungen und Vorführungen, sondern auch Gattungen und kommunikative Muster auf, wie etwa "Sachverhaltsschemata" oder den "**Kasus**".<sup>18</sup> Eigene kommunikative Muster weist auch das wissenschaftliche Repertoire auf (Swales 1990; Dubois 1988) oder das der Wirtschaft. So zeichnet Yates etwa die historische Entstehung des "Memo" als eine Folge der **Modernisierung** des Managements nach (Yates 1989), und laut Heller ist sowohl die Produktion und Rezeption der Wirtschaftswerbung an deren Einteilung in (und zuweilen ironischer **Distanzierung** von) Genres zu verstehen (Heller 1984).

---

16) Wir gehen damit durchaus einig mit Keppler (1994), die von familiären kommunikativen Repertoires spricht. Denn abstrahiert man von den spezifischen Merkmalen einzelner Familien, dann stellt die Familie tatsächlich eine Institution dar. Entsprechend gilt sie auch für Fishman als eine Domäne. Vgl. auch Mioni (1987, 17).

17) Auf das Repertoire nonverbaler kommunikativer Formen kann hier nur hingewiesen werden. Vgl. Ekman und Friesen (1969).

18) Als Grundvoraussetzung des "Kasus" der Laienerzählung vor Gericht gelten: Geschehensträger, Ablauf; drei Operationen der Sinnbildung (Personalisierung, Substantiierung, Motivierung) und das dreiteilige Schema: Ausgangslage, Abweichung, Auflösung (Moral). Vgl. Seibert 1991.

Auch die **politische Kommunikation** beinhaltet ein Repertoire, das etwa in westlichen Gesellschaften von einer langen Tradition der politischen Rhetorik geprägt ist. Aber auch Gesellschaften ohne klar ausdifferenzierte politische Institutionen kennen besondere Formen der politischen Kommunikation. Dazu zählen "formalisierte Sprachen", die der sozialen Kontrolle dienen (Bloch 1975), oder informelle Wortkunstgattungen, wie das "Kiyori" bei den Wana (Indonesien), mittels derer in der quasi-egalitären Gesellschaft Koalitionen geschaffen werden (Atkinson 1984). Gattungen der politischen Rede zeichnen sich zwar durch eine "Binnenstruktur" aus; ihre besondere Funktion erhalten sie indessen aus dem sozialen, zeitlichen und räumlichen "Rahmen" der sozialen Veranstaltung, in den sie eingebettet werden und durch den sie vom **Alltagsgespräch** (Duranti 1984) abgegrenzt werden. Zum Repertoire gehören natürlich auch schriftliche Gattungen, wie etwa die offiziellen Berichte von Maya-Offiziellen an die spanische **Regierung**, deren Form von dieser besonderen politischen Konstellation geprägt ist (Hanks 1987). Auch zum politischen Feld gehören eine Reihe von Veranstaltungen, die - mitsamt den **darin** verwendeten schriftlichen und mündlichen Formen - konstitutiv für bestimmte politische Öffentlichkeiten sind. So zeigt Gerhards (1992) anhand der Berliner Anti-Weltbank-Bewegung auf, wie sich - gleichsam auf der Meso-Ebene - aus einem Geflecht sozialer Veranstaltungen eine politische Bewegung bildet.

Das Konstrukt der Domäne wurde von Fishman (1988, 247f) so entworfen, daß es zwischen der Gesamtgesellschaft und der großen Bandbreite sprachlicher Interaktionen gewissermaßen als intermediärer Bereich angesiedelt ist. Dasselbe gilt auch für das Repertoire. Denn das Repertoire setzt sich aus kommunikativen Formen zusammen, die in spezifischen Situationen von Akteuren einer Domäne vollzogen werden. Der mittelbare Kontext wird also aus kommunikativen Handlungen konstuiert, doch weist er eine gewisse Unabhängigkeit von unmittelbaren Kontexten auf, die in den spezifischen Formen der mittelbaren Kommunikation gründen. Deswegen ist es auch möglich, daß sich Kontexte mittelbarer Kommunikation historisch sogar von der Lebenswelt unmittelbarer Kommunikation geradezu abkoppeln können. (Die Gelehrtenrepublik, das "Invisible College" und das "Universe of Discourse" sind ältere Beispiele solcher mittelbaren Kontexte.) Dies läßt sich an einem Schema veranschaulichen:

<b>Mediatisierung</b>	<b>Institutionelle Vermittlung</b>	<b>Anonymisierung</b>
Medien	Arbeitsteilung	alltagsästhetische Schemata Darstellungs- und Inszenierungsformen
Kommunikative Muster Medienkultur	Repertoire Domäne	Milieu

## E. Gesellschaftliche Kontexte

### I. Die kommunikative Konstruktion sozialer Probleme:

#### Die Nichtraucherkampagne in Kalifornien und die Wissensklasse

##### 1. Einleitung

Die meisten Menschen wissen heute, daß Rauchen zu den verschiedensten Krankheiten führt<sup>1</sup>, und auch das "Passivrauchen", das Einatmen von rauchhaltiger Luft, gilt mittlerweile als eine mehr oder weniger sichere Ursache für **Krankheiten**.<sup>2</sup> So selbstverständlich uns dieses "Risikowissen" mittlerweile anmuten mag, sollte doch bedacht werden, daß noch vor wenigen Jahrzehnten das Rauchen geradezu zum guten Ton gehörte. Wie kommt dieser plötzliche Umschwung zustande?

Man möchte vermuten, daß es sich eben um ein neu entdecktes "Risiko" handelt, ein **neues** Wissen, auf das die Menschen eben 'rational' reagieren. So einfach aber liegen die Dinge nicht. Zwar wird zur Erklärung der gesellschaftlichen Entwicklung zum **Nichtrauchen** oft ein Modell rational Handelnder herangezogen: Wenn Handelnde wissen, daß Rauchen objektiv schädlich ist, dann hören sie mit dem Rauchen auf. Doch hatten die "Aufklärungsversuche", die dieses Wissen seit den 60er Jahren verbreiteten und auf die Rationalität der Rauchenden setzten, wenig Auswirkungen auf den Zigarettenkonsum (Ferraro 1990). Um das Scheitern der "Aufklärungsversuche" zu erklären, wurden (neben dem schon seit Anfang der 60er Jahren auf das Rauchen angewandten "Sucht"- Konzept) verschiedene psychologische Theorien herangezogen (Lerntheorie, der "Uses and **Gratification**"-Ansatz, Theorie der kognitiven Dissonanz, Diffusionstheorien usw.). All diese Theorien suchten psychologische und medizinische **Gründe** für das 'irrationale' Verhalten der Raucher anzuführen, die angesichts des objektiven Wissens um die Schädlichkeit des Nikotins weitertrauchten. Dabei wurde die Schädlichkeit des Rauchens als ein von sozialen Interessen und Perspektiven unberührtes objektives Wissen angesehen.

In jüngerer Zeit setzt sich dagegen mehr und mehr die Auffassung durch, daß diese Probleme keine objektiven gesellschaftlichen Tatsachen darstellen; so bemerkt Blumer (1971, 300): ein "soziales Problem existiert vorrangig nur, insofern es in der Gesellschaft

---

1) Bekannt sind meist die Folgen des Rauchens: Lungenkrebs, Raucherbein, Emphyse usw.; gewußt wird auch mehr oder weniger genau um die höhere Sterblichkeitsrate von Rauchern: in der BRD sterben jährlich etwa **90.000** Menschen an den Folgen des Nikotinkonsums, in den USA sind es **ca. 350.000**. (Die epidemiologischen Zahlenangaben sind unterschiedlich und keineswegs **unangezweifelt** So schwanken die Zahlen von **350.000 (Whelan)** über **390.000 (American Lung Association)** bis zu **490.000 (San Francisco Chronicle, 5.6. 1991)**).

2) In den USA sollen **53.000** Menschen jährlich an den Folgen des Passivrauchens sterben. (Glantz/ Parmley 1991).

definiert und wahrgenommen wird". Soziale Probleme werden vielmehr, wie der "Public Arena"-Ansatz (**Hilgartner/ Bosk** 1988) - im Unterschied etwa zum Ansatz der "Risikokommunikation" (Leiss 1994) - zeigt, sozial bzw. (wie wir gleich sehen werden) kommunikativ konstruiert. Soziale Probleme sind das Ergebnis der Arbeit vieler Akteure, die ein Interesse **daran** haben, daß ein bestimmtes Thema auf die gesellschaftliche Agenda gesetzt wird. Die Akteure können durchaus konfligierende Interessen vertreten. So wurde das Wissen um die Schädlichkeit des Rauchens gesellschaftlich konstuiert, indem zunächst die soziale Gruppe der medizinischen Opponenten des Nikotins ihre Definitionsmacht gegen die Proponenten der Raucher bzw. der Tabakindustrie durchgesetzt hatte (**Troyer/ Markle** 1983). In modernen Gesellschaften handelt es sich im Regel um eine "Community of operatives", die im wesentlichen in den großen Institutionsbereichen beheimatet sind. Die Zusammenarbeit dieser Akteure nun erzeugt einen Kontext eigener Art: Arenen, die sich zwischen diversen Institutionen etwa der Politik, der Religion, der staatlichen Administration oder privatwirtschaftlichen Betrieben ausbilden. Könnten Arenen als eine Struktur aus sozialen Beziehungen zwischen den an der Konstruktion eines sozialen Problems Beteiligten gelten, so sollte betont werden, daß es sich genauer um "arenas of public discourse" (**Hilgartner/ Bosk** 1988, 70) handelt. Die Handlungen, aus denen die Arenen bestehen, sind im wesentlichen kommunikativer Art. Das Gesamt der Kommunikation, die zu einer Arena gehört, können wir deswegen als Diskurs bezeichnen (und die "community of operatives" stellt die Träger dieses Diskurs, die "Diskursgemeinschaft"). So hat z. B. Stiehr (1992) aufgezeigt, wie das Problem des Rauchens in der **Bundesrepublik** durch einen "Risikodiskurs" gebildet wird, in dem die verschiedenen Parteien (Tabakindustrie, Nikotingegner) je besondere Wertorientierungen und Argumentationsweisen vorbringen. Allerdings ist der "Risikodiskurs" über das Rauchen nur zum Teil in der "öffentlichen Diskussion" (Giessen 1983, 233), sondern bewegt sich auf inner- und zwischeninstitutionellen Kommunikationskanälen.

Während die kommunikative **Konstruktion** eines Diskurses am Beispiel des Golfkrieges im nächsten Kapitel untersucht wird, soll hier rekonstruiert werden, wie eine Arena entsteht, welche Strukturen sie aufweist und in welcher Weise die Struktur der Arena den "Risikodiskurs" leitet. (Zu diesem Zweck werden freilich gewisse Elemente des Nicht-raucherdiskurses dargestellt werden.) Dabei sollte betont werden, **daß** Arenen natürlich nicht nur in Sozialen Bewegungen und mit Bezug auf soziale Probleme bestehen. Eine Arena ist vielmehr jedes zwischen verschiedenen institutionellen Feldern (Domänen) entstehende Geflecht aus Handlungen, das sich selbst einem bestimmten Thema unterordnet. Der Fall, der hier jedoch untersucht wird, kann dagegen grob dem Forschungsfeld der sozialen Bewegungen zugerechnet werden: Das soziale Problem des Rauchens in Kalifornien. Da die Konstruktion sozialer Probleme "society's well established macrocategories" (**Hilgartner/Bosk** 1988, 68) berührt, bewegt sie sich notwendigerweise auf einem abstrakteren Niveau. Es geht ja gewissermaßen um ein - jedenfalls was Kalifornien anging - gesellschaftliches Problem, das sowohl die politischen Instanzen von den Stadtverwaltungen **bishin** zum Gouverneur, Wirtschaftsbetriebe, Gesundheitseinrichtungen und nicht zuletzt



die Massenmedien beschäftigte. Insofern können wir auch durchaus behaupten, daß es hier um einen gesamtgesellschaftlichen Kontext geht.

Im Mittelpunkt der Untersuchung steht dabei die kalifornische Nichtraucherkampagne 1989-1991. Dazu wurden verschiedene Daten erhoben, die als Ausdruck der typischen Aktivitäten, **Gründe** und Interessen von Institutionen angesehen werden können. Zum einen wurden Interviews mit Vertretern aller wesentlich an der Kampagne beteiligten Institutionen sowie der Gesundheitsbehörden und der "Raucherbewegung" (Vertretern der **Tabakindustrie**) geführt. Die Werbe- und Lobbying-Methoden der Tabakindustrie werden hier nur am Rande erwähnt, weil sie - sowohl was die BRD (Hess 1987, 91ff) wie die USA (Clark 1988) und Kalifornien betrifft - bekannt sind und weil die Interessen der **Tabakindustrie** zum Zeitpunkt dieser Untersuchung in Kalifornien kaum mehr eine Rolle spielen (Samuels/ Glantz 1991; Begay/ Glantz 1991). (So gesteht ein Vertreter der Tabakindustrie 1991, daß es nirgendwo auf der Welt so schlimm um die Tabakindustrie bestellt sei wie in Kalifornien - wo sie 1986 immerhin 10% des 30-Milliarden-Dollar-Umsatzes in den USA erzielte.) Überdies wurden die verschiedensten Aktionspläne, Berichte und Protokolle über die institutionellen Aktivitäten verwendet. Schließlich wurden massenmedial zugängliche Materialien gesammelt, Anzeigen, Zeitungsannoncen und **Rundfunkinformationen**.<sup>3</sup> Die Untersuchung bezieht sich auf den Zeitraum bis zur Veröffentlichung des **Zwischenberichts** der Kampagne, also Juni 1991.<sup>4</sup>

## 2. Vom moralischen Unternehmen zur Nichtraucherbewegung

In den USA hatte sich schon Anfang des Jahrhunderts eine Nichtraucherbewegung formiert (der, neben Fundamentalisten, auch Henry Ford angehörte), die das Verbot des Rauchens in zehn Staaten durchsetzen konnte. Diese Verbote wurden allesamt nach dem Ersten Weltkrieg aufgehoben, und der Zigarettenkonsum stieg von 49 Zigaretten pro Kopf im Jahre 1900 auf 4318 (1965). Mit dem Aufkommen des epidemiologischen Paradigmas (Brandt 1990) seit den 30er Jahren, verstärkt aber seit den **50er** Jahren setzte sich bei den Mediziner\*innen die Erkenntnis eines Zusammenhangs zwischen Lungenkrebs und Rauchen durch. Diese Erkenntnis blieb jedoch weitgehend auf Experten beschränkt und wurde zunächst nur innerhalb medizinischer Zeitschriften verbreitet (Troyer und Markle 1983). Erst der berühmte Report des amerikanischen Surgeon General Luther **Terry** (1964) hatte tiefgreifende soziale Folgen, da nun der Zusammenhang von Rauchen und Krebs offiziell

3) Das Stanford Center für Disease Prevention und das California Department of Public Health führten mir zudem alle damals auf Video eingesetzten Materialien vor. Sofern diese Dokumente veröffentlicht oder in Veröffentlichungen erläutert wurden, finden sie in den Fußnoten Erwähnung. Um den Anmerkungsapparat nicht noch weiter ausufern zu lassen, werden Aussagen, die sich auf den breiten, nicht veröffentlichten Datenkorpus stützen, nicht gesondert markiert.

4) Im Sommer 1991 änderte der nach dem Referendum gewählte Gouverneur Wilson die Verteilung der Zigarettensteuererhöhung, die 493 mio \$ im Steuerjahr 1990 eingebracht hatte und im wesentlichen für die Nichtraucherkampagne vorgesehen war. Wilson plante damit auch ein als "Proposition 98" durchgefallenes Mutter-Kind-Programm zu finanzieren. 1992 plante Wilson, die Finanzmittel für die Kampagne ganz zu streichen, um Haushaltsdefizite zu decken.

anerkannt und somit politisch gestützt wurde.<sup>5</sup> Diese Anerkennung bezog sich nicht nur auf diesen Zusammenhang, sondern: "the report was of fundamental importance in raising the stature of epidemiology as a discipline" (Brandt (1990), 165). Die unmittelbare Folge des **"Terry-Reports"** war nicht nur ein (bloß kurzzeitiger) Einbruch des Zigarettenabsatzes; Troyer und Markle (1983, 52ff) haben auch gezeigt, wie die epidemiologischen Ergebnisse von den Massenmedien, mit denen Terry offensichtlich geschickt umzugehen mußte, aufgenommen wurden und - vor allem seit Mitte der 60er - zu einer zunehmend ablehnenden Haltung gegenüber dem Rauchen führten. Die wichtigste Folge aber war die Einrichtung einer Kommission, die, gegen die starken Interessen der Tabakindustrie, den ersten **"Cigarette Labeling Act"** kreierte (1965); der Maßnahme sollten weitere folgen: das Recht auf gleiche Sendezeit für Nichtraucherorganisationen (1967), das Warnetikett auf der Werbung, die Erhöhung der Tabaksteuer usw. Diese **'Raucherschutz'**- Maßnahmen adressierten allesamt die Raucher und versuchten sie auf die schädlichen Folgen ihres Tuns hinzuweisen und zum Nichtrauchen zu bewegen.

Spätestens in der Auseinandersetzung um den **"Cigarette Labeling Act"**, die weitgehend auf der Ebene unterhalb des Kongresses liegender Komitees verlief, war die Konfliktlinie zu einer sich formierenden Lobby der **Tabakindustrie** deutlich geworden (Fritschler 1969). Auf der einen Seite bildete sich das, was Taylor den **"Smoke Ring"** nennt, d.h. der Verbund politischer und ökonomischer Interessen von Tabakindustrie, Regierungsmitgliedern, Werbewirtschaft und Volksvertretern der tabakproduzierenden Staaten. Obwohl der **"Smoke Ring"** eine politisch und ökonomisch starke Lobby hatte, mußte er im weiteren einige Konzessionen machen (freiwillige Selbstkontrolle der Werbung, Reduktion des Nikotin und Kondensatgehalts von Zigaretten, Etablierung einer eigenen **Forschungseinrichtung** durch die Industrie - das **"Tobacco-Institute"** -, Diversifizierung der Produktpalette, Raucher-PR) (Taylor 1984, XIX).

Die Akteure der Nichtraucherseite entsprechen geradezu idealtypisch dem, was Becker (1973) als moralische Unternehmer bezeichnet. Damit hatte Becker in einer klassischen Untersuchung über die gesellschaftliche Ächtung des Marihuana-Reformer bezeichnet, die a) Probleme definieren und sich ihrer annehmen, b) Erfahrungen in der Propagierung sammeln und c) Interessen an der **Durchsetzung** ihrer Lösungen für diese soziale Probleme entwickeln und diese durch einen Kreuzzug durchzusetzen versuchen (Nuehring/ Markle 1973, 514).<sup>6</sup> Diese Charakterisierung trifft nicht nur auf den Surgeon General Luther Terry zu, sondern in den 60er Jahren auch auf John Banzhaf, der mit für die USA typi-

---

5) Der **"Terry-Report"** stellte eine 1,68 mal höhere Sterblichkeitsziffer, eine 70% höhere Sterblichkeit bei Rauchern fest, eine 10,8 mal höhere Wahrscheinlichkeit für Lungenkrebs, 6,1 mal höhere Wahrscheinlichkeit für Bronchitis etc.

6) Das von Becker untersuchte **"Bureau of Narcotics"** hatte 1937 vor allem auf Betreiben seines Leiters eine öffentliche Kampagne initiiert, die das zuvor öffentlich gar nicht wahrgenommene Marihuana-Rauchen als eine Gefahr darstellte, der mit politischen und rechtlichen Mitteln begegnet werden mußte. Das Ergebnis war eine neue, rechtlich sanktionierte Kategorie abweichenden Verhaltens. In einer späteren Untersuchung wies Dickson zudem nach, daß dieses Unternehmen auch dazu beitrug, die Bedeutung dieser Verwaltungseinheit zu betonen und sie vor drohenden Stellen-Streichungen zu bewahren (Dickson 1968).

schen "Produkthaftungs"-Prozessen Tabakopfer vertreten hatte. Banzhaf gründete die heute noch operierende Nichtraucherlobby "Action on Smoking and Health" (Washington) und 1969 die LASH ("Legislative Action on Smoking and Health"). Damit erwirkte er die Durchsetzung gleicher Sendezeit für **Nichtraucherwerbung**<sup>7</sup> und initiierte einen regelrechten "media blitz" (Brandt 1990, 166f). In den 70er Jahren spielt J. Califano die Hauptrolle, ein konvertierter Raucher und Chef des "Health, Education and Welfare"-Department, der allerdings 1977 von Carter abgesetzt wurde. Seine Rolle übernahm in den 80er Jahren der Surgeon General Koop (1981-1989), der den Plan einer rauchfreien Gesellschaft bis zum Jahr 2000 aufstellte, die Zigarettensteuer verdoppelte, die "Coalition on Smoking and Health" begründete etc.<sup>8</sup> Diese moralischen Unternehmer sind einzelkämpferische Personen (hauptsächlich aus dem Gesundheitsbereich), die sich vor allen Dingen um die Gesundheit der Raucher kümmern und mit Rechtsverordnungen die Raucher vor dem Nikotin zu schützen suchen.<sup>9</sup>

Die Strategien dieser weitgehend als Einzelkämpfer arbeitenden moralischen Unternehmer folgten meist dem von Gusfield beschriebenen "*assimilativen*" **Muster**<sup>10</sup>: Mit Rechtsvorschriften sollten vor allen Dingen die Raucher gemäßregelt werden, ohne sie jedoch auszugrenzen. Auch wenn sich zuweilen eine "blaming the victim"-Strategie, eine Stigmatisierung der Raucher andeutete (Troyer und Markle 1983, 125), kann man diese erste Phase der Nichtraucherbewegung als *legalistischen Paternalismus* bezeichnen, weil sich die bürokratischen moralischen Unternehmer um den Schutz des Rauchers vor gesundheitlichen Risiken bemühten.

Während etwa Frankreich mit dem Gesetz vom 1.11.1992 auf der Grundlage bürokratischer Verordnungen (eines "elite bargaining among bureaucrats and health officials") von paternalistisch-assimilativen zu paternalistisch-restriktiven Maßnahmen überging, folgte die Regelung des Rauchens in Kalifornien einem ganz anderen Weg: den der "Nonsmokers' Rights Bewegung" (Kagan u.a. 1991, 47; 81).

Anfang der 70er Jahre allerdings bestand die Nichtraucherbewegung noch im wesentlichen aus "kleinen alten Damen in Turnschuhen", wie ein Aktivist meint. Mitte der 70er gründeten dann zwei ehemalige Berkeley-Studenten die erste "GASP (Group Against Smoking Pollution)". Mit dem ausdrücklichen Ziel, aktive politische Erfahrung zu sammeln, versuchte die Gruppe von etwa zwanzig "Aktivisten" zunächst in Berkeley ein Gesetz

7) "Few comparable peacetime crusades in this century have matched the scope and message frequency of the anti-cigarette **smoking campaign** launched on **television** by **various** health **organization** in the late 1960's" (O'Keefe 1971).

8) Sie findet auch eine deutsche Nachahmung in der "Koalition gegen das Rauchen" mit Sitz in **Bonn**, der 57 Verbände und Organisationen angehören. In den USA wird auf nationaler Ebene ein "Healthy **People Project 2000**" verfolgt, das die Zahl der Rauchenden auf 15% reduzieren will und einen Clean Indoor Act für alle Staaten vorsieht.

9) "Banzhaf is probably the individual in the cigarette controversy who most **closely approximates** the **previously developed model** of the **moral entrepreneur**" (Nuchring und Markle 1973, 521).

10) Die assimilativen Maßnahmen umfassen Verbote für besonders gefährdete **Gruppen**, **Schadstoffdeklarationen**; **Werbeschränkungen** oder - Verbote; Preis- und **Steuererhöhungen**; **Produktmodifikationen** sowie erzieherische Maßnahmen.

durchzusetzen, was ihr beim zweiten Anlauf auch gelang.<sup>11</sup> 1976 verbündete sie sich mit der südkalifornischen Initiative für "Clean Indoor", um die "Proposition 5" - den "Clean Indoor Act" - durchzusetzen. (Bei den "Propositions" handelt es sich um eine kalifornische Eigenheit, Volksabstimmungen, die meist im Zusammenhang mit Wahlen zu den Vorschlägen durchgeführt werden, für die genügend Unterschriften gesammelt werden konnten.) Die harte und z.T. widersprüchliche "Proposition 5" - bei Rockkonzerten sollte Rauchen verboten, bei Jazz-Konzerten erlaubt sein - konnte zwar zahlreiche Unterschriften sammeln, stieß allerdings auf den heftigen Widerstand der Tabakindustrie. Vermutlich war deren mit sechs Millionen Dollar finanzierte Kampagne und die von ihr initiierte Bewegung "Californians for Common Sense" der Grund für das Scheitern dieses Volksentscheids.

Die verbündeten Gruppen machten 1980 einen zweiten Anlauf, und wieder setzte die Industrie dagegen eine von ihr initiierte Bürgerinitiative ("CARE: Californians Against Regulatory Excess"). Sie investierte wiederum viel Geld in die Werbung: Im letzten Monat vor der Entscheidung setzte CARE 537 Schaltungen in Radio und Fernsehen. So wurde auch diese "Proposition 10 mit 53% zu 47% der Stimmen abgelehnt. Trotz der Niederlagen nahmen die Gruppen, Initiativen und Einzelpersonen die Züge einer sozialen Bewegung an - wenigstens begannen sie sich selbst als "grass-root-movement" zu bezeichnen (Raschke 1987).

Den ersten größeren Erfolg hatte die Nichtraucherbewegung mit der lokalen "Proposition P" in San Francisco. Auch hier investierte die Industrie 1,3 Millionen Dollar, doch gab der kleine Medienmarkt auch den Nichtrauchergruppen eine Chance; sie wurden von den recht unabhängigen Zeitungen öffentlich unterstützt. Die Nichtraucherbewegung gewann mit 50,4% zu 49,6%. 1983 erließ San Francisco das bislang strengste Gesetz zum Schutz von Nichtrauchern am Arbeitsplatz, das auf erstaunlich wenig Widerstand in der Bevölkerung stieß. Damit war, in den Augen von Nichtrauchaktivisten, 'der Ruf der Unbesiegbarkeit der Tabakindustrie zerstört'. In ihrer Deutung hatte die "Proposition P" deutlich gemacht, daß die Enthüllung finanzieller Verwicklungen der Tabakindustrie sogar Raucher gegen sie stimmen ließ; vor allem aber öffnete sie eine neue Tendenz, die auch die Tabakindustrie schnell bemerkte: daß sie den Kampf auf der lokalen Ebene verlieren könnte.

Bei den Trägern der "Nichtraucherbewegung" handelt es sich nun nicht mehr um vereinzelte moralische Reformer in der Gesundheitsbürokratie, sondern um Zusammenschlüsse von "Aktivisten": Politisch aktive Professionelle, die in gering institutionalisierten Gruppen, Bürgerinitiativen oder Bewegungen sozialpolitische Veränderungen herbeiführen wollen. Dieser Aktivismus im Gesundheitsbereich hat durchaus eine Vorgeschichte: es handelt sich um "Rechtsanwälte, Ärzte, Akademiker und Angestellte, von denen viele in den 60ern und 70ern Erfahrungen in radikaler Politik an den kalifornischen Universitäten gesammelt hatten" (Taylor 1984 197). Die Vorgeschichte des gesundheitspolitischen Akti-

---

11) Die Durchsetzung des Gesetzes (1977) stellte gewissermaßen eine Übung in Nichtrauchaktivismus dar. Vgl. Hanauer u.a. 1986, 83f.

vismus reicht hinter die Entstehung der kalifornischen Bewegung zurück. Schon während der amerikanischen Studentenbewegung hatte die politische Linke einen neuen Aktivismus im Gesundheitsbereich entwickelt und nationale Organisationen, wie etwa die Student Health Organizations (SHO) und das Medical Committee for Human Rights (MCHR), sowie lokale "Neighborhood Centers", "Free Clinics" und andere "Gemeindegestützte medizinische Dienstleistungszentren" (CBO's) begründet (Hoffman 1989). Das Aufbegehren gegen die Tabakindustrie steht also durchaus in der Tradition des "antikapitalistischen Kampfes gegen die Tabakkonzerne" in den amerikanischen Gesundheitsbewegungen (Hildenbrand 1992, 127). Die Nichtraucherbewegung nahm zusehends die Gestalt einer "Social Movement Organization" ("SMO" bzw. *Bewegungsorganisation* an (McCarthy/Zald 1973). Das sind Organisationen, die sich mit den Zielen einer sozialen Bewegung identifizieren und deren Ziele zu implementieren **versuchen**.<sup>12</sup> Träger der "Nichtraucherbewegung" sind also weniger spontan gebildete Massen unorganisierter Nichtraucher, die sich - etwa in Formen des kollektiven Protestes: Demonstrationen, **Menschen-** oder Lichterketten - gegen die erdrückende Übermacht der organisierten Tabakindustrie wehren würden. Vielmehr ist etwa die "Californians for Nonsmokers' Rights" (CNR), die weitgehend den **"grassroots"-Charakter** der kalifornischen Bewegung abdeckt, eine kleine Organisation, die sich hauptsächlich als nichtkommerzielle ("non-profit") "public interest group" versteht. Die aus der CNR hervorgegangene gesamtamerikanische **ANR**<sup>13</sup> ist mit **15.000** aktiven Mitgliedern - im Vergleich zur Bevölkerungszahl - etwa so groß wie der Bundesverband der Nichtraucher-Initiativen Deutschland (West), der **5.000** Mitglieder vereinigt (Stiehr 1992, 61). Im Unterschied zu den moralischen Unternehmern wendet sich die Nichtraucherbewegung gegen die Raucher; und sie adressiert die Nichtraucher, um sie vor der Gefahr des Rauchens (und der Raucher) aufmerksam zu machen.

Ein Merkmal der SMO's ist die zunehmende Professionalisierung. Sie sind immer weniger von Mitgliedern abhängig und erschließen sich Zuschüsse aus anderen Quellen, insbesondere von Stiftungen, Regierungen u.ä. Sie werden mehr und mehr von Professionellen (insbesondere **"Public Health"-Experten**) betrieben, die durch den geschickten Einsatz der Massenmedien den Eindruck erwecken, für eine breite Öffentlichkeit zu sprechen. So trat auch in der Nichtraucherbewegung seit den **80ern** eine "neue Art von Elite-Aktivisten" auf, die sich aus Regierungsbeamten, Vertretern staatlicher Gesundheitsorganisationen, akademischen **"Public Health"-Forschern**, Angestellten von **Gesundheitsorganisationen** (American Cancer Society), "moralischen Führern" von Nichtraucherorganisationen, Rechtsanwälten, und (liberalen) Politikern zusammensetzte (Kagan u.a. 1991, 22). Vor allen Dingen die **"Public Health"-Experten** entwickelten eine Politik, die sie mit den großen Krankenhausketten und den staatlichen Gesundheitsverwaltungen zu einem "epidemiologisch-ökonomischen Präventionskomplex" (Hildenbrand 1992, 125ff) **verbün-**

12) Eine "social movement industry" (SMI) besteht aus dem Geflecht von Organisationen, die ähnliche Ziele verfolgen - das organisatorische Analogon der SMOs (McCarthy/ Zald 1977).

13) Die GASP wurde 1981 in Californians for Nonsmokers' Rights umbenannt; diese wurde 1981 zur nationalen "Amencans for Nonsmokers' Rights" und eröffnete 1990 auch ein Büro in Washington.

den ließ: sie etablierten sich in der staatlichen Gesundheitsbürokratie, in privaten Gesundheitseinrichtungen oder bildeten eigene Institutionen nach Art des Non-Profit Management (Western Consortium, ANR). Dies gelang insbesondere durch die Einbindung der Gesundheitsorganisationen und der Lebensversicherungen (und der **darin** tätigen "Public Health-Experten"), für die die errechneten Kosten des Rauchens als wichtigstes Argument dienten. So beginnt der Zwischenbericht der kalifornischen Kampagne auf der ersten Seite: "An estimated **\$7,1 billion** is spent each year on health care or lost productivity and wages. **The annual cost** of health care exceeds **\$4,1 billion**".<sup>14</sup> (Trotz der scheinbaren Exaktheit handelt es sich um sehr vage **Schätzungen**.<sup>15</sup>) Für Organisationen wie die "American Cancer Society" oder "American Heart Association" wurde die **Nichtrauch-**kampagne geradezu zur "**raison d'être**" (Nuehring und Markle 1973,522).

Mit der zunehmenden Organisation der Nichtraucherbewegung änderte sich auch die Definition des "sozialen Problems". Machten sich die "moralischen Unternehmer" der 60er Jahre Sorgen um die Gesundheit der Raucher, so waren die wichtigsten Adressaten der Nichtraucherbewegung die Nichtraucher, die auf die Gefahren des Nikotins hingewiesen wurden. Es sind wiederum die auf epidemiologischen Untersuchungen basierenden "Reports" des **Surgeon** General (Koop), die nun der Position der sich zunehmend organisierenden Bewegung den Stempel des Offiziellen verliehen. 1986 erklärten sie offiziell, daß Passivrauchen (unter dem neuen Etikett "ETS" - Environmental Tobacco Smoke") gesundheitsschädlich sei. Parallel zur Etablierung der Bewegungsorganisationen wurde auch der nächste Schritt vollzogen: 1988 wurde Tabak zur suchtmachenden Droge - und Raucher zu potentiell Süchtigen - erklärt.

### 3. Die Arena der kalifornischen Nichtraucherkampagne

Mit dieser Erklärung war das Rauchen nun gleichsam amtlich zu einem sozialen Problem definiert worden. Diese Definition wurde in Kalifornien mit einem Gesetz untermauert, das festschrieb, daß Rauchen die wichtigste vermeidbare Einzeltodesursache sei, daß Rauchen eine Sucht und Passivrauchen gesundheitsschädlich sei. Im **Anschluß** an ein kalifornisches Referendum erließ die kalifornische Regierung 1989 das bislang strengste Gesetz gegen das Rauchen: Die "Proposition 99" konnte die höchste Zigarettensteuererhöhung der amerikanischen Geschichte durchsetzen (seit dem 1.1.1989 wurden, zusätzlich zu den bisherigen 10 Cents, weitere 35 Cents erhoben), und beauftragte das kalifornische (Erziehungs- und) Gesundheitsministerium mit den Mehreinnahmen Präventions- und **Kontroll-**Programme gegen das Rauchen für die Verwaltungskreise, Schulen und Gemeinden zu entwickeln, lokale Koalitionen zu fördern sowie eine Medienkampagne und eine **entspre-**

---

14) Im Original unterstrichen. Vgl. Toward a Tobacco-Free California. A Status Report to the California Legislature on the First Fifteen Months of California's Tobacco Control Program. K. W. Kizer, Bill Hoinig u.a. Sacramento Dezember 1990, XI (= "StatusReport").

15) Taylor (1984, XIX) erwähnt, daß die unmittelbaren Kosten des Rauchens in Großbritannien ca. 165 mio Pfund, die Steuer-Einkünfte jedoch knapp vier Milliarden ausmachen.

chende Evaluation durchzuführen. Durch restriktive Maßnahmen wie generelle Rauchverbote, Beschränkungen von Produktion und Vertrieb, räumliche Verbote, Beschränkungen der Möglichkeiten zum Konsum (Rauchzonen) sollte der Tabakkonsum bis 1999 um 75% gesenkt, die Zahl der neuen Raucher bei bis zu 20-jährigen um 93% gesenkt und der Anteil der Nichtraucher auf **93,5%** erhöht werden.

Mit diesem Gesetz änderte sich aber auch die organisatorische Struktur der **Nicht-raucherbewegung**. Diese Struktur hatte sich schon lange abgezeichnet: 1987 hatten sich kalifornische Vertreter der "American Lung Association", der "American Cancer Society" und der "California Planning and **Conservation** League" mit kalifornischen Abgeordneten getroffen, um die Möglichkeit der Erhöhung der Zigarettensteuer zu erkunden. Im Frühjahr 1987 wurde eine Tabaksteuer beschlossen, die jedoch von der kalifornischen **Regierung** ("Revenue and Taxation Committee") abgelehnt wurde; **darauf** bildeten die genannten Organisationen die "Coalition for a Healthy California", zu der auch die **kalifornische** "Medical Association", die kalifornische "Association of Hospitals and Health Systems", die "American Heart Association of California", verschiedene Erziehungs-, Umwelt- und religiöse Gruppen (Adventisten u.a.) sowie die Americans for Nonsmokers' Rights **hinzukamen**.<sup>16</sup> Die Initiative erhielt (vor allem von den beteiligten Organisationen) eine Million Dollar und konnte eine Million Unterschriften sammeln, um die "Proposition 99" zur Entscheidung bei der Wahl im November 1988 zu stellen. Als Antwort startete die Tabakindustrie eine Kampagne, in die sie 24 Millionen **Dollar** investierte. Die "Proposition 99" wurde mit 58% zu 42% angenommen, wohl auch, weil die Kampagne der **Tabakindustrie** von einer parallel laufenden Medienkampagne der Versicherungen, über die auch abgestimmt werden sollte, übertönt wurde.

Die "Proposition 99" definierte so erstmals das Rauchen zu einer "Makrokategorie sozialer Probleme" (Hilgartner, Bosk 1988, **68**), die, ähnlich wie Kriminalität, **Drogenmißbrauch**, Armut oder Umweltverschmutzung, von einem Netzwerk öffentlicher Institutionen "bewältigt" werden sollte. So sicherte sie den Vertretern der Nichtraucherbewegung erstmalig eine rechtliche und finanzielle Basis, um ihre Ziele mittels einer professionell durchgeführten Kampagne verfolgen zu können. Es sind nun nicht mehr **einzelkämpferische** Unternehmer, noch ist es eine "Protestbewegung" - institutionell verankerte, professionelle Experten vor allem des "Public Health" betreiben die Kampagne. Durch die **Bündelung** der Aktivitäten innerhalb der staatlichen Gesundheitsbürokratie unterscheidet sich die Kampagne von "Social Movement Organizations"; da sie nur an einem "issue" orientiert ist, kann sie aber auch nicht als "Social Movement Industry" bezeichnet werden. Mit **Anselm Strauss** könnte ein solches zwischen Organisationen gebildetes Interaktionsgeflecht thematisch spezifischer Aktivitäten als **Arena** beschrieben werden. Arenen sind gewissermaßen die Umwelten sozialer Organisationen, die durch Interaktionen und "negotiations" miteinander verbunden sind (Strauss 1978, 4). Die Eigenart dieser Arena wird vor allem im Unterschied zur französischen Vorgehensweise deutlich: wurden in Frankreich die

---

16) Toward a Tobacco-Free California: A Master Plan to Reduce Californians' Use of Tobacco. Submitted to the Legislature by the Tobacco Oversight Committee. Januar 1991, 4. (= "Masterplan")

Maßnahmen von einer zentralen Behörde geleitet, so wird die kalifornische Kampagne von einem Verbund kooperierender, "intermediärer" Institutionen getragen, deren Aktivitäten von der staatlichen Gesundheitsbirokratie lediglich koordiniert werden. Die kalifornische Kampagne unterscheidet sich so auch von "Basis-Bewegungen", wie sie etwa Gerhards (1991) beschrieb. Von einer breiten Massenbewegung nämlich kann weniger die Rede sein als von dem, was Hilgartner und Bosk (1988, 69) eine "social problems industry" nennen.

Die Arena alleine jedoch ist noch kein gesamtgesellschaftliches Phänomen. Dazu wird sie erst durch ihre kommunikativen Aktivitäten. Wie wir gleich sehen werden, wurden nun Kommunikationsnetzwerke quer durch die verschiedensten kalifornischen Institutionen gespannt; in diese Kommunikation wurde auch die Öffentlichkeit miteinbezogen, so daß wir von einem regelrechten gesellschaftlichen Diskurs reden können. Der Einbezug der Öffentlichkeit allerdings geschah auf eine besondere, geplante Weise, die den Umgang mit der Öffentlichkeit gezielt instrumentalisierte: Die Vorstellungen und Handlungsformen einer größeren Öffentlichkeit sollten mit sozialwissenschaftlichen Mitteln verändern werden. Wir können deswegen auch von *Sozialtechnologie* sprechen: professionelle Experten verfolgen das Ziel, "soziale Normen" und "soziale Werte" in von ihnen identifizierten gesellschaftlichen Gruppen gezielt zu verändern. So ist das ausdrückliche Ziel der **kalifornischen** Kampagne, "die soziale Akzeptanz" des Rauchens zu verringern und Normen und Werte zu stärken, die den Tabakgebrauch verhindern: "that **no** tobacco **use should** be the norm in our society" (Masterplan 1990, 26). Sozialtechnologie bedeutet auch, daß sich ein sozialwissenschaftliches Expertenwissen zur Verfolgung dieses Ziels, **d.h.** zur Verbreitung des neuen Wissens und zur Änderung von Verhaltensweisen, ausgebildet hat. Dazu gehören eigene Techniken, die unter dem Titel des Sozialen Marketing zusammengefaßt werden. Sozialtechnologie bedient sich besonderer Formen der Vermittlung der "sozialen Norm", die als "kommunikative Kampagnen" bezeichnet werden. Die Mittel der kommunikativen Kampagnen erinnern zwar an Werbung und Propaganda; sie unterscheiden sich von der Propaganda dadurch, daß sie, ihrem eigenen Selbstverständnis **zufolge**, im "öffentlichen Interesse" ("public interest") der Bevölkerung ("constituency") handeln. Die Sozialtechnologie erhielt insgesamt den Namen "Social Marketing". Tatsächlich stand die Entwicklung des "Social Marketing" in einem engen Zusammenhang mit der Professionalisierung von "Public Health-Experten gerade mit Bezug auf das Rauchen. Das Lehrwissen des Social Marketing wurde u. a. von zwei Nichtraucherkampagnen geprägt, die gewissermaßen als Pionierprojekte dienten (Manoff 1985 11; 233ff). Und auch für die kalifornische Kampagne boten zwei groß angelegte "Social Marketing"-Projekte der Stanford Universität eine wichtige Vorlage. Das Stanforder "Drei-Städte" bzw. "Fünf-Städte" Projekt hatte über mehr als ein Jahrzehnt die verschiedensten Kampagnen-Techniken in verschiedenen kalifornischen Städten eingesetzt, um das Gesundheitsverhalten (Ernährung, Sport, Rauchen) - übrigens recht erfolgreich - zu verändern. Das "**Social Marketing**" wendet sich von den herkömmlichen Formen einer 'Aufklärung durch Bildung' ("traditional academic methods and materials") ab und verwendet Methoden, wie sie im Marketing üblich sind:



Markt- und Konsumentenforschung (Fokusgruppen-Interviews, Marktsegmentstudien, Zielgruppenanalysen usw.), Werbung (**Produktpositionierung**, kreative Strategien, Design der Botschaften und Tests, Medienstrategie und **-planung**, Wirkungsforschung) und Verteilung mit Sales-Promotion-Strategien (Manoff 1985, 7). "Social Marketing" behandelt "soziale" Ideen, Werte und Verhaltensmuster als "Produkte", deutet ihren "Preis" (bzw. die Kosten), erkundet die Platzierung **in** der Werthierarchie und 'promoted' sie mit **Werbemethoden** an bestimmte Zielgruppen. Durch eine "formative Evaluation", **Fokusgruppen-Interviews** und Umfragen werden die eingesetzten Medienprodukte während der Kampagnen getestet und nötigenfalls verändert (Rice 1981). Im Unterschied zu Wirtschaftsgütern (auch zur Propaganda) und im Sinne der "Legitimation durch Basis" handelt es sich dabei um solche Normen und Werte, die als dem Gemeinwohl förderlich angesehen werden. Diese moralische Güte der Normen und Werte wird im Regelfall **darin** gemessen, ob sie von öffentlichen Institutionen getragen, vom Recht gestützt oder in Umfragen auch bei Betroffenen auf Akzeptanz stossen. Das Social Marketing dient nicht nur dem "struggle for a better-informed, healthier public"; es zielt ausdrücklich auf die **Einflußnahme** auf **Lebensstile**. Als **Lebensstile** werden milieuspezifische Verhaltensweisen und Einstellungen angesehen (Mannoff 1985, 7).

Zur "Promotion" bedient sich das "Social Marketing" **u.a. kommunikativer Kampagnen**. "Kommunikative" (Rice 1981, 7) bzw. "Soziale" (Kotler/ Roberto 1991, 18) Kampagne bezeichnet in der (Marketing- und Medien-) Literatur jede vorab von "Agenten sozialen Wandels" oder "Mittlern des Wandels" systematisch geplante Werbe- oder **Propagandaaktion**, die einem spezifischen Zweck gewidmet ist und sich kommunikativer Mittel bedient, um bestimmte Einstellungen oder Handlungsmuster in der Bevölkerung zu ändern (Salomon/ Cardillo 1985). Unter den kommunikativen Mitteln spielen die Massenmedien (meist aus Kostengründen) eine wichtige Rolle. Im Unterschied aber zum "Social **Advertisement**", der Verwendung der Werbung für "soziale Zwecke", kommt bei den Kampagnen vor allem im Gesundheitsbereich meist ein "Mix" aus Massenmedien, lokalen Veranstaltungen und Kontaktierung von "opinion leaders" **zum** Einsatz. Bei den durchführenden "change agents" kann es sich, wie schon bei den früheren Nichtraucherkampagnen, auch um ganze Bündel von Organisationen verschiedenster Art handeln.

Im "Auftrag" des Referendums setzten der Gouverneur, die "State Assembly", der Senat und der "Superintendent of Public Instruction" ein aus 12 Mitgliedern bestehendes "Tobacco Education Oversight Committee (TEOC)" ins Amt, das sich vor allem aus Mitgliedern der vormaligen Koalition rekrutierte und einen "Master Plan for California's Tobacco Prevention and Control **Program**" erarbeitete. Als durchführende Verwaltungseinheit wurde die "**Tobacco Control Section (TCS)** im kalifornischen Gesundheitsministerium gegründet, die Aufgaben an verschiedene andere, **z.T.** neu gegründete Institutionen delegierte. Das daraus entstandene Netz an Institutionen bildet die **Arena der kalifornischen Kampagne**. Zum einen gehören dazu Institutionen, die sich an der "Coalition for a Healthy California" beteiligt hatten. In dieser Arena finden sich in zentralen Rollen die verschiedenen staatlichen Gesundheitsämter, die an der Koalition beteiligten "non-profit" "Public

**Health**- Institutionen (American Cancer Society, Western Consortium for Public Health sowie Neugründungen) und die staatlichen (University of California) oder privaten (Stanford University) Forschungseinrichtungen. Dazu kommen noch Werbeagenturen, private Evaluations-Gesellschaften und natürlich die Nichtraucherorganisation ANR. Das Programm der ganzen Kampagne folgt im wesentlichen der Social Marketing-Strategie, die in den großen Stanford-Projekten erprobt worden war: neben zahlenmäßig nicht sehr bedeutsamen Rauch- Entwöhnungsprogrammen und neben der kommunikativen Kampagne, die unten erläutert wird, steht vor allem die *lokale Institutionalisierung* der Kampagne im Mittelpunkt (ohnehin wurden auch die Rauchentwöhnungsprogramme von örtlichen Institutionen *durchgeführt*<sup>17</sup>): auf der örtlichen Ebene soll die Antirauchbewegung institutionalisiert werden, und hier soll die "Regeldurchsetzung" (Becker) erfolgen. Der wichtigste Ausdruck der lokalen Institutionalisierung besteht **darin**, daß das Schwergewicht der Kampagne auf "Local Lead Agencies" gelegt wird, die zum einen ortsansässige Projekte und Entwöhnungsprogramme initiieren und verwalten sollen. Die zweite und zur "Institutionalisierung der Kampagne" als wesentlich angesehenere Aufgabe der "Local Lead Agencies" - denen das nötige Material (Informationen, Strategien, mediale Hilfsmittel) von zentralen Einrichtungen (Stanford, TEOC, WCPH) zur Verfügung gestellt wird<sup>18</sup> - besteht in der "community outreach". Darunter wird nun keineswegs die Auslösung einer Bürgerbewegung verstanden, sondern die Kontaktherstellung zu "frontline players", d.h. zu Entscheidungsträgern in den verschiedensten Institutionen: Gesundheitseinrichtungen, Medien, Gesundheitsbeauftragten in Unternehmen. (Die Maßnahmen wurden von den Unternehmen bereitwillig aufgenommen, die ja entscheidend zur Gesundheitsversorgung ihrer Angestellten beitragen und mit Einschränkungen, dem Angebot von **Nichtraucher**-Programmen und der bevorzugten Anstellung von Nichtrauchenden ihren Teil zur Kampagne beitragen.) Auf der Grundlage dieser Kontakte sollen "Koalitionen" gebildet werden mit führenden Vertretern der Gemeinden, der örtlichen Unternehmen, Schulen und Gesundheitseinrichtungen. Analog zur Arena der kalifornischen Organisationen soll auf der lokalen Ebene eine Vernetzung der "major players in the tobacco education" den Erfolg der Kampagne, die Verbreitung des Wissens und die Durchsetzung vor allem von Gesetzen auf der Gemeindeebene sichern. Tatsächlich hatten sich bis 1991 in allen Kreisen solche Koalitionen gebildet (Masterplan 1990, 17).

Ein Beispiel dafür ist etwa das San Francisco "Department of Public Health", das in den verschiedenen Gesundheitseinrichtungen Rauchentwöhnungskurse, **Aufklärung** und

---

17) Darunter fallen das eigenständige Einstellen des Rauchens ("Schlußpunktmethode", "Cold Turkey", verschiedene gruppentherapeutische Methoden des schrittweise Herabstufens, durch verschiedene Psychotechniken unterstützte Methoden (Hypnose, autogenes Training, Aversionsbildung, lern- und verhaltenstherapeutische Methoden) sowie durch den Einsatz von Medikamenten (Nikotinkaugummi, Pflaster, Geschmackvergällung etc.).

18) Zuständig dafür ist das Tobacco Clearinghouse of California in Santa C m ; daneben sind das Western Consortium for Public Health zusammen mit Stanford Health Promotion Resource Center, Amencans for Nonsmokers' Rights und den Health Officers Association of California für Training und technische Betreuung der Gesundheitserziehungsprogramme verantwortlich und führen Programme im ganzen Staat durch.

Informationen anbietet sowie eine Reihe von verschiedenen ethnischen Programmen vergibt. Die Aufgabe der Koalitionsbildung ist in diesem Falle sogar institutionalisiert; Aufgabe des "Bureau of Environmental Health Services" ist insbesondere die Durchsetzung von Verordnungen gegen das Rauchen durch gezielte persönliche Ansprache von Verantwortlichen für öffentliche Räumlichkeiten.

Diese Lokalisierungsstrategie der Kampagne wird verstärkt durch ein parallel laufendes Projekt mit dem Kalifornischen Städtebund, dessen "California Healthy Cities"-Projekt zusammen mit Nichtraucherorganisationen ein "California Smoke Free City"-Projekt gründete. Dessen Strategie ist ebenso einen Wandel der Rauchgewohnheiten durch Lokalpolitik zu erzielen. Auch hier sind "intermediäre Gruppen" das Ziel, d.h. Entscheidungsträger in Gemeinderäten, Verwaltungen, Unternehmen usw.

Die Struktur der Kampagne verhindert es auch, daß die von den genannten Institutionen durchgeführten sozialtechnologische Maßnahmen als Zwangsmaßnahmen von Funktionären erscheinen, wie Markle und Troyer (1979) vermuten. Obwohl bei diesen Maßnahmen herkömmliche persuasive Formen Anwendung finden, stützen sie sich auf eine "Legitimation durch Basis".<sup>19</sup> Die "public interest" genannte Basis wird zum einen durch Umfrageergebnisse bestimmt, die die "soziale Akzeptabilität" des Protagierten belegen sollen. So wird in den kalifornischen Umfragen immer wieder der hohe Prozentsatz an Zustimmung zur Kampagne auch durch die Raucher betont (Paisley 1981 22). Zum zweiten aber treten die Maßnahmen der Organisationen durch die Strategie der Lokalisierung hauptsächlich auf der Gemeindeebene in Erscheinung, obwohl dort nur die strategischen Entscheidungsträger einbezogen werden. Durch die Basislegitimation der "public interest" erscheinen die auf Gemeindeebene beschlossenen rechtlichen Maßnahmen als Folgen einer Einstellungsänderung in der Bevölkerung selbst. Der Eindruck einer "Basisbewegung" entsteht drittens auch deswegen, weil die von den Entscheidungsträgern betriebenen Maßnahmen unmittelbar in die Interaktionsordnung eingreifen und Verhaltensregulierungen im sozialen Raum (Gaststätten, Büros, Flughäfen usw.) rechtlich festigen.

Im übrigen versucht die Tabakindustrie, die nicht nur auf der Staatsebene mit "Lobby"-Zahlungen agiert, eine ähnliche Strategie zu verfolgen. (Diese Zahlungen erklären, warum auch im Laufe der Kampagne Nichtrauch-Gesetzesinitiativen auf der Staatsebene bislang nicht durchgesetzt werden konnten.<sup>20</sup>) Unter Einsatz von "huge computer data bases, sophisticated phone and mail campaigns and glossy publications" beabsichtige die Tabakindustrie (die während der Kampagne selbst nicht öffentlich in Erscheinung tritt) gezielt, eine Raucherbewegung ins Leben zu rufen; in 230 Städten der USA seien Raucher zu Veranstaltungen eingeladen worden, eine gebührenfreie Nummer wurde eingeführt, die bedrängten Rauchern zur Verfügung stehen sollte; an einzelnen Orten, wie in Beverly Hills,

---

19) Mark Pertschuk, ANR, Interview am 26.6.1991.

20) So scheiterte im September 1991 ein Gesetz, das Rauchen in Restaurants, Einkaufszentren und öffentlichen Plätzen verbieten wollte. Zu den Zahlungen der Tabakindustrie vgl. Begay/ Glantz (1991) und Samuel und Glantz (1991).

wurden Bündnisse gegen Nichtraucherordnungen **unterstützt**.<sup>21</sup> Obwohl der Zigarettenhersteller R. J. Reynold die Zahl der "Smokers' **Right**"- Gruppen mit 600 angibt (Glantz 1991a), ergeben Nachforschungen kaum Hinweise auf real existierende Rauchergruppen. Deswegen stößt die Kampagne auch auf wenig Widerstand: Innerhalb der ersten 30 Monate ging der Tabakkonsum um 14% zurück, **ca. 750.000** Menschen hätten das Rauchen seit Beginn der Kampagne eingestellt (was allerdings die Einkünfte aus der Zigarettensteuer von anfänglich 120 auf 84 Millionen schrumpfen ließ); die Zahl der **Rauchentwöhnungswilligen** stieg bei 'Kampagnenbewußten' von 38.6% auf **45.5%**.<sup>22</sup> Lokale Verordnungen mit großteils weitreichenden Rauchverboten gibt es mittlerweile in verschiedenen Städten: Walnut Creek, San **Luis** Obispo, Lodi, Auburn, Grass Valley, Paradise und Bell-flower; selbst das Freiluftfußballstadion in Oakland ist raucherfrei.

#### 4. Der sozialtechnologische Diskurs: Kommunikative Kampagne

Die ***kommunikative Kampagne*** zielt auf die Herstellung einer breiten Öffentlichkeit. Dabei bedient sie sich im wesentlichen der Methoden moderner Konsumwerbung. Sie ist Teil des umfassenden **Social Marketing**-Konzeptes. So ist die Produktion, Verbreitung und das Testen der Texte, Plakate und Filme eingebettet in eine mehrere Schritte und eine sehr ausdifferenzierte Arbeitsteilung umfassende Planung, Vorbereitung, Implementierung und Bewertungsphase der Kampagne. Hier werden die Adressaten (Zielgruppen) festgelegt, die Kanäle, über die Adressaten erreicht werden und die "Formate" (z.B. Programmtypen), die medialen Formen (Zeitungsanzeige, Fernsehspot, Werbeplakat), mit denen sie angesprochen werden; die Reichweite dieser Formen (d.h. der Anteil der adressierten Zielgruppe) sowie die Frequenz und gegebenenfalls den "Mediamix". Zur Bestimmung der Zielgruppen, der Kanäle und Formate werden verfügbare Daten verwendet, die Aufschlüsse über das Publikum lokaler Fernsehstationen, Rundfunkstationen, die **Leserschaften** von Zeitschriften und Zeitungen geben.

Die kommunikative Kampagne ist der Teil des Diskurses, der auf die Öffentlichkeit zielt. "Diskurs" bezieht sich dabei auf das Gesamt der verschiedenen kommunikativen Mitteln, Gattungen und Formaten. Im folgenden können hier jedoch nur die Mittel, einige Gattungen und die argumentative Rahmung dieser Kampagne skizziert werden. (Eine detailliertere Analyse der kommunikativen Formen eines Diskurses wird im folgenden Kapitel über den **Golfkrieg** vorgenommen.)

21) Dazu gehören die "Puff's" (People United for Friendly Smokers"), verschiedene Gruppen, die sich gegen Nichtraucherordnungen richten, sich oft aber wieder schnell auflösen (z.B. "Sacramentans for Fair Business"), Gaststättenvereinigungen ("Restaurants Supporting a Voluntary Policy": "RSVP") und die "California Association of Tobacco and Candy Distributors Political Action Committee" sowie "Tim Pu-eyo Political Consulting", San Francisco. Alle Tabakfirmen sowie das "Tobacco Institute" haben ihren Sitz außerhalb Kaliforniens.

22) Die Daten entstammen dem Bericht: California Department of Health Services und University of California San Diego, Tobacco Use in California 1990. A Preliminary Report Documenting the Decline of Tobacco Use. 1991, O.O.

Als ein Teil der kommunikativen Kampagne kann die "*media advocacy*" der Gesundheitsexperten angesehen werden. Dabei handelt es sich um eine sozialtechnologische Aufbereitung des "Public Health"-Expertenwissens zu "Nachrichten", wie sie in den Medien verbreitet werden.<sup>23</sup> Die aus den Fachveröffentlichungen vor allem des "Public Health" stammenden Tatsachen sollen demzufolge in Form von kurzen, mediengerechten Informationen und Ereignissen ("newsworthy events") präsentiert werden, etwa als "bites", 10-15 Sekunden dauernde Botschaften, wie sie in den Nachrichtenagenturen gebräuchlich sind. Dann können sie von den Medien übernommen und als "Nachrichten" oder "Informationen" verbreitet werden. Die "kreative Epidemiologie" ("creative epidemiology") versucht über persönliche oder formale Kontakte mit den Medien Meldungen in diesen Medien zu lancieren oder Meldungen der Tabakindustrie zu kontern.<sup>24</sup> Dazu zählen etwa die "PSA's" ("Public Service Announcements"), die von den staatlichen Gesundheitsorganisationen entwickelt und verbreitet werden. Dazu zählen auch "strategisch positionierte" Meldungen, etwa wenn im Umfeld einer örtlichen Abstimmung über Rauchverordnung "Experten"-Informationen über Gesundheitsschäden des Rauchens in der lokalen Bevölkerung oder Berichte über Antirauchernaßnahmen an anderen Orten an die lokalen Medien vermittelt werden.

Während die "creative epidemiology" die Medien sozusagen kostenlos zu nutzen versucht, besteht ein wesentlicher Teil der Kampagne in der bezahlten medialen Kommunikation. Für die Herstellung und Verbreitung von Informationen in den Massenmedien wurden im Zeitraum von Juli 1989 bis Juni 1991 ca. 5% des Gesamtbudgets (ca. 28 mio \$) aufgebracht. Gesendet wurde in 60 Radio-, 47 Fernsehstationen, Anzeigen erschienen auf 775 Außenflächen und in 130 Zeitungen; sieben öffentliche Pressekonferenzen wurden von 70 Fernsehstationen ausgestrahlt und von etwa 200 Millionen Zuschauern gesehen. (Die Medienkampagne wurde im Sinne des sozialen Marketing aufwendig evaluiert.<sup>25</sup>) Die Kampagne nutzte die verschiedensten Kanäle: Fernsehen, Radio, Druckmedien (Zeitungen, Zeitschriften) und Außenflächen und Broschüren. Noch vielfältiger als die Kanäle sind auch die Gattungen der medialen Kommunikation. Dominierend sind dabei die Gattungen und Formate der Werbung und der 'Public Relations': Fernseh- und Rundfunk-Werbespots, Zeitungsanzeigen, Werbeplakate, Informationsbroschüren und -prospekte. Die an Werbeagenturen übergebene Produktion, Auswahl und mediale Verbreitung einer Gattung und des entsprechenden medialen Kanals orientiert sich vor allem an besonderen, im

---

23) US Department of Health and Human Services, Public Health Service, National Institutes of Health, Guidelines. Media Strategies for Smoking Control. From A Consensus Workshop Conducted by the Advocacy Institute For The National Cancer Institute. 14./ 15. Januar 1988. NCI Publication No. 89-3013, März 1989. (= "Guidelines").

24) Dabei wird zwischen den "soft path"-Meldungen, die in "Mensch und Gesellschaft"-Teilen von Zeitungen stehen, und "hard path", kontroversen Meldungen unterschieden, die als Neuigkeiten im politischen Teil verbreitet werden.

25) IOX Assessment Associates nahm Messungen des Tabakgebrauchs, der Einstellungen und der Kampagnenwahrnehmung bei 16.000 Schülern, 1.600 Schwangeren, 1.600 Rauchern vor.

Rahmen des "Social marketing" festgelegten **Zielgruppen**.<sup>26</sup> Aus diesen Gruppen wurden (**regional** gestreut) "Fokus-Gruppen" ausgewählt, an denen die Werbemittel getestet wurden. Die auf diese Zielgruppen zugeschnittenen Werbemittel sollten dabei folgenden Bedingungen genügen: sie sollten Aufmerksamkeit erzeugen, zwingend sein, sich von anderen Anzeigen absetzen, sinnvoll, wirkungsvoll und realistisch und von hoher Qualität sein.

Daneben wurden auch ganze (ebenso "getestete") **Ratgeber-'Pakete'** ("Kits") aus Prospekten, Broschüren, Anleitungen zur Durchführung lokaler Veranstaltungen, Nicht-rauchaktionen, Rauchentwöhnungskurse, Nichtrauchwettbewerbe sowie **Videoaufzeichnungen** von Werbespots verbreitet, die von einzelnen Organisationen auf der "lokalen Ebene" genutzt wurden.<sup>27</sup> etwa die "rauchfreie Nacht", die eine Rundfunkstation zusammen mit einem Tanzklub in San Diego durchführten, ein Nichtrauchen-Poster-Wettbewerb eines Fernsehsenders in Fresno; ein Fernsehsender in Sacramento stellte sogar einen eigenen Werbespot gegen das Rauchen her und strahlte ihn aus. Zur Kampagne gehörten schließlich regionale Trainingsseminare für Werbung, "**Community**"- und "**Mediarelations**", eine Zeitschrift und ein eigens entwickeltes ("**Pledge to quit**") Entwöhnungsprogramm.

In allen diesen Kommunikationsmitteln sollten besondere Strategien verfolgt werden, die sich in dem ausdrückten, was **Rahmung** genannt wurde. Der Begriff des "Framing" oder der Rahmung dient meist der sozialwissenschaftlichen Analyse von Inhalten sozialer Bewegungen und bezeichnet "action oriented **sets of beliefs and meanings that inspire and legitimate social movement activities and campaigns**" (Snow 1992). Soziale Bewegungen gelten nicht nur als Träger, sondern auch als Schöpfer von Deutungsmustern für die **daran** Beteiligten, die Snow und Bedford (1988) "Frames" (oder "Rahmen") nennen. Durch "Rahmung" werden relevante Ereignisse und Bedingungen so gedeutet, daß sie für mögliche Gefolgsleute und Gruppen relevant erscheinen. Die Rahmung beinhaltet 1) eine Diagnose eines Ereignisses oder Teils des sozialen Lebens als problematisch und **änderungs**-bedürftig; 2) eine mögliche Lösung für das diagnostizierte Problem, das angibt, was zu tun ist; 3) einen Aufruf oder Grund, um eine Handlung zu ergreifen, die zur Korrektur oder Besserung führt. Eine Änderung des inhaltlichen Rahmens ("Frame bridging") erlaubt zudem den Einbezug nur entfernt interessierter Gruppierungen (Snow u.a. 1986,267).

Die dabei verwendeten **kommunikativen Techniken** sind aus der Nichtproduktwerbung übernommen (vgl. Praschl 1987): Wiederholung, Vereinfachung, Kontrastierung, Übertreibung, metaphorische Übertragung und andere werberhetorische Mittel finden ihren **gattungs-** und medienspezifischen Ausdruck: Das Werbeplakat der Zielgruppe "Schwangere Frauen" zeigt die mittlere Körperpartie einer schwangeren Frau, die eine brennende und rauchende Zigarette auf der Höhe ihres Bauches hält, auf den ein dunkler Schatten fällt, der sich von ihrem weißen Kleid deutlich abhebt. Der Text besteht lediglich aus "**No-**

26) Kinder unter 10 Jahren; Kinder und Jugendliche von 11- 18; erwachsene Raucher; schwangere Frauen; nichtrauchende Tabakbenutzer (Kautabak) und ethnische Gruppen (lateinamerikanische, afroamerikanische, asiatische Minderheiten).

27) Z.B. die verschiedenen Programme des Stanford Center for Research in Disease Prevention, die mehrere Rauchentwöhnungsprogramme, Wettbewerbe ("Smoker's Challenge"), "Tobacco-Free Youth Program" usw.) anbieten.

Smoking Section (California Department of **Public Health**)", also etwa "Nichtraucher-  
 abteil". Die Metapher ist deutlich, **zumal** nur der schwangere Bauch zu sehen ist. Ähnlich  
 metaphorisch arbeitet ein Werbeplakat, das sich an die Spanischsprechenden wendet. Das  
 Bild zeigt ein halbes Männergesicht, dessen der Länge nach geschnittene andere Hälfte als  
 Totenkopf dargestellt ist - und auf der Totenkopfseite eine brennende, qualmende  
 Zigarette im Mund trägt. Der Text lautet "La verdadera cara del tobacco" (Departamento  
 de Servicios de la Salud. Estado de California.): Das wahre Gesicht des Todes. Hier ist die  
 Metapher bildlich eingebaut. Diese plakativ anmutenden Werbeaussagen sind typisch für  
 Werbeplakate insgesamt, und auch für solche, wie sie im deutschsprachigen Raum ver-  
 breitet werden. In Zeitungsanzeigen wird dagegen oft eine "argumentative" Werbung  
 bevorzugt. So besteht "A Message To African American Smokers" aus mehreren **z.T.** mit  
 Zahlen belegten "Tatsachenaussagen", daß Afroamerikaner stärker von den Gefahren des  
 Rauchens betroffen seien als andere. Im kleiner gedruckten Text wird dabei besonders die  
 Rolle der Tabakindustrie in der Kreation einer "Illusion" betont, und die Angesprochenen  
 werden aufgefordert, die richtige Wahl zu treffen: "The one for life".

Die kalifornische Kampagne kann sich dabei auf einen ausgearbeiteten Katalog von  
 Argumenten - wir könnten auch von **Toposkatalog** sprechen - des National Cancer  
 Institute ("Smoke Signals") stützen; aus diesem Katalog wurde eine Sammlung erstellt, die  
 den an der Kampagne beteiligten Akteuren spezifische "framing strategies" empfiehlt  
 (Guidelines 1989). Die "Rahmung" der Nichtrauchkampagne läßt sich grob in drei argu-  
 mentative Strategien aufteilen: (a) "Tatsachenaussagen", (b) "soziale Kategorisierungen"  
 und (c) "Wertargumente".

(a) Wie der "media advocacy" liegen auch den anderen kommunikativen Formen regel-  
 rechte Listen aus statistischen "Tatsachenargumenten" zugrunde, etwa der Form "Rauchen  
 ist Ursache für jährlich **170.000** Tote durch frühzeitiges Herzversagen in den USA."  
 "Herzkrankheiten sind die erste Todesursache bei amerikanischen Frauen." Zu den **Tatsa-**  
 chenargumente gehören auch Vergleiche ("1000 Menschen hören täglich das Rauchen auf  
 - durch Tod. Das entspricht dem Zusammenstoß von zwei vollgeladenen Jumbo-Jets täg-  
 lich - ohne Überlebende"; "Für die Werbung von Tabak wird mehr Geld ausgegeben als für  
 die jedes anderen Konsumartikels" (Guidelines 1989) oder auch eine **At** der statistischen  
 Synekdoche: **anstatt z.B.** die Zahl der durch Rauchen verursachten Todesfälle in den Ver-  
 einigten Staaten anzugeben, sollen diese - epidemiologisch nicht ganz statthaft - auf die  
 Bevölkerungszahl der eigenen Lokalität umgerechnet werden.

Die Rahmung definiert (b) die sozialen Kategorien der Beteiligten; hier dominieren  
 sprachlich konstruierte Kontrastpaare zwischen "wir" (Nichtraucher) und "die"  
 (Tabakindustrie). (Dabei sollten die Nichtrauchaktivisten den Eindruck von **Moralapo-**  
 steln, Kreuzrittern und Gegnern bürgerlicher Rechte vermeiden.) Rhetorisch sollen die  
 Kontrastpaare folgendermaßen ausgestaltet werden: "Verfechter der Wahrheit" gegen  
 "Profitemacher"; "Gemeinderepräsentant" gegen "Drogenhändler"; "Frischluftebefürworter"  
 gegen "Umweltverschmutzer"; "Vertreter der Schutzlosen" gegen "Geschäftemacher";  
 "Health scientist" gegen "bezahlter Propagandist" usw. (Guidelines 1989, 31). An diese

Kategorisierungen schließen sich feststehende Argumente an. So wird **z.B.** die Bestechung von Politikern ("politische Exzesse") durch Tabakfirmen auch dann angesprochen, wenn deren spezifische Aktivitäten nicht bekannt sind: "Make **sure** that the press identifies the opposition as the tobacco companies" (Glantz 1987, 750). Zu diesen feststehenden Argumenten zählen weiters: der Vorwurf der mangelnden Vertrauenswürdigkeit der Tabakindustrie, weil sie die wissenschaftlichen Beweise für die Verursachung von Krebs durch Rauchen nicht anerkenne; der Vorwurf, sie verzerre wissenschaftliche Ergebnisse, sie versuche durch "Werbe- und Marketing- Exzesse" zu manipulieren, sie mißbrauche Philanthropie zu eigennützigen Zwecken usw. Dies kann auch filmisch realisiert werden, **z.B.** indem Vertreter der Tabakindustrie wie Mafiosi dargestellt werden. In einem Werbespot sagt der "**Industry Spokesman**" vor einer Runde älterer Herren (eine Szene, die stilistisch deutliche Anleihen bei Gangsterfilmen macht) angesichts von Lungenkranken zynisch: "Health is not our business".

Als dritte Rahmungsstrategie (**c**) sollen schließlich die Vorschläge der Nichtraucher "symbolisch" besetzt werden. Sie werden dabei mit Begriffen für Werte ("Freiheit", "Schutz", "Recht") so verknüpft, daß sie - gegen die Argumente der Tabakindustrie - als moralisch begründet erscheinen. "Diskriminierung der Raucher" wird mit "Freiheit vor Luftverpestung", "Beschränkung persönlicher Freiheit" mit "public health (which cannot be left to individual courtesy, or discourtesy)", "Untergrabung öffentlicher Toleranzgebote" durch "Schutz der Kinder (vor schädigender Luftverschmutzung und vor der verdeckten Aufforderung zu rauchen)" begegnet werden. Die "**Wertargumente**" ("Freiheit", "Schutz") werden für die verschiedensten Maßnahmen (Einschränkungen des Rauchens an öffentlichen Plätzen, am Arbeitsplatz, Werbebeschränkungen, Steuererhöhungen) gewissermaßen "durchdekliniert" (**Guidelines, 1989, 35f**).

Die Rahmung der Argumente bedeutet also, daß die vorgeschlagenen Maßnahmen mit anderen Themen (Gesundheit, Disziplin) so verbunden werden, daß sie für die an diesen Themen Interessierten relevant wird. Die Rahmung findet ihren kommunikativen Ausdruck in der Bereitstellung **vorgefertigter Argumente bzw. Topoi**, die in der Debatte gegen das Rauchen, für die Entwöhnung von Rauchern und für die Interessen von Nichtrauchern vorgebracht werden können. Die Argumente sind nicht bloß "**Ausdruck**" sozialer Interessen, wie Stiehr im Begriff des "Risikodiskurs" nahelegt; noch sind die Argumente an **Wahrheitsansprüchen** orientiert; sie sind an Gegenargumenten der Tabakindustrie ausgerichtet, denen sie begegnen sollen. Auch Werte erfüllen hier vor allen Dingen eine rhetorische Funktion. Sie sind die "Symbole" (als Elemente des Rahmens), die denen der **Tabakindustrie** (Zensur, Recht auf freie Entscheidung, Rassendiskriminierung) gegenübergestellt werden. So empfiehlt S. Glantz: "Aktivisten sollten nicht sagen, sie seien Nichtraucher, sondern Umweltschützer, die frische Luft für alle wollten. Die ganze Sache sollte eher in der Rhetorik des Umweltschutzes, giftiger Chemikalien und des '**Public Health**' gerahmt sein als in der Rhetorik des Raucherschutzes" (Glantz 1987, 750). Dabei wird **darauf** geachtet, daß die Rhetorik der Nichtraucherbewegung explizit den Rahmen "Raucher" versus "Nichtraucher" vermeidet, damit den Rauchern ein Hintertürchen bleibt: sie sind durch die



Suchtdefinition und durch die rhetorische Schuldzuweisung an die Tabakindustrie der Verantwortung enthoben.

### 5. Nichtrauchen - der symbolische Kreuzzug der Wissensklasse

Der Wandel der Argumentation steht offenbar in einem engen Zusammenhang mit der Struktur derer, die sie vorbringen und tragen. Die Diskursgemeinschaft entwickelte sich von einer spezialisierten, randständigen **Expertengruppe** über moralische Unternehmer zu einer sozialen Bewegung, einer Bewegungsorganisation und schließlich zu einer gesamtgesellschaftlichen Arena. Und entsprechend veränderten sich die **Hauptargumentationslinien** bzw. "**Masterframes**". Während die anfänglichen "wissenschaftlichen Erkenntnisse" auf die wissenschaftliche Öffentlichkeit beschränkt blieben, hatten die moralischen Unternehmer der 60er Jahre zum Schutz der Gesundheit der Raucher die Schädlichkeit der Zigarette betont. Für die schwach organisierte Nichtraucherbewegung der 70er Jahre wurden die Raucher zum wesentlichen Angriffspunkt. Mit der Etablierung der Nichtraucher-Bewegung zu einer Bewegungsorganisation (und im Unterschied zur **bundesdeutschen Entwicklung**<sup>28</sup>) wandelte sich das Bild erneut: die Organisationen dienen als Advokaten für die Interessen der "Betroffenen", sie vertreten einen **Schutz der Nichtraucher**. Mit dem Übergang zur Kampagne erfährt diese Parteinahme für die Nichtraucher eine **Universalisierung**: Vor dem Hintergrund des "Public Health-Rahmens erscheint Rauchen als Problem für die Volksgesundheit; gelten die Raucher nun offiziell als Süchtige, so zielt die staatlich getragene Kampagne auf die Durchsetzung des Nichtrauchens als "sozialer Norm".

Man könnte nun mit Brandt (1992) vermuten, die Diskursgemeinschaft bestünde lediglich aus jenem Geflecht von Experten, die in den beteiligten Institutionen verankert sind. Tatsächlich sind die epidemiologischen "Public-Health"-Experten die Gewinner der **Nicht-rauchkampagne**. Denn mithilfe der Nichtrauchkampagne setzen sie ihre epidemiologische Definitionsmacht durch und werten dadurch ihre soziale Stellung auf. Im Laufe der Kampagne wurden 600 neue Stellen für Experten des "Public Health" geschaffen; der ehemalige Leiter des ANR erhält - für ein "sociobehavioral" Projekt - mehr Geld als fast alle, naturgemäß teureren medizinischen Projekte. Und auch in der Selbstauffassung verstehen die "**Public Health**"-Experten die "Proposition 99" als ein Beispiel für die erfolgreiche Führung **Kaliforniens** durch ihre "public health community".<sup>29</sup>

Zwar ist die kalifornische Kampagne - ebenso wie schon der Terry-Report - ein Meilenstein für die Etablierung der "Public Health-Experten und ihrer Expertisen. Dennoch kann die Kampagne nicht lediglich auf die Interessen einer kleinen Gruppe von

28) Hier steht "Gesundheit als höchster Wert" gegen bürgerliche Freiheiten, der Suchtbegriff ist noch kaum aufgenommen, und das Passivrauchen ist nur marginales Thema. Vgl. Stiehr (1992, 101f).

29) So etwa in den Tagungsunterlagen von: California Coalition for the Future of Public Health (Hg.), *The New Public Health: 1990. A Statewide Conference on the Future of Public Health in California*, Berkeley 25-27.4. 1990.

Experten **zurückgeführt** werden. Denn wie wir gesehen haben, bildete der Diskurs des Nichtrauchens ein engmaschiges Netz, das die gesamte kalifornische Gesellschaft umfaßte. An der Konstruktion dieses Kontextes eines gesamtgesellschaftlichen Diskurses waren an Journalisten, Verwaltungsbeamten, Managern, Politikern über die Lokalisierungsstrategie offiziell beteiligt. Und folgt man Gusfields (am Beispiel der Prohibitionsbewegung **belegter**<sup>30)</sup> Auffassung, daß die Durchsetzung von Umdefinitionen bestimmter kultureller Verhaltensweisen zu sozialen Problemen mit den Interessen bestimmter gesellschaftlicher Gruppen verknüpft ist, dann könnte man vermuten, daß auch die Nichtraucherkampagne der "symbolische Kreuzzug" (Gusfield 1963, 3ff.) einer bestimmbar sozialen Gruppe ist.

In der Tat finden sich einige Indizien dafür, daß Nichtrauchen mit bestimmten sozialen Merkmalen verbunden ist. So ist selbst den Akteuren der Kampagne bekannt, daß Gesetze zur Beschränkung des Rauchens bestehende soziale Unterschiede verstärken könnten. Dabei handelt es sich einmal um sozialökonomische Unterschiede zwischen ethnischen Gruppen, die von der Kampagne ausdrücklich berücksichtigt und kompensiert werden sollten; als gravierender erweist sich jedoch ein anderer Unterschied: während **35,7%** der nicht an High Schools Graduierten rauchen, sind es **16,3 %** bei den College Graduierten (1987); und selbst bei den Rückfälligen von Entwöhnungskursen gibt es enorme Unterschiede: Hochschulabgänger erreichen eine Erfolgsquote von **66,7%**; bei wenig Gebildeten liegt diese Quote bei ganzen 12% (Masterplan 53; Ryan 1973). Die Rauchgewohnheiten weisen eine deutlich Abhängigkeit von Bildung und Mobilität auf.<sup>31</sup> Lokale **Nichtraucher-**initiativen erweisen sich an den Orten am erfolgreichsten, die einen hohen **Akademiker-**anteil aufweisen. Selbst die Bildung der vielen lokalen Koalitionen läßt sich nur verstehen, wenn man zugrundelegt, daß die in den Koalitionen vertretenen Entscheidungsträger ("frontline player") in der Regel derselben akademisch gebildeten Gruppierung angehören wie die "Public Health"-Experten, von denen sie angesprochen werden. Berger (1986) nennt diese Gruppierung deswegen die **Wissensklasse**, die aus akademisch gebildeten Angestellten in Medien, Erziehung, Therapie und Beratung gebildet wird. Und schon Bell (1979) hatte gezeigt, daß diese Wissensklasse in den Vereinigten Staaten am weitesten entwickelt ist.

Das Nichtrauchen bildet jedoch nicht den Kern einer Ideologie dieser Klasse. Vielmehr ist es ein Element ihres **Lebensstils**. Dieser Lebensstil ist geprägt von den Werten des "Kulturprotestantismus", in deren Zentrum die "Gesundheit als letzter, im Grunde heiliger Wert" (Berger 1986) steht. Dieser politisch eingeforderte Lebensstil bildet einen regelrechten Kodex aus: Nichtrauchen gesellt sich neben die gesunde Ernährung, Fitness, "Wellness", Jugend, **Krankheitvorbeugung**, Sex Appeal - allesamt Themen, die die **Lebens-**

---

30) Gusfield (1963) zeigt in seiner berühmten Untersuchung über die amerikanische Prohibitionsbewegung, daß die Durchsetzung der Prohibition durch zunächst "assimilative" Reformen, später durch Zwangsmaßnahmen keineswegs nur gesundheitlichen Zwecken diente; vielmehr wurde die Bewegung gestützt von sozialen Gruppen mit einem ländlichen, protestantisch-asketischen Lebensstil und traditionellen Werten, und sie richtete sich gegen die moderne hedonistische Kultur der später Eingewanderten in den Städten.

31) Schon in den in den 50er Jahren erhobenen Daten zeigen sich die markantesten Unterschiede bei abwärts und aufwärts mobilen Männern (Srole und Fischer 1973).

**führung** unmittelbar leiten: genug schlafen, den Körper trainieren, nicht zuviel Salz essen, Ballaststoffe zu sich nehmen usw. (Crawford 1984) (Daß die kalifornische Kampagne zudem die Autonomie des Individuums betont, verweist - gerade im Vergleich zu den französischen Maßnahmen - auf ein weiteres Merkmal dieses Lebensstils.) Selbst noch der Stil der Kampagnen trägt die Züge der akademisch gebildeten **Wissensklasse**. Weder eifrige Propaganda noch moralische Verdammung etwa nach Art der (kleinbürgerlichen) Fundamentalisten prägt die Kampagne, sondern einfach subtile, informationsorientierte, schier sachliche Werbung, die sich auf wissenschaftlich gestützte Gründe berufen kann (und nur dort aggressiv wird, wo es um einen alten Erbfeind der Wissensklasse geht).

Die Unterschiede zu anderen Lebensstilen kommt in einem Phänomen zum Ausdruck, das sogar in der Alltagssprache "lifestyle discrimination" genannt wird: **gesundheitsgefährdende Gewohnheiten** sind potentieller **Entlassungsgrund**; die Unternehmen, bei denen **90%** der Beschäftigten krankenversichert sind, weigern sich zunehmend, Raucher (und Trinker) zu bezahlen; die meisten Firmen haben Rauchverbot; 6000 stellen gar keine Raucher an.<sup>32</sup>

Vor diesem Hintergrund erscheint die Nichtraucherkampagne tatsächlich als ein symbolischer Kreuzzug der Wissensklasse, in dem sie versucht, ihren Lebensstil **gesamtgemeinschaftlich verpflichtend** zu machen. Allerdings wäre es unangemessen, wenn man hier von bloßer Machtausübung oder Dominanz reden würde. Die Wissensklasse übt vielmehr das aus, was schon Gramsci Hegemonie nannte: Sie setzt nicht ihre Interessen gegen die anderer **Gruppen** durch, sondern tritt in Verhandlungen mit anderen **Gruppen** - etwa der Schwarzen mit schlechter Ausbildung - und nimmt deren Interessen in ihre kommunikativen Konstruktionen auf.

Diese hegemoniale Form der Legitimation des eigenen Lebensstils gelingt vor allem über drei Techniken: Medikalisierung und Psychologisierung und Enqueten. Wie schon angemerkt, wird die Kampagne durchgängig von Enqueten begleitet, deren Ergebnisse die Akzeptanz der Kampagne und ihrer Ziele belegen sollen. Überdies wird das Rauchen durch die rechtlich legitimierte Suchterklärung zu einem Krankheitsproblem erklärt (Gusfield 1976). Neben Entwöhnungskursen, Medikamenten und ärztlichen Betreuungen finden die Medikalisierung ihren vielleicht deutlichsten Ausdruck in der Einrichtung regelrechter "Smoke Clinics", in denen mit klinischen Mitteln der "Nikotinentzug" erreicht werden soll. Die Wissensklasse zeichnet sich dadurch aus, daß sie ihre Gegner nicht zerstört; sie will sie "aufklären", und falls dies nicht gelingt, werden sie "therapiert". Denn zusätzlich machen sich nun psychologische Experten ans Werk, psychische Pathologien für dieses Problems zu definieren: sie liefern eine Reihe von verschiedenen Expertenetiketten ("compulsive smoking disorder", "compulsive smoking syndrome", neurotische Charak-

---

32) Dann überrascht es auch nicht, daß es 1991 zu einem Gefängnisaufstand in der Nähe von Los Angeles kommt, nachdem ein Rauchverbot ausgesprochen wurde; auch die Obdachlosen in Berkeley müssen nun, wenigstens was das Rauchen angeht, gesund leben: sie dürfen ihre Lebensmittelmarken nicht mehr gegen Zigarette eintauschen. Vgl. San Francisco Examiner vom 21.7.91.

tereigenschaften<sup>33</sup>), die dabei helfen, Rauchen als eine "Krankheit" zu definieren (Markle/ Troyer 1979, 620ff) und verbreiten dies in hunderten von **Rauchentwöhnungskursen**, **-lehrbüchern** und **-tonbändern**.<sup>34</sup>

So kommt in der Definition des Rauchens als eines Gesundheitsproblems die kulturelle Hegemonie der Wissensklasse zum Ausdruck. Die Mittel aber, mit der diese Hegemonie hergestellt **wird**, sind weder Gewalt noch Geld. Das "Raucherproblem" bietet vielmehr ein anschauliches Beispiel für die kommunikative Konstruktion eines gesamtgesellschaftlichen Problems. Diese kommunikative Konstruktion wurde von sich immer stärker organisierten Diskursgemeinschaften geleistet, die sich gerade durch das auszeichnet, was eine solche Konstruktion ermöglicht: Die Wissensklasse beherrscht die Kommunikationsmittel und **-techniken**, was vielleicht kaum deutlicher als in den Kampagnen wird.

---

33) Raucher seien labil, aggressiv, hätten Minderwertigkeitskomplex usw. Vgl. Stiehr (1992, 87).

34) Die jährlich fortgeführte "Bibliography on Smoking and Health" (hgg. v. U.S. Department of Health and Human Services) bietet eine grobe Übersicht über solche "Smoking Cessation Methods".

## II. Die Welt im Äther

### Die Rhetorik amerikanischer Hörertelefonate über den Golfkrieg

#### 1. Das Medienereignis Golfkrieg und die Radiohörertelefonate

Die modernen Kriege haben in der Regel große Teile auch der Zivilbevölkerung der beteiligten Länder in Mitleidenschaft gezogen und wurden so für viele Menschen zu einem am eigenen Leib erlittenen Ereignis. Etwas anders sieht es dagegen mit dem Krieg aus, der den Hintergrund dieser Untersuchung bildet. Als am 16. Januar 1991 der **Golfkrieg** ausbrach, war zwar die gesamte amerikanische Gesellschaft in heller Aufruhr. Patrioten steckten sich den Sternenbanner ans Auto, **Kriegsgegner** gingen auf die Straße, und fast alle Gespräche waren vom Krieg beherrscht. Doch der Krieg fand 16.000 km entfernt statt und war keine unmittelbare Erfahrung in der Lebenswelt derjenigen, die zu der Zeit in den USA lebten. Deswegen ist die Frage durchaus berechtigt: Wie konnte dieser Krieg für diese Menschen zu einer Wirklichkeit werden?

Die wesentliche Quelle, die die Realität dieses Krieges sicherte, waren die Massenmedien, Fernsehen, Zeitungen, Zeitschriften, Radio usw. Im Unterschied zum Vietnam-Krieg jedoch weist die mediale Vermittlung ein besonderes Merkmal auf: Durch die restriktive Medienpolitik konnte sich die Berichterstattung der Medien fast nur auf die sehr beschränkten Informationen stützen, die den militärisch kontrollierten "Pools" zugänglich gemacht wurden.<sup>1</sup>

Dabei sollte betont werden, daß der Golfkrieg keineswegs nur ein "medienkulturelles Phänomen" war. Viele waren persönlich vom Krieg betroffen, weil ihre Freunde, Verwandte oder Bekannte als Soldaten am Golf stationiert waren. Und überdies beschränkte sich die Repräsentation des Krieges ja nicht auf die Medien: Alltäglich getragene Symbole für oder gegen den Krieg, Gespräche, Schlägereien, Demonstrationen usw. sorgten dafür, daß der Krieg ein gesamtgesellschaftliches, beinahe omnipräsentes Phänomen wurde. Dennoch war der Krieg in dem Sinne für die Daheimgebliebenen eine kommunikative Konstruktion, als das meiste Wissen über diesen Krieg von den Medien vermittelt und in ihren Formen präsentiert wurde. Gerade weil der Krieg so weit entfernt stattfand, war er in den USA selbst gleichsam ein "reiner" Diskurs: ein Thema, das fast ausschließlich in einer kommunikativen Form präsent war, ein Phänomen, das aus den unterschiedlichsten kommunikativen Handlungen konstruiert wurde und dabei nicht nur eine gesamtgesellschaftliche Breite annahm, sondern auch inhaltlich die Gesamtgesellschaft, die Nation, den Staat usw. berührte. Deswegen sollte zwischen dem Krieg, wie er kommunikativ repräsentiert wurde, und dem "realen Krieg", der seine schrecklichen Folgen am Kriegsschauplatz zeitigte, unterschieden werden. In dieser Untersuchung wollen wir uns mit der kommunikativen Konstruktion der Wirklichkeit eines Krieges beschäftigen, die eine gesamte Gesellschaft betrifft, ohne daß diese Wirklichkeit in dieser Gesellschaft erfahren werden konnte.

---

1) Ege 1991. Im Plan der Informationspolitik, dem "Annex Foxtrot", war vorgesehen, daß die Medienvertreter ständig kontrolliert werden sollten (MacArthur 1993, 14ff).

Die mediale Konstruktion wurde in den unterschiedlichsten Formen betrieben. Hatten kurz vor dem Krieg Experteninterviews im Mittelpunkt gestanden, so rückten bald die Nachrichtensendungen und Zeitungsmeldungen mit ihren animierten Rekonstruktionen der Vorgänge ins Zentrum des Interesses. Schon zu Beginn des Krieges wurde auch eine andere kommunikative Form verwendet: Radiohörertelefonate. Diese "**Radio-Hörertelefonate**" über den Golfkrieg sind der Gegenstand der folgenden Untersuchung. Sie sind aus drei Gründen von besonderem Interesse. Zum einen nahmen sie sich gerade das zum Ziel, was nur symbolisch vermittelt werden konnte: die "persönliche Betroffenheit" vom nur mittelbar erfahrenen Krieg. Zum zweiten beteiligten sich an diesen Telefonaten hauptsächlich 'Menschen von der Straße', von denen ein recht typisches Meinungsbild zu erwarten ist. Und drittens handelt es sich um Menschen, deren Wissen über den Krieg weitgehend aus den gesellschaftlich verfügbaren Wissensquellen abgeleitet war, so daß auch die Frage nach dem Verhältnis von individuellem Wissen und massenmedialem Wissen aufgeworfen werden kann.

Die **Daten** dieser Untersuchung basieren auf akustischen Aufzeichnungen solcher Hörertelefonate, die am 17.1. dem Beginn des Golfkrieges, begonnen wurden und bis zum 23.2.1991 knapp 30 Stunden umfassen. Aus diesem Korpus wurden 80 Gespräche transkribiert. Die Aufnahmen stammen allesamt von verschiedenen amerikanischen **Lokalsendern** (KGO, KBO, KNBR) aus der Gegend um die Bucht von San Francisco. Mehrere Moderatoren gestalteten die Sendungen: Leo Laporte (KGO), der von Bill Rothenburger abgelöst wurde, Michael Presnay, Lee Rogers und **Carla Pressen** zusammen mit **Inid Goldstein**. Der Umstand, daß die Daten aus San Francisco, einem der Zentren der **Antikriegsbewegung**, stammen, hat zur Folge, daß die dort stattfindenden Demonstrationen ein wichtiges Thema sind. Schon am Abend des Kriegsbeginns, der mediengerecht auf 18 Uhr 30 (Abendnachrichten) einsetzte, fanden Demonstrationen in Berkeley und San Francisco statt; es kam zu Blockaden der Autobahn, zu Tumulten in San Francisco; zu **Vergleichszwecken** wurden mehrere Radiohörertelefonate, die während des Golfkrieges im deutschen Rundfunk (Südwestfunk 3) geführt wurden, berücksichtigt.

Radio-Hörertelefonate bzw. interaktives "Talk Radio" folgen recht unterschiedlichen Mustern.<sup>2</sup> Bei den während des Golfkrieges aufgezeichneten Hörertelefonaten handelt es sich dabei um einen besonderen Typus, der sich durch einen ausgeprägten **rhetoisch-argumentativen Grundzug** auszeichnet: Die Anrufenden geben ihre Meinung zu den Themen kund, die mit dem Golfkrieg verbunden sind, und es kommt zu manchmal heftigen Diskussionen mit den Moderatoren. Um die Merkmale dieser Argumentationen analysieren zu können, wird hier eine eigenständige Methode verwendet, die **soziologische Rhetorikanalyse**.<sup>3</sup>

---

2) Themen sind Haushalt, Finanzen, Medizin, Einsamkeit, Wohnen, Berufsleben, Recht, Partnerschaft, Verbraucherfragen. (Rubin/ Rubin 1992:193,387).

3) Die erste Formulierung dieser Methode findet sich bei Honer (1993, 99ff).

### Exkurs zur soziologischen Rhetorikanalyse

Die sozialwissenschaftliche Theorie der Argumentation wird von Habermas' Vorstellung beherrscht, daß Argumentieren eine mustergültige Form kommunikativen Handelns sei, in dem Sprecher und Rezipient durch die Struktur von Geltungsanspruch und dessen **Problemmatisierung** pragmatisch aufeinander bezogen werden. Der bloße Umstand, daß Handelnde in Argumentationen eintreten, gilt als Beleg dafür, daß auch im alltäglichen kommunikativen Handeln - also keineswegs nur in der philosophischen Argumentation<sup>4</sup> - kontrafaktisch eine sprachliche Rationalität vorausgesetzt **werde**.<sup>5</sup> Habermas greift dabei auf die Muster des Argumentierens zurück, die Stephen Toulmin für Alltagssprachliche Argumentationen rekonstruiert hat. Wenn Handelnde verständigungsorientiert kommunizieren, folgen sie demnach einem rationalen Muster, das aus "Behauptung", "Stütze", "Gründe" usw. besteht (Toulmin 1983).

Betrachtet diese rationalistische Position einzelne Redebeiträge quasi als Monologe, die subjektive Absichten und Handlungsziele ausdrücken, so sind Argumentationen für Perelman und Olbrechts-Tyteca grundsätzlich rhetorisch. Argumentationen verwenden rhetorische Mittel, weil sie an Zuhörenden orientiert sind und so eine interaktive Funktion erfüllen: sie wollen eine "**adhésion des esprit**", eine Zustimmung der Zuhörenden zu den Aussagen der Sprechenden erzielen. Um die Zustimmung mit diskursiv-rhetorischen Mitteln zu erreichen, bauen Argumentationen auf dem "plausiblen" Wissen des Alltags auf. Nicht die **Begründbarkeit** von Aussagen, sondern ihre Verhaftung im 'Wahrscheinlichen', den Plausibilitäten des Alltagswissens, bildet den Ausgangspunkt einer jeden Argumentation. Diese alltäglichen Selbstverständlichkeiten, die in Argumentationen vorausgesetzt werden, umfassen Werte, Hierarchien und Loci (Topoi). So sind etwa Deutungsschemata durch Epitheta, Eigennamen, Konjunktionen schon "vorbewertet" und werden durch Figuren der Wahl (figures du choix), Betonungen der Präsenz und der Gemeinsamkeit (communio) ausgebaut.

Die kommunikative Gestalt von Topoi wurde in der sozialwissenschaftlichen Tradition u.a. von Popitz, Prokop, Negt, Quasthoff und Radtke untersucht.<sup>6</sup> Im Unterschied zur rhetorischen Tradition<sup>7</sup> verstehen sie unter Topoi rekurrente inhaltliche Stereotypen, wie etwa der von Popitz u.a. (1972) herausgestellte Topos des "Ihr da oben - wir da unten". Topoi ähneln also "**sozialen Deutungsmustern**"<sup>8</sup>; während sich jedoch der Deutungsmuster-

4) Dazu gehören verschiedene Entwürfe philosophischer (logischer, konstruktivistischer) **Argumentationstheorien**, die weniger Wert **darauf** legen, wie wirklich argumentiert wird, sondern **darauf**, wie argumentiert werden sollte, um "rationale" oder "wahre" Schlüsse ziehen zu können.

5) So stellt Habermas (1984, 179) **zum kontrafaktischen** Charakter seiner Konzeption **lediglich** einschränkend fest: "Jede empirische Rede ist sowohl durch die **raumzeitlichen Begrenzungen** des **Kommunikationsvorgangs** wie auch durch die physischen Belastungsgrenzen der **Diskursteilnehmer** grundsätzlichen Restriktionen unterworfen, die eine vollständige Erfüllung der idealen **Bedingungen** ausschließen."

6) Eine **ausführliche** Darstellung der interdisziplinären Topik-Forschung bietet Bornscheuer (1976).

7) Vgl. Göttert (1991), 34ff. Hier wird mit Topos das bezeichnet, was Göttert (ebd., 37) als "**Gemeinplätze**" im Sinne trivialer Argumente" nennt.

8) "Als 'Deutungsmuster' werden in aller Regel stereotype Interpretationen der Wirklichkeit bezeichnet, die nicht nur von einem **einzelnen** Subjekt gebraucht werden, sondern die in einer sozialen Gruppierung, ei-

**ansatz** auf kognitive Muster bezieht, die in Interviews zutage treten, sollen unter Topoi stereotype kommunikative Inhalte bezeichnet werden, die in "natürlichen" Situationen verwendet werden, wobei ihre Verwendung von diesen Situationen und Kontexten abhängig sein kann.

Topoi bilden eine wichtige Grundlage für eine Reihe rhetorisch-diskursiver Verfahren. **Anstatt** rationaler Argumente verwenden Argumentierende etwa "quasi-logische" Argumente. Diese ähneln zwar logischen (wie Widerspruch, Identität, Transitivität) oder mathematischen (größer/ kleiner, Teil/ Ganzes, Häufigkeit) Beziehungen, werden aber mit rhetorischen Mitteln ausgestaltet. Die rhetorische Verbindung zwischen Aussagen folgt dabei zwei grundlegenden Prinzipien: "Liaison" (Verknüpfung) und "dissociation" (**Kontrast**).<sup>9</sup>

Während Perelman und Olbrechts-Tyteca die Verwendung rhetorisch-diskursiver Mittel anhand von schriftlichen Texten aufzeigen, soll hier der Versuch unternommen werden, die Rhetorik von Argumentationen zu beschreiben, die in den dialogisch-konversationellen Hörertelefonaten geführt werden. Im Mittelpunkt stehen also nicht von langer Hand geplante und geübte Reden, sondern alltägliche, gesprochene, insbesondere dialogische Kommunikation. (Diese rhetorischen **Mittel** wurden schon in der Ersten **Zwischenbetrachtung** erläutert.) **Ende des Exkurses**

## 2. Die Form der Radiohörertelefonate

So breit der Diskurs über den Golfkrieg war, verlief er doch in bestimmten kommunikativen Bahnen. Mit einer dieser 'Bahnen' werden wir uns nun beschäftigen: den **Radiohörertelefonaten**. Deswegen können wir nicht umhin, die Form dieser Kommunikation kurz zu skizzieren

Bei Radiohörertelefonaten ("Phone-Ins", "Call-Ins") handelt es sich um sogenannte "Zugangsprogramme" (access programs), die eine demokratische Beteiligung der Hörer an der medialen Öffentlichkeit ermöglichen sollen. Hörertelefonate können in verschiedene Programme eingebaut werden (Musik, Diskussionen etc.). Die aufgezeichneten **amerikanischen Hörertelefonate** stammen ausschließlich aus "Talksendungen", d.h. sie werden eingerahmt von anderen Telefonaten, Wortbeiträgen, Werbe- und **Nachrichtenblöcken**.<sup>10</sup>

Es gibt unterschiedliche Gesprächskonstellationen<sup>11</sup> bei Hörertelefonaten: Die anrufenden Hörer können mit einem Moderator sprechen; sie können mit zwei Moderatoren

---

nem Milieu, einer Teilkultur gebräuchlich, selbstverständlich sind" (Meuser/ Sackmann 1992).

9) Perelman/ Olbrechts-Tyteca (1983,255). Diese Prinzipien decken sich begrifflich mit den Grundprinzipien der Komponentenanalyse in der kognitiven Anthropologie: Verknüpfung und Kontrast. Auch diese sieht die Wissensbereiche ("Domänen") nach den Prinzipien von Inklusion und Kontrast geordnet, durch die Taxonomien gebildet werden (Tyler 1969).

10) Burger (1991) unterscheidet diese vom "funktionalen Hörertelefon" und vom Spiel- oder Quiz-Hörer-telefon.

11) Naumann (1989) unterscheidet 5 "Dialogpartner": die expliziten Ratgeber, Moderatoren und Anrufenden und die "impliziten", Publikum und Sendeanstalt.



sprechen; neben dem Moderator können auch Experten (Psychologen, Militärs, Journalisten) anwesend sein; schließlich können Hörer über Moderatoren auch mit anderen Hörern verbunden werden. Die aufgezeichneten Radiohörrertelefonate folgen dem populärsten Muster: einer Dyade von Moderator und Hörer (**Burger** 1991,360). Die Moderatoren ("Talk Jockeys" oder "Hosts") pflegen unterschiedliche Stile im Umgang mit den Anrufern. Da keine "Experten" anwesend sind, haben die unterschiedlichen Moderatorenstile einen starken Einfluß auf den Charakter der **Gespräche**.<sup>12</sup> (Allerdings kann hier auf Stilunterschiede nicht eingegangen werden.) Im Unterschied zu "offenen Linien", die direkt zum Moderator geschaltet werden, sind bei den meisten Hörrertelefonaten zum **Golfkrieg** "call screeners" vorgeschaltet: Die Anrufer müssen erst Namen, Wohnort und manchmal auch kurze Inhaltsangaben dessen, was sie sagen wollen, geben, bevor sie zum Moderator ins Studio geschaltet werden.

Obwohl zuweilen die Auffassung vertreten wird, Hörrertelefonate wiesen dieselben Merkmale auf wie **Alltagsgespräche**<sup>13</sup>, sind die Unterschiede nicht zu übersehen. Herausragend sind dabei weniger die Moderationsstile und die Vorrangstellung der Moderatoren, die zuweilen als "Machtposition" interpretiert werden. Das kommunikative Muster der Hörrertelefonate läßt sich durch spezifische **Merkmale** beschreiben: die medial vermittelten Dialoge weisen eine kurze Zeitspanne, bestimmte Formen der Eröffnung und der Beendigung, und eine Beschränkung auf ein thematisches Motto und auf eine typische Aktivität auf.

Die Hörrertelefonate beginnen im Regelfall mit einer "*rituellen Begrüßung*" (Leitner 1983, 144).

L: "Mark on the line from Martinez, you're next on the Giant 68.  
M: hi how are you doing Leo.  
L: good. thanks for hanging on."

Fast immer werden Begrüßungen ausgetauscht, zuweilen noch mit Kommentaren zur Qualität des Senders, des Moderators oder des Vorredners. Die Begrüßungen enthalten neben **Gruß** und Gegengruß (und höflichen Fragen nach dem Wohlbefinden) eine "Identifikation". Auch wenn die Verwendung des **Vornamens**<sup>14</sup> typisch ist für manche Sendetypen (z.B. psychologische Beratungen), so dürfte es sich hier um eine **kulturspezifische**, kalifornische Besonderheit handeln (die Anrede mit Vornamen ist in Kalifornien weit verbreitet); in der "Sprechzeit" des bundesdeutschen Südwestfunks nämlich wurden die Anrufer mit vollem Namen **angekündigt**. Die Form der Begrüßung macht übrigens deutlich, daß "Screeners" vorgeschaltet sind; werden Telefonate direkt ins Studio geschaltet, sind zusätzlich Identifikationsfragen nötig (Keil 1991, 82). In den Gesprächen können

12) Naumann (1989) unterscheidet für Ratgebersendungen drei Typen von Ratgebern (Psychochirurgen, Analytiker und Seelsorger).

13) "The talk [in talk-radio] is not systematically different from turns at talk accomplished in face-to-face conditions" (Ellis u.a. 1981, 157).

14) Zur "Vocal signature" vgl. Hutchby 1991.

daneben gesprächstechnische Aspekte behandelt werden: Versicherungen, daß die Leitung noch steht, Hinweise auf das Münztelefon - der Anrufer möge sich kurz fassen usw.

Die *Verabschiedung* erfolgt ebenso rituell wie die Begrüßung, und sie enthält oft noch zusätzliche Höflichkeitsfloskeln ("I appreciate the call" u.ä.).

M: **have** a nice night.

L: =**thank** you Mark. I (-) hope we can. (-)

Im Unterschied etwa zu Telefongesprächen unter Freunden haben Hörertelefonate eine zeitliche Begrenzung. Die Sprechenden teilen offenbar eine gewisse zeitliche *Normalerwartung*, die nur in Sonderfällen gebrochen wird. Die amerikanischen Gespräche zum Golfkrieg dauern meist etwa zwei Minuten und übersteigen selten drei Minuten. Falls diese Normalerwartung nicht eingehalten werden kann, machen die Moderatoren die Anrufende gesondert **darauf** aufmerksam. Dies geschieht besonders dann, wenn Werbe- oder Nachrichtensendungen anstehen:

Inid: We have **about** forty seconds

John: Okay.

Hörertelefonate sind jedoch nicht nur zeitlich begrenzt: sie weisen auch eine *thematische Engführung* auf. Kennzeichnend dafür sind entweder die Titel der Sendungen. Da alle untersuchten amerikanischen "phone-ins" im Programmtyp "Radio-Shows" auftreten, die oft den Namen der Moderatoren im Titel führen ("Lee-Rogers-Show"), muß das Thema vom Moderator auch durch eine Art *Motto der Sendung* formuliert werden. Gerade zu Anfang des Krieges fallen solche Motti noch sehr vage aus:

"an aim to a **kind** of - **give** people a chance to express their **feelings** eh and their fears and eh and MOVE ON, and I hope **we're doing** that **although**. I can't be sure this is a **very difficult night** for eh **all** of us."

Wie Müller (1991, 23) berichtet, kann es am Ende der Gespräche auch zu einer *Summa* kommen, in der die Moderatoren ein oder mehrere Gespräche zusammenfassen; in den hier untersuchten Daten wird die Summa nicht im Gespräch, sondern nach dem Gespräch gewissermaßen als Überbrückung und Pausenfüller zwischen Anrufen formuliert:

Leo: boy, eh you talk to: and **well** you've **heard** it here **tonight**. (-)

every **person** has a **different** point of **view** a different opinion.

I **guess** you **can divide** it. (-) **among** those who **believe**.

we **should** have (-) used **violence**, used war. and those who don't (...)

and eh **let's** keep the **right** to: eh (-) to **speak**. **here's your** chance."

Ein weiteres Merkmal von Hörertelefonaten besteht **darin**, daß der *Grund für den Anruf* explizit formuliert wird. Häufig wird dabei die Formulierung "the reason I called" benutzt, aber auch äquivalente sprachliche Formen treten auf ("I just called to say...", "I call because I **want** to comment on" usw.):

Mie: =**yeah** what you- but the reason I called is that I **think**?

that **the** the protesters (that) are going on I **think** it's **great**...

Nach der Begrüßung, meist aber vor dem "Grund des Anrufs", liefern manche Anrufer noch ein "*Vorwort*"<sup>15</sup>, in dem sie die Qualität der Sendung, des Moderators, der *Vorsprecher* oder anderes zur Sprache bringen, um dann erst zum "reason I called" überzugehen. Welche Gründe die Anrufenden angeben, ist so vielfältig wie das, was auf diese Formulierung folgt. Berücksichtigt man unterschiedliche Programmtypen, zeigt sich bald, daß auch die Anrufenden dieser Typik folgen. Sind die "Gründe für den Anruf" bei psychologische Beratungen "Lebenssprobleme", bei medizinischen Beratungssendungen *Gesundheitsprobleme* und bei Informationssendungen praktische Alltagsprobleme, so werden bei *Groß-* und *Musiksendungen* Wünsche und Grüße ausgesprochen, bei anderen Rätsel gelöst und bei Partnerwahlssendungen Selbst- und Fremdcharakterisierungen vorgenommen. Diese verschiedenen typischen Formen der Kommunikation, die von den Beteiligten bei Hörertelefonaten erzeugt werden, können als *Aktivitäten* bezeichnet werden. Aktivitätstypen sind "zielorientierte, sozial konstruierte und abgegrenzte Ereignisse, die durch Beschränkungen der Teilnehmer, Schauplätze etc., vor allem aber der zugelassenen *Redebeiträge* gekennzeichnet sind" (Levinson 1979). Sie beschreiben ein Ereignis, wie etwa "über Politik diskutieren", und beinhalten Erwartungen über die thematische Entwicklung, Regeln des Redezugwechsels und über das Ergebnis der Interaktion (Gumperz 1982, 166). In den aufgezeichneten Hörertelefonaten kommen mehrere Aktivitätstypen vor. Manche Anrufende suchen Rat, andere verlangen Informationen, die meisten aber folgen einem Muster, das Argumentieren genannt werden kann. So herrscht bei Ratgeber-Telefonaten eine mittels des Irrealis erzeugte "counseling activity" vor (Gaik 1992, 276), und Hörertelefonate von Kontaktsuchenden orientieren sich an einem *Interviewmuster* (Keil 1991, 47; 75). Bei den amerikanischen Hörertelefonaten herrscht dagegen ein anderer Aktivitätstypus vor. Es handelt sich (abgesehen von wenigen Beratungen und *Informationsgesprächen*) um zeitlich begrenzte *argumentative Diskussion*, in denen Anrufende ihre Meinung vorstellen, die in der Regel auf Konsens oder Dissens seitens des "hosts" führt, der dann in Gestalt einer kurzen Diskussion erörtert wird.<sup>16</sup>

### 3. Die Rhetorik der subjektive Meinung und das soziale Feld der Akteure

Im Regelfall benennen Anrufende den "reason to call" ganz ausdrücklich, wie etwa M.:

**M:** = yeah what you- but the reason I called is that I think?

Der Grund für den Anruf wird meist mit einem *performativen Verb* verbunden, wie etwa "ich denke", "ich möchte hier die Auffassung vertreten", "meine Ansicht ist" oder:

15) Ellis u.a. (1981) nennen das ein "prelude".

16) Auch wenn es zuweilen zu erregten Diskussionen kam, müssen diese argumentativ diskutierenden von solchen Radiohörertelefonaten unterschieden werden, bei denen Moderatoren als "agents provocateurs" fungieren und die Gespräche durch provokative Thesen, persönliche Angriffe und sogar Beleidigungen zu einem "confrontation talk" machen, das durch seine Konfliktfreudigkeit die anderen Zuhörer unterhalten soll (Hutchby 1992).

**Marie:** "eh I just **have** a comment **about thee**. eh. **protesters** = **and I**"

**Heidi:** Eh **well first of all** I wanna say that **I'm** (-) **very strongly** against **the war**."

Das "performative **Verb**" wird also gewissermaßen mit einem "**Ich-Index**" versehen ("I think that", "I want to comment on", "give my view on"). Durch die Wahl eines Verbs aus dem formalen politischen Diskurs kann dies manchmal die Form eines regelrechten "Statements" annehmen: "Now I wanna **protest**. (-) people who march. (-) **a::nd**. eh create violence." (Gene).

Diese sprachlichen Anzeichen für die *Meinungsbekundung* werden ergänzt durch eine Stellungnahme, also das, worauf sich die Meinung bezieht. Betrachten wir uns einen exemplarischen Fall:

"I am a **retired** Air Force **officer**, and I just wanted to. To. Eh: put out the word. **That** basically I appreciate the way **the**. President **is handling this thing**." (Don, San Francisco)

Es ist durchaus typisch, daß in der Stellungnahme Bezug genommen wird auf George Bush. Wie dieses Beispiel schon zeigt, sind die Bewertungen an bestimmte soziale Kategorien geknüpft: die Leute, die George Bush unterstützen, sind großartig, "demonstrations are crazy", "Saddam **Hussein** is a paranoid" usw. Die Stellungnahme wird so formuliert, daß die Anrufenden ihre Bewertung mit bestimmten *sozialen Kategorien* verbinden, die Personen, Personengruppen oder Kollektive **bezeichnen**.<sup>17</sup> Soziale Kategorien können metonymisch sein ("George Bush" etwa statt "die amerikanische Regierung"); sie können aber auch hochgradig indexikal sein:

"I just came back. Fro:: from. Berkeley. I was at University Avenue? **A::nd** uh:: I **would** like to:: give my view. My view **is this**." (**Arlene**, Alameda)

"University Avenue" bezieht sich für die Eingeweihten nicht nur auf eine Straße, sondern auf den Ort (und den Zeitpunkt) einer der ersten Antikriegsdemonstration in den USA. Der Name der Straße steht also hier für die Kategorie der Kriegsgegner. Die sozialen Kategorien sind üblicherweise mit bestimmten Eigenschaften oder Aktivitäten verbunden. Mit Sacks könnten diese Kategorien auch als "membership categories" bezeichnet werden, die mit "category-bound activities" ausgestattet werden (Jayyusi 1984, 20ff). "**Category-bound activities**" bezeichnen Attribute und Aktivitäten, die den sozialen Kategorien zugeschrieben werden, wie etwa "die Art, wie der Präsident den Krieg führt", oder die "Gewalttätigkeit der Demonstranten", die "Verrücktheit Husseins" usw. Wie die Beispiele schon zeigen enthalten Stellungnahmen meist sehr explizite *Bewertungen* der jeweiligen Kategorie bzw. ihrer Aktivität. So bemerkt Elisa:

"and I just wanted to say I am **really glad** that **pcople** are (so) **supporting** George Bush. It's **really great**. (-)"

---

17 **Harvey Sacks** spricht hier von "membership categories" und unterscheidet sie von "collections of membership categories". Ich halte die Unterscheidung nicht für ratsam, da etwa "Bush" für die ganze amerikanische Regierung stehen kann. Eine Kompilation der Sackschen Ausführungen zur Kategorisierung findet sich bei Jayyusi (1984, 212ff).

Die Wertung kann auch weniger ausdrücklich ausfallen, indem das subjektiven Verhältnis zum Bewerteten formuliert wird ("I am **glad** that", "hope that", "afraid of").

Neben diesen einfachen Formen treten zuweilen auch komplexere **Meinungsbekundungen** auf, in denen mehrere soziale Kategorien und mehrere Aktivitäten genannt und weniger eindeutig bewertet werden. Sehen wir uns einen solchen Fall an, die Äußerung Marks, die unmittelbar auf das Begrüßungsritual folgt.

1 "...so yeah ehm. you know its **funny** when you listen to  
 2 ya you y-you come on with one thought and when you listen to  
 3 **all** the people callin' it changes what **you're gonna say**  
 4 ((lachend)) but. you know I am sittin here an I'm listenin  
 5 and I wonder. (-) **wh:y** is it- you know I read the paper in  
 6 the **mornin** I read the paper in the **eveni**= I listen to your  
 7 station **during** the day:? and eh (-) these- these- these  
 8 people they come up with **all**- whether (it) be on the anti war  
 9 side **or the** you know we should be in there **side**. they they  
 10 read these **little** papers = I've never even heard of and they  
 11 come up with these **things**=that we **can** shut off the water **or**  
 12 we **could** do this or we (hh) or we **can** do **this** because **of** that.  
 13 I **never** read **em** in or hear it in the **media** of the **general**  
 14 public. wha- why is that."

Marks Äußerung erscheint auf den ersten Blick als spontan produzierter, ungeordneter Beitrag. Blickt man auf einige rhetorische Mittel, die Mark verwendet, so wird jedoch eine Ordnung sichtbar. Gewissermaßen als Vorwort und "Captatio benevolentiae" gesteht Mark ja ein, daß die Beiträge anderer Anrufer seine beabsichtigten Äußerungen verändern (1-3); auf eine sehr strukturierte Weise leitet er dann zu seiner elliptisch formulierten Frage (4) über:

"you know

I am sittin here  
 an I'm **listenin**  
 and I wonder. (-)

**wh:y is it-**"

Die dreigliedrige Liste, die dem lachenden "aber" folgt, mündet in die scheinbar abgebrochene Frage. Wie sich herausstellt, ist die Frage aber nicht abgebrochen. Sie wird vielmehr von einem Einschub gefolgt. Der Abbruch ist auch prosodisch so formuliert, daß er den Raum für eine Parenthese öffnet (5-14). Daß es sich um einen Einschub handelt, macht Mark durch die Couplet-artige Wiederholung der abgebrochenen Frage (14) deutlich: "wha- why is that". Der Einschub selbst **beginnt** damit, daß Mark seinen Informationsstand andeutet: er informiert sich über die verschiedenen Medien; seine **Dreierliste** deutet eine gewisse Vollständigkeit an:

"you know

I read the paper in the mornin  
 I read the paper in the eveni=  
 I listen to your station **during** the day:?  
 and eh (-)"

Illustriert die anaphorische "I"- Dreierliste Marks Wissensstand als den eines Rezipienten allgemein zugänglicher Medien, so weist er auch auf einen **"they"-Kontrast** zu anderen Leuten hin:

"these- these- these **people** they come up with **all**-"

Mark spezifiziert noch parenthetisch, daß "diese Leute" sowohl Kriegsgegner wie **Kriegs-**befürworter sind:

"whether (it) be on the anti war side or the you **know** we **should** be in there **side**."

Nun wird auch diese soziale Kategorie, die offenbar im Kontrast zum sprechenden "Ich" steht, mittels einer Dreierliste amplifiziert:

"they come up with **all**- (**Einschub**)  
they they read these **little papers** =I've never even **heard** of and  
they come up with these things=that"

Die **"they"-Formulierungen** werden zwar durch einen Einschub (8-9) parenthetisch unterbrochen. Doch diese Parenthese, das Wissen dieser Leute, wird als Dreierliste formuliert:

"[that] we can **shut** off the water or  
we **could** do this or we (**hh**) or  
we **can** do this **because** of that."

Dann kommt er auf die schon angeschnittene Frage zurück. (Die sich als rhetorische Frage erweisen wird.) Die anfänglich wirr erscheinende **Äußerung** erweist sich als rhetorisch sehr kunstvoll produziert. Mark, der sich als "gut informierter Bürger" präsentiert, stellt sich in einen Kontrast zu den Leuten, die über besondere Informationen verfügen und eigenwillige Behauptungen aufstellen.

Im Unterschied zu den einfachen Meinungsbekundungen führt Mark eine komplexere Konfiguration von Kategorien, Aktivitäten und Bewertungen auf. Dabei verwendet er zwei rhetorische Techniken, die von Perelman und Olbrechts-Tyteka (1983, 255ff) als elementare argumentative Strategien identifiziert wurden: Die **Liaison**, also die Verbindung mehrerer Kategorien, Aktivitäten etwa durch Listen, Parallelismen, Anaphern; und die **Dissociation**, also ihre Trennung etwa mittels Antithesen, Chiasmen und Kontrastierungen. Diese Verbindung von rhetorischen Techniken und Kategorien illustriert ein anderer Fall sehr dicht: Nachdem der Sprecher festgestellt hat, **Hussein** sei ein **"major threat"**, fährt er fort:

"...**major threat**. He- he scares me and I don't **scare** very  
**easily**. (-) He scares me and he scares you and he scares the  
**people** I don't **agree** with [Demonstranten].

Die Dreierliste führt drei Kategorien an: den Sprechenden selbst, den Moderatoren und die Demonstrierenden. Obwohl das "he scares me" unnötig verdoppelt zu sein scheint, **er-**

zeugt er durch den Zusatz "and I don't..." beinahe die Form eines Kyklos, da er damit auch für die dritte Kategorie einen Nebensatz konstruiert (scars a - a; scars b; scars c - c). Dabei stellt er alle drei **durch** das "scare" verknüpften Kategorien in einen Kontrast zur Bedrohung Saddam **Hussein**.

Als Beispiel, wie kunstvoll rhetorische Listenkonstruktionen verwendet werden, kann die Stellungnahme Franks dienen:

"I'll be **really** quick eh. number one is I don't think eh. a **lot** of the *American* eh Army men *an Navy and Marines and* Air Force would be there **fighting right** now if they didn't. (-) **believe** in the fact that they don't **want** no more terrorists. (-)  
 they don't want no more bombiigs,  
 they don't **want** no **mo:re**. (-) eh insane people.  
 causing us to be **scared and the whole** world **doesn't want** that.  
 go back to germany;  
 go back to France.  
 Go back to London where **all** the bombings took place. (-) people are tired of it. it's got to stop some place (-)  
 we have the back bone and now  
 we have to stand up and say.  
**we'll lead** the other countries of the world. (-)  
 to say no more. this is where it's gonna stop. (-)  
 and I just- I don't **agree** with these protesters? (if it was their mother), or their father, or their **brot-her** or **sister**. (-) that got  
**nailed** or. (-) eh  
**raped** and  
**pilledged**,  
 I mean how-would they be out there in that street right now, and going against the poifice officers. that are trying to **secure peace** and safety; **for all citizens** of the- of the cities and the **country**.  
 I think its insane,  
 /I / think they're (...) a replica of Saddam **Hussein himself**,"

Die Kontrastierungen zwischen den sozialen Kategorien "army men", "protesters" und "Saddam **Hussein**" sind in einem außerordentlichen Maße mit Dreier- und Viererlisten gespickt; der ganze Beitrag beginnt mit einem "globalen Block", in dem von der Armee über die Welt von "uns" gesprochen wird, die allesamt gegen Terroristen, **Bombardments** und "insane people" stehen. Der zweite Teil, wieder mit "think" eingeleitet, stellt eine rhetorische Frage (der spezifische Fall der Demonstranten in der Heimat, die gegen die Polizei stehen); Frank liefert die Antwort sogleich: die Gegenseite ("they") ist "insane". Die abschließend mit "I think" eingeleitete "replica of Saddam **Hussein**" ist somit schon in den Kontrasten der rhetorischen Struktur aufgebaut.

Zur "Liaison" dienen besonders anaphorische Konstruktionen, Parallelismen und vor allem Listen. Mit Listen aus Worten und Sätzen wird so amplifiziert, was zur jeweiligen sozialen Kategorie ("these people", "Saddam Hussein") gehört. Dabei können Listen mit gleichartigen Gliedern (a, a, a) von solchen mit diversen Gliedern (a, b, c) oder mit einem zusammenfassenden Abschlüsselement (a, b, AB) unterschieden werden.<sup>18</sup> Diese rhetori-

18) Solche Listen **finden** sich auch hier, etwa wenn **Leo** (gegen Franks rhetorisch gewandte Konstruktion, bezweifelt, daß die **amerikanische** Regierung aus "high, and **mighty** and noble reasons" heraus handele.

sche Verknüpfungen von Kategorien und "Attributen" sind durch die häufig anaphorisch angezeigte Listenstruktur kaum zu übersehen (etwa im anaphorischen "we can..., we can..., we can"). Die Wort- oder Satzlisten zeichnen sich durch das aus, was Müller (1989, 111) einen "morphosyntaktischen Parallelismus" nennt. Die rhetorischen Konstruktionen sind auch nicht zu überhören. Lautstilistische Muster (wie etwa Akzente auf allen drei Adjektiven) sowie Alliterationen und andere akustische Konsonanzen heben die rhetorischen Strukturen auch akustisch heraus (Müller 1991a).

Die "Dissoziation" dagegen wird mittels Antithesen, Chiasmen und diversen Kontrastkonstruktionen vollzogen. Solche kontrastierenden Konstruktionen können unterschiedlichen Mustern folgen: chiasmischen ( $a-b \approx b-a$ ), parallelen ( $a$  vs  $b$ ,  $a1$  vs  $b1$ ) oder transitiven ( $a-b \approx c-d$ ) usw. Kontrastkonstruktionen verfahren keineswegs nur mit lexikalischen Elementen ("I", "they", "George Bush"). Betrachten wir uns dazu Debbies Hörertelefonat. Debbie berichtet von ihrer Demonstration. Dabei markiert sie ihren Standpunkt - gleich nach dem Begrüßungsritual - schon durch eine Wertung ("upsets me") des vorherigen Anrufers (eines Kriegsbefürworters):

- D: "ehm. ((lachend)) <that> guy I just listened (to) that really really upsets me.  
 D: [ch. ] well the reason why I called is I was eh in San Jose on  
 L: [yeah-]  
 D: monday downtown at the- the eh. (-) demonstration that was going on there and it. (-) was such a different feeling then from what I'm seeing these last two days. It was so peaceful. 'h eh you know people were down there to really support each other. (-) and- and wh(ha)t I(h)'m see(he)ing now. I- I think you know is just a (-) goes against -what these people are trying to demonstrate for."

Nach ihrem "reason why I called" produziert Debbie einen Kontrast zwischen der Demonstration in San Jose und dem, was sie die letzten zwei Tage (aus San Francisco in den Medien) gesehen hat, der die ganze Meinungsbekundung beherrscht.

- |                        |     |                     |
|------------------------|-----|---------------------|
| (A) Was in San Jose... | vs. | what i'm seeing (B) |
| (A) was so peaceful... |     | what I'm seeing (B) |

Sie selbst war bei der Demonstration in San Jose (A), die "so different" von dem war, was sie nur andeutet (B) ("what I'm seeing...", spielt auf die Medienberichte über die Demonstrationen in San Francisco an (die Kontrastierung zweier Typen von Demonstranten war ein gängiger Topos). Nach Abschluß des ersten Kontrasts (an dem Leo einen Slot wahrnehmen könnte), fährt sie fort mit einer amplifizierten Darstellung von A (peaceful, support); obwohl sie mit "and" anschließt, bleibt das folgende aus der Kontraststruktur als zu (B) gehörig verständlich. Dies gelingt ihr dadurch, daß sie die syntaktisch und semantische Struktur zusätzlich prosodisch unterstützt. Wie wir der von Couper-Kuhlen/ Selting (1994) erstellten prosodischen Beschreibung entnehmen können, fällt die Konturlinie, die ihren ersten Pitch bei "peaceful" hat, nach dem "support each other"; sie steigt abrupt wieder beim "what i'm seeing now", das ja auch den Kontrast einführt.



the the uh (0.4) **DEMONstration** that was **going** on **THEN**. and it (0.5) was ↑ **SUCH** a **DIFFerent FEELing**;

than from **WHAT I'm SEEing** these **LAST** two **DAYS**. IT was so **PEACeFUL**, (0.4) UH (0.1) you know;

**PEOPLE** were **DOWN** there to **REALLY suPPOrt** each **OTHer**. (0.3) AND ↑ **WHA(h)T I'm seeing** **NOW**;

I I THINK you know is **just UH**;(0.3)**goes AGAINST** what **these PEOPLE** are **TRYing** to **DEMONstrate** **FOR**.

Das Beispiel zeigt, wie sich rhetorische und prosodische Struktur ergänzen. Prosodisch wie rhetorisch werden dieselben Sinneinheiten in Kommata und Perioden eingeteilt, so daß die zusammengehörigen und kontrastierenden Teile erkenntlich werden.

Wie schon angedeutet, beschränkt sich die rhetorische Ordnung keineswegs auf einzelne Äußerungen. Vielmehr ist auch der interaktive Verlauf der argumentativen Gespräche von rhetorischen Formen geprägt. (Dabei spielen natürlich auch Formen des DisSENS, wie sie oben schon erläutert wurden, eine große Rolle.) Dabei sind die rhetorische Muster in den dialogischen Ablauf so eingebaut, daß sich die Gesprächspartner formal an den rhetorischen **Konstruktionen** der jeweils vorangegangenen Züge orientieren.

Verfolgen wir den von Debbie produzierten Kontrast zwischen den friedlichen und den gewalttätigen Demonstrationen weiter. Debbie beendet zwar ihr zweites Kontrastpaar, doch fällt dies semantisch sehr schwach aus. Der "peaceful demonstration" stellt sie lediglich eine Paraphrase ("...goes against what these people are trying to demonstrate for") entgegen. Der Moderator dagegen findet direkt nach der Pause (0.7) eine passende kontrastierende Formulierung zur "peaceful demonstration": "violent world".<sup>19</sup> Mit dem "violent" stellt er einen semantisch eindeutigen Kontrast zu Debbie's "peaceful" her, und obwohl logisch kein Konsens erzielt ist, stimmt ihm Debbie denn auch gleich betont zu ("it **sure** is eh.")

Die formale rhetorische Struktur ordnet auch die Inhalte der Hörertelefonate. Denn wie in den einfachen Meinungsbekundungen eine Verbindung zwischen der Meinung und der evaluierten sozialen Kategorie hergestellt wird, so geraten in den komplexeren **Meinungsbekundungen** gleich mehrere soziale Kategorien gleichsam in die Mühlen von Dissoziation und Liaison, werden miteinander und mit weiteren Aktivitäten bzw. Attributen verbunden und von anderen abgesetzt. Um einen Eindruck davon zu vermitteln, verfolgen wir den weiteren Verlauf von Marks Telefonat

19) Es **zählt** zu den argumentativen Techniken, daß **Leo** hier nicht die **Kontrastierung** von Demonstrationen (**peaceful/ violent**) aufnimmt, sondern mit "violent world" einen Gemeinplatz formuliert, der **allein** durch die Bereitstellung des kontrastiven Adjektivs **zustimmungsheischend** ist.

Nach dem Widerspruch Leos, das Verbrennen der Flagge sei nicht "antiamerican", amplifiziert Mark, was Amerika ("we") bedeutet:

I I I I I look back and like what my eh you know eh my **grandfather** did you know an-an people like that or- who who th-the flag **represents** me and you **us** it doesn't **represent** that **government** it repr- represents **u.s.**

Im Kontrast zu diesem "us" steht nicht nur die Regierung, sondern auch "those people", die Fahnen verbrennen und "re just steppin all on it."

that has **nothing** to do with what George Bush is doin.

hh it has to do with **u.s. a:-**

and you know anti-; **wa::r**; you know you go out there an protest what George Bush and his administration **did**,

Mark erläutert auch sofort, was er unter "uns" nicht versteht - und bleibt bei der Thematisierung sozialer Kategorien.

"**but we::** make up the **country**; and we protest **and** we can change things; or we **can** agree. But that flag stands for us;

Mark distanziert sich sowohl von "George Bush", den er gegen "us" stellt und gegen den auch die "antiwar" stehen. Dagegen steht das "große Wir", das Land, das Protestieren - und die Fahne. Allerdings findet sich das "Demonstrieren" sowohl auf der Seite von "we" wie auf der von "they", ein Problem, das auch Mark sieht:

and I **think** that. **alienates more** people th-that **would** be on their **side**; that are like on the **middle** of the road on this. then that they **could** ever get. you know. to to **go** on their side by doing those things. I think it's **crazy**.

Leo wartet ab, bis die abschließende Bewertung des Fahneverbrennens, das "they" von den anderen Leuten unterscheidet, vollzogen ist. Nun geht er seinerseits auf die "Verknüpfung" von Flagge, "we" und "unser Land" ein:

L: Weii I-hh yeah I have to say eh. personaiiy it **doesn't** hurt- offend me to **see** the flag burn. it's **just** to me a **piece** of cloth. and our country **is** much more **than** that piece of cloth.

Die rhetorische Definition "die Flagge ist nur ein Stück Stoff" wird verbunden mit seiner "Meinung" und einer Dissoziation: "our **country** is much more..." Dem stimmt Mark nicht zu. Doch Leo fährt fort:

L: = **one** of the things it **is** is the thee eh the fact that we can disagree on things. On the other **hand** I **do** agree with you that it does **obviously** **turn** a **lot** of people off. (-) and may be what we **need** to do here is eh is: win some. **supporters** to our side. not alienate them.

Der scheinbare Dissens, den er produziert, parallelisiert einen Teil von Marks Dreierliste des "we can" (change, protest, agree); und nach seiner Zustimmungsmarkierung spielt er, leicht varierend, auf Teile von Marks Argument an: wird aus "we can agree" "we can disagree", so wird aus "alienate" "turn people of", aus "their side" wird "our side". Die

'Arbeit' an den Kategorien ist deutlich, gerade weil das "we" und "our side" verwischt wird. Damit gelingt es nämlich Leo, die Zustimmung von Mark zu erheischen und das Telefonat abzuschließen.

Wie die verschiedenen Beispiele gezeigt haben, tritt in den bewerteten sozialen Kategorien ein ganzes *Feld* von *Makroakteuren*<sup>20</sup> in Erscheinung: Irak, meistens durch **Saddam Hussein** stellvertretend genannt (zuweilen wird er vom irakischen Volk oder den irakischen Frauen und Kindern unterschieden), die Alliierten, stellvertretend durch die **amerikanische Armee** (General Schwarzkopf tritt erst später als 'Stellvertreter' dafür auf) oder - wiederum in Form einer Synekdoche - George Bush. (Die Stellungnahmen der Anrufenden variieren in dem Maße, wie die drei Parteien gleichgesetzt oder getrennt werden.) Abgesetzt davon treten die Demonstranten auf, die wiederum aufgeteilt werden in die "betroffenen" und die "radikalen", "crazy", "vandals", "anarchists". Schließlich tritt als große Gruppierung das "Wir" (ohne spezifisch andere Kategorie) auf, zu dem sich alle Sprechenden bekennen. Dieses "Wir" ist eine unklare Kategorie: sie umschließt in allen Fällen die Sprechenden, die stellvertretend für die Zuhörer stehen oder für die Amerikaner, manchmal auch für alle entsprechend gesinnten Alliierten; dazu gehört "das amerikanische Volk", die Demokratie, die Freiheit und - bei den **Befürwortern** der Demonstranten - das Recht zum Protest ("a country is (-) 250 million people who have the **right** to disagree with one another", Leo). Dieses Feld wandelt sich mit der Zeit: Neue Akteure treten auf, wie etwa Deutschland, Japan, Israel, Schwarzkopf, andere, wie etwa die Demonstranten, verschwinden langsam.

Die sozialen Kategorien bilden offensichtlich keine wertfreien Merkmale; sie dienen Moderatoren wie Anrufenden zur "Verortung" und im Dissens zur Unterscheidung ihrer Meinungen. Und die Vielzahl der Kategorien führt zu einer entsprechenden Vielfalt der Meinungen: Wer gegen Bush ist, kann für Amerika sein, wie Mark, wer für Demonstrationen ist, kann gegen die Demonstrationen in San Francisco sein, wie Debbie, und wer das Verbrennen der Fahne gutheißt, kann dennoch für Amerika sein, wie Leo. Die sozialen Kategorien stellen keine willkürliche Auswahl der Anrufenden dar. Vielmehr handelt es sich um einen begrenzten Satz an "Makroakteuren", die als Parteien in dem Krieg auftreten, wie er diskursiv konstruiert wird.

#### 4. Topik und argumentatives Feld

Wie wir gesehen haben, werden diese sozialen Kategorien typischerweise mit bestimmten Aktivitäten und Attributen versehen. Genauso wie sich ein eingegrenztes Feld von **Makroakteuren** einstellte, wiederholten sich diese "category-bound activities". Es stellten sich typische Verknüpfungen und **Kontrastierungen** ein, die entsprechend gleichbleibende Bewertungen erhielten. Weil diese inhaltlichen Verfestigungen in den argumentativen Gesprächen verwendet wurden, reden wir deshalb von Topoi. Topoi, hier im Sinne typisch

---

20) Das "field of argument" wurde von Stephen Toulmin (1983) eingeführt. Vor allem Willard (1983) entwickelte eine hier vertretene soziologische Fassung des argumentativen Feldes.

wiederkehrender Argumente verstanden, bilden gewissermaßen die Gemeinplätze im Feld der Golfkriegsargumente. Sie können kommunikativ unterschiedlich ausgestaltet sein. Zum einen finden sich hier Topoi, in denen sprachliche Inhalte wiederkehren (z.B. stereotyp formulierte Slogans oder typisch ähnliche Beispiele); es können sich aber auch besondere "Gedankenfiguren" verfestigen (z.B. quasi-logische Argumente). Eines der bekanntesten Beispiele dafür ist der inhaltlich verfestigte Vergleich Saddam Husseins mit Adolf Hitler, den George Bush erstmals am 8. November 1990 in einer Rede anstellte. Dieser Vergleich kommt nicht nur wörtlich vor; er dient auch als ein "Fundort" für weitere Argumente.

**P:** I think he's gonna do what Hitler did he's gonna start getting little countries together. And more it's just gonna get start growing.

Der Golfkrieg kann mit dem zweiten Weltkrieg verglichen werden, der Fanatismus der Nazis mit dem der Irakis, und Hitlers Charaktermerkmale mit denen Husseins: Nachdem Saddam Hussein von Psychiatern (auch in einer vorangegangenen Radiosendung mit psychologischen Experten) fachmännisch als "classic paranoid" diagnostiziert worden war, wird der Topos durch diese psychiatrische Formel ergänzt. Wie Hitler gilt nun auch Hussein als "verrückt", "paranoid" usw.

**"Julie:** I think he's a paranoid. He's. (-) Eh he is a believer, he is charismatic and he is unpredictable."  
**L:** Interesting.  
**J:** Thank you"

Solche Topoi erleichtern die Zustimmung, und sie können auch durch semantische Auf- oder Abwertung in Form einer Klimax variiert werden:

**D:** No  $\neg$ he's not dumb.  
**L:**  $\neg$ he's not dumb. (...)  
**L:** He might be crazy

Inhaltlich verfestigt sind auch Slogans. Slogans zeichnen sich durch eine sprachliche Formelhaftigkeit aus. Dazu zählt etwa der Topos "kein Frieden ohne Freiheit", der ein SWF-Hörertelefonat prägt; oder auch der Slogan "(no) war for oil", der als Resource für Argumente herhält, aber besonders von den Kriegsgegner gepflegt wird. So tritt ein später in der Antikriegsbewegung sehr verbreiteter Slogan ("anti war - pro soldier"; "Bring our troops **back**") in seiner verfestigten Formulierung schon am zweiten Kriegstag in einem Telefonat auf:

"many of us are protesting. (-) is because we are concerned about the soldiers dy:ing over there. For a reason that we don't feel is valid. (-) We don't **feel** it's just. So our *primary concern* is not just anti war (-) but. *Pro soldier. (that) can bring our soldiers back.*"

Ein solcher Topos ist auch die unterschiedlich formulierte Wendung: "peace protests should be peaceful" (Friedensproteste dürfen keine Gewalt anwenden). Verfestigte Ar-

gumente finden sich auch auf der Seite der Falken. Die Dissoziation, die Bill oben verwendet hat, tritt auch schon am zweiten Tag auf: "**all** these peace protester don't really know what's going **on**. (-) I just feel like. War is **not** to go beat up somebody. War is to **stop** the violence." (Joey, 17.1.)

Als Topoi treten auch **Beispiele** auf. Für die "atrocities" und "immorality" der Iraki, die Bill oben anführt, wird ein häufig wiederholtes Beispiel verwendet: Die Tötung unschuldiger Babys in einem Krankenhaus in Kuwait durch irakische Soldaten. Auch dieses Beispiel ist aus der Medienkultur übernommen; in Fernsehnachrichten, Zeitungen, Reden und Ansprachen unzählige Male wiederholt, geht es auf eine anonym berichtete Falschmeldung zurück, deren Medienkarriere **MacArthur** (1993) rekonstruierte. Dieser Topos taucht schon im Ersten Weltkrieg auf, als behauptet wurde, deutsche Soldaten hätten ein belgisches Kind gegessen.

Neben den sprachlich formelhaften Topoi spielen sich auch "gedankliche", **quasi-logische** Topoi ein. Als Beispiel mag ein Argument dienen, das als Topos der **Schadensvermeidung** bezeichnet werden kann: Saddam **Hussein** muß jetzt gestoppt werden, um späteren Schaden zu vermeiden:

"I support Bush's decision; I- I think that eh Saddam **Hussein** needs to be **stopped**. **Because** eh. **If** we don't stop him now it's **becoming**..." (Chris)

Der **Topos der Schadensvermeidung** lebt von einer zeitlichen Dissoziation: Wenn heute nicht eingegriffen wird, dann wird die Gefahr (oder der Schaden) morgen nur um so größer sein.

2 hi eh. I- **just want to say** I don't (-) **really agree** with the  
 3 protesters and what they're doing. But- (-) I **mean** that's  
 4 **their prerogative**; they're **allowed** to protest. hh but **just**  
 5 **everyone's saying** that (-) they think the **sanctions** would  
 6 have worked. but. (-) what if you give Husein **ti:me** and. (-)  
 7 he works. (-) on his **chemical** weapons **and** he **takes** over  
 8 Jordan:, or (-) Israel or something **else**. (-) **well**.(-) he's  
 9 doing it. (Brad)

Brad stellt sich eindeutig gegen die Demonstranten (räumt aber den Topos von der **Demonstrationsfreiheit** ein) und zitiert **ein** frühen Argument der **Kriegsgegner** (das im übrigen die Schwäche der Antikriegsbewegung **kennzeichnet**<sup>21)</sup>, indem er genau die zukünftige Gefahr heraufbeschwört.

Die zeitliche Dissoziation basiert auf einem bekannten Topos: dem "lieber zu früh als zu spät". Traditionell wird das "Lieber zu früh als zu spät" häufig mit einem "**Opfer-Argument**" (Perelman/ Olbrechts-Tyteca 1993,334) verbunden:

21) Dabei handelt es sich um eine **zeitliche** Dissoziation **im** Konjunktiv: Wir sind dagegen, weil die Sanktionen sich ausgewirkt hätten: "...**and** I- I do feel **like** you- I do think that it **doesn't mean** that **we** don't support the **people** over there. h uh. it **just means** **we wish** we **could've solved** it **another** way." (Mike). Diese Position vertritt auch Leo, wie er in einer **Erwiderung** gegen einen **Falken** bemerkt. M: "they think the **sanctions would** have worked. but." Leo: "I think **this sanctions should** have been given time...."

"a man like that. has to be stopped now, rather than let him gain more ground in the future; to obtain us to (a) directions we'll never be able to comply with in the future? and. what we are doing now is scary. but at least it won't be so scary; you know. later on in our lives. (Frank)

Das frühe Eingreifen erfordert zwar - militärische, moralische, menschliche - Opfer (scary); doch wird so größerer Schaden, der in der Zukunft eintreten würde, vermieden. Komplexere Topoi quasi-logischer Form treten auch bei den "Tauben" auf. Wiederholt wird ein Argument verwendet, das einklagt: Wenn im Kuwait eingegriffen wird, dann müßte auch in Südafrika, El Salvador o.ä. eingegriffen werden. Dieser Topos kommt nicht nur in den amerikanischen Telefonaten vor; er klingt auch in einem deutschen Hörertelefonat (SWF 3) an:

**Moderator:** "Also moralisch gebe ich Ihnen völlig recht. Man kann nicht auf der einen Seite 'hh äh: die Besetzung eines kleinen Landes äh bekämpfen zurecht, und auf der anderen Seite hh [sinkend] <militärische Aktionen gegen den Freiheitswillen eines anderen kleinen Landes stillschweigend hinnehmen.>" (Als Beispiele dienen hier El Salvador und Südafrika.)

Dieser Topos stellt ein quasi-logisches Argument dar, das Perelman als "*Gerechtigkeitsregel*" bezeichnet: Es ist demnach falsch, nur einseitig (in Kuwait) Recht zu schaffen, gleichzeitig das Unrecht an anderen Orten aber zu dulden (etwa daß Bush gerade "okayed 30 million Dollars for El Salvador"). Diese kleine Auswahl aus inhaltlich und sprachlich verfestigten Argumenten der Hörertelefonate zeigt, daß diese Topoi zwar in einer sprachliche Typik auftreten können ("No war for oil"); die Anrufenden können diese Formulierungen aber auch variieren; der Vergleich mit Hitler kann zu einem Vergleich mit Stalin werden, die Schadensvermeidung kann damit verknüpft werden (hätte man im Zweiten Weltkrieg nicht bzw. früher eingegriffen), die Gerechtigkeitsregel kann sich anderer Beispiele bedienen. Dennoch scheint ihre Typik - als Slogan, Vergleich, Gerechtigkeitsregel, Opferregel usw. - deutlich.

## 5. Die diskursive Konstruktion der "gedachten Ordnung"

Schon gleich zu Beginn des Golfkrieges untersuchte George Lakoff (1991) die *Metaphorologie* des Golfkrieges. Dabei geht er grundsätzlich davon aus, daß (in Redewendungen ausgedrückte) Metaphern es den Menschen ermöglichen, jene Wirklichkeiten zu erfassen, die sich weit jenseits ihrer unmittelbaren Erfahrungswirklichkeit befinden (**Lakoff/ Johnson** 1980; Lakoff 1987). Im Falle des Golfkrieges sieht dies, nach Lakoff, so aus: Saddam ist "sitting on **our** economic lifeline", die Besetzung Kuwaits ist eine "Vergewaltigung" und Bush greift im Golfkrieg ein, "to protect freedom, protect **our future**, and protect the **innocent**". Der Staat wird also wie eine Person aufgefaßt; diese "Leviathan"-Metapher findet ihre Ausgestaltung **darin**, daß ökonomischer Wohlstand als Wohlbefinden, militärische als körperliche Stärke und Krieg als Kampf zwischen zwei Personen gefaßt wird; der gerechte Krieg wird als Märchen konzipiert, in dem ein Böser, ein Opfer und ein Held auftreten. Der Böse fällt über das Opfer her, und der Held bestraft ihn und rettet das Opfer.

So plausibel sich dieses Metaphernmodell auch ausnehmen mag - im gesamten Korpus findet sich lediglich ein Fall, in dem explizit ein halbwegs konsistentes metaphorisches Modell verwendet wurde: Eine Mutter, die berichtet, wie sie ihrem Kind den Krieg erklärt.<sup>22</sup> Genauso wenig wie die Gespräche einer Metaphorik folgen, trifft die Annahme, es gäbe lediglich ein Modell des Krieges. Denn die Hörertelefonate verlaufen ja ausgesprochen argumentativ. Obwohl sie ursprünglich gar nicht als Argumentationen geplant waren (sondern dem Motto folgten "express your feelings"), werden sehr unterschiedliche Meinungen zum Ausdruck gebracht, und diese Gegensätzlichkeit ist auch kein beiläufiges Merkmal. Vielmehr hatte die Antikriegsbewegung ihre Anhänger in Flugblättern, Informationsschriften und Zeitungen (mit der Angabe der Telefonnummern, Frequenzen und Sendungen der Radiostationen) nachdrücklich dazu aufgerufen, solche 'offenen' Diskussionsforen wie die Hörertelefonate zu nutzen, um der Öffentlichkeit 'alternative' Informationen zugänglich zu machen. (Allerdings übersahen die gut informierten Anrufer, daß ihre Beiträge selbst im argumentativen Muster der Hörertelefonate zu bloßen Meinungen wurden, denen die "hosts" oder andere Anrufer ohne Angabe besserer Gründe einfach widersprechen konnten.)

Lakoff hat indessen recht in der Annahme, daß das Wissen über den Krieg - auch wenn es nicht metaphorischer Natur ist - weitgehend aus den Massenmedien stammt. Wie der "Hussein-ist-Hitler-Vergleich von den Medien (nach anfänglichem Zögern) verbreitet wurde (MacArthur 1993, 69ff), so stammen auch andere Topoi der Radiotelefonate aus den Medien. So etwa das schon mehrfach erwähnte Verbrennen der amerikanischen Flagge. Tatsächlich wurden in den Fernsehnachrichten der ersten Kriegstage wiederholt Bilder einer brennenden Flagge und eines brennenden Polizeifahrzeugs gezeigt; die Meldungen darüber gingen tagelang durch die Nachrichten der untersuchten Rundfunksender. Wenn die Anrufenden das "burning of the flag" erwähnten, so **wußten** sie darum in aller Regel aus den Nachrichten. Dennoch wurde dieses "Zeichen" (Demonstranten verbrennen die amerikanische Flagge) nicht wie ein "Medienzitat" **markiert**.<sup>23</sup> Mark etwa, der diesen Topos auch erwähnt, deutet in keiner Weise an, daß es sich um ein mediales Ereignis handelt. Er kennt dieses Wissensselement zwar aus den Medien, bezieht es aber in seinen Kategorisierungen auf die Demonstranten. Das Verbrennen der Fahne wird gewissermaßen zu einem sprachlichen Emblem für eine bestimmte Kategorie. Allerdings tragen die Beteiligten dem Umstand, daß ihr Wissen aus den Medien stammt, kaum Rechnung. Während etwa bei "Medienzitaten" und "Medienrekonstruktionen" in Familiengesprächen kenntlich gemacht wird, daß diese kommunikative Muster auf medial vermitteltes Wissen zurückgehen (Ulmer/ Bergmann 1993), wird die Form der "Medienrezeption" in den Hörertelefonaten selten gekennzeichnet. Anstatt 'im Fernsehen', 'in der

---

22) So berichtet Pat, wie sie ihren Kindern den Krieg erklärt:

" an I said, 'hhh honey hh' take a loo- look at the world as if it were a neighborhood. (-) If next door neighbor. Moved into your house. (-) Uhm (...) raped your sister and your mother (...) and take everything we own. (-) Uhhh. What are we supposed to do?"

23) Ulmer (1989) bestimmt das Medienzitat als eine Form der 'Medienrekonstruktion'

Sendung xy' oder 'von xy habe ich gehört...' anzumerken, werden die medialen Inhalte ohne jeden Hinweis **darauf, daß** sie aus den Medien stammen, weitergegeben. Die medialen Darstellungen werden offenbar mit dem gleichgesetzt, was sie darstellten. Und dabei handelt es sich ja um die auf gesamtgesellschaftliche Makroakteure verweisende soziale Kategorien, die noch die individuelle Meinungsbekundung beherrschen. Die vortragenden Meinungen werden nicht als vereinzelte, partikuläre Meinungen angesehen, sondern gleichsam als Ausdruck der öffentlichen Meinung behandelt. Dazu dient im übrigen ein weiteres, häufig verwendetes rhetorisches Mittel: die Statistik.<sup>24</sup> So wissen Anrufer am 17. Januar, daß 78% der Amerikaner für den Krieg und 13% dagegen sind und daß, wie der Moderator ergänzt, das "approval rating" am 5. Januar noch "57 zu 35" gestanden hätte.

50     B:     ( ). The latest the poll actually; widely  
51           publicized last night? Was that 94% of the US service  
52           people over there strongly ( ) and support what  
53           they're doing

Hier ist aber nicht die informative, sondern die argumentative Rolle der Statistiken in den Hörertelefonaten von Bedeutung. Diese wichtige argumentative Funktion wurde schon deutlich: Wenn Bill seinen Standpunkt noch einmal syntaktisch mit dem Hinweis auf die "majority of people" parallelisiert ("that's what I", "that's what the majority"), dann spielt er auf eine "naheliegende" Information an. Statistiken werden immer wieder erwähnt, und selbst die "media coverage" wird als Argument angeführt, etwa wenn **Gary** bemerkt "most of the eh: people in America are behind the president. (-) 'hh but we see 50% of these anti-war protesters on TV", dann sind nicht nur die 50% gedeckt.

So konnten nun etwa Meinungsbekundungen von Kriegsgegnern als 'minority opinion' abgetan werden, und die Befürworter konnten sich explizit in die statistische Mehrheit einreihen. Diese Statistiken wurden im übrigen als (wenig schweigsames) Mittel zur Erzeugung der "Schweigespирale" eingesetzt. Die Kriegsgegner wurden nicht durch den unausgesprochenen Mechanismus der Minderheitenmeinung zum Schweigen gebracht: Vielmehr warfen die im Verlauf des Krieges eindeutig zu Kriegsbefürwortern gewordenen "hosts" anrufenden Kriegsgegnern ausdrücklich und zuweilen auch aggressiv vor, zu einer Minderheit zu gehören, und anrufende Befürworter forderten eine stärkere mediale Repräsentation ihres Standpunktes (und damit eine Reduzierung der Beiträge von Kriegsgegnern) ein.

Hörertelefonate dieser argumentativen Art erscheinen so durchaus als eine Art "medialer Gemeindeversammlung", ein "Forum für vielfältige Meinungen" (Rubin und Rubin 1992/1993). Die Anrufenden nehmen persönlich Stellung zu dem öffentlichen Thema "Golfkrieg", indem sie Bezug auf das Feld öffentlicher Meinungen nehmen. **Darin** mag auch ihr ausgeprägt rhetorischer Charakter begründet sein: Die Sprechenden **markie-**

---

24) Wie Perelman und Olbrechts-Tyteca (1983) zeigen, haben Statistiken eine ähnliche Funktion wie Autoritätsanrufungen.



ren ihr Auftreten in der Öffentlichkeit, indem sie zu rhetorischen Mitteln greifen, die sich als kommunikative Formen des öffentlichen Auftretens tradiert haben. Dies gilt in besonderem Maße für die Hörertelefonate, "...weil sich hier ein **neuer** Gesprächsstil eingespielt hat, der einen *Zwischenstand zwischen 'öffentlich' und 'privat'* realisiert" (Burger 1991, 376).

Die Hörertelefonate behandelten nicht einzelne Meinungen, sondern betrachteten sich (durch die Anbindung an soziale Kategorien, durch die Einbindung des medialen "Weltwissens" und durch das abgeleitete statistische Wissen über die Gesellschaft) als Teil und als Ausdruck eines gesamtgesellschaftlichen Zusammenhanges, einer "*gedachten Ordnung*".<sup>25</sup> Für die Anrufenden war der Krieg eine Wirklichkeit durch die kollektive Repräsentation dieser Wirklichkeit. Diese gedachte Ordnung stellt kein bloß kognitives Konstrukt dar. Und sie beruht auch nicht nur auf den "Rastern eines begrifflichen Schemas" (Francis 1957, 108). Wie auch schon Anderson (1988) am Beispiel des Nationalstaates als einer medial "imaginierten Gesellschaft" gezeigt hat, beruht die "gesellschaftliche Einbildungskraft" auch des mehrere Gesellschaften betreffenden Krieges auf einem breiten Diskurs. In der Kommunikation über das medial Präsentierte fügen sich die Kategorien der beteiligten Kollektive (Staaten und ihre Repräsentanten, Armeen und Heerführer) und die kollektiven Identitäten der Beteiligten als (gute oder schlechte) Amerikaner, Europäer oder Iraker in ein "Bild" der gedachten Gesellschaft, das das medial Präsentierte nicht nur widerspiegelt, sondern ergänzt und erweitert. Mit der Untersuchung der Hörertelefonate wurde aus diesem breiten Diskurs hier nur ein kleiner Ausschnitt herausgegriffen, an dem die qualitativen Ausprägungen der diskursiven Konstruktion gedachter Ordnungen aufgezeigt werden konnten. Seine Wirklichkeit erhält der Diskurs über die weite Welt der großen Gesellschaft jedoch aus der Breite und Dichte, in der er betrieben wird: Die vielfältigen Formen der Kommunikation, die von Gesprächen über Nachrichten bis zur Protestbekundung reichen, die unterschiedlichsten Kanälen besonders der **Medienkultur**, die ein dichtes Netz der Kommunikation warfen, das den Krieg, so weit weg er auch war, erst zu einem omnipräsenten Ereignis machten und damit zu einer Wirklichkeit, die auch noch die am weitesten davon Entfernten "betroffen" machte. Daß diese "Betroffenheit" in den USA "stolz" und "entschlossen" hieß und in Deutschland "traurig" und "wütend, liegt an der Art, wie dieser Diskurs geführt wurde - und zeigt schließlich, wie sogar die gedachte Ordnung dank ihrer diskursiven, kommunikativen Konstruktion zur kommunikativen Lebenswelt gehört.

---

25) "People have come increasingly to conceive of themselves as members of large collectivities linked primarily by common identities but minimally by networks of directly interpersonal relationships" (Calhoun 1991, 97).

# Schlußbetrachtung

## Kosmion, Diskurse und die Kommunikationskultur

### 1. Symbolische Kommunikation und das Kosmion

Erscheint Weber das soziale Handeln offensichtlich noch als ein Vorgang, der sich aus den Augen eines Subjekts an einem anderen Wesen 'wie ich' orientiert, so führt das kommunikative Handeln zu Geflechten zwischen den Handelnden. Obwohl aus kommunikativen Handlungen **konstruiert**, nehmen diese Geflechte eine Eigenständigkeit an, die sie zum Kontext eben jener Handlungen macht, aus denen sie bestehen. Diese Eigenständigkeit erlangen sie schon im Bereich des unmittelbar Erfahrbaren, in dem Einzelhandlungen mittels gemeinsamer Objektivationen bewußt miteinander synchronisiert und im Vollzug koordiniert werden. In diesem wechselseitigen Vollzug bilden sich die Kontexte aus, die als Situationen und Mikromilieus die Handelnden verbinden. Richten sich kommunikative Handlungen mittelbar auf andere, werden sie durch Kommunikationstechnologien, alltagsästhetische Schemata und kommunikative Repertoires anonym, mediatisiert und arbeitsteilig synchronisiert und koordiniert. Mittelbare kommunikative Handlungen fügen sich zu sozialen Kontexten, die die Gestalt von Medienkulturen, Milieus und institutionellen Domänen annehmen. Weil sie im kommunikativen Handeln konstruiert werden, weisen alle diese Kontexte das Merkmal der Wechselseitigkeit von Entwurf und Vollzug auf: Kommunikation überschreitet den subjektiven Entwurf durch Objektivierung, und wirkend etabliert sie eine Gemeinsamkeit zwischen den **daran** Beteiligten. Wechselseitigkeit kennzeichnet die unmittelbaren Kontexte, die aus der Fülle des Leiblichen zehren; Wechselseitigkeit prägt auch die mittelbaren Kontexte, die sich der **Kommunikationstechnologien** und der alltagsästhetischen Schemata bedienen; ohne diese Wechselseitigkeit lebten wir tatsächlich in einer Kafkaesken Welt der unüberwindlichen Fremdheit des Anderen und der rüickkopplungslosen Institutionen.

Das Merkmal der Wechselseitigkeit trifft nicht auf die Kontexte zu, mit denen wir es in den letzten **beiden** Kapiteln zu tun hatten. Zwar basiert die Arena institutioneller Akteure auf unmittelbaren und mittelbaren kommunikativen Handlungen, in und mit denen ein regelrechter Diskurs gebildet wird. Allerdings bezieht sich dieser Diskurs auf einen Kontext, der ihn selbst überschreitet: Das Gesamt der kalifornischen Gesellschaft, die 'gedachte Ordnung' der Alliierten und ihrer Gegner. Während also der Diskurs selbst auf wechselseitiger Kommunikation gründet, zeichnet sich der **darin** erzeugte Kontext durch Einseitigkeit aus. Die Kommunikation kann sich auf das, was dieser Diskurs zum Thema macht, beziehen, doch antwortet der adressierte Kontext bestenfalls symbolisch: Repräsentiert durch die Person des gewählten Präsidenten, der gleichsam eine Synekdoche für die Nation darstellt, stellvertreten durch den Papst, exemplifiziert durch den Krebskranken.

Um diese symbolisch konstruierte Wirklichkeit begrifflich zu erfassen, greifen wir noch einmal auf Schütz zurück. Symbole nämlich sind für Schütz zum einen diejenigen Zeichen, die andere Wirklichkeiten appräsentieren, jene Bereiche, in denen die praktische Einstellung des Alltags außer Kraft gesetzt ist, transzendente Wirklichkeiten, die sich etwa in Lebenskrisen, Krankheit und Tod (aber auch im Glück, Liebe und Freude) zeitigen. Auch diese anderen Wirklichkeiten sind kommunikativ konstruiert: Im Raum des Sozialen leuchten die subjektiv erfahrenen 'Chiffren' der Transzendenz nur in Gestalt von Symbolen, die "Steigrohre des Unterbewußtseins" bedienen sich der therapeutischen Kommunikation, und die 'okkulten Kräfte' von Wasseradern zeigen sich am ganz diesseitigen Aus Schlag etwa von Holzzuten in der geschlossenen Hand. Ebenso muß Gott sich im Alltag 'offenbaren', und noch die 'Berufung' findet ihren Ausdruck im diesseitig fleischlichen Stigma oder im beruflichen Erfolg. Symbolische Kommunikation konstruiert demnach jenes Reich der Wirklichkeit, an das wir uns dann wenden, wenn wir den Alltag verlassen.

Symbole jedoch verweisen nicht nur auf jene übermenschlich scheinende "andere Wirklichkeit". Durchaus im Sinne Durkheims bemerkt Schütz nämlich, daß Symbole auch auf eine recht weltlich und alltäglich anmutende Größe verweisen: schon soziale Kollektiva und 'die Gesellschaft' bedürfen der symbolischen Appräsentation. Wenn ihr auch wenig von dem mystischen Schauer der anderen Wirklichkeit anhaftet, so hat 'die Gesellschaft' mit jener Wirklichkeit doch gemein, daß sie nichts von der konkreten Wahrnehmbarkeit des Unmittelbaren hat; genausowenig erlaubt sie jene Wechselseitigkeit, die noch mittelbare Kontexte prägt. Diesen Kontext einer mittels Symbolen konstruierten Wirklichkeit bezeichnet Schütz, in Anlehnung an Voegelin, als **Kosmion**. Kosmion ist keineswegs nur ein kognitives Gebilde 'in den Köpfen der Leute'. Wie die gedachte Ordnung des Golfkrieges diskursiv erzeugt wird, bezeichnet Kosmion jenen Kontext, der aus symbolischen Handlungen konstruiert wird. Kosmion umfaßt jene Prozesse der symbolischen Kommunikation, in denen die innere Struktur einer Gesellschaft und die Relationen zwischen den Gruppen und Gruppen von Gliedern durch Ritus, Mythos und Theorie appräsentiert werden. "Die Selbsterstellung der Gesellschaft durch Symbole", so schreibt Voegelin (1959, 49f), "ist ein integraler Bestandteil der sozialen Realität, man kann sogar sagen, ihr wesentlicher Bestandteil, denn durch eine solche **Symbolisierung** erfahren die Menschen die Gesellschaft als mehr denn eine bloße Zufälligkeit oder Annehmlichkeit; sie erfahren sie als Teil ihres menschlichen Wesens. Und umgekehrt drücken die Symbole das Erlebnis aus, daß der Mensch voll und ganz Mensch ist **kraft** seiner Teilnahme an einem ganzen, das über seine gesonderte Existenz hinausgreift". Das von innen beleuchtete Kosmion ist eine die **Einflußgrenzen** des Subjekts übersteigende Ordnung, die durch Symbole repräsentiert wird.

Weil das Kosmion in symbolisch vermittelter Kommunikation konstruiert wird, ist sein Realitätsakzent zwar weniger unmittelbar als der anderer, auf das Handeln wechselseitig zurückwirkender Kontexte. Gerade deswegen aber auch ist das Kosmion abhängig von den Mitteln der symbolischen Kommunikation. Die kommunikative Konstruktion symbolischer Wirklichkeit ruht im wesentlichen auf den gesamtgesellschaftlichen Diskursen und den sie

tragenden Diskursgemeinschaften. Dies gilt nicht nur für die symbolische Manipulation einzelner "Issues", wie etwa des Rauchens, das in einem geplanten Diskurs zum sozialen Problem konstruiert wird. Der Diskurs kann auch die gesamte "Selbstinterpretation der Gesellschaft" (Voegelin 1959, 49) umfassen. Das kann an einem Beispiel kurz ausgeführt werden: Der Konstruktion ethnischer Gemeinschaften.

## 2. Die Konstruktion der Ethnizität

### 2. a. Die 'primordiale' Basis der Ethnizität

Spätestens seit der Romantik und vor allen Dingen in Deutschland finden wir das Konzept "**Volk**" sehr eng mit einer volkstümlichen Vorstellung des 'kommunikativen Haushalts' verbunden: der "Sprachgemeinschaft". Um diese romantische Vorstellung zu umgehen, benutzt **Max Weber** den neutraleren Begriff der *ethnischen Gruppen*, die "auf Grund von Ähnlichkeiten des äußeren Habitus oder der Sitten oder beider von Erinnerungen an Kolonisation und Wanderung einen subjektiven Glauben an eine **Abstammungsgemeinsamkeit** hegen" (Weber 1980, 237). Jahre später wies Deutsch nach, daß sich diese Ähnlichkeiten durch soziale Kommunikation erklären lassen: "Die Mitgliedschaft in einem Volk besteht zu einem großen Maße aus der sozialen Kommunikation. Sie besteht in der Fähigkeit, mit Mitgliedern einer großen Gruppe effektiver und mit mehr Subjekten zu kommunizieren als mit Außenseitern." Soziale Kommunikation also bildet die Basis der Ethnizität (um einen von Lloyd **Warner** geprägten Begriff zu verwenden, der **unvorbelasteter** als "Stamm" oder "**Volk**" ist). Was Weber als Habitus oder Sitte noch unbestimmt ließ, führt Deutsch auf dieser Grundlage aus: Die primäre Basis des Volks ("people") ist die "complementarity of communication habits" (Deutsch 1966, 97). Während der Blütezeit der Informationstheorie verfaßt, verstand Deutsch 'kommunikative Gewohnheiten' noch mit der informationstheoretischen Begrifflichkeit. Erst viel später konnte die **soziolinguistische** Forschung zeigen, was mit *kommunikativen Gewohnheiten* qualitativ gemeint ist: Kommunikative Konventionen nämlich beziehen sich nicht nur auf lexikalische und syntaktische Aspekte der Sprache, die Registerwahl, rhetorische Mittel, sondern ebenso auf konversationelle Rituale (wie etwa Begrüßungen und Verabschiedungen), kommunikative Gattungen, prosodische Markierungen, **paralinguistische** Zeichen (wie etwa Tempo und Pausen), die Wahl des Codes, formularische Ausdrücke wie auch **Blickkontakt**<sup>1</sup>, Gesten und andere nonverbale **Ausdrucksformen**.<sup>2</sup>

Die spezifischen Konventionen werden erlernt und sind typischerweise als regelmäßig wiederkehrende Interaktionsmuster erwartbar. Zur Erklärung der Ausbildung solcher Gewohnheiten oder Konventionen bedarf es "Abstammungsgemeinschaften" wenigstens in dem Sinne, daß die entsprechenden Konventionen tradiert werden. Gemeinschaften dieser

1) Erickson und Shultz (1982) haben die ethnischen Unterschiede zwischen Farbigen und Weißen des interaktiven Gebrauchs von Blickkontakten in Beratungsinterviews aufgezeigt.

2) Schon in den 40er Jahren hat Efron die Unterschiede und Angleichungen nonverbaler Gesten jüdischer und italienischer Amerikaner herausgestellt.

Art wurden "Sprachgemeinschaften" genannt; weil sie jedoch keineswegs nur auf sprachlichen Konventionen, sondern auch auf nonverbalen Verhaltensmustern, Situationen und Milieus gründen, sollte besser von *Diskursgemeinschaften* gesprochen werden.<sup>3</sup> Dafür spricht ein zweites Merkmal dieser Gemeinschaften. Sie bilden nämlich Aggregate menschlicher Individuen, die auf regelmäßigen Interaktionen und der Gemeinsamkeit der erwähnten kommunikativen Konventionen beruhen, die die Interaktionen und ihre wechselseitigen Deutungen ihres Sinnes leiten. Die Gemeinschaften, in denen sich geteilte kommunikative Konventionen ausbilden, lassen sich formal als soziale Netzwerke aus kommunikativen Interaktionen beschreiben: ihre Mitglieder "werden durch intensive soziale Kommunikation geeinigt, und sie sind zu den Zentren und führenden Gruppen durch eine ungebrochene Kommunikationskette verbunden..." (Deutsch 1966, ebd.). (Wie Deutsch andeutet, spielen überlappende Netzwerke besonders in der Nationenbildung eine tragende Rolle; vgl. auch Giesen 1993, 67f.)

Wenn ethnische Gemeinschaften als kommunikative Netzwerke beschrieben werden, dann werden auch die auffälligen Unterschiede zwischen ethnischen Gruppen (besonders im Falle der Mehrsprachigkeit) verständlich: die Konventionen variieren mit den Strukturen der Netzwerke. So hat Gal (1979) in der Untersuchung einer österreichischen Stadt die makrostrukturellen Wandlungen der ethnischen Netzwerke (ausgelöst durch Industrialisierung, **Verstädterung** und politische Zentralisierung) beschrieben, die den sozialen Wert der örtlichen Sprachen - Ungarisch und Deutsch - veränderten. Die lokalen sozialen Netzwerke wurden erschüttert, die von den Mitgliedern erfordert hatten, Solidarität durch den Gebrauch der lokalen Varietät anzuzeigen. Daß verschiedene kommunikative Konventionen für die Mitglieder (und natürlich auch für die Forscher) die jeweiligen sozialen Netzwerke markieren, zeigte Milroy (1980) in seiner Untersuchung von Wohnvierteln Belfasts.

Kommunikative Konventionen bilden sich jedoch nicht nur entlang mittelbar kommunizierter Netzwerk Grenzen; sie treten natürlich auch in unmittelbaren Kontexten zutage, was besonders deutlich wird, wenn es situative **Überlappungen** verschiedener Netzwerke gibt. So findet Gumperz (1982) in Indien anstelle von an Kasten orientierten Scheidelinien situativ variierende Regeln des **"Codeswitching"**.<sup>4</sup> Auch mit Bezug auf ethnische Minderheiten erweisen sich solche Kontexte als bedeutsam. In der Analyse des **Kodewechsels** zwischen slowenischen Minderheiten und Deutschsprachigen in Kärnten zeichnete es sich ab, daß die Wahl zwischen Kodes von den jeweils sozial typisierten Kontexten des Gebrauchs abhängt. Dabei zieht sich Ethnizität wie eine Grenze auch durch unmittelbare Situationen, die durch unterschiedlichen Sprachgebrauch, etwa dialektale Varietäten oder Sprechstile, gebildet wird. Mit Konventionen des kommunikativen Handelns wird **Ethnizi-**

---

3) Zur Kritik an der "Sprachgemeinschaft" vgl. Kloss (1977). Sein Vorschlag, von "Repertoiregemeinschaft" zu sprechen, scheint jedoch ebenso statisch.

4) Die soziale Organisation schlägt sich nicht im "Sprachsystem" nieder, sondern vielmehr und direkter im Gebrauch sprachlicher Repertoires, d.h. in den Sprachdistanzen, in grammatischen und lexikalischen Unterschieden zwischen den Sprachen, Dialekten und Sprechstilen. Die Grenzen, die die indische Gesellschaft auszeichnen, spiegelten sich in der Kompartimentalisierung der sprachlichen Interaktion in getrennte kommunikative Sphären wider.

tät in einem Prozeß des sprachlichen Auswählens situativ relevant gemacht (Barth 1969). Bei den unmittelbaren Situationen kann es ausschlaggebend sein, ob es sich um eine als persönlich eingeschätzte Interaktion handelte oder ob die Interaktion als "zweckorientiert" galt;<sup>5</sup> in anderen Fällen erweist sich die soziale Intention der Sprecher als entscheidend.<sup>6</sup> Die Unterscheidung typischer Gebrauchssituationen zeigt deutlich, daß die Relevanz ethnischer Kategorien entscheidend auch von der Typisierung unmittelbarer Situationen abhängt. Allerdings sollte dabei immer bedacht werden, daß es natürlich andere als ethnische Kategorien (wie Klasse, Geschlecht oder Alter) gibt, die ebenfalls in sozialen Situationen relevant werden können (Moerman 1972).

Mit dieser Einschränkung könnte man dennoch von einer 'primordialen' Basis der Ethnizität **reden**.<sup>7</sup> Diese macht sich jedoch nicht bloß an Gefühlen oder äußeren körperlichen Merkmalen fest, sondern besteht aus gewohnheitsmäßigen, alltäglichen kommunikativen Handlungen, die sich zu unmittelbaren und mittelbaren Kontexten fügen, die von denselben Konventionen beherrscht werden. Deswegen ist diese primordiale Basis auch unabhängig davon, "ob eine Blutsgemeinsamkeit objektiv vorliegt oder nicht" (Weber 1980, 237). Kann sich der subjektive Glaube der 'primordialen Ethnizität' auf die unmittelbare, 'naive' Erfahrung der Kommunikationsgemeinschaft gründen, so ändert sich dies in dem Maße, wie Ethnizität sich wesentlich in einen mittelbaren Kontext verlagert. In diesem - die Moderne geradezu prägenden - Fall wandelt sich die Struktur der Ethnizität grundlegend.

## 2. b. Die symbolische Konstruktion der Ethnizität

Die primordiale "*old ethnicity*" nämlich war eine "community of the ground" (Gumperz im Druck), eine "Gemeinschaft" im Sinne Tönnies', "denn die Gemeinschaft des Blutes (also der Verwandtschaft, H.K.) als Einheit des Wesens entwickelt und besondert sich zur Gemeinschaft des Ortes, die im Zusammenwohnen ihren unmittelbaren Ausdruck hat". Nachbarschaft und Dorf sind die Grundlage der gemeinschaftlichen "Eintracht" (Tönnies 1979, 12ff.). Diese Gemeinschaft wurde regional und interpersonal gestützt und gestärkt durch lokale soziale Netzwerke, die die Menschen über die beruflichen, familiären, nachbarschaftlichen und politischen Beziehungen verbanden (Gumperz/ Cook-Gumperz 1982d, 5).

Mobilisierung durch Landflucht, Industrialisierung, Verstädterung usw. führen aber zu einer qualitativen Änderung der Ethnizität. In dem Maße, wie sich die traditionell ländlich-ständischen "Mächte des Beharrens" (Riehl 1976, 57ff) auflösen, wie sich die ethni-

- 5) Gumperz (1974:263) nennt diese Form der Interaktion "transactional"; nur in solchen Situationen konnten Vertreter bestimmter Klassen den regionalen Dialekt und Standard-Hindi verwenden.
- 6) Kodewechsel mischen Englisch und Spanisch beim in Texas verbreiteten TexMex erweist sich als stark kontextgebunden. Englisch wird verwendet, wenn neue Informationen eingeführt werden, während spanisch zur stilistischen Ausgestaltung und zur Verstärkung der Sprecherabsichteneingesetzt wird.
- 7) Bentley (1987) zeigt die empirischen Schwächen der "primordialen" wie der "instrumentalistischen" Ansätze zur Erklärung ethnischer Gemeinschaften.

schen Gruppen in Folge der Mobilität sozialräumlich ausbreiten und wie bislang getrennte Gruppen miteinander in Kontakt kommen (etwa durch mittelbare Kommunikation), ändert sich das Bild der "Naturwüchsigkeit" der Ethnizität; sie stützt sich in geringerem Maße auf unmittelbare Beziehungen und zunehmend auf anders geartete **Kommunikationsnetzwerke**. Die "new ethnicity" "hängt weniger von geographischer Nähe und gemeinsamen Betätigungen ab und mehr von der Hervorhebung zentraler Unterschiede, die eine Gruppe von der anderen unterscheiden sollen" (**Gumperz/ Cook-Gumperz 1982d**, 5). Das wesentliche Merkmal dieses Wandels ist also die Verlagerung der Ethnizität von "place-defined groups" (Fitzgerald 1992, 113) in die Zonen der Mittelbarkeit. Diese neue Ethnizität ist im wesentlichen eine in mittelbaren kommunikativen Vermittlungsprozessen basierende "community of the mind" bzw. einer "gedachten Ordnung" (Francis 1976).

Die symbolische Konstruktion der neuen, mittelbaren Ethnizität bedarf in besonderem Maße der mittelbaren Kommunikation. Das zeigt sich etwa im Übergang von ethnischen Gemeinschaften zu Nationen. Denn dieser Schritt vollzieht sich, wie Anderson (1988) zeigt, durch die Massenmedien. Erst überregionale Zeitungen, nationaler Buchdruck und Dialekte führen zur "imagined community" der Nation. (Man bedenke nur die Rolle etwa der Lesegesellschaften für die Entwicklung der Schweizer Identität.) Die Abgrenzung der historisch sehr spezifischen Nationen kommt - unabhängig davon, ob sie reaktiv gebildet wird oder nicht (Hechter 1987) - dann zustande, wenn die "Grenzen für Kommunikation" geschlossen werden (Giesen 1993, 154).

In der mittelbaren Kommunikation wird Ethnizität mittels verschiedener Symbole konstruiert, sie ist eine "symbolisch vermittelte Ethnizität" (Gans 1979) und bildet damit ein Kosmion, das den Kontext der kommunizierenden Diskurse und Diskursgemeinschaften überschreitet. Dabei kann die gemeinsame Sprache natürlich als ein Symbol dieses **Kosmons** der Ethnie verwendet werden, indem die Loyalität zu einer Sprachvarietät ausgenutzt wird. Die Rolle der Sprache als Symbol ethnischer Gemeinsamkeit ist jedoch nicht universal (Burke 1993, 12f.) Die symbolische Konstruktion ethnischer Identitäten kann sich auch anderer Symbole bedienen als der Sprache, wie etwa idolisierter Personen, mythischer Vorstellungen und historisch überhöhter Ereignisse, die eine 'Höherrangigkeit' vor Klassen-, Konfessions- oder anderen Kategorien **beanspruchen**.<sup>8</sup> Natürlich kann sich die **Höherrangigkeit** auch auf primordiale Merkmale **berufen**, wie dies noch bei **Herder**, Riehl und **Tönnies** geschieht. Ethnizität basiert zwar noch auf Konventionen; diese bilden jedoch keinen "preconscious habitus" (Bentley 1987) mehr.

Unabhängig davon, welches Symbol verwendet wird, ist das Kosmion der symbolisch vermittelten Ethnizität kein 'natunwüchsiges' Phänomen, sondern wird von besonderen Gruppen kommunikativ konstruiert. Ob es sich um ein Landjunkertum handelt oder bestimmte Teile der Bourgeoisie, des Klerus, der Intelligenzia oder des Militärs: Es sind besondere gesellschaftliche Gruppen, die ein Interesse an der Propagierung ethnischer Gemeinschaften entwickeln. Die "Relevanz" besonders der "new ethnicity" stellt sich erst ein, wenn eine "pressure group" auftritt (Fitzgerald 1992, 116), die eine politische und soziale

8) Höherrangigkeit kann im Sinne der Relevanz verstanden werden. Vgl. dazu Lepsius 1990.

Durchsetzung ihrer als gemeinsam mit anderen **Gruppen** dargestellten Interessen verfolgt. Diese 'Durchsetzung' erfolgt nur dann, wenn diese Gruppen über die Mittel der symbolischen Konstruktion (von "imagined communities") verfügen. Weil die **Konstruktion** der symbolisch vermittelten Ethnizität weitgehend auf Diskursen in mittelbarer Kommunikation (von den institutionell vermittelten Symbolismen feudaler Gesellschaften über die großteils medial erzeugte "imagined community" totalitärer Gesellschaften bis zur **alltags-ästhetischen Selbstinszenierung** moderner Sonderkulturen) aufmht, ist der Zugang zu den Medien, die Möglichkeit zur Manipulation von Symbolen und ästhetischen Schemata und die Position in Institutionen und ihren kommunikativen Vermittlungsprozessen eine wesentliche Grundlage für die Erzeugung, Aufrechterhaltung oder **Veränderung** dieser symbolischen Wirklichkeit eines Kosmons. Deswegen verlassen wir hier den Bereich der **Ethnizität** und wenden uns dem allgemeinen Zusammenhang von Diskursen, **Diskursgemeinschaft** und der Rolle besonderer gesellschaftlicher Gmppen zu.

### 3. Kommunikativer Haushalt, Diskurs und gesellschaftliche Topik

Die **kommunikative Kultur** einer Gesellschaft besteht aus den kommunikativen Vorgängen sowie den dabei verwendeten Objektivierungen sowohl der unmittelbaren wie der mittelbaren Kommunikation. Diese Vorgänge bilden jedoch keine unendliche Vielfalt aller prinzipiell möglichen, denkbaren oder technisch machbaren kommunikativen Vorgänge und Kontexte; vielmehr führt die Konventionalisierung der Kommunikation dazu, daß es sich um eine durchaus eingrenzbare Anzahl typischer Prozesse, Objektivierungen und Kontexte handelt. Um dieses eingegrenzte Gesamt kommunikativer Vorgänge zu erfassen, schlug Luckmann (1986) vor, die kommunikative Kultur als einen kommunikativen Haushalt zu betrachten. Der **kommunikative Haushalt** bezeichnet das Gesamt aller kommunikativen Vorgänge, der von den Mitgliedern der Gemeinschaft geteilt wird. Der kommunikative Haushalt "bezieht sich auf die Gesamtmenge derjenigen kommunikativen Vorgänge, die auf Bestand und Wandel einer Gesellschaft einwirken", vor allen Dingen aber auf jene kommunikativen Vorgänge, die sich verfestigen, weil sie von gesellschaftlicher Bedeutung sind (Luckmann 1988). Der kommunikative Haushalt bildet damit das zentrale kulturelle Reservoir, das zwischen Individuum und Gesellschaft vermittelt, denn er umfaßt alle jene Elemente der Kultur, die "von den Mitgliedern einer Gesellschaft weitergegeben werden" (Linton 1974, 33.)

Zwar lehnt sich der Begriff des kommunikativen Haushalts an die soziolinguistische Vorstellung des "linguistic budget" an; doch beschränkt er sich nicht auf Merkmale der **Sprachstruktur**. Ein bedeutender Posten im kommunikativen Haushalt bilden die kommunikativen Muster und Gattungen. Deswegen entsteht auch leicht der Eindruck, daß der Haushalt einem Gattungssystem gleichkommt. Dieser **Eindruck** wird vor allem von Volkskundlern bestärkt: So schlägt Ben-Amos die Untersuchung von Gattungen als Teil eines folkloristischen Systems vor. "Das Gattungssystem der Gesellschaftsmitglieder bildet eine Volksgrammatik, eine kulturelle Manifestation kommunikativer Regeln, die den **Ausdruck**



komplexer Mitteilungen leitet" (Ben Amos 1976, 225). Solche "ethnic systems" könnten dann als eine Art "kultureller Metafolklore" (**Dundes** 1966) betrachtet werden (wie sie empirisch etwa von Gossen anhand der Chamula-Taxonomien für verschiedene Genres und ihrer systematischen Verbindung mit kosmologischen Vorstellungen aufgezeigt wurde). Zum kommunikativen Haushalt zählen jedoch auch nonverbale kommunikative Formen, wie sie etwa die empirisch sehr anschauliche Darstellung eines solchen Haushalts von Eibl-Eibesfeldt, Schievenhövel und Heeschen (1989) aufzeigt. Sie sammelten bei den Eipo, einem Stamm der Hochland-Papua auf **Neuguinea** im Eipomek-Tal, das "Inventar kommunikativer Verhaltensweisen". Auf der Grundlage breiter audiovisueller Daten listen sie sowohl Formen geruchlicher, taktiler und verbaler Kommunikation auf, schildern das mimische **Ausdrucksverhalten** ebenso wie Körperhaltungen und Tänze sowie verschiedene Interaktionsrituale, wie etwa Bitten, Schenken, Kontaktaufnahme, Grüße usw.

Der kommunikative Haushalt bildet zusammen mit dem gesellschaftlichen Wissensvorrat die **Kultur** einer Gesellschaft. Dabei stellt der kommunikative Haushalt ein Komplement zum gesellschaftlichen Wissensvorrat dar. Bezeichnet der gesellschaftliche Wissensvorrat als statische Kategorie das sozial abgeleitete, subjektive Wissen der Handelnden, dessen soziale Verteilung und institutionelle Verankerung, so werden mit dem kommunikativen Haushalt gleichsam die dynamischen Aspekte der Objektivierung und Vermittlung dieses Wissens erfaßt. Schon zum typischen subjektiven (und damit auch gesellschaftlichen) Wissensvorrat gehört freilich auch die **kommunikative Kompetenz** der Handelnden, die als Grundlage aller Kommunikation das Wissen über kommunikative Formen, die Fertigkeiten zum Vollzug kommunikativer Handlungen und die sozial verteilte **Verfügbarkeit** kommunikativer Mittel umfaßt. Zur kommunikativen Kompetenz zählt etwa das Wissen um die prosodischen Merkmale von Dienstleistungsinteraktionen oder um die Mittel und Techniken, mit denen ein Bewerbungsgespräch geführt wird; die kommunikative Kompetenz umfaßt damit auch das Wissen um die entsprechenden Kontexte, also etwa darüber, welche kommunikativen Handlungen in welchen sozialen Situationen und zwischen welchen Typen von Sprechenden ausgeführt werden.

Sofern ein großer Teil des sozial abgeleiteten Wissens der Gesellschaftsmitglieder sich ähnelt und unter ihnen gleichmäßig verteilt ist, decken sich die typischen Wissensvorräte der Handelnden weitgehend mit dem gesellschaftlichen Wissensvorrat (Schütz/ Luckmann 1979). In diesem Fall, der vor allem für einfache, wenig vom sozialen Wandel betroffene Gesellschaften, wie etwa Horden, zutrifft, überschneiden sich dann auch der kommunikative Haushalt und der gesellschaftliche Wissensvorrat weitgehend. Denn die Kommunikation bewegt sich dann vor dem Hintergrund eines großteils gemeinsamen Hintergrundwissens, zu dem auch die meisten Elemente der Kommunikation selbst gehören. Nur für die restlichen, nicht im gemeinsamen Hintergrundwissen enthaltenen kommunikativen Probleme müssen entsprechende Konventionen gesucht werden (etwa das Problem der Vergangenheit, das im Mythos behandelt wird). In dem Maße jedoch, wie sich das gesellschaftliche Wissen ausdifferenziert, wie sich das subjektive Wissen - je nach

Zugehörigkeit zu sozialen Kategorien (Männer, Frauen, Alte Junge etc.), sozialen Gruppen oder Institutionen - unterscheidet, in dem Maße, wie sich Sonderwissensbereiche und Sonderkulturen (Priester, Krieger, Politiker) ausbilden, und in dem Maße schließlich, wie sich damit unterschiedliche Lebenswelten entwickeln, entfaltet sich die strukturierende Kraft des kommunikativen Haushalts: Je weniger sich das subjektiv verfügbare Wissen der Handelnden typisch ähnelt, um so wichtiger wird die Rolle der kommunikativen Wissensvermittlung, in deren Vollzug sich kommunikative Kontexte auf verschiedenen Ebenen ausbilden.

Deswegen ist der kommunikative Haushalt kein monolithischer Block aus kommunikativen Vorgängen. Vielmehr 'besteht' er aus kommunikativen Mustern, aus kommunikativ strukturierten Situationen (Veranstaltungen, Vorführungen, Schlüsselsituationen) und kommunikativen Vergemeinschaftungen bzw. Mikromilieus. Nimmt in einer Gesellschaft die Bedeutung mittelbarer Kommunikation zu, um räumlich und zeitlich entfernte Handlungen zu koordinieren, um verschiedenste Aktivitäten von Institutionen aufeinander abzustimmen und kulturell nur typisch ähnliche Akteure miteinander zu verbinden, dann gewinnen Medienkulturen (etwa die Schriftkultur der Mittelalters), Domänen (z.B. die Armeen der frühen Moderne mit ihren einfachen Kommunikationsmitteln) und Milieus (etwa die Boheme der literarischen Moderne) an Bedeutung im kommunikativen Haushalt. Diese Kontexte 'bilden' den kommunikativen Haushalt in dem Sinne, als sie aus typischen kommunikativen Handlungen konstruiert werden. Der kommunikative Haushalt zeichnet sich also durch verfestigte, konventionalisierte Formen der Kommunikation aus, die seine jeweiligen Kontexte prägen.

Die Typik kommunikativer Kontexte folgt indessen, wie schon erwähnt, keinem zufälligen Muster. Typen kommunikativer Handlungen und der aus ihnen konstruierten Kontexten entstehen dort, wo gesellschaftlich relevante Kommunikationsprobleme bewältigt werden müssen: Wo typische Handelnde mit typisch ähnlichen Problemen der Wissensvermittlung konfrontiert werden. Die konventionalisierten Verfestigungen der Kommunikation stehen also in einem engen Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen *Relevanzsystem*.<sup>9</sup> Von besonderem soziologischer Bedeutung für die Handelnden sind besonders diejenigen kommunikativen Vorgänge, die sich auf Aufbau, Fortbestand und Wandel einer Gesellschaft auswirken (Luckmann 1988, 285). Ausgehend von der funktionalen Annahme, daß sich Verfestigungen kommunikativer Vorgänge und Situationen dort ausbilden, wo relevante Probleme bewältigt werden, dient das Konzept des kommunikativen Haushalts gewissermaßen als eine Relieflandkarte des gesellschaftlichen Relevanzsystems. Das Relevanzsystem wiederum findet seinen Ausdruck in den Schwerpunkten und Grade der Verfestigung kommunikativer Formen: welche kommunikativen Vorgänge werden zu Gattungen verfestigt, wo bilden sich kommunikative Vergemeinschaftungen, welche Situationen, Milieus und Domänen prägen eine Gesellschaft? Denn so vielfältig die Probleme kommunikativen Handelns sind, so unterschiedlich kommunikative Muster und Kontexte ausfallen können, wenn es um die unmittelbare Kommunikation geht, so zeigen sich auf

---

9) Zum Relevanzsystem vgl. Schütz und Luckmann 1979.

der Ebene des kommunikativen Haushalts gewisse Schwerpunkte: Etwa der Zugang zum legitimen Wissen, der auch ökonomisches Kapital erschließt, die Probleme der Bildung und Aufrechterhaltung informeller sozialer Beziehungen, wenn Institutionen wie Ehe und Familie der Erosion ausgesetzt sind, oder die 'Selbst'verwirklichung in einer individualistischen Gesellschaft.

Im Unterschied zum Relevanzsystem des gesellschaftlichen Wissensvorrats bleiben die gesellschaftlich relevanten kommunikativen Probleme und ihre konventionalisierten Lösungen nicht 'latent', etwa unausgesprochen als kulturelle 'Werte'. "Die Werte selbst gelten nun als im Sprechen und Handeln konstruiert. Kein Sinn existiert jenseits seiner symbolischen Träger" (Wuthnow 1992, 1). Wenn wir oben die kommunikative Konstruktion von Relevanzen durch ganze gesellschaftliche Gruppierungen am Beispiel der **Nichtraucher**kampagne bzw. der Golfkriegsdebatte als **Diskurse** bezeichnet haben, sind wir einem Vorschlag Wuthnows gefolgt. Diskurs ist ein Sammelbegriff für eine Vielzahl kommunikativer Handlungen der verschiedensten Akteure und Institutionen, mit denen ein bestimmtes Thema auf mehreren Kontextebenen zugleich (für die Beteiligten oder für andere) relevant gemacht wird.

Die Rolle solcher Diskurse wurde hier am Beispiel der Nichtraucherkampagne erläutert. Dabei zeigte sich, wie sich der Diskurs aus einer Vielfalt kommunikativer Formen zusammensetzt; die Nichtraucherkampagne erwies sich überdies als ein besonderer Fall eines Diskurses: er ist sozialtechnologisch geplant und wird in Form einer kommunikativen Kampagne durchgeführt. Er wird zwar von einer Diskursgemeinschaft getragen; die nimmt jedoch in diesem Falle die besondere Form einer institutionellen Arena an, deren unterschiedliche kommunikative Aktivitäten dazu dienen, das Rauchen zu einem relevanten Thema zu erklären und es gleichsam auf die gesellschaftliche 'Agenda' zu setzen. Diskurse bestehen also aus einer großen Bandbreite kommunikativer Formen. Konversationen zählen ebenso zum Diskurs wie etwa in Medien stattfindende öffentliche Debatten mit ihren medienspezifischen und gattungsmäßigen Ausprägungen. Diskurse umfassen eine große Anzahl kommunikativer Aktivitäten, sie bedienen sich verschiedenster Kanäle, sie verwenden unterschiedliche Muster und können in verschiedenen Formen der Öffentlichkeit inszeniert werden. So vielfältig diese Ausdrucksformen gesellschaftlicher Diskurse sind, so kreisen sie doch um eine begrenzte Anzahl relevanter Probleme. **Gesamtgesellschaftlich** relevante Probleme finden gleichsam ihre "Artikulation" (Wuthnow) in Diskursen, d.h. Diskurse sind durch das "Problem der Artikulation" direkt an gesellschaftliche Relevanzen gekoppelt. Im anderen Falle, "wenn kulturelle Produkte ihre sozialen Orte nicht ausreichend artikulieren, werden sie von den möglichen **Publika**, aus denen diese sozialen Orte zusammengesetzt sind, schnell als unwichtig, unrealistisch, künstlich und viel zu abstrakt angesehen; ihre Hersteller finden dann auch schwer die Unterstützung, um ihre Arbeit fortzusetzen" (Wuthnow 1989, 3).

Empirisch gibt es verschiedene Möglichkeiten, diese Thematisierung von Relevanzen in Diskursen zu erfassen. So schlägt Wuthnow (1992, 5) vor, zentrale Themen von Diskursen durch Abstraktion in Gestalt binärer Begriffspaare (oder einer "Semantik") zu be-

stimmen. Allerdings kann man Diskurse auch - etwa im Gefolge van Dijks (1985a) - durch eine Kombination verschiedener "diskursanalytischer" Methoden erfassen (Konversationsanalyse, Sprachsoziologie, Sprechakttheorie). Wie die Analyse des (Ausschnittes eines) Diskurs über den Golfkrieg und der sozialtechnologisch geplante Diskurs über das Nicht-rauchen gezeigt haben, lassen sich in diesen Diskursen inhaltliche Verfestigungen nachweisen, die wir Topoi genannt haben. Damit schließen wir an die Vorstellung an, daß sich gesellschaftlich relevante Themen diskursiv in einer gesellschaftlichen Topik niederschlagen.

### Exkurs zur Topik

Die Topik gesellschaftlicher Diskurse liegt in der dem kommunikativen Handeln eigenen Rhetorizität begründet, die wir zu Anfang als ein grundlegendes Merkmal der Kommunikation herausgestellt hatten: Es geht in der Kommunikation nicht (nicht einmal kontrafaktisch) um die rationale Begründung von Geltungsansprüchen, sondern um wechselseitiges Wirkhandeln, das zwar konventionellen Mustern folgt, dabei aber wesentlich intentional entworfene Ziele verfolgt (und wechselseitig **synchronisiert**).<sup>10</sup> Entsprechend folgen die kommunikativen Muster (außerhalb von explizit dafür eingerichteten Situationen bzw. mittelbaren Kontexten, wie etwa wissenschaftlichen Disputationen) nicht logischen Prinzipien, mit denen die 'Wahrheit' von Aussagen geklärt würde; sie folgen dem, was schon Aristoteles (1968, 1) als Topik bezeichnet hat: "Wahrscheinliche Sätze sind diejenigen, die Allen oder den Meisten oder den Weisen wahr scheinen". Dabei wird die Topik hier nicht im Sinne der rhetorischen Inventio als ein Verfahren zur Suche nach Argumenten (beim Entwurf der Rede) verstanden - eine klassische Verwendung der Topik, wie sie noch in der Lasswellschen Formel zum Ausdruck kommt, die ja die Inhaltsanalysen massenmedialer Kommunikation entscheidend geprägt hat.<sup>11</sup> Vielmehr handelt es sich bei den Topoi um inhaltlich verfestigte kommunikative Formen. So versteht etwa Curtius (1961), dem die Wiederaufnahme der Topik mit zu verdanken ist, unter Topoi "feststehende Redeweise, konstantes Motiv, verfügbares, stereotypes Klischee". Beispiele für solche Topoi in der Literatur sind etwa die Unsagbarkeit, Bescheidenheit, der **Locus amoenus** (das Motiv des Natureingangs in der als Naturtopos auch in der heutigen Werbung sehr gängig ist) oder das Puer-senex-Motiv "jung an Jahren, alt an Weisheit" (Curtius 1973, 17). Während sich Curtius jedoch auf literarische Topoi beschränkte, eruierten Popitz, Kesting u.a. (1972) schon eine soziale **Topik**.<sup>12</sup> Soziale Topoi sind die kommunikativen "Gemeinplätze", auf die bei der Behandlung gesellschaftlich relevanter Themen zurückgegriffen wird, "die Sub-

10) Dies ist denn auch der Kern einer Argumentationstheorie im Sinne von Perelman (1979, 74), namentlich diejenigen "gesprächslogischen (diskursiven) Techniken, die darauf abzielen, eine Zustimmungsbereitschaft zu vorgelegten Thesen beim Hörer zu wecken oder zu verstärken".

11) Das "who says what to whom on which channel and with which effects" findet sich in einer elaborierteren Fassung etwa in einem Merkspruch des Matthias von Vendôme aus dem 12. Jahrhundert: "Quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando".

12) Tatsächlich hatte Gehlen schon in verschiedenen Schriften auf die Topoi als 'Routineformen des Denkens, Fühlens und Wollens, als "stereotype Elemente in Form und Inhalt" hingewiesen.

stanz der herrschenden Meinungen (Bornscheuer 1976, 21) bzw. die "Kleininstitutionen des Redens" (Negt 1971)

Keineswegs alle Gesellschaftsmitglieder teilen dieselben Topoi. Neben den im kommunikativen Haushalt verfügbaren "konoi topoi" gibt es spezielle Sondertopiken (eida topoi), die jeweils nur in bestimmten Domänen gelten, wie etwa im Recht. Für den Bereich der modernen Pädagogik hat Radtke (1983) ein hohes Maß an Topoi nachgewiesen. Seine Untersuchung von Aussagen der Pädagogen und Schulpsychologen zeigte, daß diese "genau jene verbreiteten und mehr oder weniger allgemein geteilten Denkkonventionen enthalten, wie sie in den gängigsten wissenschaftlichen Theorien und populärwissenschaftlichen Aufbereitungen angeboten werden (Radtke 1983, 42). Topoi aber unterscheiden sich auch nach sozialen Milieus. **Darauf** haben schon Popitz u.a. (1972) hingewiesen. Sie stellten bei ihren Befragungen von Industriearbeitern fest, daß nicht nur immer wieder bestimmte Themen angeführt wurden, sondern auch "eine Gleichförmigkeit, die bis in die Formulierungen hineinreicht", vorlag. "Ein Vergleich der Protokolle verschiedener Interviews zeigt, daß die Stereotypik der Vorstellungen und der häufige Gebrauch von gleichlautenden Wendungen und sogar von Sprachhülsen aller Art auf die Befragten selbst zurückgeht". Die milieuspezifische Ausprägung von Topoi wird auch von den Untersuchungen Bourdieus belegt. Nicht nur unterscheiden sich die Milieus im Grad ihrer Bereitschaft, "gängige Meinungen" zu übernehmen; einzelne Klassen zeichnen sich durch besondere "Gemeinplätze" aus, wie etwa die "emanzipatorischen Gemeinplätze" des neuen Kleinbürgertums: "Beziehung zum Vater", "Angst vorm Großwerden" (1984,571,579); solche Topoi findet Bourdieu auch in anderen Milieus (1984,679) und natürlich in der politischen Sprache (1984,719). **Ende des Exkurses**

Wie wir gesehen haben, zeichnen sich aber vor allem gesamtgesellschaftliche Diskurse durch solche inhaltlichen Verfestigungen, also Topoi aus. Diese stellen gewissermaßen den kommunikativen Ausdruck des gesellschaftlichen Relevanzsystems in Diskursen dar. Argumentationen über die Notwendigkeit des Kampfes gegen Saddam **Husein** beinhalten ebenso Topoi wie die "Frames", mit denen die Kampagne gegen das Rauchen geführt wird. Dabei sollte noch einmal betont werden, daß wir hier Topoi nicht erstrangig als 'im' Bewußtsein oder 'im' gesellschaftlichen Wissensvorrat eingelagerte "Denkinhalte" ansehen, sondern als inhaltlich verfestigte, kommunikativ objektivierbare Formen.

Gerade vor dem Hintergrund der Rhetorizität kommunikativen Handelns, die in den subjektiven Handlungsentwürfen begründet ist, wäre es indessen unglaublich und wenig plausibel anzunehmen, daß Diskurse und ihre Topik in einem "gesellschaftlichen Unbewußten, "autopoietisch" oder vollständig 'hinter dem Rücken der Handelnden' entstünden, aufrechterhalten und verändert würden (und lediglich wissenschaftlich beobachtet werden könnten). Wie schon das Beispiel der Nichtraucherkampagne gezeigt hat, können bestimmte Diskursgemeinschaften versuchen, gesellschaftliche Diskurse gezielt auf bestimmte Themen zu lenken und eine entsprechende Topik gezielt zu entwerfen, und auch der Diskurs über den Golfkrieg wird von konfligierenden Gruppen geprägt, wobei eine der Parteien mit der Zeit die Oberhand gewinnt.

#### 4. Arenen, Diskursgerneinschaften und Hegemonie

Mit dem Begriff der Diskursgerneinschaften weist Wuthnow **darauf** hin, daß Diskurse von bestimmten Typen von Akteuren bzw. "sozialen Kategorien", Institutionen und Organisationen getragen werden, die ihr "soziales Umfeld" bzw. ihre "diskursive Umgebung" (van Dijk) bilden. Wuthnow zählt dazu a) Umweltbedingungen, d.h. soziale, ökonomische Rahmenbedingungen (etwa Bevölkerungswachstum); b) Institutionelle Kontexte, d.h. die organisatorischen Schauplätze, in denen Ideologien gestaltet werden, und ihre organisatorischen Rahmenbedingungen; c) Handlungssequenzen, also Handlungen, die von Kulturproduzenten ausgeführt werden, sowie Entscheidungen der politischen Akteure. Wurden bislang immer sozialen Gruppen Interessen zugeschrieben, die sie dann verfolgten, so zeigte sich hier, daß Diskursgerneinschaften selbst kommunikativ formiert werden. Die Wissensklasse etwa bildet sich erst durch den Diskurs, in dem sie ihren Lebensstil formuliert, legitimiert und ausweitet. Diskursgerneinschaften bilden sich durch die kommunikative Beteiligung an denselben Diskursen. Durch die unterschiedlichen Strukturen der Beteiligung - der Netzwerke, Milieus, Institutionen - können Diskursgerneinschaften auch unterschiedliche Formen annehmen. So **umfaßt** die kommunikative Vernetzung eine sich zunehmend organisierenden Arena, wie der kalifornischen Nichtraucherkampagne, sowohl Basisorganisationen mit ihren lokalen Veranstaltungen wie auch Regierungsstellen, Öffentliche Verwaltungen, Gesundheitsämter und Universitätsfakultäten. 'Diskursgemeinschaft' bedeutet also keineswegs nur, daß sich kommunikativ Handelnde unterschiedlich auf Situationen, Milieus und Institutionen verteilen. Vielmehr ist die Verteilung selbst eine Aufgabe und Leistung der Diskursgerneinschaften. Die Grenzen von Diskursgemeinschaften werden durch die Regelung des Zugangs gebildet, etwa durch Bildungseinrichtungen, soziale (z.B. ethnische) Unterschiede der kommunikativen Kompetenz in Schlüsselsituationen und andere Restriktionen der Beteiligung am Diskurs. Weil sie mit der kommunikativen Konstruktion des Diskurses beschäftigt sind, setzt dies die Verfügung über die kommunikativen Mittel des Diskurses voraus. Diskursgemeinschaften können nur in dem Maße gesamtgesellschaftliche Diskurse konstruieren (und sich dabei zu Diskursgemeinschaften ausbilden), als sie über die **gesellschaftlichen Mittel zur kommunikativen Konstruktion von Diskursen** verfügen. In vorwiegend mündlichen, auf unmittelbarer Kommunikation beruhenden Gesellschaften handelt es sich dabei (neben dem kommunikativ vermittelten Geheim- und Sonderwissen etwa von Schamanen, Priestern, Männerbünden) vor allem um institutionell verankerte Zugangsmöglichkeiten zu Schlüsselsituationen der politischen Entscheidung, religiösen Zeremonien, wirtschaftlichen Transaktionen usw. In dem Maße aber wie die Handlungen in und zwischen den Institutionen selbst kommunikativ und vor allem mittelbar werden, nimmt der Zugang zu den Mitteln sowie die Entscheidung über Schemata und Muster an Bedeutung zu. Kommunikativ wird nun nicht mehr nur entschieden, wer Aufnahme in die Diskursgerneinschaften findet. Durch die gesellschaftlichen Diskurse werden die Diskursgerneinschaften selber legitimiert.

Um diese Verfügung über die Mittel der Konstruktion von Diskursen durch besondere gesellschaftliche Gruppen - also Diskursgemeinschaften - zu erfassen, eignet sich, wie die

jüngere anthropologische Forschung zeigt, Gramscis Begriff der Hegemonie. **Hegemonie** bedeutet, daß eine gesellschaftliche Gruppe die dominanten symbolischen Werte **begründet**, die als Common Sense gelten. Hegemonie erzeugt jene Ordnung, "in der ein bestimmter Lebens- und Denkstil vorherrscht, in der ein Modell der Wirklichkeit in der gesamten Gesellschaft verbreitet wird" (Laitin 1986, 105). Hegemonie ist keineswegs mit 'Ideologie' gleichzusetzen. Denn damit eine Gruppe die kulturelle Führung übernehmen kann, muß sie ihre Vorstellungen mit anderen Gruppen, Klassen, Milieus aushandeln, also in den Diskurs und seine "Artikulationen" integrieren. "Das heißt, Hegemonie wird nicht durch die Vernichtung der Opposition erzielt, sondern durch die **Artikulation** der oppositionellen Interessen in den politischen Einrichtungen der hegemonialen Gruppe" (Turner 1992, 212; **Herv. i. O.**). So versucht ja auch die Nichtraucherkampagne, die Interessen anderer **Gruppen**, sogar der Raucher, in ihren Diskurs aufzunehmen und das "public interest" für sich zu beanspruchen. Insofern auch andere Interessen - etwa die der Zigarettenindustrie, der **gastronomischen Betriebe** oder der Finanzverwaltungen im Falle der Kampagne, die der Kriegsgegner im Falle des **Golfkrieges** - in den Diskursen artikuliert werden, bilden Diskurse das kulturelle Feld für die Auseinandersetzung unterschiedlicher Gruppierungen (Bennett u.a. 1986). Solche Auseinandersetzungen um die Hegemonie können, wie **Gal** (1989) bemerkt, durchaus mit Bourdieu als Konflikte um symbolische Dominanz von **Diskursgemeinschaften** verstanden werden. Denn als kulturelle Praxis stellt die Kommunikation ein symbolisches Kapital dar, mit dem die Position der Diskursgemeinschaft nicht nur angezeigt, sondern erhalten und verändert werden **kann**.<sup>13</sup> Während Bourdieu jedoch (wie oben schon bemerkt) Kommunikation nicht als soziale Praxis sieht, sondern auf das "sprachliche Feld" reduziert, das lediglich einen kleinen Ausschnitt des gesellschaftlichen Feldes ausmacht, stellt sie, wie hier gezeigt werden sollte, eine der kulturell bedeutsamsten Formen der sozialen Praxis dar, deren Bedeutung noch in dem Maße zunimmt, wie selbst die Vorgänge im ökonomischen Feld kommunikativ reguliert werden. Daß etwa das kulturelle System andere Felder (Wirtschaft, Politik) leiten kann - eine Vorstellung, die weder Bourdieu noch Luhmann fassen können -, ist ja schon die **Crux** der Weberschen Religionssoziologie: die protestantische Ethik wird im "religiösen System" entwickelt, **beeinflusst** aber das wirtschaftliche Handeln.

Mit der Beobachtung der Bedeutungszunahme der Kommunikation für die gesellschaftliche Ordnung berühren wir eine **aktuelle** Entwicklung von besonderen Diskursen

---

13) Symbolisches Kapital bezeichnet das akkumulierte Ausmaß an Prestige, Berühmtheit, Ehre usw., um das **gewußt** wird und das anerkannt wird. Jede soziale Formation ist durch eine hierarchisch organisierte Serie von Feldern (das ökonomische, das pädagogische, das politische, das kulturelle Feld) **strukturiert**, wobei jedes (als strukturierter Raum) seinen eigenen Gesetzen folgt und eigenen Mächten gehorcht, die - abgesehen vom politischen und wirtschaftlichen Feld selbst - unabhängig von denen der Politik oder Wirtschaft sind. Zwischen den **darin** auf verschiedene Positionen verteilten Handelnden gibt es einen Wettbewerb um die Interessen oder Ressourcen, die das fragliche Feld **definieren**. Weil sich Macht oder Prestige nicht auf ökonomisches Kapital reduzieren lassen, spricht Bourdieu von symbolischer Macht, die sich in verschiedenen Formen ausdrückt: Akademisches Kapital etwa leitet sich aus der formalen Ausbildung ab und **läßt** sich in Diplomen und **Zeugnissen** bemessen. Sprachliches Kapital betrifft die **linguistischen Kompetenzen** eines Akteurs usw.

und Diskursgemeinschaften. Zwar liegen für diese Entwicklung bislang nur punktuell Hinweise vor, doch drängen schon die Ergebnisse der hier vorgelegten Untersuchungen, etwa der Nichtraucherkampagne, wenigstens grobe Züge dieser Entwicklung hypothetisch zu skizzieren.

## 5. Die Herrschaft der Kommunikatoren

### 5. a. Die Folgen der zunehmenden Kommunikation

Die Bedeutungszunahme der Kommunikation deutete sich schon in den Untersuchungen unmittelbarer Kontexte an. So hat die Untersuchung der "family in **later** life" gezeigt, daß Kommunikation - in diesem Fall die informellen Diskussionen - die zunehmend unterschiedlichen Lebenswelten der einzelnen Familienmitglieder überbrücken kann und eigentlich erst jenen Kontext erzeugt, der als "Familienleben" bezeichnet werden kann. Auch die Analyse der Nicotine Anonymous-Sitzungen zeigte, wie lokale Vergemeinschaftungen in individualistischen Kulturen kommunikativ konstruiert werden, und man könnte gar vermuten, daß der sogenannte Individualismus (in seiner protestantischen Ausprägung) erst durch die Wucherung von 'Geschwätzgemeinden' (Schelsky 1956) ermöglicht wurde.

Die zunehmende Rolle der Kommunikation beschränkt sich jedoch auch nicht nur auf jenen Bereich der unmittelbaren Kommunikation, den Habermas als 'lebensweltlich' bezeichnet. Tragen schon alltagsästhetische Milieus und sogar Medienkulturen zur Ausbildung lokaler Geschmacksvergemeinschaftungen (Jugendgruppen, die sich entlang populärkultureller Unterscheidungen oder **medienkultureller** Konsumgewohnheiten bilden: Videocliquen, Banden, Fanclubs in Sport, Musik und Film), so wird auch in arbeitsteiligen Organisationen die zunehmende Rolle mittelbarer Kommunikation durch die Ausbildung zusätzlicher Veranstaltungen und kommunikativer Muster ergänzt: Neben den schon vom Hawthorne-Projekt bekannten Formen informeller Kommunikation am Arbeitsplatz sind das jene Türsteher- und Schlüsselsituationen, auf die wir eingangs hingewiesen haben: Arbeitsbesprechungen, Arbeitsessen, Konferenzen, Bewertungs-, Bewerbungs-, Qualifikations- und Aufnahmegespräche (ganz abgesehen von Prüfungen, Tests, Evaluationen, Referaten) Und schließlich fügt sich **daran** der wachsende Bereich formeller und informeller Ausbildung, der Schulungen, Seminare und Workshops - alles wesentlich kommunikative Veranstaltungen der unmittelbaren Kommunikation.

Die zunehmende Bedeutung der Kommunikation fällt den Beobachtern natürlich dann besonders auf, wenn sie neue Formen annimmt. Und das gilt besonders für den Bereich der medialen und elektronischen Kommunikation, denn hier finden zahlreiche Innovationen statt (vgl. Tietz 1987). Dieser Bereich umfaßt neben den gängigen Massenmedien - neben Druckerpresse, Radio, Fernsehen, verschiedenen akustischen und audivisuellen Trägern - auch Kabel- und Satellitenkommunikation sowie konsumentenorientierte und interaktive Anwendungsmöglichkeiten verschiedener Medien (Pay-TV, Teleshopping). Gerade vor dem Hintergrund **kulturkritischer** Warnungen vor einer "Technopolis" sollte die Rolle solcher kommunikativen Mittel im ökonomischen Sektor betont werden: Der **Ein-**



**satz** von Bildschirmtext im Tourismus und in der Verkehrswirtschaft, der Einsatz von Adreß- und Kundendatenbanken vor allem im Marketing verschiedener **Wirtschafts-**zweige, der durch die Datenbanken der Marktforschung ergänzt wird; der elektronische Zahlungsverkehr sowie elektronisches Marketing. Die Merkmale dieser Entwicklung werden besonders dann deutlich, wenn wir uns den Einsatz technischer Kommunikationsmittel in der industriellen (aber mittlerweile auch agrarischen) Produktion vor Augen führen: Die computerunterstützte Konstruktion, computerunterstützte Fertigung, Roboterisierung und die elektronisch geregelte Logistik stellen keine Randbereiche wirtschaftlicher Produktion mehr dar, sondern gehören zu den immer wichtiger werdenden **Produktionstechnologien**. Die Bedeutung dieser Kommunikationstechnologien gründet selbst auf einer immens ausgeweiteten Technisierung der produktiven Arbeit selbst, die eine zunehmende Entlastung des Menschen von der manuellen Arbeit zur Folge hatte. Die Schattenseite dieser Entwicklung zeigt sich in der hohen Zahl an Arbeitslosen. Die Arbeit aber geht aber nicht ganz nicht verloren. Sie verlagert sich vielmehr. Die Verlagerung nimmt jedoch nicht die Richtung "von der Hand in den Kopf". Die Arbeitshandlungen der Menschen nehmen vielmehr die Form der Kommunikation an, mit der (deswegen selbst wiederum technologisch mediatisiert) die technischen Produktionsabläufe der Geräte, Maschinen und Apparate mit den Handlungszielen der ökonomischen Akteure und diese untereinander synchronisiert und koordiniert werden. Wir haben diese Verlagerung am Beispiel des **Flughafenprojektes** illustriert, wo die Technisierung der arbeitsteiligen Abläufe dazu führt, daß die Arbeit der Beteiligten selbst zur Kommunikation über die technischen Prozesse wird. Diese Rolle der kommunikativen Synchronisierung und Koordination wird natürlich besonders bedeutsam in Bereichen, die ohnehin schon kommunikativ Arbeit verrichten, also in der Dienstleistung und in der Bürokommunikation. Hier halten denn auch die technischen Kommunikationsmittel - Textverarbeitung, Electronic Mail, Telekonferenzen - ihren breitesten Eingang.

Die Verlagerung der menschlichen Arbeit zu kommunikativen Formen eröffnet die Möglichkeit für eine epochale Verschiebung der Schwerpunkt der kommunikativen Lebenswelt in mittelbare Kontexte: Die elektronische Vernetzung erlaubt ja die Ausbildung des elektronischen Heimes, von wo aus Arbeit wie auch Konsum (via **Teleworking**, **Teleshopping**, **Telebanking** und sogar **Telesecurity**) betrieben werden kann. Diese Entwicklung könnte schwerwiegende Folgen vor allem **für** räumlich unmittelbare Schauplätze und Milieus, also Ortschaften und Städte haben (Hilman 1993).

Die zweite Folge dieser Verlagerung schließt an die oben angestellten theoretischen Ausführungen **zum** Arbeitsbegriff an: Kommunikation kann nicht nur aus phänomenologischer Sicht als Arbeit verstanden werden; sie wird tatsächlich in zunehmendem Maße auch wirtschaftlich als Arbeit organisiert (und bezahlbar) - Kommunikation wird zur Arbeit. Die Prozesse der Produktion werden durch die Technisierung kommunikativ, und auch Tausch oder Dienstleistungen vollziehen sich entweder vollständig als kommunikative Akte (bargeldlose, elektronische "Zahlentransfers"), oder es nimmt doch wenigstens die Bedeutung **der** Kommunikation zu (Dienstleistungen). Epochal ist auch dieser Schub, denn in

dem Maße, wie Arbeit zur Kommunikation wird, gewinnen auch herkömmliche kommunikativ-kulturell Prozesse wirtschaftliche Bedeutung. Dies gilt natürlich für die Unterhaltungsindustrie, für die Wucherung von Musik, Filmproduktion und Freizeiteinrichtungen. Immerhin stellt die Filmindustrie für die USA oder die Musikindustrie für Großbritannien einen der größten nationalen Produktionssektoren dar, und in einer Stadt wie Köln wird mittlerweile beinahe jeder zehnte Arbeitsplatz von der Medienindustrie gestellt. Und während der Anteil der Arbeitnehmer in der Industrie stetig und stark fällt, nehmen die Zahlen der Berufstätigen in Bildung, Wissenschaft, Kultur zwischen 1983 und 1992 um 516% zu.<sup>14</sup> Diese zunehmende Bedeutung der "Wissensindustrie" (Machlup) bzw. der "ektodermalen Industrien" (Information, Kommunikation, Bildung) deutete sich schon in den 60er Jahren an; erst in jüngerer Zeit jedoch wird die Rolle dieses mißverständlich als "information economy" bezeichneten Sektor erkannt: Immerhin zählen in den USA ca. 46-60% zu den "Informationsarbeitern", und der "Informationssektor" der Bundesrepublik bildete schon Mitte der 1980er den zweitgrößten Wirtschaftsbereich (Löffelholz/ Altmeppen 1994, 573). Allerdings ist der Begriff "Information" irreführend, denn zum einen suggeriert er eine Art der Kommunikation, die sich am Muster des Programmierens ausrichtet und vielen tatsächlichen kommunikativen Tätigkeiten (auch von Programmierern oder Naturwissenschaftlern) selten gerecht wird; wie die gegenwärtige politische Diskussion um die "Informationsgesellschaft" zeigt, verleitet er zum anderen leicht dazu, das Augenmerk zu einseitig auf mittelbare Formen der Kommunikation (und dabei vor allem auf den technologischen Aspekt) zu richten. Die Kommunikationskultur jedoch umfaßt auch die die informellen Gespräche in der Familie, am Arbeitsbereich oder nach Feierabend, die Rezeption von Star-Treck-Serien oder die vielen, anscheinend so beiläufigen und "uninformativen" Formen der Kommunikation, die bei Arztvisiten, Verkaufsgesprächen oder Seminarveranstaltungen vorkommen.

## 5. b. Hegemonie der Kommunikatoren

Dieses Bild der zunehmenden Rolle der Kommunikation sollte indessen nicht das Szenario einer totalen Kommunikations- oder Informationsgesellschaft heraufbeschwören. Denn "Information" in einem prägnanten Sinne ist eine untergeordnete Kategorie, wenn es um die zunehmenden kommunikativen Vorgänge in unmittelbaren wie im mittelbaren Bereich. Zwar läge auch Bells Begriff der "nachindustriellen Gesellschaft" nahe, doch beschreibt er die Entwicklung lediglich negativ: Daß eben die "industrielle Gesellschaft" durch die sich ausweitende Kommunikationswirtschaft überlagert wird. Auch andere Vorschläge einer umfassenden Charakterisierung der Gesellschaft durch solche neueren Entwicklungen, wie etwa 'Dienstleistungsgesellschaft', 'Risikogesellschaft' und selbst 'Kommunikationsgesellschaft', erscheinen als überzogen verallgemeinernd. Denn wie alle sozialen Veränderungen betrifft auch die zunehmende Bedeutung der Kommunikation un-

---

14) In der BRD von 48% 1971 über 43% 1981 auf 39% 1991; in den USA gar auf 25%. Quellen: Statistisches Bundesamt bzw. OECD.

verschiedliche Gruppen der Gesellschaft verschieden schnell und verschieden stark. Und dies gilt insbesondere für die hier angedeutete Entwicklung der zunehmenden Rolle der Kommunikation und der parallel verlaufenden Verlagerung kommunikativer Aktivitäten in den Bereich mittelbarer Kontexte. Denn diese Entwicklung erfaßt nicht alle Gruppen in gleichem Maße; sie verstärkt selbst soziale Unterschiede zwischen denen, die an dieser Entwicklung beteiligt sind, und jenen, die nicht an ihr teilhaben oder bestenfalls davon 'betroffen' sind. Ein Indiz für die durch Kommunikation entstehenden sozialen Unterschiede ist gerade für die vergleichsweise gleich verteilte mediale Kommunikation die **Wissenskluft-Hypothese**: "Wenn der Informationsfluß von Massenmedien in ein Sozialsystem wächst, tendieren die Bevölkerungssegmente mit höherem sozio-ökonomischem Status zu einer rascheren Aneignung dieser Information als die statusniedrigeren Segmente, so daß die Wissenskluft zwischen diesen Segmenten tendenziell zu- statt abnimmt (Saxer 1989, 117). Zwar ist diese Hypothese mittlerweile vielfach korrigiert worden, doch bleibt die Tendenz bestehen, daß die Nutzung der Medien von kommunikativen Kompetenzen und Interessen abhängt. In einem weit über bloß die Mediennutzung hinausgehenden Ansatz wurden auch die **Nutzer** eindeutiger identifiziert: Eben jene, die im Bereich der Kommunikation arbeiten, und zwar in der unmittelbaren (Berater, Therapeuten, Lehrer) wie die, die im Bereich der "information economy" angesiedelt sind. Zu dieser Gruppe zählte Schelsky (1977) all jene, deren Funktion in Beratung, Betreuung und **Bepfanung** bestehen. In einer stärker quantitativ belegten Untersuchung bezeichnete Bell (1979) sie als **Wissensklasse**: Die amerikanische Gesellschaft, so fand er, bildet einen rasch und stetig wachsenden quartären Sektor aus, dessen Leistungen in der Produktion, Verwaltung und Vermittlung von Wissen bestehen. Obwohl sich diese Klasse durch den privilegierten Zugang zu gesellschaftlich legitimierten Wissen auszeichnet, ist der Begriff der Wissensklasse aus zweierlei Gründen irreführend. Denn genau besehen, handelt es sich nicht um Experten, die über ein abgeschottetes, 'esoterisches' Wissen verfügen. Die Wissensklasse ist vielmehr stark 'exoterisch' auf die **Objektivierung**, auf Produktion, Verwaltung und vor allem auch Vermittlung spezialisiert. Daß es sich bei dieser Klasse weniger um Gelehrte als um Kommunikatoren handelt, deuten auch andere Untersuchungen an (ohne indessen dieser Andeutung Rechenschaft zu tragen). Die Wissensklasse nämlich ist "engaged in education and communication" (Berger und Kellner 1992, 2), sie ist gekennzeichnet von einer "culture of critical discourse" (Heuberger 1992, 46), und sie bewegt sich in einem "communication sector" (Melody 1994). Gerade **darin** liegt auch der zweite Grund, nicht von einer Wissensklasse zu reden: Nicht nur fehlt dieser Klasse ein "clear defined body of knowledge" (Berger/Kellner 1992, 2); gerade die Entwicklung der **Informationstechnologie** verändert die Art des Wissens grundlegend. Auf der einen Seite werden die Inhalte des gesellschaftlichen Wissens als Informationen technologisch 'gespeichert'; damit wird der gesellschaftliche Wissensvorrat gewissermaßen auf elektronische Gedächtnisse ausgelagert; vor allem braucht immer weniger Wissen direkt dem subjektiven Wissen anzugehören. Das "Wissen" wird sozusagen als Information aus dem **Bewußtsein** ausgelagert - und muß es wohl auch werden, denn das gespeicherte Wissen hat ein **solches**

Ausmaß von **"Informationssurplus"** (Melody 1994, 265) erreicht, daß es kaum mehr sinnvoll ist, es subjektiv zu verarbeiten. Dieser Auslagerung des Wissens aus dem subjektiven Wissensvorrat - die den Hintergrund der Aufspaltung von gesellschaftlichem Wissensvorrat und kommunikativem Haushalt bildet - entspricht auf der anderen Seite die zunehmende gesellschaftliche Bedeutung der Verfügbarkeit über des Wissens, wie mit den entsprechenden Speichern und umgegangen werden kann. Man könnte hier auch von kommunikativem Verfahrenswissen reden. (Es dürfte kein Zufall sein, daß innerhalb der jüngeren Kommunikationssoziologie die Richtungen empirisch am ergiebigsten waren, die sich auf das 'Wie', auf die Verfahren der Kommunikation konzentrierten.) Der Begriff der Wissensklasse ist also irreführend, weil er zu sehr den herkömmlichen Aspekt des subjektiven Wissens (und der Bildung) betont, den diese Experten gar nicht erfüllen müssen: Weil sie weniger über subjektives Wissen verfügen, sondern mit Wissen kommunikativ umgehen, können sie deswegen als Kommunikatoren bezeichnet werden. Der Klassencharakter macht sich gerade an den kommunikativen Verfahrensweisen fest. Die Experten für die Kommunikation und ihre Technologien rekrutieren sich aus den höheren Ausbildungseinrichtungen, es sind akademisch ausgebildete Experten. Vor allem aber zeichnen sie sich durch einen privilegierten Zugang zu den gesellschaftlich relevanten Kommunikationsmitteln aus. "Die neuen elektronischen Mönche behüten nicht mehr knappe Informationen" (Melody 1994, 266); sie beherrschen die Wege, auf denen Information vermittelt wird. So bemerkte schon Schelsky (1977, 15): "Die außerordentlich gewachsene Bedeutung der Vermittlung von Information, von Nachrichten, wissenschaftlichen Erkenntnissen, Ausbildungs- und Orientierungswissen in einer komplexen, hochorganisierten Gesellschaft ermöglicht es einer Gruppe, sofern sie diese neuen Formen des Produktionswissens und der Herrschaftsmittel mit einer eigenen sozialen und politischen Zielsetzung verbindet, einen neuen Herrschaftsanspruch durchzusetzen und sich in der Monopolisierung dieser Produktions- und Herrschaftsmittel **neuer** Art als neue Klasse zu begründen". Die Verfügung über die Kommunikationsmittel grenzt sie nicht nur gegen das Bürgertum ab, das diese Mittel nur besitzen, aber nicht einsetzen kann. Es grenzt sie auch gegen jene ab, die weder Kommunikationsmittel besitzen noch sie beherrschen.

Dieses Privileg, bemerkte Schelsky (und vor ihm schon Schumpeter), verleiht den Kommunikatoren eine besondere gesellschaftliche Macht. Die Experten der Belehrung, Betreuung und Beplanung treten als Sozialtechnologen auf, die eine Ideologie des sozialen Wandel vertreten. Schelsky mußte jedoch noch befürchten, daß ein **neuer** Klassenkampf entstehe, in dem die Kommunikatoren als "neue Heilslehrer" eine "gesellschaftliche Religion" verträten. Es mag mit der Ausweitung des quartären (und quinären) Sektors zu tun haben, daß diese Ideologie einer insularen Gruppe von "Heilslehrern" verloren ging. Wesentlicher dafür aber scheint die typische Handlungsorientierung dieser Klassen. Die Kommunikatoren sind ja, durch die Art ihres kommunikativen Verfahrenswissens, grundlegend exoterisch. Und weil sie sich als neue 'kleinbürgerliche Machtelite ohne Bildung' (Berger/ Kellner 1992, 8) auszeichnen, richten sie ihre kommunikativen Bemühungen eher

gegen diejenigen, die weder über kommunikative Mittel verfügen noch sie besitzen. Weil sie über kommunikatives Verfahrenswissen verfügt, vermittelt diese Klasse nicht nur die entsprechenden kommunikativen Verfahren in populären Varianten (von New Age - "Seminaren" bis zu Fernsehdiskussionen); sie propagiert auch keine Ideologie mehr, sondern übt die sanfte Hegemonie des Lifestyle-Engineering aus, das sich immer auf das Interesse des "Ganzen" berufen kann. Dies ist auch eines der Kennzeichen der "new class" (Heuberger 1992, 35), die in den letzten Jahren den Gang durch die amerikanischen Institutionen erfolgreich gegangen ist und sich in der "public interest"-Bewegung, in der Presse, in verschiedenen Professionen (Recht, Epidemiologie), in Regierung, Bürokration und außer- wie inneruniversitärer Forschung behauptet. Damit führe sie zu einer "second managerial revolution", durch die Macht von den Managern auf die neue Klasse der Vertreter quasi-öffentlicher und öffentlicher Institutionen übergehe. Die "Politische Korrektheit" ("PC") ist zweifellos eine Moral, die von dieser Klasse getragen wird, und dazu gehört sehr wahrscheinlich auch die 'diskursive Religion' des New Age (Knoblauch 1993). In der Bundesrepublik ist diese Klasse - neben dem Entstehen einer "politischen Klasse" - sicherlich an der **Ökologiebewegung** zu erkennen. Und wie wir am Beispiel der **Nichtraucher-**kampagne gesehen haben, wird dabei vor allem der Lebensstil der Kommunikatoren selbst verbreitet. Der zeichnet sich nicht nur durch ein "Reflexionssyndrom" aus, wie Schelsky meinte; man sollte besser von einem "Argumentationssyndrom" reden, wie es von **Habermas** idealisiert wird.

In welchem Ausmaße die Kommunikatoren das **Kosmion** der modernen Gesellschaft definieren, kann hier lediglich vermutet werden. Einige Indizien jedoch weisen **darauf** hin, daß die zunehmende Bedeutung der Kommunikation nicht nur den Charakter der Arbeit ändert; selbst die Grenzen zwischen Kultur und Sozialstruktur geraten ins Wanken, weil die Kommunikation selbst produktiv wird und als Arbeit auftritt. Dadurch schieben sich immer mehr kommunikativ geschaffene Kontexte vor andere, eingespielte soziale Strukturen und Institutionen; zudem bekommen diejenigen Oberwasser, die an dieser kommunikativen Konstruktion federführend beteiligt sind. Mit diesen Überlegungen betreten wir jedoch ungesichertes Terrain. Gerade angesichts der unübersehbaren Bedeutungszunahme nicht nur mittelbarer Kommunikation **muß** dieses Terrain nicht nur betreten, sondern so rasch als möglich auch erschlossen werden. Der Begriff der Kommunikationskultur kann, so hoffe ich, als ein Schlüssel dafür dienen.

# Transkriptionskonventionen

## Pausen

(.)	Kurzes Absetzen
(-)(--)	Kurze Pause (ein "(-)" entspricht 1/4 Sek.)
(1.0)	Pausen von einer Sekunde und länger

## Intonation - Phrasenende

?	Intonation steigend
?	Intonation stark steigend
	Intonation fallend
	Intonation stark fallend

## Intonation - Onset (Ansatz)

↑	Hohe Onset
↓	Niedrige Onset

## Sprechtempo

=	Schnell, z.B.: Wort=Wort=Wort
((ac))<Wort>	Zunehmend schneller (accelerando)
((dc))<Wort>	Zunehmend langsamer (decelerando)

## Lautproduktion

'h 'hh	Einatmen
h'hh'	Ausatmen
(h)	Aspiriert, z.B.: a(h)ber
° bzw. '°	Leise
°° bzw. ''°	Sehr leise
GROSS, <u>betont</u>	Laut, betont
*	Zur Markierung der Abweichung von lexikalischen
	Akzent eines Wortes, z.B.: *balkon (erste Silbe)
!	Gedehnter Laut, z.B.: a:ber
,	Expressive Emphase
	Getilgter Laut, z.B.: gut'n tag
	Abgebrochenes Wort, z.B.: h- h- hause

## Redeziige

C l	Überlappung, z.B.: hei [mlich hmm]
-----	---------------------------------------

## Rhythmus

((legato))<Wort>	Mit Anschluß gesprochen
((staccato))<Wort>	Wort für Wort

## Redaktionelle Anmerkungen

(aha)	schwer verständliche Äußerung
[Gurren]	((Telefon läutet)) Bemerkung des Transkribenten
(...)	Ausslassung in der Transkription
das	Hervorhebung des Transkribenten

# Literaturverzeichnis

- Abrahams, Roger D. (1976), The complex relations of simple **forms**, in: Ben Amos (Hg.), 194-214.
- Abrahams, Roger D. (1989<sup>2</sup>), Black Talking in the streets, in: R. **Bauman**, J. **Sherzer** (Hg.), Explorations in the Ethnography of **Speaking**. Cambridge, 240-261.
- Adam, Adolf (1985), **Grundriß** Liturgie. Freiburg.
- Addison, Richard B. (1992), Grounded hermeneutic research, in: B. F. Crabtree und W. L. **Miller** (Hg.), Doing Qualitative Research. Newbury Park.
- Agar, **Michael** H. und Jerry R. Hobbs (1985), How to **grow** schemata out of **interviews**, in: Dougherty (Hg.), 413-431
- Alexander, **Francesca** und **Michelle** Rollins (1984), **Alcoholics** Anonymus: The unseen cult, in: **California Sociologist** 7, 33-48.
- Ammon, **Ulrich**, Norbert Dittmar, **Klaus** J. Mattheier (Hg.) (1987), **Sociolinguistics** - Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 1. Halbband. Berlin und New York.
- Anderson, **Benedict** (1988), Die **Erfindung** der Nation. Zur Kamere eines erfolgreichen Konzepts. **Frankfurt** /New York.
- Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.) (1981), **Alltagswissen**, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Opladen (5.Aufl.).
- Aristoteles (1968), Topik (Organon V). **Hamburg**.
- Atkinson, Jane M. (1984), "**Wrapped Words**": Poetry and Politics among the Wana of **Central Sulawesi, Indonesia**, in: **Brenneis**/ Myers (Hg.).
- Atkinson Max (1984), Our Masters' Voices. London.
- Atkinson, Max und John **Heritage** (Hg.) (1984), **Structure of Social Action**. Cambridge.
- Atkinson, **Paul** (1990), The **Ethnographic** Imagination. Textual Constructions of **Reality**. London und New York.
- Auer, P. (1986), Kontextualisierung. In: Studium Linguistik 19, 22-47.
- Auer, P. (1990), **Rhythm** in telephone **closings**, in: Human Studies 13, 361-392.
- Auer, P. (1992), Introduction: John **Gumperz**' Approach to Contextualization. In: P. Auer und **Aldo** di **Luizio** (Hg.), The Contextualization of **Language**. Amsterdam, 1 - 38.
- Austin**, John L. (1962), How to do **things with** words. **Oxford**.
- Badura, Bernhard und **Klaus** Gloy (1972), **Kommunikationsforschung** - Einige **Modelle** und Perspektiven, in: dies. (Hg.), Soziologie der Kommunikation. Stuttgart.
- Bakhtin, M. M. (1986/ 1959) The problem of **speech genres**, in: Speech Genres and Other Essays. **Austin**.
- Ball**, D. W. (1968), Toward a **sociology** of telephones and telephone **users**, in: M. **Truzzi** (Hg.), **Sociology** of Everyday Life. **Englewood Cliffs**/NJ, 59-75.
- Barker, Roger G. (1968), **Ecological Psychology**. Concepts and **Methodes** for Studying the Environment of Human Behavior. Stanford.
- Barker, Roger G., Herbert F. **Wright** (1978), Standing **patterns** of behavior, in: Roger Barker u.a. (Hg.), Habitats, Environments, and Human Behavior. San Francisco.
- Barron**, J. (1991), Voices of voice **mail**. **Mix song** and software, in: New York **Times** 1/28.
- Barth, Frederick (1969), Introduction, in: Ethnic Groups and **Boundaries**. Oslo, 9-38.
- Basgöz, **Ilhan** (1975), The tale **singer** and his audience, in: **Ben-Amos**/ Goldstein (Hg.), 143-203.
- Bateson, Gregory (1987), The cybernetics of 'sei': A theory of **alcoholism**, in: **Steps to an Ecology of Mind**. Northvale/ N.J., 309-337.
- Bauman**, R. und J. Sherzer (Hg.), (1974) Explorations in the Ethnography of **Speaking**. Cambridge.
- Bauman**, R. und J. Sherzer, (1975), The ethnography of **speaking**, in: **Annual Review of Anthropology**, Band 4, 95-119.
- Bauman**, Richard (1983), Let Your Words Be Few. **Symbolism of Speaking and Silence** among Seventeenth **Century Quakers**. Cambridge.
- Bauman**, Richard (1990), Performance, in: International **Encyclopedia of Communication** 3.
- Bausinger**, **Hermann** (1980<sup>2</sup>), Formen der **Volkspoesie**. Berlin.
- Becker**, **Howard** (1973), Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens. **Frankfurt** am Main.

- Becker, Howard S. und Michael M. McCall (1990), **Introduction**, in: dies. (Hg.), **Symbolic Interaction and Cultural Studies**. Chicago und London, 1-15.
- Begay, Michael Evans und Stanton Glantz (1991), **Political Expenditures by the Tobacco Industry in California State Politics**. Institute for Health Policy Studies, **University of California** San Francisco. **Mono-graph Series**.
- Bell, Daniel (1979), **Die nachindustrielle Gesellschaft**. Reinbek.
- Ben-Amos, Dan (1976), **Analytical categories and ethnic genres**, in: ders. (Hg.), **Folklore Genres**. Austin, 215-242.
- Ben-Amos, Dan und Kenneth S. Goldstein (Hg.), (1975), **Folklore. Performance and Communication**. Den Haag.
- Bennett, Tony, Colin Mercer und Janet Woollacott (1986), **Popular Culture and Social Relations**. Milton Keynes.
- Bennett, W. Lance (1979), **Rhetorical Transformation of Evidence in Criminal Trials**, in: **Quarterly Journal of Speech** 65, 311-323.
- Bennett, W. Lance und Martha S. Feldman (1981), **Reconstructing Reality in the Courtroom. Justice and Judgement in American Culture**. New Brunswick.
- Bentley, Carter (1987), **Ethnicity and Practice**, in: **Comparative Studies in Society and History** 29, 24-55.
- Berger, Peter L. (1965), **Ein Marktmodell zur Analyse ökumenischer Prozesse**, in: **Internationales Jahrbuch für Religionssoziologie**.
- Berger, Peter L. (1986), **A sociological view of the antismoking phenomenon**, in: Tollison (Hg.), 225-241.
- Berger, Peter L. und Brigitte Berger (1976), **Was ist eine Institution? Das Beispiel Sprache**, in: **Wir und die Gesellschaft**. Reinbek bei Hamburg.
- Berger, Peter L. und H. Kellner (1965), **Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Abhandlung zur Soziologie des Wissens**, in: **Soziale Welt** 16, 220-235.
- Berger, Peter L. und Thomas Luckmann (1984/1967), **Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit**. Frankfurt (Main).
- Bergmann, Jörg (1980), **Interaktion und Exploration. Eine konversationsanalytische Studie zur sozialen Organisation der Eröffnungsphase von psychiatrischen Aufnahmegesprächen**. Unveröff. Diss. Konstanz.
- Bergmann, Jörg (1981), **Ethnomethodologische Konversationsanalyse**, in: P. Schröder/P. Steger (Hrsg.), **Dialogforschung. Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache**. Düsseldorf.
- Bergmann, Jörg (1982), **Schweigephasen im Gespräch - Aspekte ihrer interaktiven Organisation**, in: Hans-Georg Söeffner (Hrsg.), **Beiträge zu einer empirischen Sprachsoziologie**. Tübingen, 143-84.
- Bergmann, Jörg (1985), **Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit**, in: Wolfgang Bonß, Heinz Hartmann (Hg.), **Entzauberte Wissenschaft**. Sonderband 3 der Sozialen Welt. Göttingen, 299-320.
- Bergmann, Jörg (1987), **Klatsch. zur Sozialform der diskreten Indiskretion**. Berlin.
- Bergmann, Jörg (1987b), **Gattungsaggregationen und Gattungsfamilien**. Ms Konstanz.
- Bergmann, Jörg (1988), **Ethnomethodologie und Konversationsanalyse**. MS Fernuniversität Hagen, 3 Kurseinheiten.
- Bergmann, Jörg (1988a), **Haustiere als kommunikative Ressourcen**, in: **Kultur und Alltag**. Soziale Welt (Sonderband 6). Hgg. v. Hans-Georg Söeffner. Göttingen, 312.
- Bergmann, Jörg (1990), **On the local sensitivity of conversation**, in: I. Markova, K. Foppa (Hg.), **The Dynamics of Dialogue**. Herfordshire, 201-226.
- Bergmann, Jörg (1991), **Deskriptive Praktiken als Gegenstand und Methode der Ethnomethodologie**, in: M. Herzog, C.F. Graumann (Hg.), **Phänomenologische Methoden in den Sozialwissenschaften**. Heidelberg, 86-102.
- Bergmann, Jörg (1991a), **Studies of Work/ Ethnomethodologie**, in: Flick u.a. (Hg.), 269ff.
- Bergmann, Jörg (1992), **Konversationsanalyse**, in: Uwe Flick u.a. (Hg.), **Handbuch qualitativer Sozialforschung**. München.
- Bergmann, Jörg und Bernd Ulmer (1993), **Medienrekonstruktionen als kommunikative Gattungen**, in: W. Holly u. U. Püschel (Hg.), **Medienrezeption als Aneignung**. Opladen.
- Bernstein, Basil (1959), **A public language: Some sociological implications of linguistic form**, in: **British Journal of Sociology** 9, 311-326.
- Berthold, Hans (1982), **Der Sprachgestaltungsprozeß im Kommunikationsereignis** Diskussion, in: **Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung** 35, 1.



- Bilmes, Jack (1988), The concept of preference in conversation analysis, in: *Language in Society* 17, 161-181.
- Bliesener, Thomas (1984), *Gesprächskrisen: Entstehung und Bewältigung von Komplikationen in der Gesprächsführung*. Opladen.
- Bloch, Maurice (Hg.) (1975), *Political Language and Oratory in Traditional Societies*. London.
- Bloch, Maurice (1975), Introduction, in: ders. (Hg.), *Political Language and Oratory in Traditional Society*. New York.
- Blount, Ben G. (1981), Sociolinguistic theory in anthropology, in: *International Journal for the Sociology of Language* 31, 91-108.
- Blumberg, Leonard (1977), The ideology of a therapeutic Social Movement: Alcoholics Anonymous, in: *Journal of Studies of Alcohol* 38, 11, 2122-2143.
- Blumer, Herbert (1971), Social problems as collective behavior, in: *Social Problems* 18, 298-306.
- Boden, Deirde (1990), The World as it happens: Ethnomethodology and conversation analysis, in: George Ritzer (Hg.), *Frontiers of Social Theory. The New Synthesis*. New York, 185-205.
- Boissevain, Jeremy (1987), Soziale Netzwerke, in: Ammon, U. u.a. (Hg.), 164ff.
- Borker, Ruth A. (1986), 'Moved by the spirit': Constructing meaning in a Brethren Breaking of Bread service, in: *Text* 6,3, 317-337.
- Bornscheuer, Lothar (1977), *Topik. Zur Struktur der gesellschaftlichen Einbildungskraft*. Frankfurt.
- Bösel, Monika (1980), *Lebenswelt Familie. Ein Beitrag zur interpretativen Familiensoziologie*. Frankfurt/New York.
- Bourdieu, Pierre (1974), *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt (Main).
- Bourdieu, Pierre (1977) The economics of linguistic exchanges, in: *Social Science Information* 16, 645-668.
- Bourdieu, Pierre (1979), Entwurf einer Theorie des Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyli-schen Gesellschaft. Frankfurt (Main).
- Bourdieu, Pierre (1980), *Structures, habitus, pratiques*, in: *Le Sens Pratique*, Paris.
- Bourdieu, Pierre (1982), *Ce que parler veut dire*. Paris.
- Bourdieu, Pierre (1984), *Die feinen Unterschiede*. Frankfurt (Main).
- Bourdieu, Pierre (1991), *Language and Symbolic Power*. Cambridge/ Mass.
- Brandt, Allan M. (1990), The cigarette, risk, and American culture, in: *Daedalus, Sonderheft "Risk"*. Vol. 119, 4 (1990), 155-180.
- Brandt, Sigrid (1993), *Religiöses Handeln in moderner Welt. Talcott Parsons' Religionssoziologie im Rahmen seiner allgemeinen Handlungs- und Systemtheorie*. Frankfurt (Main).
- Brenneis, D.L. (1984), *Straight Talk and Sweet Talk: A Political Discourse in an Occasionally Egalitarian Community*, in: ders./Myers, F.R. (Hrsg.), *Dangerous Words. Language and Politics in the Pacific*. New York.
- Brenneis, D.L. (1988), *Language and Disputing*, in: *Annual Review of Anthropology* 17, 221-237.
- Brenneis, D. L. and F.R. Myers (Hg.) (1984), *Dangerous Words. Language and Politics in the Pacific*. New York.
- Brown, G. and G. Yule (1989), *Discourse Analysis*. Cambridge.
- Brubaker, Timothy H. (1983), Introduction, in: Ders. (Hg.), *Family Relationships in Later Life*. Beverly Hills 1983, 9-18.
- Bruner, Jerome (1986), *Actual Minds, Possible Worlds*. Cambridge MA.
- Bruner, Jerome (1983), *Child's Talk. Learning to Use Language*. New York.
- Bruner, Jerome S., Jacqueline J. Goodnow, George A. Austin (1972), Categories and Cognition, in: Spradley, 168-190.
- Bude, Heinz (1982), Text und soziale Realität. Zu der von Oevermann formulierten Konzeption einer 'objektiven' Hermeneutik, in: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 2, 134-143.
- Bude, Heinz (1989), Der Essay als Form der Darstellung sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 41, 3, 526-539.
- Bude, Heinz (1991), Die Rekonstruktion kultureller Sinnsysteme, in: Flick u.a. (Hg.), 101-112.
- Bude, Heinz (1993), Die soziologische Erzählung, in: Thomas Jung und Stefan Müller-Dohm (Hg.), *'Wirklichkeit' im Deutungsprozeß*. Frankfurt (Main), 409-429.
- Bühler, Karl (1978), *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Frankfurt (Main).
- Burger, Harald (1991), *Das Gespräch in den Massenmedien*. Berlin.

- Burke, **Kenneth** (1961) *Studies in Logology*. Boston.
- Burke, Peter (1979), Back to **Burkhart**, in: New York Review of Books 26, 15, 35-37.
- Burke Peter (1994), Reden und Schweigen. Zur Geschichte sprachlicher Identität. Berlin
- Button, Graham und J. R. E. Lee (Hg.), (1987) **Talk** and Social Organisation, Clevedon.
- Button, Graham und J. R. E. Lee, Preface, in: Dies. (Hg.).
- Calhoun, Craig** (1991), Indirect **Relationships** and Imagined **Communities: Large-Scale** Social Integration and the Transformation of **Everyday Life**, in: **Pierre Bourdieu** und **James S. Coleman** (Hg.), *Social Theory For a Changing Society*. Boulder, San Francisco, Oxford, New York, 95-121.
- Cassirer, E.** (1960), Was ist der **Mensch?** Versuch einer Philosophie der menschlichen Kultur, München.
- Christmann, Gabriela B.** (1992), Über die 'Institutionalisierung' und 'Verwissenschaftlichung' des ökologischen Protests auf lokaler Ebene, in: Zeitschrift für **Umweltpolitik** und Umweltrecht 4, 459-480.
- Cicourel, Aaron (1974), Methode und Messung in der Soziologie. **Frankfurt** (Main).
- Cicourel, Aaron V. (1980), **Language** and Social Interaction: Philosophical and empirical Issues: **Sociological Inquiry** 50, 4, 1-30.
- Cicourel, Aaron V. (1988), **Language** and Social Interaction, Philosophical and empirical issues, in: **Sociological Inquiry** 50, 3-4, 1-30.
- Claessens, D. (1972), Familie und **Wertsystem**, Berlin.
- Clark, Eric (1988), The Want Makers. Inside the **World** of Advertising. New York.
- Clark, H. W. und J. W. **French** (1981), Telephone **goodbyes**, in: *Language in Society* 10, 1-19.
- Clough, Patricia Ticineto** (1992), The **End(s)** of **Ethnography**. From **Realism** to Social **Criticism**. Newbury Park.
- Collins, Randall** (1988), **Theoretical Continuities** in Goffman's Work, in: Drew und Wootton (Hg.), 41-63.
- Conein, Bernard, Michel de **Fornel** und Louis Quere (Hg.) (1990), **Les formes de la conversation**. 2 Bände. CNET (Paris).
- Conrad, Peter und Joseph W. Schneider (1980), Deviance and **Medicalization**. From **Badness** to **Sickness**. Columbus.
- Cook-Gumperz, J. (1986) (Hg.), *The Social Construction of Literacy*. Cambridge.
- Cooley, Charles** (1967/ 1902), *Human Nature and the Social Order*. New York.
- Corsaro, **William A.** (1982), Something old and something new. The importance of **prior ethnography** in the collection and analysis of **audiovisual data**, in: *Sociological Methods and Research* Vol. 11 No. 2, 145-166.
- Corsaro, **William A.** (1985), **Sociological approaches to discourse analysis**, in: T. Van **Dijk** (Hg.), *Handbook of Discourse Analysis* Bd.1, London, 176-192.
- Coulmas, F. (1979), Einleitung, in: **Dell Hymes**, *Soziolinguistik. Zur Ethnographie der Kommunikation*. **Frankfurt** (Main).
- Couiter, Jeff (1979), **Elementary Properties of Argument Sequences**. MS, Boston.
- Coulter, Jeff (1979a), The Social Construction of Mind. *Studies in Ethnomethodology and Linguistic Philosophy*. London.
- Couper-Kuhlen, Elisabeth** und Margret **Selting** (1994), Introduction: Interactional perspectives on **prosody** in conversation, in: dies. (Hg.), *Prosody in Conversation: interactional Studies*. Cambridge.
- Cox, J. **Robert/Willard**, Charles A. (1982) (Hrsg.), *Advances in Argumentation Theory and Research*. **Carbondale** und **Edwardsville**.
- Crane, Diana** (1992) *The Production of Culture. Media and the Urban Arts*. Newbury Park.
- Crawford, **Robert** (1984), A cultural account of 'health': **control, release**, and the **social body**, in: **John B. McKinley** (Hg.), *Issues in the Political Economy of Health Care*. New York und London, 60-106.
- Crystne, Dana** (1969), **Prosodic Systems and Intonation in English**. Cambridge.
- Curtius, E. R. (1961), Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. Bern.
- Curtius, E. R. (1973), Begriff einer historischen Topik, in: M. L. Maeumer (Hg.), **Topikforschung**. Darmstadt.
- Danielson, Larry** (1983), Paranormal memorates in the **American Vernacular**, in: H. **Kerr** u. Ch. L. Crow (Hg.), *The Occult in America. New Historical Perspectives*. Urbana und **Chicago**, 197-217.
- de Saussure, **Ferdinand** (1967<sup>2</sup>), *Grundfragen der Sprachwissenschaft*. Berlin.
- Denzin, Norman K.** (1989), The alcoholic self: **Communication**, ritual, and **identity** transformation, in: **Da-**

- vid R. Maines, Carl J. Couch (Hg.), *Communication and Social Structure*. Springfield/ Ill., 59-74.
- Deutsch, Karl (1966), Nationalism and Social Communication. An *Inquiry into the Foundations of Nationalism*. Cambridge/Mass.
- Dickson, Donald T. (1968), Bureaucracy and morality: An *organizational perspective* on a moral crusade, in: *Social Problems* 16, 143-156.
- Dingwall, S. (1991), Leaving telephone answering machine messages: Who's afraid of speaking to machines? In: *Text* 12 (1), 81-101.
- Dittmar, N. (1973), *Soziolinguistik*, Frankfurt (Main).
- Döbert, Rainer (1973), *Systemtheorie* und die Entwicklung religiöser Deutungssysteme. Frankfurt (Main).
- Dougherty, Janet W. D. (Hg.) (1985), *Directions in Cognitive Anthropology*. Urbana und Chicago.
- Dougherty, Janet W. D. (1985), introduction, in: dies. (Hg.), (1985), 3-13.
- Drew, Paul (1990), Conversation analysis: Who needs it? In: *Text* 10 (1,2), 27-35.
- Drew, Paul und John Heritage (1992), *Analyzing talk at work: An introduction*, in: Dies. (Hg.) *Talk at Work*, Cambridge, 3-65.
- Dröge, Franz und Thomas Krämer-Badoni (1987), *Die Kneipe. Zur Soziologie einer Kulturform* oder 'Zwei Halbe auf mich!' Frankfurt (Main) 1987.
- Dubois, Betty Lou (1988), Genre and structure of biomedical speeches, in: *Forum Linguisticum* 5,2, 140-169.
- Duncan, Hugh D. (1968), *Symbols in Society*. New York.
- Dundes, Alan (1966), *Metafolklore and Oral Literary Criticism*, in: *The Monist* 50,505-516.
- Duranti, Alessandro (1984), *Lauga* and *Talannoaga*: Two Speech Genres in a Samoan Political Event, in: Brenneis/ Myers (Hg.), 217-237.
- Durkheim, Emile (1976), *Philosophie und Soziologie*. Frankfurt (Main).
- Durkheim, Emile (1977), *Über die Teilung der sozialen Arbeit*. Frankfurt (Main).
- Eberle, Thomas S. (1984), *Sinnkonstitution in Alltag und Wissenschaft*. Bern.
- Eberle, Thomas S. (1991), *Rahmenanalyse und Lebensweltanalyse*, in: Hettlage und Lenz (Hg.), 157-210.
- Eberle, Thomas S. (1992), A New Paradigm for the Sociology of Knowledge: "The Social Construction of Reality" after 25 years, in: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 2,493-502.
- Eberle, Thomas S. (1993), Social Psychology and the Sociology of Knowledge, in: *Apredizaje, Revista de Psicología Social* 8,1, 5-13.
- Edelstein, Alex (1983), *Agenda-Setting. Was ist zuerst: Menschen oder Medien?* In: *Media Perspektiven*, 7,469-474.
- Edmondson, Ricca (1984), *Rhetoric in Sociology*. London und Basingstoke.
- Efron, David (1972), *Gesture, Race and Culture*. Den Haag.
- Edwards, D. und J. Optter (1992), *Discourse Psychology*. London.
- Ege, Konrad (1991) Give War a Chance. Zur Berichterstattung der US-Medien über den Irak-Krieg, in: *Medium* 2, 27-30.
- Eibl-Eibesfeldt, Irénäus. Wulf Schiefenhövel und Volker Heeschen (1989), *Kommunikation bei den Eipo. Eine humanethologische Bestandsaufnahme*. Berlin.
- Eickelpasch, Rolf (1982), Das *ethnomethodologische* Programm einer 'radikalen' Soziologie, in: *Zeitschrift für Soziologie* 11,1, 7-27.
- Ekman, Paul und Wallace V. Friesen, The repertoire of nonverbal behavior: Categories, origins, usage, and coding, in: *Semiotica* 1 (1969), 49-98.
- Elias, Norbert (1978), Über den Begriff des Alltags, in: K. Hammerich u. M. Klein (Hg.), *Materialien zur Soziologie des Alltags*. Opladen 1978, 22-29.
- Ellis, Donald G., Leonard C. Haws, Robert K. Avery, Some pragmatics of talking on Talk Radio, in: *Urban Life* 10, 2 (1981), 155-177.
- Enninger, Werner und Joachim Raith (1982), *An Ethnography-of-Communication Approach to Ceremonial Situations*. Wiesbaden.
- Erickson, F. (1982), *Money Tree, Lasagna Bush, Salt and Pepper: Social construction of topical cohesion in a conversation among Italian-Americans*, in: D. Tannen (Hg.), *Analyzing Discourse: Text and Talk*. Washington D.C.
- Erickson, Frederik und J. J. Shultz (1982), *The Counsellor as Gatekeeper: Social and Cultural Organization of Communication in Counseling Interviews*. New York.

- Ervin-Tripp, Susan (1964), An analysis of the interaction of language, topic, and listener, in: Gumperz / Hymes, 86-102.
- Emin-Tripp, Susan (1986), On sociolinguistic rules: Alternation and co-occurrence, in: John J. Gumperz und Dell Hymes (Hg.), *Directions in Sociolinguistics*. The Ethnography of Communication. Oxford, 213-250.
- Faust, Manfred (1985), Antagonistic Interaction of Top Politicians in TV Discussions, in: *Symbolae*, 1437-1450.
- Ferguson, C. A. and J. J. Gumperz (1960), Linguistic diversity in South Asia. Studies in regional, social, and functional varieties, in: *International Journal of American Linguistics* 26, 3.
- Ferraro, Kenneth F. (1990), Health beliefs and prescriptions on public smoking, in: *Sociological Inquiry* 60,3, 244-263.
- Fielding, G. und P. Hartley (1987), The telephone: a neglected medium, in: A. Cashdan and M. Jordin (Hg.), *Studies in Communication*, Oxford, 110-124.
- Finnegan, Ruth (1992), *Oral Traditions and the Verbal Arts*. London.
- Fishman, Joshua A. (1972), The Sociology of Language: An Interdisciplinary Social Sciences Approach to Language in Society. Rowley/Mass.
- Fishman, Joshua A. (1972a), Language in sociocultural Change. (Hgg. v. Anwar S. Dil.) Stanford.
- Fishman, Joshua A. (1988), Domains between micro- and macrosociolinguistics, in: J. J. Gumperz und D. Hymes (Hg.), 435-453.
- Fitzgerald, Thomas K. (1992), Media, ethnicity and identity, in: Scannell, P., Schlesing, Ph. und C. Sparks (Hg.), *Culture and Power. A Media Culture & Society Reader*. London, Newbury Park, 112-133.
- Flader, Dieter und Thilo von Trotha (1988), Über den geheimen Positivismus und andere Eigentümlichkeiten der ethnomethodologischen Konversationsanalyse, in: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 7,1, 92-115.
- Flick, Uwe u.a. (Hg.) (1991), *Qualitative Sozialforschung*. München.
- Frake, Charles O. (1976), Die ethnographische Erforschung kognitiver Systeme, in: *Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen* (Hg.), *Alltagswissen*, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit Band 2, Reinbek, 323-337.
- Frake, Charles O. (1980), *Language and Cultural Description*. Stanford.
- Francis, Emerich K. (1957), *Wissenschaftliche Grundlagen soziologischen Denkens*. München.
- Francis, Emerich K. (1976), *Interethnic Relations: An Essay in Sociological Theory*. New York.
- Frankenberg, Hartwig (1976), Vorwerfen und Rechtfertigen als verbale Teilstrategien in innerfamiliären Interaktionen. Diss. Düsseldorf.
- Fritschler, A. Lee (1969), *Smoking and Politics. Policymaking in the Federal Bureaucracy*. New York.
- Frixen, Gisela (1987), Struktur und Dynamik natürlichsprachlichen Argumentierens, in: *Papiere zur Linguistik* 36, 1, 45-111.
- Fuhrman, Ellsworth R. (1980), *The Sociology of Knowledge in America 1883-1915*. Charlottesville/ Virginia, 186-211.
- Gaik, Frank (1992), Radio- talk-show therapy and the pragmatics of possible worlds, in: A. Duranti und Chuck Goodwin (Hg.), *Contextualization and Understanding*. Cambridge, 271-289.
- Gal, Susan (1979), *Language Shift*. New York.
- Gal, Susan (1988), The political economy of code choice, in: M. Heller (Hrsg.), *Codeswitching: Anthropological and Sociological Perspectives*. Berlin.
- Gal, Susan (1989), Language and Political Economy, in: *Annual Review of Anthropology* 18, 345-367.
- Gal, Susan (1990), Between speech and silence: The problematics of research on language and gender, in: M. DiLeonardo (Hg.), *Toward a New Anthropology of Gender*. Berkeley.
- Gans, Herbert (1979), Symbolic Ethnicity: The future of ethnic groups and cultures in America, in: *Ethnic and Racial Studies* 2, 1-20.
- Garfinkel, Harold (1952), *The Perception of the Other: A Study in Social Order*. Ph.D.-These, Hamard, Cambridge/ Mass.
- Garfinkel, Harold (1967), *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs.
- Geertz, Clifford (1983), *Local Knowledge. Further Essays on Interpretive Anthropology*. New York.
- Gehlen, Arnold (1976), *Anthropologische Forschung*. Reinbek bei Hamburg.

- Geißner, Helmut (1981), Sprechwissenschaft. Theorie der mündlichen Kommunikation. Königstein.
- Gerhards, Jürgen (1991) Die Mobilisierung gegen die IWF- und **Weltbanktagung** in Berlin: Gruppen, Veranstaltungen, Diskurse, in: Roland Roth und **Dieter Rucht** (Hg.), Neue Soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland. 2. env. Aufl., BOM, 213-237.
- Gerhards, Jürgen (1992), Politische Veranstaltungen in der Bundesrepublik. Nachfragen und wahrgenommenes Angebot einer Form von Öffentlichkeit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 44, 4, 766-779.
- Gerhards, Jürgen und **Friedhelm Neidhart** (1990), Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit. MS, WZB Berlin.
- Giddens, Anthony (1987), Goffman as a systematic **social** theorist, in: Social Theory and Modern **Sociology**, 1987, 109-139.
- Giesecke, Michael (1992), **Sinnenwandel**, Sprachwandel, **Kulturwandel**. Studien zur Vorgeschichte der Informationsgesellschaft. Frankfurt (Main).
- Giesen, Bernd (1983), Moralische Unternehmer und öffentliche Diskussion. Überlegungen zur gesellschaftlichen **Thematisierung** sozialer Probleme, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 35, 230-254.
- Giesen, Bernhard (1993), Die Intellektuellen und die Nation. Eine deutsche **Achsenzeit**. Frankfurt (Main).
- Glantz, Stanton A. (1987), Editorial: **Achieving a smokefree society**, in: **Circulation** Vol. 76, 4.
- Glantz, Stanton A. (1991a), The politics of local tobacco control, in: Journal of the American Medical Association 266, 15, 2110-2117.
- Glantz, Stanton A. / William W. Parmley (1991), Passive Smoking and Heart Disease, in: **Circulation** 83, 1, 1-12.
- Glaser, B. und A. Strauss (1967), The Discovery of Grounded Theory. Chicago.
- Gläser, Rosemarie (1976), Die **Stilkategorie** 'Register' in soziolinguistischer Sicht, in: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 29, 234-243.
- Goffman, Erving (1956), Presentation of **Self** in Everyday **Life**. Edinburgh (University of Edinburgh Social Sciences Research Centre, Monograph No. 2).
- Goffman, Erving (1959), The **Presentation** of **Self** in Everyday **Life**. Harmondsworth (Penguin).
- Goffman, Erving (1963), Behavior in Public **Places**. Notes on the Social **Organization** of Gatherings. New York.
- Goffman, Erving (1966), Notes on the Social Organization of Gatherings. New York.
- Goffman, Erving (1971), Relations in Public. Harmondsworth.
- Goffman, Erving (1971a), Verhalten in sozialen Situationen. Strukturen und Regeln der Interaktion im öffentlichen Raum. Gütersloh. (Dt. v. 1963).
- Goffman, **Erving** (1972; 1964) The **neglected** Situation, in: Pier Paolo Giglioli (Hg.), **Language and Social Context**, Harmondsworth, 61-66.
- Goffman, Erving (1972a), Relations in Public. Harmondsworth.
- Goffman, **Erving** (1974), Das Individuum im öffentlichen Austausch. **Mikrostudien** zur öffentlichen Ordnung. Frankfurt (Main).
- Goffman, Erving (1981), Forms of Talk. London.
- Goffman, Erving (1981a), Geschlecht und Werbung. Frankfurt (Main).
- Goffman, Erving (1981b), The **interaction order**, in: American Sociological Review 48, 1-17.
- Goffman, Erving (1983), Felicity's Condition, in: American Journal of Sociology 89, 1, 1-52.
- Goffman, Erving (1994), Geschlecht und Interaktion. **Frankfurt** (Main).
- Gold, R. (1991), **Answering machine talk**, in: Discourse Processes 4, 243-260.
- Goldschmidt, Walter** (1972), An **ethnography** of encounters: A methodology for the inquiry into the relation between individual and society, in: Current Anthropology 13, 1, 59-78.
- Goodenough, Ward H. (1964), **Cultural anthropology** and linguistics, in: Dell Hymes (Hg.), **Language in Culture and Society**. New York.
- Goodenough, Ward H. (1972), Componential Analysis, in: Spradley, 327-343.
- Goodwin, Charles** (1986), **Between and Within**: Alternative Sequential Treatments of **Continuers** and **Assessments**, in: Human Studies 9.
- Goodwin, Charles (1989), Turn construction and conversational organization, in: B. Dervin, B. O'Keefe, E. Wartella (Hg.), **Rethinking Communication. Paradigm Examples**. 2. Bd. Newbury Park, London/Neu Delhi, 88-102.

- Goodwin, Charles und Alessandro **Duranti** (1992), **Rethinking** context: An introduction, in: dies. (Hg.), **Rethinking Context**. Cambridge, Mass., 1-42.
- Goodwin, Charles und **Marjorie** Harness Goodwin ( in Vorbereitung), **Formulating** Planes: Seeing as a situated activity, in: David **Middleton** und **Yrjö Engeström** (Hg.), **Distributed Cognition** in the Workplace. **Newsbury Hill**.
- Goodwin, **Marjorie** H. (1982), Processes of dispute management among urban black children, in: **American Ethnologist** 9, 76-96.
- Goodwin, **Marjorie** H. (1991), He-Said-She-Said. Talk as Social Organization among **Black** Children. **Bloomington** und Indiana.
- Gossen, Gary H. (1971), Chamula genres of verbal behavior, in: **Journal of American Folklore** 84, 145-167.
- Gossen, Gary H. (1974), To **speak** with a heated heart: Chamula canons of style and good performance, in: **Richard Bauman** und **Joel Sherzer** (Hg.), **Explorations in the Ethnography of Speaking**. London 389-413.
- Gossen, Gary H. (1974a), Chamulas in the World of the Sun: Time and Speech in Maya Oral Tradition. **Cambridge/Mass.**
- Göttert, K.-H. (1991), **Einführung** in die Rhetorik. München.
- Gouldner**, Alvin (1974), Die westliche Soziologie in der Krise. Reinbek bei Hamburg (Rowohlt), 453-466.
- Grace**, George W. (1987). The **Linguistic** Construction of Reality. London.
- Grathoff, Richard (1989), Milieu und Lebenswelt. **Frankfurt (Main)**.
- Grathoff, Richard und **Knorr-Cetina**, Karin, Was ist und was soll **kultursociologische** Forschung? In: H.-G. Soeffner (Hg.), **Kultur und Alltag**. Sonderband 6 der Sozialen Welt. **Göttingen** 1988, 21-36.
- Grimshaw**, A. D. (1987), Micro-Macrolevels, in: **Ammon/Dittmar/Mattheier** (Hg.), 66-77.
- Gubrium**, Jaber F. und Robert J. **Lynott** (1985), **Family** Rhetoric as Social Order, in: **Journal of Family Issues** 6,1, 129-152.
- Günthner, **Susanne** und **Hubert** Knoblauch (1994), 'Forms are the Food of Faith'. Gattungen als Muster der Kommunikation. In: **KZfSS** 4.
- Gumperz, John J. (1970a), Verbal strategies in multilingual communication, in: J. **Alatis** (Hg.), **Report of the 21. Annual Round-Table Meeting on Linguistics and Language Studies**. **Washington D.C.**, 129-147.
- Gumperz, John J. (1971), **Language in Social Groups**. Essays by John J. Gumperz. ausgew. u. eingel. v. A.S. Dil. **Stanford**.
- Gumperz, John J. (1971b), The **speech** community, in: Gumperz, 1971.
- Gumperz, John J. (1974), **Linguistic and social** interaction in **two communities**, in: B.G. **Blount** (Hg.), **Language, Culture and Society**. **Cambridge/Mass.**
- Gumperz**, John J. (1975), Die soziale Bedeutung in sprachlichen Strukturen: Kodewechsel in Norwegen, in: **Sprache, lokale Kultur und soziale Identität**. **Düsseldorf**.
- Gumperz, John J. (1980), The **sociolinguistic** basis of **speech** act theory, in: **Julia** Boyd und Sandro Ferrara (Hg.), **Speech Act Theory Ten Years After**. **Mailand**.
- Gumperz, John J. (1982), **Discourse** Strategies. Cambridge University Press, Cambridge.
- Gumperz, John J. (Hg.) (1982b), **Language and Social Identity**. Cambridge **University** Press, Cambridge.
- Gumperz**, John J. (1986), Interactional **sociolinguistics** in the study of schooling, in: **Cook-Gumperz** (Hg.), 45-68.
- Gumperz, John J. (1990a), **Speech community** in **interactional** perspective, Vortrag bei der 2. Konferenz der International **Pragmatics Association**, Barcelona, 9-13. Juli.
- Gumperz, John J. (im Dmck), Theory and **method** in **pluriglossia**: The interpretive analysis of language use, in: R. **Gusmani** (ed.), **Aspetti metodologici e teorici nelle ricerche sul plurilinguismo** nei temtori del' Alpe-Adria. **Udine**.
- Gumperz, John J. und D. Hymes (Hg.) (1964), **The Ethnography of Communication**. **American Anthropologist** 66,6.
- Gumperz, John J. und D. Hymes (Hg.) (1972), **Directions in Sociolinguistics: The Ethnography of Communication**. New York.
- Gumperz John J. und J.-P. **Blom** (1971a), Social **meaning** in **linguistic structures**: Codeswitching in Norway, in: Gumperz (1971), 251-310.
- Gumperz, John J. und D. Tannen (1979), Individual and social **differences** in language use. In: C. **Fillmore**, D. **Kempler** und W. S.Y. **Wang** (Hg.), **Individual Differences** in Language Ability and Language Beha-

- vior. New York.
- Gumperz, John J. und Jenny Cook-Gumperz (1982c), Interethnic communication in committee negotiations, in: Gumperz (1982b), 145-162.
- Gumperz, John J. und Jenny Cook-Gumperz (1982d), Introduction, in: Gumperz (1982b), 1-21.
- Gumperz, John J. und Norine Berez (1990), Transcribing conversational exchanges, in: M.D. Lambert (Hg.), *Transcribing and Coding Methods for Language Research*. Hillsdale.
- Gunkel, Hermann (1933), Einleitung in die Psalmen: Die Gattungen der religiösen Literatur Israels. **Göttingen**.
- Günthner, Susanne (1992), Sprache und Geschlecht: Ist Kommunikation zwischen Frauen und Männern **interkulturelle** Kommunikation? *Linguistische Berichte* 138, 123-143.
- Gurwitsch, Aron (1977), Die mitmenschlichen Begegnungen in der **Milieuwelt**, Berlin/New York.
- Gurwitsch, Aron (1979), Phenomenology and **the Theory** of Science. Evanston.
- Gusfield, Joseph R. (1963), Symbolic Crusade. Status **Politics** and **the American Temperance** Movement. **Urbana/ Ill.**
- Gusfield, Joseph R. (1976), The symbolic **process** in public **designations** of deviance, in: *Social Problems* 15, 175-188.
- Gutenberg, N. (1987), 'An alle Fernsprechteilnehmer'. Sprechwissenschaftliche Anmerkungen **zum Telephonieren**, in: H. Geissner, R. Roesner (Hg.), **Medienkommunikation: Vom Telefon zum Computer**. Frankfurt, 11-28.
- Habermas, Jürgen (1973), Wahrheitstheorien, in: Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns, Frankfurt.
- Habermas, Jürgen (1979), Nachwort, in: Erkenntnis und Interesse, Frankfurt 1979.
- Habermas, Jürgen (1979<sup>10</sup>), **Strukturwandel** der Öffentlichkeit, Darmstadt und Neuwied.
- Habermas, Jürgen (1981), Theorie des kommunikativen Handelns. I. und II. Band. Frankfurt (Main).
- Habermas, Jürgen (1983), **Diskursethik** - Notizen zu einem **Begründungsprogramm**, in: **Moralbewußtsein** und kommunikatives Handeln, Frankfurt (Main).
- Habermas, Jürgen (1984), Wahrheitstheorien, in: Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns, Frankfurt.
- Habermas, Jürgen (1985), Zur Logik der Sozialwissenschaften. Frankfurt (Main).
- Habermas, Jürgen (1988), Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen. Frankfurt (Main) (4. Auflage).
- Habermas, Jürgen (1988b), Nachmetaphysisches Denken. Philosophische Aufsätze. Frankfurt (Main).
- Habermas, Jürgen (1992), Faktizität und Geltung. Beiträge zur **Diskurstheorie** des Rechts und des demokratischen **Rechtsstaats**. Frankfurt (Main).
- Hage, Per (1972), **Münchener Beer Categories**, in: Spradley, 263-288.
- Hahn, Alois (1987), Identität und **Selbstthematisierung**, in: Ders. und Volker Krapp (Hg.), **Selbstthematisierung** und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis. Frankfurt (Main), 9-25.
- Hahn, Alois (1988), Biographie und Lebenslauf, in: H.-G. Brose, B. Hildenbrand (Hg.), Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. **Opladen**, 91-106.
- Hahn, Alois (1988a), Sakramentale Kontrolle, in: W. Schluchter (Hg.), Max Webers Sicht des okzidentalen **Christentums**. Frankfurt am Main, 229-253.
- Halbfas, Hubertus (1978), Die Vermittlung mystischer Erfahrung, in: H. Cancik (Hg.), Rausch-Ekstase-Mystik. Düsseldorf.
- Hall, Edward T. und Mildred Hall (1983), Hidden **Differences**. How to Communicate **with the** Germans. New York.
- Hanauer, P., G. Barr und Stanton Glantz (1986), Legislative approaches to a smoke-free **society**. **Berkeley**, ANR Foundation.
- Hanks, William (1987), **Discourse genres** in a **theory of practice**, in: *American Ethnologist* 4, 14, 668-96.
- Hanks, William (1989), Text and **textuality**, in: *Annual Review of Anthropology* 18, 95-127.
- Harkort, Fritz (1968), Volkserzählforschung und Parapsychologie - Gemeinsame Probleme, in: ders. (Hg.), **Volksüberlieferung**. Göttingen.
- Hausendorf, Heiko (1992), Das Gespräch als selbstreferentielles System. Ein Beitrag zum empirischen Konstruktivismus der **ethnomethodologischen Konversationsanalyse**, in: *Zeitschrift für Soziologie* 21, 2, 83-95.

- Haviland, John B. (1989), Paisanos and **Chamulitas**: Speech and **social relation** in (and around) **Zinacantan**, in: **Multilingua** 8,4, 301-331.
- Hechter, Michael (1987), Nationalism as **group solidarity**, in: **Ethnic and Racial Studies** 10, 4, 415-426.
- Heller, Eva (1984), Wie Werbung wirkt: Theorien und Ursachen. Frankfurt (Main).
- Heritage, John C./Watson, D.R. (1980), **Aspects of the properties of formulations in natural conversations**, in: **Semiotica** 30.
- Heritage, John (1984), **Garfinkel and Ethnomethodology**. Cambridge.
- Heritage, John (1985), **Analyzing news interviews**: Aspects of the production of talk for an **overhearing audience**, in: Teun van **Dijk** (Hg.), **Handbook of Discourse Analysis**, Bd. 3, London, 95-119.
- Heritage, John (1985a), Recent developments in conversation **analysis**, in: **Sociolinguistics Vol. XV** (1985), 1-18.
- Hervieu-Leger, Daniele (1993), Present-day emotional renewals. The end of **secularization** or the end of **religion**? In: William H. Swatos Jr. (Hg.), **A Future for Religion. New Paradigms for Social Analysis**. Newbury Park, 129-148.
- Hess, **Henner** (1987), Rauchen. Geschichte, Geschäfte, Gefahren. Frankfurt am **Main**/ New York.
- Hess, Robert D. und **Gerald Handel** (1975), **Familienwelten**. Kommunikation und **Verhaltensstile** in Familien. **Düsseldorf**.
- Hettlage, Robert (1991), Rahmenanalyse - oder die innere Organisation unseres Wissens um die Ordnung der Wirklichkeit, in: Hettlage und Lenz (Hg.), 95-154.
- Hettlage, Robert (1991b), **Klassiker der zweiten Generation: Erving Goffman**, in: Hettlage und Lenz (Hg.), 385-441.
- Hettlage, Robert und **Karl Lenz** (Hg.) (1991), **Erving Goffman - ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation**. Bern und **Stuttgart**.
- Heuberger, Frank (1992), The new **class**: on the **theory** of a no **longer entirely** new phenomenon, in: Kellner/ Heuberger 1992, 23-47.
- Hildenbrand, Bruno (1991), **Fallrekonstruktive Forschung**, in: **Flick u.a.** (Hg.), 256-260.
- Hildenbrand, Bruno (1992), **u.a., Bauernfamilien im Modernisierungsprozeß**. Frankfurt (Main).
- Hildenbrand, Bruno und Walter Jahn (1988), "Gemeinsames Erzählen" in familiengeschichtlichen Gesprächen, in: Zeitschrift für Soziologie 17, 3, 203-217.
- Hildenbrand, Helmut (1992), Gesundheitsbewegungen in den USA. Neue **Initiativen** im "anderen Amerika". Opladen.
- Hillman**, Judy (1993), **Telelifestyles and the Flexicity. A European Study**. Luxemburg.
- Hilgartner**, Stephen und **Charles L. Bosk** (1983), The **rise** and fall of **social problems**: A public arenas **model**, in: **American Journal of Sociology** 94,1, 53-78.
- Hinnenkamp**, V. (1989), Interkulturelle Soziolinguistik und interkulturelle Kommunikation. Tübingen.
- Hitzler, Ronald (1986), **Proteische Praxis: Eine Alternative zur 'Suche nach dem Selbst'**? In: Konrad Adam (Hg.), **Kreativität und Leistung**. Köln, 213-215.
- Hitzler, Ronald (1987), **Mundane Reflexivität**, in: **Sociologia Internationalis** 25,2, 143-161.
- Hitzler, Ronald (1988), **Sinnwelten**. Opladen.
- Hitzler**, Ronald (1992), **Der Goffmensch. Überlegungen zu einer dramaturgischen Anthropologie**, in: **Soziale Welt** 43, 4 (1992), 449-461.
- Hitzler, Ronald und **Anne Honer** (1984), **Lebenswelt-Milieu-Situation**, in: **Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie** 36, 1, 56-74.
- Hoerning, K.H. (1988), **Technik im Alltag und die Widersprüchlichkeit des Alltäglichen**, in: B. Joerges (Hg.), **Technik im Alltag**. Frankfurt, 51-94.
- Hoffman**, Lily M. (1989), **The Politics of Knowledge. Activist Movements in Medicine and Planning**. Albany.
- Hoffmann, Ludger (1991), Vom Ereignis **zum** Fall. Sprachliche Muster zur Darstellung und **Überprüfung** von Sachverhalten vor Gericht, in: Jörg **Schönert** (Hg.), **Erzählte Kriminalität**. Tübingen.
- Holland, Dorothy und Naomi Quinn (Hg.) (1987), **Cultural Models in Language and Thought**. Cambridge.
- Holly, **Werner/Kühn, Peter/Püschel, Ulrich** (1989), **Fernsehdiskussionen** in der Diskussion: Zur Einführung, in: dies. (Hrsg.), **Redeshows: Fernsehdiskussionen in der Diskussion**. Tübingen.
- Homans, G. C. (1969), **Theorie der sozialen Gruppe**. Opladen.
- Honer, **Anne** (1993), **Lebensweltliche Ethnographie. Ein explorativ-interpretativer Forschungsansatz am Beispiel von Heimwerker-Wissen**. Wiesbaden.



- Honko, **Laurie** (1965), On the **functional** analysis of Folk-Beliefs and Narratives about **empirical supernatural** beings, in: G.A. Megas (Hg.), IV. International Congress for Folk Narrative Research. Athen, 168-173.
- Honko, **Laurie** (1968), Genre Analysis in Folklore and **Comparative** Religion, in: *Temenos* 3, 48-66.
- Hudson, R.A. (1980), **Sociolinguistics**. New York.
- Hundsnurscher, Franz (1992), "Does a **dialogic** view of language amount to a **paradigm** change in linguistics: Language as **dialogue**", in: Sorin Stati und Edda Weigand (Hg.), *Methodologie der Dialoganalyse*, Tübingen, 1-14.
- Hutchby, Ian (1991), The organization of talk on talk radio, in: Paddy **Scannell** (Hg.), *Broadcast Talk*. London, 119-138.
- Hutchby, Ian (1992), Confrontation talk: **Aspects** of 'Interruption' in argument **sequences** on talk radio, in: *Text* 12,3, 343-372.
- Hymes, Deli (1962), The ethnography of **speaking**, in: Th. Gladwin und W. Sturtevant (Hg.), *Anthropology and Human Behavior*. Washington.
- Hymes, **Dell** (1964), Introduction: Toward **ethnographies** of communication, in: *ders./ Gumperz* (Hg.), 1-34.
- Hymes, **Dell** (1971), The contribution of folklore to **sociolinguistic** research, in: *Journal of American Folklore* 84, 42-50.
- Hymes, **Dell** (1972), Models of the **interaction** of language and social life, in: *Gumperz/ Hymes* (1972), 35-71.
- Hymes, **Dell** (1979), *Soziolinguistik. Zur Ethnographie der Kommunikation*. Frankfurt.
- Hymes, Deli und J. Gumperz (1964), The Ethnography of Communication, in: *American Anthropologist* 4,1.
- Irgang, **Margrit** (1992), Nach dem Absturz. Bei den Anonymen Alkoholikern in San Francisco: Über die **Möglichkeiten**, gerettet zu werden, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 14, 18./19.1.
- Irvine, Judith T. (1984), Formality and informality in communicative events, in: *Baugh und Sherzer* (Hg.), 211-228.
- Irvine, Judith T. (1989), **When talk isn't cheap**: Language and **political economy**, in: *American Ethnologist* 16,2, 248-287.
- Jacobs, Scott (1980), Recent advances in discourse analysis, in: *The Quarterly Journal of Speech* 66, 450-72.
- Jacobs, Scott/Sally Jackson (1980), Structures of **conversational** argument: Pragmatic **bases** for the **enthymeme**, in: *Quarterly Journal of Speech* 1980.
- Jacobs, Scott/Sally Jackson (1981), **Conversational** argument: A discourse **analytic** approach, in: *Cox/Willard* (1981), 205-237.
- Jacobs, Scott/Sally Jackson (1981a), Argument as natural category: The **routine** grounds for **arguing** in conversation, in: *Western Journal of Speech Communication* 45, 118-132.
- Jacobson, Roman (1960), **Concluding** Statement: **Linguistics** and **poetics**, in: *Seboek, Th.* (Hg.), *Style and Language*, Cambridge/ Mass., 350-377.
- Jacobson, Roman (1970), The **Place** of **linguistics** among the **sciences** of man, in: *Main Trends in the Science of Language*, London.
- Jäger, **Karl-Heinz** (1976), *Untersuchungen zur Klassifikation gesprochener deutscher Standardsprache: Redekonstellationstypen und argumentative Dialogsorten*. München.
- Jauss, Hans **Robert** (1977), *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik I*. München.
- Jayyusi, **Lena** (1984), *Categorization and Moral Order*. Boston.
- Jefferson, Gail (1988), On the **sequential** organization of **troubles-talk** in **ordinary** conversation, in: *Social Problems* 35, 4, 418-441.
- Jefferson, Gail (im Druck), List construction as a **task and interactional resource**, in: G. Psathas (Hg.), *Interactional Competence*. Norwood, N.J.
- Joas, Hans (1987), Symbolic Interactionism, in: A. Giddens und J. **Turner** (Hg.), *Social Theory Today*, London, 82-115.
- Jonas, Friedrich (1966), *Die Institutionenlehre Arnold Gehlens*. Tübingen.
- Jones, M. O. (1987) (Hg.), *Inside Organizations*. Newbury Park.

- Jupp, T.C., C. Roberts, J. Cook-Gumperz (1982), **Language** and disadvantage: The hidden dimension. In: Gumperz (Hg.) (1982b), 232-256.
- Kagan, Robert, David Vogel, Dennis Galvan (1991), **The Politics of Smoking Regulation: The United States, Canada, and Japan**. Vortrag, gehalten beim **Annual Meeting of the Law and Society Association**, Amsterdam Juni 1991; MS Berkeley.
- Kalivoda, Gregor (1986), **Parlamentarische Rhetorik und Argumentation**. Frankfurt (Main).
- Kallmeyer, Werner (1979), Kritische Momente. Zur **Konversationsanalyse** von Interaktionsstörungen, in: W. Frier u. G. Labrousse (Hg.), **Grundfragen der Textwissenschaft**. Amsterdam, 59-110.
- Kallmeyer, Werner und Fritz Schütze (1976), Konversationsanalyse, in: **Studium Linguistik** 1, 1-28.
- Katz, Alfred H. (1993), **Self-Help in America. A Social Movement Perspective**. New York.
- Keil, Erika (1991), **Hörerbeteiligung am Radio**. Vom sprachlosen Ich zum eloquenten Du. Bern.
- Kendon, A. (1990), **Conducting Interaction. Patterns of Behavior in Focused Encounters**. Cambridge.
- Kellner, Hansfried und Peter L. Berger (1992), **Life-style engineering: Some theoretical reflections**, in: Kellner/ Heuberger (1992), 1-22.
- Kellner, H. und F. Heuberger (Hg.) (1992), **Hidden Technocrats. The New Class and New Capitalism**. New Brunswick.
- Kepler, Angela (1985), **Präsentation und Information**. Zur politischen Berichterstattung im Fernsehen. Tübingen.
- Kepler, Angela (1988), Beispiele in Gesprächen: Zu Form und Funktion exemplarischer Geschichten, in: **Zeitschrift für Volkskunde** 84, 1, 39-57.
- Kepler, Angela (1989), Schritt für Schritt: Das Verfahren der alltäglichen Belehrungen, in: **Soziale Welt**, 4, 538-556.
- Kepler, Angela (1994), **Tischgespräche. Eine Untersuchung zu Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien**. Frankfurt (Main). (In Vorbereitung).
- Kepler, Angela/Luckmann, Thomas (1988), "Weisheits-vermittlung im Alltag. (Wer in den Augen eines anderen weise ist, ist weise)", Vortrag am XII. **Kolloquium für Gegenwartsphilosophie**, Bad Homburg, 24.-26.5.1988.
- Kepler, Angeh und Thomas Luckmann (1991), 'Teaching': conversational transmission of knowledge, in: Ivana Markova und Klaus Foppa (Hg.), **Asymmetries in Dialogue**. Hertfordshire, 143-165.
- Kienpointner, Manfred (1983), **Argumentationsanalyse**. Innsbruck.
- Kienpointner, Manfred (1986), Topische Sequenzen in argumentativen Dialogen, in: **Zeitschrift für germanistische Linguistik** 14, 321-353.
- Klein, Wolfgang (1985), Argumentationsanalyse: Ein **Begriffsrahmen** und ein Beispiel, in: **Kopperschmidt/Schanze** (1985), 208ff.
- Kloss, H. (1977), Über einige Terminologie-Probleme der interlingualen Soziolinguistik, in: **Deutsche Sprache** 3, 224-237.
- Knoblauch, Hubert (1987), "Bei mir ist lustige Werbung, lacht Euch gesund"-Zur Rhetorik der **Werbeveranstaltungen** bei Kaffeefahrten, in: **Zeitschrift für Soziologie** 16, 2, 127-144.
- Knoblauch, Hubert (1988), "Wenn Engel reisen..." Kaffeefahrten und **Altenkultur**, in: H.-G. Soeffner, **Masenkultur**. Sonderband der Sozialen Welt. Göttingen, 397-411.
- Knoblauch, Hubert (1991), The taming of foes: The avoidance of asymmetry in informal discussions, in: Ivana Markova und Klaus Foppa (Hg.), **Asymmetries in Dialogue**. Hertfordshire, 166-194.
- Knoblauch, Hubert (1993), 'Neues Paradigma' oder 'Neues Zeitalter'? Fritjof Capras moralisches Unternehmen und die 'New-Age-Bewegung', in: J. Bergmann, A. Hahn u. Th. Luckmann (Hg.), **Religion und Kultur**. Opladen, 249-270.
- Knoblauch, Hubert (1994), Erving Goffmans Reich der Interaktion, in: Goffman 1994, 1-37.
- Knorr-Cetina, Karin (1989), Spielarten des Konstruktivismus, in: **Soziale Welt** 40, 86-95.
- Koerfer, Armin (1979), Zur konversationellen Funktion von 'ja aber'. Am Beispiel universitärer Diskurse, in: Harald Weydt (Hrsg.), **Partikeln der deutschen Sprache**. Berlin, 14-29.
- Kohli, Martin (1985), Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Elemente. **Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie** 37, 1-29.
- König, Rene (1969), **Soziologie der Familie**, in: ders. (Hg.), **Handbuch der empirischen Sozialforschung** 2. Bd., Stuttgart, 172-305.
- Kopperschmidt, Josef (1980), **Argumentation: Sprache und Vernunft, Teil II**. Stuttgart.

- Kotler, **Philip** und Eduardo Roberto (1991), Social Marketing. Düsseldorf.
- Kotthoff, Helga (1989), Pro und Kontra in der Fremdsprache. Tübingen.
- Kotthoff, Helga (1993), Disagreement and concession in disputes: On the **context sensitivity of preference structures**, in: Language in Society 22, 193-216.
- Kurtz**, Ernest (1980), Not-God. A History of Alcoholics Anonymous. Center City/ **Mn. Hazelden Education Services** (3.Aufl.).
- Laitin**, David D. (1986), Hegemony and **Culture**. Politics and **Religious** Change among the Yoruba. Chicago.
- Lakoff, George (1987), Women, Fire, and Dangerous Things. What categories **Reveal about** the Mind. Chicago und London.
- Lakoff, George (1991), Metaphor and War, in: Express (San **Francisco East Bay**), vol. 13, No. 20, 22. Februar, 12-18.
- Lakoff, George und Mark Johnson (1980), Metaphors We Live By. Chicago und London.
- Lange, U. und **Beck**, K. (1989), Mensch und Telefon, in: J. **Becker** (Hg.), Telefonieren. Marburg, 139-154.
- Larossa, Ralph (1988), **Renewing** Our Faith in Qualitative **Family** Research, in: Journal of Contemporary Ethnography 17,3, 243-260.
- Lau, Ephrem Else (1978), Interaktion und Institution. Zur Theorie der Institution und der **Institutionalisierung** aus der Perspektive einer verstehend-interaktionistischen Soziologie. Berlin.
- Lau, Thomas (1992) Die heiligen Narren. Punk 1976-1986. Berlin und New York.
- Lausberg, Heinrich (1984<sup>8</sup>), Elemente der literarischen Rhetorik. München.
- Laver, John (1980), The Phonetic **Description of Voice Quality**. Cambridge.
- Leach**, Edmund (1978), Kultur und Kommunikation. Zur Logik symbolischer Zusammenhänge. Frankfurt (Main).
- Lee, J. R. E. (1987), **Prologue: Talking organisation**, in: Button/ Lee (1987), 10-53.
- Lein, L./**Brenneis** D.L. (1978), **Children's** disputes in three **speech communities**, in: **Language** in Society 7, 300ff.
- Leiss, **William** (1994), Risk Communication and public **knowledge**, in: D. **Crowley** and D. **Mitchell**, **Communication Theory Today**. London, 127- 139.
- Leitner, Gerhard (1983), **Gesprächsanalyse** und **Rundfunkkommunikation**. Die Struktur englischer phone-ins. **Hildesheim** und Zürich.
- Lenz, **Karl** (1991a), Goffman - ein Strukturalist? In: Lenz und Hettlage (Hg.), 243-297.
- Lenz, **Karl** (1991b), **Erving** Goffman - Werk und Rezeption, in: Lenz und Hettlage (Hg.), 25-93.
- Lepsius**, M. Rainer (1990), Nation und Nationalismus in Deutschland, in: Interessen, Ideen und Institutionen. Opladen, 232-246
- Lester**, **Marilyn** und Stuart C. Hadden (1980), Ethnomethodology and Grounded Theory Methodology, in: **Urban Life** 9,1, 3-33.
- Levinson, Stephen C. (1979), Activity types and **language**, in: **Linguistics** 17,365-399.
- Levinson**, Stephen C. (1983), Pragmatics. Cambridge.
- Lindenfeldt**, J. (1984), De l'ethnographie de **la communication** a **la sociolinguistique interactionniste**, in: **L'Homme** XXIV, 131-135.
- Lindner**, Rolf (1990), Die Entdeckung der **Stadtkultur**. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage. **Frankfurt** (Main).
- Linton, Ralph (1974), Gesellschaft, Kultur und Individuum. Interdisziplinäre sozialwissenschaftliche Grundbegriffe. **Frankfurt** (Main).
- Lipp, Wolfgang (1968), Institution und Veranstaltung. Zur Anthropologie der sozialen Dynamik. Berlin.
- Lipp, Wolfgang und **Friedrich H. Tenbruck** (1979), Zum **Neubeginn der Kultursoziologie**, in: **Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie** 31, 393-398.
- Löffelholz**, **Martin** und **Klaus-Dieter** Altmeyden (1994), Kommunikation in der Informationsgesellschaft, in: Klaus Merten u.a., Die Wirklichkeit der Medien. Opladen.
- Lofland, John (1971), **Analyzing** Social Settings. **Belmont/Ca**.
- Lofland, John (1976), Doing Social Life. The Qualitative Study of Human Interaction in Natural Settings. New York.
- Lofland, John F. und Robert A. **Lejeune** (1960), Initial interaction of newcomers in Alcoholics **Anonymous**: A field experiment in **class symbols** and **socialization**, in: Social Problems 8, 102-111.

- Lofland, Lyn H. (1991), The Urban Milieu: **Locales, Public Sociability**, and Moral Concern, in: David R. Maines (Hg.) **Social Organization and Social Process**. Essays in Honor of **Anselm Strauss**. New York, 189-205.
- Lomax, Alan (1968), Folk Songs Style and Culture. **Washington D.C.**
- Lord, Albert B. (1954), Der Sänger **erzählt**. München.
- Loveday, Leo (1983), Rhetoric patterns in conflict: The sociocultural relativity of **discourse-organizing processes**, in: *Journal of Pragmatics* 7, 169-190.
- Luckmann, Benita (1978), The **Small Life-Worlds** of Modern Man, in: Thomas Luckmann (Hg.), **Phenomenology and Sociology**. Harmondsworth, 275-290.
- Luckmann, Thomas (1971), Vorschläge zur Richtung der soziologischen Erforschung der Sprache, in: Rolf Kjolseth und Fritz Sack (Hg.), Zur Soziologie der Sprache. Sonderheft 15 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen, 36-47.
- Luckmann, Thomas (1972), The **Constitution** of Language in the **World of Everyday Life**, in: L. Embree (Hg.), **Life-World and Consciousness**, Evanston, 469-488.
- Luckmann, Thomas (1978), Wirklichkeit als Arbeit. Manuskript Konstanz.
- Luckmann, Thomas (1979), Phänomenologie und Soziologie, in: Walter M. Sprondel und Richard Grathoff (Hg.), Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften. Stuttgart, 196-206.
- Luckmann, Thomas (1979/1969), Soziologie der Sprache. In: R. König (Hg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung. Stuttgart, 1-116.
- Luckmann, Thomas (1980), Lebenswelt und Gesellschaft. Paderborn.
- Luckmann, Thomas (1980a), Aspekte einer Theorie der **Sozialkommunikation**, in: Lebenswelt und Gesellschaft. Paderborn, 93-122.
- Luckmann, Thomas (1981), Zum hermeneutischen Problem der Handlungswissenschaften, in: M. Fuhrmann, H.R. Jauss, W. Pannenberg (Hg.), Text und **Applikation**. München, 513-523.
- Luckmann, Thomas (1981a) **Vorüberlegungen** zum Verhältnis von **Alltagswissen** und Wissenschaft, in: Peter Janich (Hg.), Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung. München.
- Luckmann, Thomas (1982), Individual action and **social knowledge**, in: M. v. Cranach und Rom Harre (Hg.), The **analysis** of Action. Recent **Theoretical and Empirical Advances**. Cambridge, 247-265.
- Luckmann, Thomas (1984), **Language** in society, in: International Social Science Journal XXXVI, 1, 5-20.
- Luckmann, Thomas (1984a), Das Gespräch, in: K. Stierle, R. Warning (Hg.), Das Gespräch. Poetik und Hermeneutik Bd. XI. München, 49-63.
- Luckmann, Thomas (1985), **Osservazioni sulla legittimazione**, in: Roberto Cipriani (Hg.), **Legittimazione e società**. Rom, 141-150.
- Luckmann, Thomas (1985a), Von der unmittelbaren zur mittelbaren Kommunikation. In: T. Borbe (Hg.), **Mikroelektronik**. Die Folgen für die zwischenmenschliche Kommunikation. Berlin.
- Luckmann, Thomas (1986), Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen, in: F. Neidhart, M. Lepsius, J. Weiß (Hg.), Kultur und Gesellschaft. Sonderheft 27 d. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen, 191-211.
- Luckmann, Thomas (1987), Kanon und Konversion, in: A. und J. Assmann (Hg.), Kanon und Zensur. München, 38-46.
- Luckmann, Thomas (1988), Kommunikative Gattungen **im** kommunikativen 'Haushalt' einer **Gesellschaft**, in: G. Smolka-Koerdt, P. M. Spangenberg, D. Tillmann-Bartylla (Hg.), Der Ursprung von Literatur. München, 279-288.
- Luckmann, Thomas (1988a), Die Ausbildung historischer Institutionen aus sozialem Handeln, in: Werner von der Grohe (Hg.), Kulturanthropologie. Berlin.
- Luckmann, Thomas (1989), **Kultur** und Kommunikation, in: Max Haller, Hans-Jürgen Hoffmann-Nowotny, Wolfgang Zapf (Hg.), Kultur und Gesellschaft. **Frankfurt (Main)**/ New York, 33-45.
- Luckmann, Thomas (1989a), On **meaning** in **everyday life** and in **sociology**, in: *Current Sociology* 37, 1.
- Luckmann, Thomas (1990), Der kommunikative Aufbau der sozialen Welt und die Sozialwissenschaften. Einleitung zum **Abschlußband "Rekonstruktive Gattungen"**, Manuskript Konstanz.
- Luckmann, Thomas (1990a), Towards a science of the subjective paradigm: **Protosociology**, in: **Critique and Humanism**. Special Issue.
- Luckmann, Thomas (1990b), Lebenswelt: **Modebegriff** oder **Forschungsprogramm**, in: Grundlagen der Weiterbildung 1, 9-13.
- Luckmann, Thomas (1991), Die unsichtbare Religion. Frankfurt (Main).

## Literaturverzeichnis

- Luckmann, Thomas (1991), Einleitung zum Bericht des Forschungsprojektes "Rekonstruktive Gattungen der alltäglichen Kommunikation. Ms. Konstanz.
- Luckmann, Thomas (1992), Theorie des sozialen Handelns, **Berlin**.
- Luckmann, Thomas (1992a), On the communicative adjustment of perspectives, dialogue, and **communicative** genres, in: Astri Heen Wold (Hg.), The **Dialogic** Alternative. Towards a Theory of Language and Mind. London, 219-234.
- Luckmann, Thomas (1993), Die kommunikative Konstitution der Gesellschaft". Manuskript Konstanz.
- Luckmann, Thomas und Hubert Knoblauch, Language and communication in the construction of personal, ethnic and national identity, in: **Teorija** in Praksa 30/7-8, 716-725.
- Luckmann, Thomas und Jörg Bergmann (1985), **Strukturen** und Funktionen von **rekonstruktiven Gattungen** in der alltäglichen Kommunikation. MS Konstanz.
- Luhmann, Niklas** (1982), Liebe als Passion, **Frankfurt** (Main) .
- Luhmann, Niklas (1984), Soziale Systeme. Frankfurt (Main).
- Luhmann, Niklas (1986), Intersubjektivität oder Kommunikation: Unterschiedliche Ausgangspunkte soziologischer **Theoriebildung**, in: **Archivio di Filosofia** LIV, 41-60.
- Luhmann, Niklas** (1987), Sprache und **Kommunikationsmedien**. Ein **schiefliegender** Vergleich, in: Zeitschrift für Soziologie 16,6, 467-468.
- Luhmann, Niklas (1989<sup>3</sup>). Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität. Stuttgart.
- Luhmann, Niklas (1992), Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt (Main).
- Luhmann, Niklas und Peter Fuchs (1989), Reden und Schweigen. Frankfurt (Main).
- Lukes, Stephen** (1981), **Emile Durkheim**. His Life and Work: A **Historical** and **Critical** Study. **Harmondsworth**.
- Lüscher, Kurt** (1990), The social reality of perspectives: On G. H. **Mead's** potential **relevance** for the analysis of contemporary **societies**, in: **Symbolic Interaction** 13, 1, 1-18.
- Maas, Utz (1974), "Argumentieren", in: **ders./ Dieter Wunderlich**, Pragmatik und sprachliches Handeln. Frankfurt (Main).
- MacArthur, John R.** (1993), Die Schlacht der Lügen. Wie die USA den **Golfkrieg** verkauften. München.
- Maffesoli, Michel** (1988), Le temps de tribus, Paris.
- Maines, David R. und Carl J. Couch** (1988), On the **Indispensability** of communication for understanding social relationships and social structure, in: dies. (Hg.), **Communication and Social Structure**, Springfield/ Ill., 3-18.
- Malinowski, **Bronislaw** (1966), The problem of meaning in primitive languages, (Supplement I) in: C. K. Ogeden und I. A. **Richards**, **The Meaning of Meaning**. London (19231), 296-336.
- Malotki, Ekkehart** (1983), Hopi Time. A **Linguistic** Analysis of the Temporal Concepts in the Hopi **Language**. Berlin.
- Manning, Philip** (1992), **Erving Goffman** and Modern **Sociology**. London: **Polity** Press.
- Manoff, Richard K. (1985), Social Marketing. New Imperative for **Public Health**. New York.
- Markle, Gerald E. und Ronald J. Troyer** (1979), Smoke Gets in Your Eyes: Cigarette Smoking as a **deviant behavior**, in: **Social Problems** 26, 5, 611-625.
- Martin-Jones, M. (1989), Language, Power and **Linguistic Minorities**, in: **Sociological Review Monographs** 36 (1989).
- Matthiesen, Ulf** (o.J.), Das Dickicht der **Lebenswelt** und die Theorie des kommunikativen Handelns. München.
- Maxwell, Miton A. (1984), **The AA Experience**. New York.
- Mayer, **Martin** (1977), **The telephone** and the **uses of time**, in: I. De S. Pool (Hg.), The Social Impact of the Telephone. Cambridge, Mass., 225-245.
- McCarthy, John D. und Mayer N. Zald (1973), The Trend of Social **Movements** in America: **Professionalization** and Resource **Mobilization**. Morristown, N.J.
- McCarthy, John D. und Mayer N. Zald (1977), **Resource** mobilization and social movements, in: **American Journal of Sociology** 82, 1219-1220.
- McGee, Michael Calvin** (1980), The '**Ideograph**': A Link between rhetoric and **ideology**, in: **Quarterly Journal of Speech** 66, 1-16.
- McLuhan, Marshall** (1965), Understanding Media: The Extensions of Man. New York: **McGraw-Hill**.
- Mehan, Hugh** und Houston Wood (1975), An **image** of man for **ethnomethodology**, in: **Philosophy** of the

- Social Sciences 5, 365-376.
- Melody, William (1994), **Electronic networks, social relations and the changing structure of knowledge**, in: D. Crowley u. D. Mitchell (Hg.), *Communication Theory Today*. London, 254-273.
- Merton, R. K. (1957), *Social Theory and Social Structure*. Glencoe.
- Merzdorf, J., U. Reuter, G. Welsch (1982), Daten und Fakten zur Entwicklung des Rauchens in Mitgliedsländern der Europäischen Gemeinschaften. Kommission der Europäischen Gemeinschaften.
- Meuser, Michael und Reinhold Sackmann (1992), Zur Einführung: **Deutungsmusteransatz** und empirische Wissenssoziologie, in: dies. (Hg.), *Analyse sozialer Deutungsmuster*. Pfaffenweiler, 9-37.
- Meyrowitz, Joshua (1994), *Medium Theory*, in: D. Crowley und D. Mitchell (Hg.), *Communication Theory Today*. London, 50-77.
- Miller, Max (1984), Zur Ontogenese des koordinierten Dissens, in: W. Edelstein u. J. Habermas (Hg.), *Soziale Interaktion und soziales Verstehen*. Frankfurt (Main).
- Milroy, L. (1987), *Language and Social Networks*. Oxford (2. Aufl.).
- Mironi, Alberto M. (1987), Domain, in: Ammon u.a. (Hg.), 170-178.
- Moerman, Michael (1972), **Accomplishing Ethnicity**, in: R. Turner (Hg.), *Ethnomethodology*. Harmondsworth, 54-68.
- Moerman, Michael (1988). **Talking Culture**, *Ethnography and Conversation Analysis*. Philadelphia.
- Montgomery, Martin (1991), Our tune: A study of a discourse genre, in: Paddy Scannell (Hg.), **Broadcast Talk**. London, 138-177.
- Müller, Frank E. (1989), Lautstilistische Muster in **Alltagstexten von Südtalienern**, in: V. Hinenkamp und M. Selting (Hg.), *Stil und Stilisierung. Arbeiten zur interpretativen Soziolinguistik*. Tübingen, 61-82.
- Müller, Frank E. (1991), Mariuccia, Mirella and many more. The interactive management of callers in an Italian radio phone-in program. **Arbeitspapier** Nr. 19 d. Projektes "Kontextualisierung durch Rhythmus und Intonation". Konstanz.
- Müller, Frank E. (1991a), Kleine Listen - Listenstrukturen und Listenbildung im gesprochenen Italienisch, in: U. Dausendschön-Gay, E. Gülich und U. Krafft (Hg.), *Linguistische Interaktionsanalysen. Beiträge zum 20. Romanistentag 1987*. Tübingen, 107-126.
- Müller, Hans-Peter (1992), *Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit*. Frankfurt (Main).
- Mullins, Nicholas C. (1981), *Ethnomethodologie: Das Spezialgebiet*, das aus der Kälte kam, in: Wolf Lepenies (Hg.), *Geschichte der Soziologie II*. Frankfurt (Main), 97-136.
- Münch, Richard (1984), *Die Struktur der Moderne*. Frankfurt (Main).
- Münch, Richard (1991), *Dialektik der Kommunikationsgesellschaft*. Frankfurt (Main).
- Murray, Denise E. (1988), The context of oral and written language: A framework for mode and medium switching, in: *Language in Society* 17, 351-373.
- Naumann, Bernd (1989) Ratgeben. Am Beispiel der Sendereihe 'Von Mensch zu Mensch', in: E. Weigand und F. Hundsniß (Hg.), **Dialoganalyse II**. Tübingen, 407-418.
- Negt, Oskar (1981<sup>3</sup>), *Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen*. Frankfurt.
- Neuendorf, Steffen-Luis und Jürgen Schiel (1982), *Die Anonymen Alkoholiker. Porträt einer Selbsthilfeorganisation*. Weinheim und Basel.
- Nothdurft, Werner (1989): Interaktive Paradoxa **konsensueller Konfliktlösung**: Der Fall des 'Schiedsmanns', in: Ludger Hoffmann (Hrsg.), **Rechtsdiskurse**: Untersuchungen zur Kommunikation in Gerichtsverfahren. Tübingen, 197-215.
- Nuchring, Elaine und Gerald A. Markle (1973), Nicotine and Norm: The re-emergence of a deviant behavior, in: *Social Problems* 21, 513- 526.
- O'Keefe, Daniel J. (1982), The Concepts of Argument and Arguing, in: Cox/Willard (1982), 3-23.
- O'Keefe, Timothy (1971), The anti-smoking commercials: A study of television's impact on behavior, in: *Public Opinion Quarterly* 36, 241-248.
- Oden, T. (1972), *The Intensive Group-Experience: The New Pietism*. Philadelphia.
- Ong, Walter J. (1982), **Orality and Literacy. The Technologizing of the Word**. London und New York.
- Paisley, W. J. (1981), **Public communication campaigns: The American experience**, in: Rice/ Paisley, op. cit., 15-40.

- Parsons, Talcott (1961), Introduction to V. Cuiture and Social Systems, in: ders. u.a. (Hg.), *Theories of Sociology*. Glencoe/Ill., Vol. II.
- Parsons, Talcott (1966), *The Social System*. New York.
- Parsons, Talcott (1968), *The Structure of Social Action I*. New York.
- Perelman, Chaim (1979), Logik und Argumentation. *Königstein/Ts.*, 74.
- Perelman, Chaim und Lucienne Olbrechts-Tyteca (1983 /1970<sup>1</sup>), *Traite de l'argumentation: La nouvelle rhetorique*. Brüssel.
- Philipsen, G. und D. Carbaugh (1986), A bibliography in the ethnography of communication, in: *Language and Society* 15, 387-398.
- Phillips, John (1983), Goffman's linguistic turn: A comment on 'forms of talk', in: *Theory, Cuiture and Society* 2, 114-116.
- Pomerantz, Anita (1981), Telling my side: Limited access as a fishing device, in: *Sociological Inquiry* 50, 186-198.
- Pomerantz, Anita (1984), Agreeing and disagreeing with assessments: Some features of preferred/dispreferred turn-shapes, in: Atkinson, M./Heritage, J. (Hrsg.): *Structures of Social Action*. London, 57-101.
- Popitz, H., H. P. Bahrdt, E. A. Juves, H. Kesting (1972), *Das Gesellschaftsbild der Arbeiter*. Soziologische Untersuchungen in der Hüttenindustrie. Tübingen (2.Aufl.).
- Praschl, Michael (1987), Anti-Rauchwerbung. Werbung für Nichtrauchen auf der Basis der Motivforschung und deren kommunikative Umsetzung. Wien.
- Preston, Dennis R. (1987), Domain-, role- or network specific use of language, in: Ammon u.a., 690-699.
- Psathas, George (1972), Ethnoscience and Ethnomethodology, in: Spradley, 206-222.
- Quasthoff, Uta (1978), The Uses of stereotype in everyday argument, in: *Journal of Pragmatics* 2, 1-48.
- Quasthoff, Uta (1979), Verzögerungsphänomene, Verknüpfungs- und Gliederungssignale, in: Harald Weydt (Hrsg.): *Partikeln der deutschen Sprache*. Berlin.
- Quasthoff, Uta M. (1981), Zuhöreraktivitäten beim konversationellen Erzählen, in: P. Schröder und H. Steger (Hg.), *Dialogforschung*. Jahrbuch 1980 des Instituts für Deutsche Sprache. Düsseldorf, 287-313.
- Radtke, Frank-Olaf (1983), *Pädagogische Konventionen. Zur Topik eines Berufstandes*. Weinheim und Basel.
- Rammert, W. (1990), Telefon und Kommunikationskultur. Akzeptanz und Diffusion einer Technik im Vier-Länder-Vergleich, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 42,1, 20-40.
- Raschke, Joachim (1987), Zum Begriff der sozialen Bewegung, in: Roland Roth, Dieter Rucht (Hg.), *Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt am Main und New York, 19-29.
- Rauch, Elisabeth (1992) *Sprachrituale in institutionellen und institutionalisierten Text- und Gesprächsorten*. Frankfurt (Main).
- Rehbein, J. (Hg.) (1985), *Interkulturelle Kommunikation*. Tübingen.
- Rehberg, Karl-Siegbert (1985), Die Theorie der Intersubjektivitäts Lehre vom Menschen. George Herbert Mead und die deutsche Tradition der 'Philosophischen Anthropologie', in: Hans Joas (Hg.), *Das Problem der Intersubjektivität. Neue Beiträge zum Werk George Herbert Meads*. Frankfurt (Main), 60-92.
- Rice, Ronald E. (1981), Preface, in: Rice/ Paice 1981.
- Rice, Ronald E. und William J. Paisley (Hg.) (1981), *Public Communication Campaigns*, Beverly Hills.
- Riehl, Wilhelm Heinrich (1976), *Die bürgerliche Gesellschaft*. Frankfurt (Main).
- Roberts, Leonard (1983), A family's repertoire, in: Richard M. Dorson (Hg.), *Handbook of American Folklore*, Bloomington.
- Robertson, Nan (1989), *Die Anonymen Alkoholiker. Der erfolgreiche Weg aus der Sucht*. München.
- Robinson, David (1983), The growth of Alcoholics Anonymous, in: *Alcohol and Alcoholism* 18,2, 167-172.
- Roth, J. A. und M. E. R. Lepionka (1973), The telephone answering service as a communication barrier: A research note, in: *Urban Life and Cuiture* 2,1, 105-112.
- Rubin, Alan M. und Rebecca B. Rubin (1992/93), Call-in Talk Radio in den USA, in: *Rundfunk und Fernsehen* 40,385-397.
- Rudy, David R. und Arthur L. Greil (1988), Is Alcoholics Anonymous a religious organization? Meditations on marginality, in: *Sociological Analysis* 50, 41-51.

- Ryan, Francis J. (1973), Cold Turkey in **Greenfield**, Iowa: A follow-up study, in: **William L. Dunn** (Hg.), **Smoking Behavior: Motives and Incentives**. **Washington D.C.**, 231-241.
- Ryave, **Alan L.** (1978), On the achievement of a series of stories, in: Schenkein, **Jim** (Hrsg.), **Studies in the Organization of Conversational Interaction**. New York, 113-132.
- Sacks, **Harvey** (1963), **Sociological Description**, in: **Berkeley Journal of Sociology** 8, 1-16.
- Sacks, **Harvey** (1972), On the analyzability of stories by children, in: J. Gumperz und D. Hymes (Hg.), **Directions in Sociolinguistics**. New York, 329-345.
- Sacks, **Harvey** (1984), Notes on methodology, in: J. M. Atkinson und John **Heritage** (Hg.), **Structures of Social Action**, Cambridge 1984, 21-27.
- Sacks, **Harvey** (1987), On the preferences for agreement and contiguity in sequences in conversation, **Button/ Lee** (Hg.) (1987), 55-69.
- Sacks, **Harvey** (1992), **Lectures on Conversation**. 2 Bde. Hgg.v. Gail Jefferson. Oxford.
- Sacks, **Harvey**, Emanuel Schegloff und Gail Jefferson (1974/78), A simplest systematics for the organization of turn-taking for conversation, in: **Language** 50, 696-735; auch in: Schenkein 1978, 7-56.
- Sacks, **Harvey**, Emanuel A. Schegloff (1979), Two preferences in the organization of reference to persons in conversation and their interactive organization, in: G. Psathas (Hg.), **Everyday Language**. Studies in Ethnomethodology. New York, 15-21.
- Sadler, Patricia O. (1977), The 'crisis cult' as a voluntary association. An interactional approach to Alcoholics Anonymous, in: **Human Organization** 36, 2, 207-210.
- Salomon, **Douglas S.** und Barbara A. **Cardillo** (1985), The elements and process of communication campaigns, in: Teun A. van Dijk (Hg.), **Discourse and Communications**. Berlin und New York, 60-68.
- Samarin, **William J.** (1987), The language of religion, in: Ammon u.a. (Hg.).
- Samuels, **Bruce** und Stanton **Glantz** (1991), Recent Tobacco Industry Involvement in California Communities. Manuskript, University of California San Francisco.
- Sanches, M. und B. Blount (Hg.) (1975), **Sociocultural Dimensions of Language Use**. New York.
- Saville-Troike, **Muriel** (1984), **The Ethnography of Communication**. An Introduction. Oxford, (2. Auflage).
- Saville-Troike, **Muriel** (1987), The ethnography of speaking, in: U. Ammon u.a. (Hg.), 660-671).
- Saxer, **Ulrich** (1989), Soziologische Aspekte der Wissensvermittlung durch Medien. In: **Wissensvermittlung, Medien und Gesellschaft: Ein Symposium der Bertelsmann Stiftung**. Gütersloh, 115-135.
- Sayad, A. (1985), Du message oral au message sur cassette, la communication avec l'absent, in: *Actes de la Recherche en Sciences Sociales* 59, 61-72.
- Schank, Gerd (1978), Linguistische Konfliktanalyse: Ein Beitrag der Gesprächsanalyse, in: **ders./Schwitalla, Johannes** (Hrsg.): **Konflikte in Gesprächen**. Tübingen.
- Schank, R. und R. Abelson (1977), **Scripts, Plans, goals, and Understanding**. An Inquiry into Human Knowledge Structures. Hillsdale N.J..
- Schechner, Richard und Willa Appel (Hg.) (1990), **By Means of Performance**. Intercultural studies of theatre and ritual. Cambridge.
- Schegloff, Emanuel A. (1972), Sequencing in conversational openings, in: J. Gumperz und D. Hymes (Hg.), **Directions in Sociolinguistics: The Ethnography of Communication**. New York. 346-80.
- Schegloff, Emanuel A. (1979), Identification and recognition in telephone conversation openings, in: G. Psathas (Hg.), **Everyday Language**. Studies in Ethnomethodology. New York, 23-78.
- Schegloff, Emanuel A. (1979), The relevance of repair for syntax-for-conversation, in: Talmi Givon (Hg.), **Discourse and Syntax**. Syntax and Semantics Vol. 12. New York, 261-286.
- Schegloff, Emanuel A. (1987), Between micro and macro: contexts and connections, in: J. Alexander et al. (Hg.), **The Micro-Macro Link**. Berkeley.
- Schegloff, Emanuel A. (1988), Goffman and the Analysis of conversation, in: Drew, Paul und **Anthony Wootton** (Hg.), 89-135.
- Schegloff, Emanuel A. (1992), On talk and its institutional occasions, in: Paul Drew und John **Heritage** (Hg.), **Talk at Work**. interaction in Institutional Settings. Cambridge, 101-134.
- Schegloff, Emanuel A. und Harvey Sacks (1973), Opening up closings, in: **Semiotica** 8, 289-327.
- Scheler, **Max** (1960), **Die Wissensformen und die Gesellschaft**. Bern und München.
- Schelsky, **Helmut** (1965), Ist Dauerreflexion institutionalisierbar? Zum Thema einer modernen Religionssoziologie, in: Auf der Suche nach der Wirklichkeit. Aufsätze. **Düsseldorf**, 250-275 Zuerst veröffentlicht. in:



## Literaturverzeichnis

- Zeitschrift für evangelische **Ethik** 6 (1957).
- Schelsky, Helmut (1977), **Klassenkampf und Priesterherrschaft** der Intellektuellen. München.
- Schenk, **Michael** (1984), **Soziale Netzwerke und Kommunikation**, Tübingen.
- Schenkein, Jim (Hg.) (1978), **Studies in the Organization of Conversational Interaction**. New York.
- Schenkein, **Jim** (1978), Sketch of an analytic **mentality** for the **study** of conversational **interaction**, in: ders. (Hg.), 1-6.
- Schieffelin, Bambi B. (1984), Ade: A **sociolinguistic** analysis of a **relationship**, in: John **Baugh** und Joel Sherzer (Hg.), **Language in Use. Readings in Sociolinguistics**. Englewood Cliffs, NJ., 229-243.
- Schieffelin, **Edward L.** (1985), Performance and the **cultural** construction of **reality**, in: **American Ethnologist**, 707-724.
- Schiffrin**, Deborah (1984), **Jewish** Argument as Sociability, in: **Language in Society** 3, 311-335.
- Schiffrin**, Deborah (1987), **Discourse Markers**. Cambridge.
- Schimank, Uwe (1988), Gesellschaftliche **Teilsysteme** als **Akteursfiktionen**, in: **Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie** 40, 3, 619-639.
- Schmitz, H. W. (1975), **Ethnographie der Kommunikation**. Hamburg.
- Schneider, **Wolfgang** Ludwig (1994), **Die Beobachtung von Kommunikation. Zur kommunikativen Konstruktion sozialen Handelns**. Opladen.
- Schütz, Alfred (1971), **Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten**, in: Schütz, Alfred (1971), **Gesammelte Aufsätze** Band 1. Den Haag.
- Schütz, Alfred (1971a), **Gesammelte Aufsätze** Bd. 3. Den Haag.
- Schütz, **Alfred** (1972), **Gesammelte Aufsätze** Bd. 2. Den Haag.
- Schütz, **Alfred** (1972a), Das Problem der Rationalität in der sozialen Welt, in: ders. **Gesammelte Aufsätze** Band 2. Den Haag, 22-50.
- Schütz, Alfred (1974), **Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie**. Frankfurt (Main).
- Schütz, **Alfred** (1976), **Das Problem der Relevanz**. Frankfurt (Main).
- Schütz, **Alfred** und Thomas Luckmann (1979), **Strukturen der Lebenswelt I**. Frankfurt (Main).
- Schütz, Alfred und Thomas Luckmann (1984), **Strukturen der Lebenswelt II**. Frankfurt (Main).
- Schütze, **Fritz** (1975), **Sprache, soziologisch gesehen**. 2 Bände, **München**.
- Schütze, **Fritz** (1987), "Situation", in: U. Ammon u.a. (Hg.); 157-164.
- Schulze, **Gerhard** (1992), **Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart**. Frankfurt (Main).
- Schwitalla, Johannes (1987), Sprachliche Mittel der **Konfliktreduzierung** in Streitgesprächen, in: Schank, **Gerd/ders.** (Hrsg.), **Konflikte in Gesprächen**. Tübingen, 106ff.
- Seibert, Thomas-Michel (1991), Erzählen als gesellschaftliche Konstruktion von Kriminalität, in: Jörg **Schönert** (Hg.), **Erzählte Kriminalität**. Tübingen.
- Sennett, Richard (1986/ 1991), **Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität**. Frankfurt (Main).
- Sherzer, **Joel** (1987), A discourse-centered approach to language and culture, in: **American Anthropologist** 89,2, 295-309.
- Sherzer, **Joel** (1990), **Verbal Art in San Blas. Kuna Culture Through its Discourse**. Cambridge.
- Shiffman**, Saul (1986), A cluster-analytic **classification** of **smoking** reapse **episodes**, in: **Addictive Behaviors** 11, 295-307.
- Shotter, John (1993), **Conversational Realities. Constructing Life through Language**. London und Thousand Oaks, Ca.
- Sifianou, M. (1989), On the telephone again! **Differences in telephone behaviour: England versus Greece**. In: **Language in Society** 18, 527-544.
- Sigman**, Stuart J. (1989), **A Perspective on Social Communication**. Lexington/Mass. u. Toronto.
- Silverstein**, Michael (1979), **Language structure and linguistic ideology**, in: P. Clyne, W. Hanks und C. Hofbauer, **The Elements. A Parasession on Linguistic Units and Levels**. Chicago Linguistic Society.
- Simmel**, Georg (1970), Das Gebiet der Soziologie, in: **Grundfragen der Soziologie**. Berlin.
- Simmel**, Georg (1992), Der Streit, in: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der **Vergesellschaftung**. Frankfurt (Main), 284-382.
- Singer**, Milton (1972), **When a Great Tradition Modernizes**. New York.
- Snow, **David A.** (1992), Master frames and cycles of protest, in: Aidon **Morris** and Carol **Mueller** (Hg.), **Frontiers of Social Movement Theory**. New Haven, CT.

- Snow, David A. E./Burke Rochford, Steven K. Worden, Robert D. Benford (1986), **Frame alignment processes, micromobilization, and movement participation**, in: ASR, 51, 464-481.
- Snow, David A. und Robert D. Benford (1988), **Ideology**, Frame resonance, and **participant mobilization**, in: International Social Movement Research Vol. 1, 197-211
- Soeffner, Hans-Georg (1989), **Auslegung des Alltags - Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik**. Frankfurt (Main).
- Soeffner, Hans-Georg (1990), **Appräsentation und Repräsentation**, in: Hedda Ragotzky und Horst Wenzel (Hg.), **Höfische Repräsentation. Das Zeremoniell und die Zeichen**. Tübingen.
- Soeffner, Hans-Georg (1991), **Verstehende Soziologie und sozialwissenschaftliche Hermeneutik - Die Rekonstruktion der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit**, in: Berliner Journal für Soziologie 2, 264.
- Soeffner, Hans-Georg (1991a), **Zur Soziologie des Symbols und des Rituals**, in: Jürgen Oelkers, Klaus Wegenast (Hg.), **Das Symbol - Brücke des Verstehens**. Stuttgart, 63-81.
- Soeffner, Hans-Georg (1992), **Die Ordnung der Rituale. Die Auslegung des Alltags 2**. Frankfurt (Main).
- Soeffner, Hans-Georg (1992a), **Rekonstruktion statt Konstruktivismus. 25 Jahre "Social Construction of Reality"**, in: Soziale Welt 4, 476-481.
- Soeffner, Hans-Georg (1993), **Der Geist des Überlebens. Darwin und das Programm des 24. Deutschen Evangelischen Kirchentages**, erscheint in: Th. Luckmann, A. Hahn, J. Bergmann (Hg.), **Die Kulturbedeutsamkeit der Religion**. Opladen.
- Soeffner, Hans-Georg und Ronald Hitzler (1993), **Methodisch kontrolliertes Verstehen. Hermeneutik als Haltung und Handlung**, in: Norbert Schröer (Hg.), **Interpretative Sozialforschung**. Opladen.
- Soeffner, Hans-Georg und Thomas Luckmann (1987), **Nachwort zu: Gerold Ungeheuer, Kommunikationstheoretische Schriften I**, Aachen.
- Spradley, James P. (Hg.) (1972), **Culture and Cognition. Rules, Maps, and Pals**. Prospect Heights, Ill.
- Spradley, James P. (1972a), **Foundations of cultural knowledge**, in: ders. (Hg.), 3-40.
- Spranz-Fogasy, Thomas (1986), **'Widersprechen'. Zu Form und Funktion eines Aktivitätstyps in Schlichtungsgesprächen**. Tübingen.
- Srole, Leo und Anita K. Fischer (1973), **The social epidemiology of smoking behavior 1953 and 1970: The Midtown Manhattan Study**, in: Social Science and Medicine 7, 341-358.
- Srubar, Ilja (1983), **Abkehr von der transzendentalen Phänomenologie: Zur philosophischen Position des späten Schütz**, in: R. Grathoff und B. Waldenfels (Hg.), **Sozialität und Intersubjektivität**. München, 68-86.
- Srubar, Ilja (1988), **Kosmion. Die Genese der pragmatischen Lebenswelttheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund**. Frankfurt (Main).
- Srubar, Ilja (1989), **Vom Milieu zur Autopoiesis. Zum Beitrag der Phänomenologie zur soziologischen Theoriebildung**, in: Christoph Jamme und Otto Pöggeler (Hg.), **Phänomenologie im Widerstreit**. Zum 50. Todestag Edmund Husserls. Frankfurt (Main), 307-331.
- Srubar, Ilja (1991), **"Phänomenologische Soziologie" als Theorie und Forschung**, in: C. F. Graumann, M. Herzog (Hg.), **Sinn und Erfahrung. Heidelberg**, 169-182. (Manuskript 1990.)
- Srubar, Ilja (1994), **Lob der Angst vorm Fliegen. Zur Autogenese sozialer Ordnung**. In: W. M. Sprondel (Hg.), **Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion**. Frankfurt (Main), 121-139.
- Stiehr, Karin (1992), **Risikokonflikte und der Streit um das Rauchen**. Wiesbaden.
- Strauss, Anselm (1961), **Images of the American City**. New York.
- Strauss, Anselm (1978), **Negotiations. Varieties, Contexts, Processes, and Social Order**. San Francisco.
- Strauss, Anselm (1994), **Grundlagen der qualitativen Sozialforschung**. Paderborn.
- Streeck, Jürgen (1983), **Konversationsanalyse. Ein Reparaturversuch**. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 2, 1, 72-104.
- Streeck, Jürgen (1993), **Listen to 'The Nigga You Love to Hate!' The converse conversation of Rap**. In: Text 13, 3.
- Sturtevant, W. C. (1964), **Studies in Ethnoscience**, in: American Anthropologist, Spec. Iss. 66.
- Sumner, William Graham (1940/1904), **Folkways**. Boston, New York.
- Swales, John M. (1990), **Genre Analysis. English in academic and research settings**. Cambridge.
- Tannen, Deborah (1989), **Talking Voices. Repetition, Dialogue, and Imagery in Conversational Discourse**.

## Literaturverzeichnis

- Cambridge.
- Tannen, Deborah (1990), *You just don't understand. Women and Men in Conversation*. New York.
- Taylor, Peter (1984), *The Smoke Ring. Tobacco, Money, and International Politics*. New York.
- Taylor, Simon (1981), Symbol and ritual under National Socialism, in: *British Journal of Sociology* 23, 4, 4-20.
- Ten Have, Paul (1989), The consultation as a genre, in: Brian Torode (Hg.), *Text and Talk as Social Practice: Discourse Difference and Division in Speech and Writing*. Dordrecht, 115-135.
- Tenbruck, Friedrich H. (1979), Die Aufgaben der Kulturosoziologie, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 31, 399-421.
- Tenbruck, Friedrich H. (1990), Repräsentative Kultur, in: Hans Haferkamp (Hg.), *Sozialstruktur und Kultur*. Frankfurt (Main), 20-53.
- Thum, Hans-Peter (1979), Kulturosoziologie- Zur Begriffsgeschichte der Disziplin, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 31, 422-449.
- Tietz, Bruno (1987), *Wege in die Informationsgesellschaft. Ein Handbuch für Entscheidungsträger*. Stuttgart.
- Tollison, Robert D. (Hg.) (1986), *Smoking and Society. Toward a More Balanced Assessment*. Lexington.
- Tönnies, Ferdinand (1979), *Gemeinschaft und Gesellschaft*. Darmstadt.
- Toulmin, Stephen (1983/1958), *The Uses of Argument*. Cambridge.
- Troyer, R. J. and G. F. Markle (1983), *Cigarettes. The Battle over Smoking*. New Brunswick.
- Tsuda, Aoi (1984), *Sales Talk in Japan and the United States*. Washington D.C.
- Tsui, Amy B. (1989) Beyond the Adjacency pair, in: *Language and Society* 18, 545-564.
- Turner, Graeme (1990), *British Cultural Studies. An Introduction*. London.
- Turner, Victor (1982), *From Ritual to Theatre*. New York.
- Turner, Victor (1989), *The Ritual Process. Structure and Anti-Structure*. Ithaca/ New York.
- Tyler, Stephen A. (1969), Introduction, in: ders. (Hg.), *Cognitive Anthropology*. New York, 1-23.
- Tyler, Stephen Y. (1986), Context and alternation in Koya kinship terminology, in: Hymes und Gumperz (Hg.), 251-269.
- Ulmer, Bernd (1988), Konversionserzählungen als rekonstruktive Gattung, in: *Zeitschrift für Soziologie* 17, 1 (1988), 19-33.
- Ulmer, Bernd (1989), *Medienrekonstruktionen*. Manuskript Konstanz.
- Ulmer, Bernd (1990), Die autobiographische Plausibilität von Konversionserzählungen, in: Walter Sparr (Hg.), *Wer schreibt meine Lebensgeschichte?* Gütersloh, 287-295.
- Ungeheuer, Gerald (1972), *Kommunikation und Gesellschaft*, in: *Sprache und Kommunikation*. Hamburg, 199-206.
- Van Dijk, Teun (1978), *Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung*. München.
- Van Dijk, Teun (1985), (Hg.), *Handbook of Discourse Analysis*, 1. Band (4 Bde). London.
- Van Dijk, Teun (1985a), Introduction: Discourse Analysis as a New Cross-Discipline, in: ders. (Hg.) Bd. 1, 1-10.
- Virtanen, Leena (1976), Paranormale Spontanerlebnisse in der modernen Erzähltradition, in: J. und T. Juurikka (Hg.), *Folk Research*. Helsinki, 338-347.
- Voegelin, Eric (1959), *Die neue Wissenschaft der Politik*. München.
- Volosinov, Valentin N. (1975), *Marxismus und Sprachphilosophie*. Frankfurt (Main).
- Vuchinich, Samuel (1984), Sequencing and social structure in family conflict, in: *Social Psychology Quarterly* 47, 3, 217-234.
- Vuchinich, Samuel (1990), The sequential organization of closing in verbal family conflict, in: Allen D. Grimshaw (Hg.), *Conflict Talk. Sociolinguistic investigations of arguments in conversations*. Cambridge, 118-138.
- Wallace, Anthony F. C. (1972), Driving to Work, in: Spradley, 310-325.
- Wallace, Anthony F. C. (1972b), Culture and Cognition, in: Spradley (Hg.), 111-126.
- Walton, Douglas N. (1992), *Plausible Argument in Everyday Conversation*. Albany, NY.
- Watts, Richard J. (1991), *Power in Family Discourse*. Berlin/ New York.
- Watzlawick, Paul, Janet H. Beavin, Don D. Jackson (1967), *Pragmatics of Human Communication*. A

- Study of Interactional Patterns, Pathologies and Paradoxes. New York.
- Watzlawick, Paul, Janet H. **Beavin** und Don D. Jackson, *Menschliche Kommunikation*. Bern 1974.
- Weber, **Alfred** (1931), *Kultursozologie*, in: Vierkandt, **Alfred** *Handwörterbuch der Soziologie*, Stuttgart, 284-294.
- Weber, Max, (1980), *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen.
- Weber, Max (1988-), *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. **Tübingen**.
- Weber**, Max (1988a), *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*, **Tübingen**.
- Weber, Max (1988b), *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie II*. Tübingen.
- Welter**, Rüdiger (1986), *Der Begriff der Lebenswelt. Theorien vortheoretischer Erfahrung*. München.
- Werner, Oswald und Mark G. Schoepfle (1987), *Systematic Fieldwork*. Newbury Park, 2 Bde.
- Werlen, Iwar (1984), *Ritual und Sprache*. Tübingen.
- Whelan**, **Elizabeth** (1984), *A Smoking Gun. How the Tobacco Industry Gets Away With Murder*, Philadelphia.
- Whitley**, Oliver R. (1977), *Life with Alcoholics Anonymous. The Methodist Class Meeting as a Paradigm*, in: *Journal of Studies in Alcohol* 38, 5, 831-848.
- Willard**, **Charles Arthur** (1983), *Argumentation and the Social Grounds of Knowledge*. Alabama.
- Williams**, **Raymond** (1972), *Gesellschaftstheorie als Begriffsgeschichte*, Studien zur historischen Semantik von 'Kultur'. München.
- Wilson, Thomas P. (1978), *Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung*, in: *Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen* (Hg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. Reinbek bei Hamburg, 54-79.
- Wilson, Thomas P. (1991), *Social structure and the sequential organization of interaction*, in: Zimmerman, Don H. und D. Boden (Hg.), 22-43.
- Wojcik, **Daniel** (1987-88), 'At the sound of the beep': An analysis of the structure and traditional speech forms of answering machines, in: *Folklore and Mythology Studies* 11, 81-103.
- Woff, **Stephan** (1976) *Der rhetorische Charakter sozialer Ordnung*. Berlin.
- Wuthnow, **Robert** (1989), *Communities of Discourse. Ideology and Social Structure in the Reformation, the Enlightenment, and European Socialism*. Cambridge und London.
- Wuthnow, **Robert** (1992), *Rediscovering the Sacred. Perspectives on Religion in Contemporary Society*. Grand Rapids, Michigan.
- Wuthnow, **Robert** (1992a), *Introduction: New directions in the empirical study of cultural codes*, in: ders. (Hg.) *Vocabularies of Public Life. Empirical Essays in Symbolic Structure*. London.
- Wuthnow, **Robert** u.a. (1984), *Cultural Analysis*. London und New York.
- Wuthnow, **Robert** und **Marsha Witten** (1988), *New Directions in the Study of Culture*, in: *Annual Review of Sociology* 14, 49-67.
- Yates, **Joanne** (1989), *The emergence of the memo as a managerial genre*, in: *Management Communication Quarterly* 2,4, 511-33.
- Zaretsky**, **Irving I.** Mark P. Leone (1974), *Introduction*, in: dies. (Hg.), *Religious Movements in Contemporary America*. Princeton/ NJ.
- Zimmerman, **Don H.** und **Deirdre Boden** (1991) *Talk and Social Structure. Studies in Ethnomethodology and Conversation Analysis*. Cambridge.
- Zimmerman, **Don H.** und **Deirdre Boden** (1991), *Structure in action: An introduction*, in: dies. (Hg.), 3-22.
- Zimmermann, **Roif** (1985), *Utopie-Rationalität-Politik*. Freiburg.